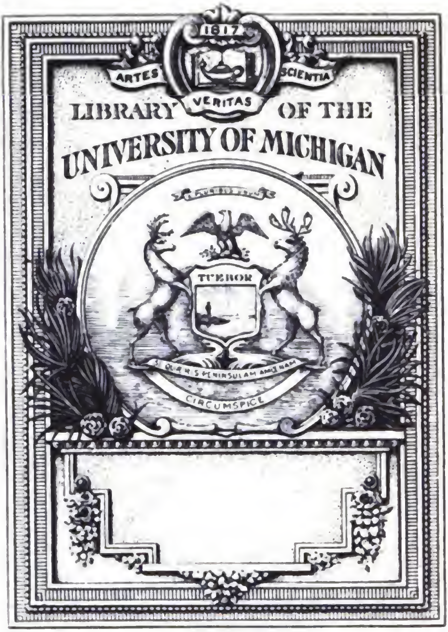
Digitized by Google



Digitized by Google

D Gumpert

1803

BH
193
.F53

Digitized by Google

Digitized by Google

Diotima.

Die Idee des Schönen.

Philoſophiſche Briefe

von

Kuno Fiſcher,
Doctor der Philoſophie.

Unangemeſſen iſt das Häßliche allem Göttlichen; das Schöne aber iſt angemeſſen. Plato.

Pforzheim,
Flammer und Hoffmann.
1849.

Digitized by Google

Motto.

Von den Beſtrebungen aber muß er weiter zu den Erkenntniſſen gehen, damit er auch die *Schönheit der Erkenntniſſe* ſchaue und vielfältiges Schöne ſchon im Auge habend, nicht mehr dem bei einem Einzelnen, indem er knechtiſcher Weiſe die Schönheit eines Knäbleins oder irgend eines Mannes oder irgend einer andern Beſtrebung liebet, dienend ſich ſchlecht und kleingeiſtig zeige, ſondern auf die *hohe See des Schönen* ſich begebend und *dort* anſchauend viel ſchöne und herrliche Reden und Gedanken erzeuge in ungemeſſenem Streben nach Weisheit.

Denn dies iſt die rechte Art, ſich auf *die Liebe* zu legen oder von einem Anderen dazu angeführt zu werden, daß man von dieſem *einzelnen* Schönen beginnend jenes eines Schönen wegen immer höher hinaufſteige, gleichſam ſtufenweiſe von Einem zu Zweien und von Zweien zu *allen* ſchönen Geſtalten und von den ſchönen *Geſtalten* zu den ſchönen *Sitten* und *Handlungsweiſen* und von den ſchönen Sitten zu den ſchönen *Kenntniſſen*, bis man von den Kenntniſſen endlich zu *der* Kenntniß gelangt, welche von nichts Anderem, als *eben von jenem Schönen* ſelbſt die Kenntniß iſt, und man alſo zuletzt *jenes ſelbſt, was ſchön iſt*, erkenne. *Und an dieſer Stelle des Lebens, o lieber Socrates, wenn irgendwo, iſt es dem Menſchen erſt lebenswerth, wenn er das Schöne ſelbſt ſchaut.*

Plato, Gaſtmahl. Aus der Rrde der Diotima
über den Eros. 210. 11.

Digitized by Google

Philosophy
Rosenberg
7-20-42
45924

Vorrede.

Es iſt wenig, was ich dieſen Blättern voraus=zuſchicken wüßte. Ich wage nicht, ihre Mängel zu beſchönigen, und noch weniger unternehme ich es, die Vorzüge zu rühmen, die ich ihnen wünſche. Sie be=dürfen das nachſichtige Urtheil Anderer, das weiß ich ſehr wohl, und ich verſchmähe es nicht darum zu bit=ten; aber die Nachſicht des Verfaſſers wäre unzeitig. Es iſt wenigſtens ungeſchickt, eine Schrift zu bevor=munden, die man veröffentlicht.

Nur über den Zweck dieſer Schrift, ſo weit ſie ihn nicht ſelbſt ausſpricht, gönne man mir einige Worte. Sie nimmt nicht das gewöhnliche Verhältniß zu dem Gegenſtande ein, den ſie behandelt; ſie will das Schöne nicht als ein beſonderes wiſſenſchaftliches Object von einem beſondern Geſichtspunkt aus betrachten, wie es innerhalb der ſyſtematiſchen Philoſophie mit Recht ge=ſchieht: ſie iſt daher nicht eine ſpecielle Aeſthetik. Viel=mehr will ſie die Idee des Schönen dem modernen Weltbewußtſein gegenüber beleuchten, und wenn es möglich iſt, dieſes an jener darzuſtellen. Das freie Intereſſe am Schönen ſetzt ſie voraus, aber die Einſicht in das Schöne möchte ſie nicht iſoliren und nicht

Digitized by Google

unabhängig von der Einſicht in die übrigen Mächte der Welt entwickeln. Ich dachte mir, daß ſich in der Erkenntniß des Schönen die gewöhnliche Weltanſchauung leicht und ſchmerzlos bilden und zu dem höhren Bewußtſein unſeres intelligenten Zeitalters erheben laſſe. Man begiebt ſich in der Anſchauung des Schönen, ohne es zu merken, ſo vieler Vorurtheile, deren man ſich kaum entſchlägt, wenn es ſich um ſittliche oder gar religiöſe Gegenſtände handelt. Man iſt gewohnt, dem Künſtler zu verzeihen, während man den Denker verdammt. Man bewundert Schiller, während man Fichte verurtheilt, und findet in Göthe hinreißend, was widerwärtig ſcheint, ſo bald es Hegel ausſpricht. Ein Philoſoph, der die Revolution vertheidigt, iſt abſcheulich; ein Künſtler, der ihre Tragödien darſtellt, bewundernswerth. Mit Einem Worte: man bekränzt die gottloſen Dichter, während man die gottloſen Philoſophen kreuzigt.

Ich ſpreche natürlich hier nur von Denen, deren Bildung die Theilnahme am Schönen nicht ausſchließt, und weiß ſehr wohl, wie viel unglückliche Köpfe es giebt, die auch dieſer Theilnahme entſagen, nur um widerſpruchslos mit den Philoſophen auch die Dichter verurtheilen zu können. Ich rede von dieſen nicht, weil ich ſie aufgebe, wenn auch nur im Intereſſe des Schönen.

Aber woher kommt jener auffallende Widerſpruch? Ich meine nicht, daß es nur der Reiz der dichteriſchen Darſtellung ſei, der die Herzen gewinne und die Köpfe ſo umneble, daß ſie unfähig werden, die Gedanken der Dichter zu verſtehen. Einen ſo einſeitigen und beſchränk-

Digitized by Google

ten Genuß des Schönen würde man kaum noch äſthetiſch nennen. Wir ſetzen das volle äſthetiſche Intereſſe auch für jenen Widerſpruch voraus und dürfen jenes nicht beſchränken, um dieſen zu erklären. Man verkennt den dichteriſchen Verſtand und ſeine Freiheit nicht, aber man duldet ihn, vielleicht nur deßhalb, weil man ihn für harmloſer hält, als den philoſophiſchen. Man meint wohl, daß der dichteriſche Gedanke ſein unerbittliches Recht an die Wirklichkeit aufgebe, während der philoſophiſche mit dem höchſten Ernſte gerade an dieſem Rechte feſthalte. Dieſelben Forderungen, die im Gebiete des Staates und der Religion abſtoßen, weil ſie die Wirklichkeit angreifen, läßt man ſich gern in der Poeſie gefallen, vermuthlich, weil ſie nicht ſo ernſtlich gemeint ſind. Tell mag immer den Landvogt erſchießen, wenn nur Schiller den Pfeil abdrückt, aber wehe dem Philoſophen, der ſolche Pfeile nach ſolchen Zielen entſendet!

Dieſelbe Wahrheit hört wenigſtens dem Scheine nach auf, eine gebieteriſche Wahrheit zu ſein, wenn ſie in der Geſtalt der Dichtung uns offenbar wird. Es iſt ſo ſüß, mit dem Dichter zu träumen und in dem ſchmerzloſen Genuſſe der Freiheit, wie ihn das Schöne darbietet, die gewöhnliche Welt auf einen Augenblick zu vergeſſen, ohne ihr für immer zu entſagen, — aber es ſcheint hart, ſich den Ideen hinzugeben, welche die Gewohnheit des Daſeins unterbrechen und ſchmerzliche Opfer als nothwendige von uns verlangen. Man läßt ſich von der Idealität des Schönen ſorglos anziehen, ohne darin die Idealität der Welt zu empfinden, ohne ſich vor dem Weltgeſetze, das im Schönen

Digitized by Google

erſcheint, zu beugen. — Jener Widerſpruch, den ich oben erwähnte, liegt alſo darin, daß man das Schöne von dem Zuſammenhange mit dem ſittlichen und religiöſen Geiſte iſolirt und den äſthetiſchen Genuß von der gewöhnlichen Weltanſchauung abſondert.

Dieſer Widerſpruch, den man einer männlichen Bildung nie verzeihen ſollte, iſt für die reflexionsloſe Bildung der Frauen charakteriſtiſch. Ich habe dieſe Ungereimtheit oft wahrgenommen, und das peinliche Gefühl davon hat mir nicht ſelten den gemeinſamen Genuß des Schönen verleidet. Das äſthetiſche Gefühl der Frauen überfliegt faſt immer die gewöhnliche Geſichtsweite ihrer Bildung, aber in ſeiner Vereinzelung iſt es zu ohnmächtig, um dieſelbe wirklich zu erweitern, und ſo iſt es ſelbſt wohl ein erhöhter, aber doch vergänglicher Augenblick des Geiſtes. Ich frug mich, ob das gewöhnliche Weltbewußtſein ſich mit dem äſthetiſchen Gefühl nicht in eine Art Gleichgewicht ſetzen könne, ob nicht das weibliche Gemüth von ſeinem glücklichen äſthetiſchen Gefühl aus einer philoſophiſchen Erhebung wenigſtens bis zu dieſem Gleichgewichte hin fähig ſei. Daß ohne dieſe Verſöhnung ſelbſt in den edelſten Gemüthern ein ſittlicher Widerſpruch zurückbleibe, begreife ich klar, und ich weiß, daß Viele dieſen Widerſpruch ſchmerzlich empfinden, auch wenn ſie ihn nicht eingeſtehen. Er macht ſich als eine dominirende Thatſache ihres Bewußtſeins geltend und beſtimmt ihr Leben, weil er ihre geiſtigen Anſchauungen beherrſcht. Und wie ich den Widerſpruch ſelbſt für einen ſittlichen halte, weil er die enthuſiaſtiſche Aufnahme des Schönen in

Digitized by Google

das denkende und wollende Selbſt hindert, eben ſo, meine ich, ſei die Löſung deſſelben ein ſittliches Problem. Hat die Erziehung dieſe Aufgabe verſäumt, ſo muß man verſuchen, ſie nachzuholen. Und wenn es gelingt, das äſthetiſche Intereſſe des weiblichen Gefühls für die univerſelle Bedeutung des Schönen zu gewinnen, ſollte es dann nicht möglich ſein, die Welt in ihrer Einheit und Idealität dem geiſtigen Auge aufzuſchließen: die ſittliche Welt in der Beleuchtung des Schönen?

Es iſt wenigſtens klar, daß erſt in dieſem Zuſammenhange das allgemeine Weſen des Schönen wahrhaft erkannt werden kann. Man wird aber nicht ohne ein philoſophiſches Steuer auf die hohe See des Schönen hinausfahren können: um das Höchſte zu erkennen, iſt auch die höchſte Erkenntniß nothwendig.

Wenn ich mir nun für dieſe Schrift auch weibliche Leſer wünſche, ſo geſchieht es nicht, weil ich meine Aufgabe für gelöst halte; ich möchte nur, daß man ſie als einen Verſuch hinnehme, bei dem mir das Ziel unaufhörlich vorgeſchwebt hat. Verfehlt mag dieſer Verſuch ſein, überflüſſig iſt er gewiß nicht. Man müßte denn die Bildung der Frauen für ſo gering oder in ihrem gewohnten Kreiſe für ſo vollendet achten, daß ſie einer begründeten Weltanſchauung nicht bedürfe. Ich werde es nicht unternehmen, die Rohheit der einen und den blöden Verſtand der andern Anſicht zu widerlegen. Ich habe keine Sympathie weder für die Gynäceen der alten, noch für die Salons der neuen Welt. Denn daß gerade die höchſten Intereſſen des Geiſtes von der weiblichen Erziehung nur in der beſchränkten Weiſe des

Digitized by Google

Herkommens behandelt und auf geiſtloſe Formeln eingeengt werden, dieſe Thatſache wird das freie Urtheil gewiß nicht in Abrede ſtellen. Wo ſie nicht Statt findet, da hat das glückliche Naturell einer kräftigen Individualität ſich ſelbſt Bahn gebrochen und die Feſſeln geſprengt, in die eine wenig einſichtige Pädagogik die Seele eingeſchnürt hat. Dieſe Erziehung ſchwankt zwiſchen einer Armuth und einem Reichthum von Kenntniſſen, die ſie dem Geiſte anbildet: ich ſehe nirgends, daß ſie ihn zu wahrer Erkenntniß reinige; ſie ergeht ſich in einer Art von Dilettantismus, den ſie über eine oder mehrere Künſte ſpielend ausbreitet, und es mag ſein, daß ſie ihren Zöglingen gewiſſe Fertigkeiten anübt: ich ſehe nirgends, daß ſie eine echte äſthetiſche Erhebung des Geiſtes auch nur bezwecke. Und ſo geht die Seele in ihrem innerſten Weſen leer aus einer Erziehung hervor, die ihr mit einer Menge von Kenntniſſen und Fertigkeiten die Ausſicht in die ideale Welt mehr verſperrt als eröffnet. Das Leben mit ſeinen feſten, ſittlichen Verhältniſſen muß dieſen Mangel erſetzen, aber das Leben iſt durch die Erziehung bedingt; es iſt zu fürchten, daß es die Mängel derſelben fortſetzt, ſtatt ſie zu heilen. Nur in günſtigen Ausnahmen werden die Verhältniſſe des Lebens jenen Punkt der Seele ausfüllen, den die Erziehung leer gelaſſen; in der Regel werden ſie leer bleiben, wie jene. Nur wenige Erfolge werden für das Leben, aber alle werden gegen eine Erziehung ſprechen, die über das menſchliche Weſen mit einem unglaublichen Leichtſinne hinweggeht und eine ohnmächtige Bildung an die Stelle einer ſicheren Humanität ſetzt.

Digitized by Google

Vielleicht würde die Bildung der Frauen dem Weſen des Geiſtes entſprechen, ohne das Naturell des Geſchlechtes zu verletzen, wenn ſie das Weltbewußtſein an dem Schönen entwickelte und alle Strahlen der menſchlichen Bildung aus dieſem Brennpunkte gleichſam entſpringen ließe.

Ich habe in dieſen Blättern verſucht, das Schöne unter einen allgemeinen Geſichtspunkt zu ſtellen und als den Genius der Welt mit den übrigen Mächten derſelben zu verbinden. Daß ich dabei die Verwandtſchaft des denkenden und dichtenden Geiſtes mit Vorliebe beleuchtet habe, wird man nicht mißverſtehen, wenn man dieſe Vorrede richtig verſtanden hat. Ich will die Frauen nicht in eine philoſophiſche Schule ſchicken, und ich denke, der Ton und die Form meiner Schrift wird ſie gegen dieſes pedantiſche Mißverſtändniß ſchützen. Man kann philoſophiſch auf die Geiſter wirken, ohne ſie zu ſchulen, und man kann ſie von dem Höchſten unterhalten, ohne ſie bloß damit zu vergnügen. Wenn ich das eine wie das andere glücklich vermieden habe, dann habe ich vielleicht auch den Zweck erreicht, für das Schöne und ſeine Welt in manchem Gemüthe ein nachhaltiges Intereſſe zu gewinnen. Und mehr wollte ich nicht. Ich wollte zeigen, daß man das Schöne nicht verſtehen könne, wenn man es nicht in ſeinem ewigen Weſen begriffe, und daß man dieſes nur in der höchſten Erhebung des Geiſtes zu entdecken vermöchte.

Das habe ich zum erſten Male von jener herrlichen Frau in dem Platoniſchen Gaſtmahle gehört, daß die

Digitized by Google

wahrhafte Liebe zum Schönen den Menſchen nöthige zu philoſophiren. Und wenn einſt eine Frau den größten Weiſen des Alterthums am tiefſten über die Natur des Schönen belehrt hat, haben nicht damit die Philoſophen eine Schuld an die Frauen übernommen? Ich meine nicht, daß dieſe Schuld ſchon abgetragen iſt. Wenn ſie einſt glücklich bezahlt iſt, dann werden die Frauen uns wieder über das Schöne belehren, indem ſie es zeigen. Und dieſes von der Schönheit geſättigte Leben wird das wünſchenswerthe Leben ſein.

Ich brauche kaum noch zu ſagen, warum ich dieſe Schrift „Diotima“ genannt habe: ich wußte ihre Abſicht mit keinem höheren Namen zu bezeichnen.

Warum ich aber jetzt über das Schöne ſchreibe, während die Welt blutig um die Freiheit wirbt? Das fällt mir unwillkürlich ein, indem ich dieſe Vorrede beende. Die erreichte Freiheit iſt das Schöne, und es iſt kein Verrath an dem Streben, wenn man ſich ruhig an das glückliche Ziel erinnert. Es giebt etwas Ewiges in der Menſchennatur, das man auch in dem wild bewegten Strome des Lebens feſthalten ſollte und das man nur mit einem Verluſte an der Menſchheit einbüßt.

Viele ahnen, die Meiſten verkennen und nur Wenige wiſſen es. Das ſind die Weiſen, und ſie können nicht aufhören, von ihm zu reden. Daran dachte ich, als ich dies Buch ſchrieb.

Karlsruhe.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſter Brief.

Die Philoſophie.

Das Verhältniß der Philoſophie zu dem übrigen Leben des Geiſtes. Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft, die ſich auf das Ewige richtet. Darum findet die Sehnſucht nach dem Ewigen, die ſich in dem natürlichen Genuſſe, der Liebe, dem Staate, der Kunſt, der Religion zu befriedigen ſucht, nur in dem philoſophiſchen Erkennen ihre widerſpruchsloſe, abſolute Befriedigung. S. 1—7. Die Philoſophie als die letzte und höchſte Aeußerung des Geiſtes hat das ganze Leben des Geiſtes zu ihrer Vorausſetzung; daher ihr feindliches Verhältniß gegen die Wirklichkeit. Die Philoſophie als Trägerin der Weltgeſchichte iſt die Schädelſtätte jeder vergangenen — die Geburtsſtätte jeder entſtehenden Welt. Ihr Beruf iſt die Verſöhnung der Erkenntniß und des Lebens, S. 7—16. Die Verſöhnung der Kunſt und Philoſophie: Novalis, Schiller und Kant; Göthe und Fichte. Durch dieſe Vereinigung iſt auf Seite der Philoſophie die Wiſſenſchaft des Schönen, die Aeſthetik entwickelt worden. S. 17—18.

Zweiter Brief.

Die Aeſthetik.

Rückblick. S. 19—21. Die Aeſthetik entſteht nicht zufällig, ſondern erzeugt ſich mit innerer Nothwendigkeit, ſo bald die Schönheit einen claſſiſchen Gipfel erreicht hat. Nur die claſſiſche Kunſt kann eine Aeſthetik erzeugen. Das claſſiſche Griechenland: Plato. Das claſſiſche Deutſchland: Schiller. Die Wahlverwandtſchaft zwiſchen Plato und Schiller in der Erkenntniß des Schönen. S. 28. Der Begriff des Schönen im Geiſte Schiller's. S. 29—31. Der Begriff des Schönen im Geiſte Göthe's. Schiller und Göthe begreifen das Schöne in gleichem Sinne von entgegengeſetzten Seiten aus. Der Idealismus des Schönen bei dem Einen, der Naturalismus des Schönen bei dem Andern. S. 31—32. Der Mangel in dem einſeitigen Idealismus des Schönen bei Plato

Digitized by Google

und Schiller. Der Mangel in dem einſeitigen Senſualismus der Franzoſen und Engländer. Die Verſöhnung dieſer Gegenſätze in dem wahren Begriffe des Schönen. S. 32—33.

Dritter Brief

Das Schöne.

Rückblick. S. 34—36. Das Schöne iſt die Einheit des Idealen und des Sinnlichen. Der Gegenſatz von Geiſt und Natur iſt in dem Schönen gelöst. S. 36. Wie iſt dieſe Durchdringung von Geiſt und Natur zu begreifen? Der Verſtand verwirft ſie: Dualismus von Geiſt und Natur. S. 36—38. Die Einheit beider in der Phantaſie: die religiöſen Vorſtellungen der Griechen. S. 38—39. Die italieniſchen Naturphiloſophen. S. 39—40. Die Einheit von Geiſt und Natur in dem Verſtande der modernen Philoſophie. Die intellektuelle Anſchauung Schelling's: die Einheit von Geiſt und Natur wird als Natur beſtimmt. S. 40—45. Der Idealismus Hegel's: die Einheit von Geiſt und Natur wird als Geiſt beſtimmt. S. 45—49. Die Weltanſchauung des Hegel'ſchen Idealismus. Der wahre Pantheismus. S. 50—54.

Vierter Brief.

Die Religion.

Rückblick. S. 55—59. Die Schönheit iſt ein Weltprincip, denn der Gegenſatz von Geiſt und Natur iſt in dem Schönen gelöst. Darauf gründet ſich eine äſthetiſche Weltanſchauung. Die ſchöne Welt. S. 60—61. Das göttliche Leben in der Welt. Die Welt und der Menſch. Die Beſtimmung des Menſchen iſt: ſein ganzes Weſen zu einer Geſtalt des göttlichen Lebens zu reinigen. Die urſprüngliche und einfache Durchdringung des Menſchen mit dem Göttlichen im Gefühl iſt die Religion. Der Menſch, wenn er das Göttliche wahrhaft fühlt, muß es ſchaffen. Darum iſt die Religion das Gefühl des göttlichen Seins ebenſowohl wie die Leidenſchaft des göttlichen Sollens. S. 61—63. Die Religion: der mütterliche Boden, aus dem ſich das ganze geiſtige Leben erzeugt in Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft. S. 63—65. Die Religion in ihrer ewigen Bedeutung. S. 65—66. Die frivolen Zeitalter in der Weltgeſchichte: die Religion als Weltſchmerz. Der Stoicismus der alten, die moderne Zerriſſenheit der neuen Welt. Der dichteriſche Ausdruck des modernen Weltſchmerzes iſt der zerriſſene Humor: Byron; Heine. S. 67— 73. Die Religion in der unvergänglichen

Digitized by Google

Form des Gefühls, die Aufklärung der Religion in Staat, Kunſt, Wiſſenſchaft. Die Aufklärung der Religion zur Kunſt im Beſondern. S. 73—83.

Fünfter Brief.

Religion und Ideal.

Der Uebergang aus der Religion in die Kunſt iſt ein nothwendiger. Die Nothwendigkeit dieſes Uebergangs liegt in der Schranke des religiöſen Gefühls. S. 84—86. Das einfache Feſthalten dieſer Schranke verdunkelt die Religion zur Myſtik. Das Weſen der Myſtik. S. 86—88. Das reflektirte (abſichtliche) Feſthalten dieſer Schranke verengt die Religion zum Pietismus. Das Weſen des Pietismus. S. 88—90. Die Aufhebung der religiöſen Schranke. Das Göttliche geſtaltet ſich in der Phantaſie zum Ideale. Das Ideal geſtaltet ſich in der Kunſt. S. 91—93. Der Zuſammenhang von Religion und Kunſt. Die gewöhnliche Religion und die wahre Religion. S. 94. Aus der religiöſen Menſchheit geht die Kunſt hervor, und auf die Menſchheit wirkt die Kunſt zurück. S. 95—96. Die Wirkung der Kunſt auf das menſchliche Leben. S. 96—120. Die Nützlichkeitstheorie der Aufklärung S. 96—100: ſie ſetzte den Zweck der Kunſt in die Nachahmung der Natur oder in die moraliſche Beſſerung des Menſchen. S. 100—103. Aber die Kunſt iſt weder ein techniſches, noch ein moraliſches Mittel. S. 103. Moraliſche und intellektuelle Veredlung iſt nur die Folge, nicht der Zweck der Kunſt. S. 104. Die Kunſt hat ihren Zweck in ſich ſelbſt. Sie erfüllt ihre Bedeutung für das menſchliche Leben, indem ſie das künſtleriſche Leben geſtaltet, den ſchönen Menſchen entwickelt. S. 104—105. Die Kunſt verklärt den Enthuſiasmus für das Göttliche zum Enthuſiasmus für das Schöne, und geht ſo in die Religion zurück. Der Enthuſiasmus des Schönen iſt die Religion der Kunſt. S. 106. Die Vermählung der Kunſt mit dem Leben ſchafft die ſchöne Welt. Dieſe ſchöne Welt beginnt in der Gemeinde der Künſtler und den Kreiſen der künſtleriſch Receptiven; ſie vollendet ſich in der freien Menſchheit. S. 107—114. Das Ideal und das Leben. S. 114—118. Die Religion des Ideals. S. 118—120.

Sechster Brief.

Phantaſie und Kunſt.

Die Schönheit und die Kunſt. S. 121. Die Schönheit iſt ein Weltprincip, das ſich bewußtlos in der Natur und

abſichtslos in dem ſittlichen Geiſte darſtellt. Die ganze Welt iſt ſchön. S. 122—124. Aber die natürliche Welt iſt nicht das freie Reich des Schönen. S. 125. Dieſes Reich offenbart ſich allein in dem Kunſtwerk. Nur die Kunſt ſchafft das Schöne in bewußter, freier Thätigkeit. Das Kunſtſchöne allein iſt die wahre Offenbarung des Schönen. S. 125. Der Uebergang des Naturſchönen in das Kunſtſchöne: die Phantaſie und das Ideal. S. 126—136. Nur der ideale Menſch vermag das Ideal zu ſchauen. S. 136—137. Die Entſtehung des Ideals in der Liebe: die Liebe iſt immer Wahlverwandtſchaft. In der Liebe keimt das Ideal. Die Liebe wird zur Dichtung. S. 137—144. Die Entſtehung des epiſchen Ideals in der anſchauenden Phantaſie, des lyriſchen Ideals in der empfindenden Phantaſie, des dramatiſchen Ideals in der vernünftigen Phantaſie. Das Verhältniß dieſer Ideale unter einander. S. 144—149. Die Unterſchiede des Epiſchen, Lyriſchen und Dramatiſchen ſind mehr pſychologiſche als äſthetiſche. S. 149—150. Die äſthetiſche Bewegung des menſchlichen Weſens in der Schöpfung des Ideals, unterſchieden von der pſychologiſchen. S. 151. Das Ideal, die eigentliche Liebe des Geiſtes. Die wahre Liebe iſt das Streben nach dem Ideale. S. 152. — Die Verwirklichung des Ideals in der Kunſt. Die Kunſt iſt ſchöpferiſch zugleich und techniſch. S. 152. Die Vermählung des Ideals mit der Sinnenwelt durch die Kunſt. Die Schöpfung und die Arbeit des Künſtlers. S. 153. Das vollendete Ideal. Die ſinnliche Idealwelt iſt die wahre Welt. S. 154. Die Romantik und ihre phantaſtiſche Kunſt. S. 155—156. Die Ironie. S. 156—175. Ihr Ausgangspunkt die Fichte'ſche Philoſophie. S. 157—158. Fichte's ethiſcher Begriff. S. 159. Fichte's Religionsbegriff. S. 160. Die Religion des Kampfes und der Entſagung. S. 161. Der unüberwindliche Gegenſatz des Ideals und der ſinnlichen Erſcheinung in ſeiner Wirkung auf den Künſtler. S. 162. Die Entſagung des Ideals äſthetiſch begriffen von Solger als: die Ironie des Ideals. S. 163. Die Solger'ſche Ironie im Unterſchiede von der Schlegel'ſchen. S. 164. Die Schlegel'ſche Ironie: die Ironie des Künſtlers. Das zweckloſe Streben läßt nur den Strebenden übrig: das Genie. Die reflectirte Naivetät. S. 164—166. Die Schlegel'ſche Ironie in ihrer Wirkung auf die Literatur und das ſittliche Leben. Kritiſche Beurtheilung dieſer Ironie. S. 167—174. Ihr äſthetiſcher Unwerth. S. 174—175.

Digitized by Google

Siebenter Brief.

Die Weltgeſetze des Schönen. Das einfach Schöne, das Erhabene, das Tragiſche.

Der Weltbegriff des Schönen. S. 176. Das einfach Schöne. S. 177—180. Das Erhabene: der Triumph des Idealen über das Sinnliche. S. 181. Der Widerſpruch im Erhabenen. Die Auflöſung dieſes Widerſpruchs. S. 182—183. Die Ironie des Erhabenen, aus der das Häßliche und Komiſche entſteht. S. 184—188. Der äſthetiſche Glaube löst ſich auf in die äſthetiſche Aufklärung, und die erhabenen Ideale werden komiſche. Das echt Komiſche in ſeiner ewigen Bedeutung gegenüber dem Erhabenen. S. 189—190. Das wahrhaft Erhabene offenbart ſich nicht in dem Untergange der ſinnlichen Erſcheinung, ſondern in dem Aufgange einer neuen idealen Erſcheinung. S. 191. Die Erhebung des Sinnlichen in das Ideale. — der unvergängliche Augenblick des Erhabenen. S. 192—193. Das Erhabene in ſeiner äſthetiſch-ſittlichen Bedeutung. S. 194—196. Die erhabene Weltanſchauung. S. 197. Die erhabene Natur. In der Natur wohnt das Erhabene nicht. S. 198—202. Nur in der ſittlich bewegten Menſchenwelt offenbart ſich das Erhabene. Der Kampf um die Freiheit und ſeine Helden. S. 202—204. Das Erhabene der Weltvernunft oder der Triumph des Weltgeſetzes über eine erhabene Erſcheinung iſt das Tragiſche. Das Tragiſche als Fatum. Das Tragiſche als Schickſal. Die Identität von Fatum und Schickſal in den Homeriſchen Helden. S. 205—206. Die Idee des Tragiſchen vom Standpunkt der Ironie: Solger und die Tragödie des Schönen. S. 206—209. Die tragiſch gewordene Ironie und die Erlöſer der Menſchheit. S. 210—211. Welche Berechtigung hat in dem Tragiſchen der Triumph des Weltgeſetzes über eine erhabene Erſcheinung? S. 211—212. Das erhabene Streben in ſeinem Kampf und ſeinem Schuldigwerden: die tragiſchen Charaktere. S. 212—216. Die tragiſche Schuld. S. 217—218. Der Moraliſt verſteht ſie eben ſo wenig wie der Fataliſt. S. 218—219. Das Verhängniß in der antiken Tragödie: Oedip. S. 219—224. Schillers Braut von Meſſina. S. 225. Die Tragödie des Fatums und ihre Zerrbilder. S. 225—226. Die moderne Tragödie: Der Charakter. Seine Schuld und ſein Schickſal. S. 226—235.

Digitized by Google

Achter Brief.

Das *Häßliche* und das *Komiſche*: das Lächerliche, der Witz und der Humor (das Naive, die Ironie, der Enthuſiasmus.)

Fortſetzung. Das *Häßliche* in ſeiner Entſtehung. Das *Häßliche* als die Kehrſeite des Erhabenen iſt der entſchiedene Widerſpruch des ſinnlichen Daſeins gegen das Ideale. S. 236—239. Das Häßliche *innerhalb* des Schönen: der ethiſche Begriff des Böſen parallel dem äſthetiſchen Begriff des Häßlichen. S. 240—245. Das *Vermögen* des *Häßlichen* hat nur der *ſittliche Geiſt*. S. 246. Das ſcheinbar Häßliche in der *Natur*. Nur in der Menſchenwelt iſt das Häßliche eine äſthetiſche Wahrheit. S. 246—249. In welchen Erſcheinungen des ſittlichen Geiſtes offenbart ſich das Häßliche? Löſung der Controverſe. S. 250—252. Das Häßliche in ſeinem Unterſchiede von dem Unſittlichen. Richard III. und Falſtaff. Das moraliſche und äſthetiſche Urtheil. S. 252—255. Die *geſunkene Selbſtſucht*: der Triumph des Häßlichen. In der Form des Willens: die *Brutalität*. In der Form des Wiſſens: die *Dummheit*. S. 256—258. Die *häßlichen Zeitalter*. S. 258—259. Die Auflöſung des Häßlichen in die *aufgeklärte Erſcheinung* und das *erheiterte Gemüth*. S. 260—262.

Das Komiſche. Das *Komiſche*: der Triumph des Idealen über den Widerſpruch des Sinnlichen gegen das Ideale, — alſo der *wirkliche Triumph des Schönen*. S. 262—264. Das Komiſche in ſeinem Verhältniß zu dem *Erhabenen* und dem *Häßlichen*. S. 264—265. Die komiſche Welt. S. 265—267. Das Komiſche in ſeinem Verhältniß zu dem *Tragiſchen*: in die komiſche Welt löst ſich die tragiſche auf. S. 267—270. Der Philoſoph und der Komiker. S. 271—272. Die tragiſche Offenbarung des Ewigen in der *ſtrebenden*, die komiſche Offenbarung des Ewigen in der *befriedigten* Welt. S. 272—273. Der Urſprung des Komiſchen iſt das göttliche Selbſtgefühl der Welt. Nur eine *göttliche* Welt kann *komiſch* ſein. S. 273—275. Der *Pantheismus des Komiſchen*. S. 276—278. Die göttliche Welt, äſthetiſch betrachtet, iſt *komiſch*. Darum das Komiſche: die *äſthetiſche Weltſchöpfung*. Das Komiſche genießt nur, wer es hervorbringt. Die komiſche Begebenheit. S. 278—282. Die Komödie der Welt beginnt mit der Carricatur und endet mit dem Urbild. S. 282. Die Welt der Widerſprüche in dem *moraliſchen* Verſtande einerſeits und in dem *äſthetiſchen*

Digitized by Google

Verſtande andererſeits. S. 283. Die komiſche Weltanſchauung und das heitere Bewußtſein ſchmerzloſer Verſöhnung. S. 283—286. Die Triumphe des Komiſchen ſind die gelösten Widerſprüche der Welt. S. 287. Die Carricatur und das Lachen. S. 288—291. Das Lächerliche unterſchieden von dem Komiſchen. S. 292. Die Perſiflage. S. 293. Das häßliche Lachen. S. 293—294. Das Auslachen. S. 294. Das Mitlachen und das ſich ſelbſt Auslachen. S. 295—296. Die verkehrte Welt verfällt dem Schickſal des Lächerlichen: darum iſt das Lächerliche ein gemeinſames Schickſal. S. 296—297. Die Virtuoſen des Denkens ſind auch die Virtuoſen des Lachens: Beweis dafür die Franzoſen und die philoſophiſchen Völker. S. 298. Das Lächerliche iſt ein äſthetiſches Bedürfniß der Menſchheit. S. 298—300. Die lächerlichen Typen: die poſſirlichen Figuren und die lächerlichen Charaktere. S. 300—302. Die poſſirlichen Figuren ſind unmittelbar komiſch; das Häßliche wie das Erhabene will komödirt ſein, um lächerlich zu werden: Molière; Ariſtophanes. S. 303—304. Die Poſſe. S. 304—309. Der Zufall in der Poſſe und das Fatum in der Tragödie. S. 309—310. Das wahre Verhältniß des Poſſirlichen zum Komiſchen. S. 310—312. Der Witz. Er iſt die Schöpfung des Lächerlichen. S. 313—315. Der Witz iſt das Höhere gegen die Poſſe, als die bewußte Schöpfung des Lächerlichen gegen das bewußtloſe Geſchehen deſſelben. S. 315—317. Aber der Witz iſt noch nicht das wahre Bewußtſein der komiſchen Welt. S. 317—318. Der Witz: eine pſychologiſch nothwendige Stufe des äſthetiſchen Geiſtes. S. 318—323. Der komiſche Witz. Die Pointe. Der Witz ohne Pointe. Die Pointe ohne Komik. Die zielloſen Witze; die bitteren Witze. S. 323—326. Der Witz als eine Form der äſthetiſchen Freiheit. S. 327. Der Witz als Weltbegebenheit: die Epigramme. S. 328—330.

Rückblick. S. 330—333. Der vollendete Pantheismus des Komiſchen: die entwickelte Welt des Schönen und ihr Genuß. S. 333—334. Der Humor: das Weltbewußtſein der unendlichen Schönheit. S. 335. Sein Verhältniß zu den übrigen Formen des Schönen. S. 335. Der Humor des Lebens: der ſchöne Weltgenuß. S. 336—338. Das menſchliche Glück und die Eudämoniſten. S. 338—340. Der Humor iſt die Welt der gelösten Widerſprüche. S. 340—342. Der natürliche Humor oder das Naive. S. 342. Die Widerſprüche des Schönen werden im Humor zur Ironie.

Digitized by Google

Der Humor als die Ironie des idealen und des ſinnlichen Menſchen. S. 342—344. Die glückliche Welt und die glücklichen Menſchen: das genießende Weltweſen. S. 345—349. Der Humor des beſchränkten Lebens: die Laune. S. 350. Unterſchied von Laune und Humor. S. 351—354. Der Humor als menſchlicher Charakter: er entſteht aus dem Enthuſiasmus. S. 354—355. Die Poeſie des menſchlichen Lebens. Dieſe Poeſie iſt in dem natürlichen Menſchen die Naivetät, in dem Verſtande die Ironie, in dem verſöhnten Geiſte der Enthuſiasmus. S. 356—357. Die ſchönen Charaktere. S. 357. Der naive Menſch. Die ſchöne Natur im Unterſchiede von der rohen und der gewöhnlichen. S. 358. Die Entſtehung der ſchönen Menſchennatur. Das liebenswürdige Weſen. S. 358—360. Die unfähige Welt. Die Unnatur in Glaube und Leben läßt die ſchöne Natürlichkeit nicht aufkommen. S. 360—363. Das Naive in unſerer Welt. Göthe und ſeine Gegner. S. 363—366. Die naive Liebe: Gretchen und Klärchen. S. 366—367. Das Naive und das Große. Wechſelwirkung zwiſchen Beiden. Die großen Chaktere ſind immer naiv. Das Genie und die Tugend. Große Menſchen und große Völker. Die naiven Sagen der Vorwelt. S. 367—369. Das Naive löst ſich auf in die Gegenſätze des Lebens. Der Humor in dieſen Gegenſätzen iſt die Ironie. S. 369. Die ſchöne Ironie. S. 370. Die ſchöne Ironie will die Schönheit des Lebens wieder herſtellen. S. 371. Die platoniſche Ironie als das Muſter der ſchönen. Die Unterredung. S. 372. Die Komödie von Irrthum und Wahrheit in den ſchönen Geſprächen. Die aufgeklärten Menſchen. S. 373—375. Der göttliche Doppelſinn der Ironie. S. 375—377. Die platoniſche Ironie als ein menſchlicher Cultus. S. 378. Die Ironie löst den Zwieſpalt von Denken und Leben: das klare Leben. S. 378—379. Der Genuß des klaren Lebens iſt der Enthuſiasmus: die verſöhnte Welt in dem menſchlichen Geiſte. Der Enthuſiasmus in ſeinem Unterſchiede von Glaube und Schwärmerei. S. 380—381. Der Enthuſiaſt befreit die gehinderte Welt und ſchafft die neue. Die im Humor ſich ewig verjüngende Welt. Die Schöpfung des Ideals. S. 381—382. Der abſolute Humor: Socrates. S. 382—383.

Digitized by Google

Die Idee des Schönen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

Seitdem ſich die Wiſſenſchaft von jeder äußern Autorität emancipirt hat, iſt es ihr gelungen, alle Gebiete des Daſeins ihrem Scepter zu unterwerfen; das freie Intereſſe des Erkennens hat mit gleicher Liebe die Natur und das Reich des Geiſtes durchmeſſen, und auch in der Welt des Schönen iſt der Gedanke nicht länger ein Fremdling geblieben. Ich verſtehe unter dem freien Wiſſen das Denken, das auf ſeine eigenen Geſetze und auf ſeine eigene Nothwendigkeit geſtützt die Gegenſtände betrachtet. Dieſes freie Wiſſen nenne ich Philoſophie. In dieſem Sinne iſt die Philoſophie die höchſte Aeußerung des freien Geiſtes und eben darum auch ſeine letzte; es giebt Zeiten, in denen die Menſchen nicht die Zeit und die Fähigkeit haben zu philoſophiren, und wieder giebt es andere, in denen die Gewalt des Gedankens die Geiſter entzündet und gerade die beſten, feurigſten Kräfte der Zeit in den Dienſt der Philoſophie treten. Mit einem Worte: es giebt philoſophiſche und nichtphiloſophiſche Zeitalter, und das

Digitized by Google

Verhältniß dieſer beiden zu erkennen, das meine ich, würde uns einen tiefen Blick in die innere Werkſtätte der Geſchichte offenbaren. Wie folgen dieſe Zeitalter auf einander, welches von beiden iſt das glücklichere, in welchem ſchlagen die Pulſe des Lebens langſamer, in welchem ſchneller? Laſſen Sie uns einen Augenblick bei dieſem Verhältniß verweilen, einen Augenblick auf die Beziehung der Philoſophie zu dem übrigen Leben des Geiſtes achten und hieraus den Schluß auf das Verhältniß der Philoſophie zur Kunſt machen. Wir können nur ſo uns den Weg zu unſerer Wiſſenſchaft bahnen. Vielleicht daß wir hierin dem Weltgeiſte ſein größtes Geheimniß ablauſchen und Das verſtehen lernen, was man die Wendepunkte, die Epochen der Geſchichte zu nennen pflegt.

Die Philoſophie, ſagt man, ſei dem Leben feindlich, ſie wende ſich gleichgiltig ab von der friſchen, gemüthvollen Lebendigkeit, ſie kehre die Blicke aus der farbenreichen Welt auf ihre Geſetze und die blühende Geſtaltenfülle verſenke ſie in die Stille des Gedankens. Die Welt der ſinnlichen Erſcheinungen wird in dem einfachen, farbloſen Gedanken des Weſens zuſammengefaßt, es iſt die Unruhe des philoſophiſchen Geiſtes, die ihn nicht eher raſten läßt, als bis er dieſen Gedanken gefaßt hat; es iſt ſeine leidenſchaftsloſe Genügſamkeit, ſich in ihm und in ihm allein zu befriedigen. Es iſt alſo richtig, daß dem Philoſophen die unmittelbare Wirklichkeit nicht genügt, daß er über das Vergängliche derſelben ſich hinaus zu dem Ewigen getrieben

Digitized by Google

fühlt, und daß es keine Macht und keinen Reiz der Erde giebt, die im Stande wären, die philoſophiſche Sehnſucht zu hemmen. Es liegt dieſe Sehnſucht nach dem Ewigen tief in der menſchlichen Bruſt, ja in dieſer Sehnſucht allein beſteht die Menſchheit. Es giebt gar keine menſchliche Befriedigung, ohne daß ihr, wenn auch nur die Einbildung des Ewigen beiwohnte. Selbſt der ſinnliche Genuß, in dem ſich Tauſend befriedigen, vermöchte dies nicht, wenn er nicht auf einen Moment die Miene des Ewigen annehmen könnte; und weil er es in der Wirklichkeit nicht iſt, weil er mit dem flüchtigen Augenblicke vergeht: das iſt es, was die ſinnliche Menſchheit zur Verzweiflung oder zur abgeſtumpften Verſunkenheit führt. Ich habe noch nie einen Menſchen geſehen, der in der That ſich in dem ſinnlichen Genuß wirklich befriedigt hätte. Es giebt große, gewaltige Menſchen, die ihre ganze Kraft in den Genuß legen, die mit dämoniſcher Luſt alle Freuden des ſinnlichen Daſeins durchmeſſen, aber nur um mit Fauſt die Erfahrung zu machen:

In der Begierde ſuch' ich nach Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Und nehmen Sie einen andern höhern Genuß, in dem ſich das menſchliche Herz befriedigen kann, ich nenne Ihnen den edelſten: die Liebe. Worin liegt es, daß dem Bräutigam die Braut immer ſchön erſcheint? Die Schönheit iſt nicht auf den Wangen der Braut, ſie iſt in den Augen des Bräutigams, und dies kommt daher, weil man das Weſen nothwendig idealiſirt, das man liebt, weil der Zug nach

dem Ewigen in dieſem Weſen einen Haltpunkt findet. Es liegt in den gewöhnlichen Schmeichelnamen oft ein tiefer, geheimnißvoller Sinn. Warum nennt man ſeine Geliebte ſo gern Madonna? Schillers Glockengießer wird Ihnen die Antwort geben: weil ſie dem Liebenden „wie ein Gebild aus Himmels Höhen" erſcheint. Jede Liebe iſt eine Offenbarung und jede Offenbarung trägt die Züge des Ewigen. Ich erinnere Sie hier an die Worte Don Ceſars in der Braut von Meſſina, die vielleicht dieſe Offenbarung in der Liebe am ſchönſten ausſprechen; er ſchildert den Augenblick, in dem er zum erſten Male die Geliebte geſehen:

Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange ſchweben,
Selbſt nicht der Glanz der göttlichen Geſtalt —
Es war ihr tiefſtes, ihr geheimſtes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt.

Man hat mir geſagt, daß die Liebe blind ſei. Ich glaube aber, daß ſie unſterbliche Augen hat. Sie ſieht den Geliebten in einem andern Lichte. Es wäre ſonſt gar nicht zu begreifen, wie zwei Weſen in der Liebe die ganze übrige Welt vergeſſen können, wenn nicht das eine in dem andern ſeine ganze Welt fände; wenn nicht beide das gleiche Gefühl theilten, in ihrer Liebe der Sphäre des Beſchränkten und Vergänglichen enthoben zu ſein. Dieſe Sympathie nenne ich den ſüßen Schauer des Ewigen. Wäre ſie dies nicht, ſo wäre dieſe abſolute Liebe eine traurige Bornirtheit, ſie wäre überhaupt unmöglich, während ſie ſo ein göttliches Loos und der ſichere Beweis edler Seelen iſt.

Digitized by Google

In dem ſinnlichen Genuſſe war das Ewige am meiſten getrübt, es wurde hier nur oberflächlich und momentan berührt, und der raſtloſe Taumel des Genuſſes war die unerfüllte Sehnſucht nach der Befriedigung.

Die Liebe ergreift den Menſchen tiefer. Das Ewige leuchtet hier klarer durch die menſchliche Hülle, aber auch dieſe Befriedigung behält etwas Einſeitiges. Es iſt möglich, daß ſich dieſes beſtimmte Individuum ganz und gar in der Liebe befriedigt; aber was bleibt für die übrige Menſchheit? Sie wird von der Liebe gleichgiltig ausgeſchloſſen; die Liebenden, die nur für einander ſind, haben keine Augen für die andern Menſchen; ihre Empfindung heiligt nur ſie allein, und Alles, was außer dem Kreiſe dieſes Tempels liegt, iſt profan. In dieſem Punkt iſt es wahr, daß die Liebe wirklich blind iſt.

Mit einem Worte: Alle ſchönen ſittlichen Verhältniſſe des Menſchen, die Liebe, die Freundſchaft, die Familie gelten immer nur für beſtimmte Perſonen; die Befriedigung, die ſie gewähren, iſt nur für dieſe und keine anderen Individuen, ſie können deßhalb den Geiſt ſelbſt nicht wirklich erfüllen, denn in der Vernunft, im ſelbſtbewußten Geiſte ſind alle Menſchen gleich, aber in der Empfindung ſind ſie verſchieden. Außerdem ſind dieſe Verhältniſſe nur Punkte im Weltall; es iſt deßhalb nicht möglich, daß ſie die Welt im Ernſte erſchöpfen können, ſie ſind dem Schickſale des Endlichen, dem Looſe des Schönen, das Max unter den Hufſchlag ſeiner Pferde wirft, ausgeſetzt, und

Digitized by Google

weil ſie dies ſind, kann ſich die Sehnſucht nach dem Ewigen auch hier nicht befriedigen. Sie bedarf weiterer Kreiſe, der Menſch muß tiefer in die Welt oder tiefer in den eigenen Geiſt hinein greifen, wenn er an reinerer Quelle den Durſt auf ewig ſtillen will. Ich nenne Ihnen die ſittliche Arbeit im Staat, die ideale Schöpfung der Kunſt, die Andacht und die Erhebung zu dem Göttlichen, die wir Religion nennen. Der Staatsmann, der Künſtler, der Religiöſe tritt dem Ewigen immer näher; der Staatsmann trägt ewige Geſetze hinein in das menſchliche Leben, um es danach zu regeln, der Künſtler ſtellt das Ewige dar in der ſinnlichen Erſcheinung, der Religiöſe ſucht ſich im Gefühl, im frommen Glauben mit ihm zu durchdringen. Aber ob ſie das Bild von Sais von Angeſicht zu Angeſicht ſehen? Ich glaube, der Schleier wird allmählig durchſichtiger, aber er ſchwindet nicht. Es fehlt das klare, reine Element, in dem das Ewige ſich ungetrübt ſpiegelt. Dieſes Element iſt nur der Gedanke, und der Gedanke, der ſich erkennend auf das Ewige richtet, iſt die Philoſophie.

Erſt in der Philoſophie erhebt ſich der Menſch zu dem Bewußtſein der ewigen Nothwendigkeit, und erſt in dieſem Bewußtſein kann die Geiſtesfreiheit triumphiren. Das ſichere Gefühl, in dem Ewigen zu ruhen, giebt nur der Gedanke, denn nur er kann die letzten Nebel zerſtreuen, die unſern Horizont umſchleiern. Deßhalb durchbrach der thätige Menſchengeiſt alle Media, die ihm das ewige Licht

Digitized by Google

trübten, und erſt auf der ſonnenhellen Höhe des Gedankens konnte er ſich ewige Hütten gründen. Die Seligkeit des Erkennens iſt die höchſte menſchliche Befriedigung, ſie iſt die unvergängliche Quelle, von der ein Trank den Durſt auf ewig ſtillt; ſie iſt das, was ich den abſoluten Genuß nenne. Die Sehnſucht nach dem Ewigen, dieſes Heimweh des Geiſtes, kann ſich nur im Wiſſen befriedigen; in allen früheren Formen der Befriedigung, die ich Ihnen genannt habe, in dem natürlichen Genuſſe, in der Liebe, dem Staate, der Kunſt, der Religion, konnte ſich das wahre Bedürfniß des Geiſtes nie ganz erfüllen, jede dieſer Formen blieb mit einem Widerſpruch behaftet, der erſt in der Philoſophie ſich zur vollen Befriedigung auflöste.

Sie werden es jetzt begreiflich finden, warum ich die Philoſophie die letzte und höchſte Aeußerung des Geiſtes genannt habe; ſie hat das ganze Leben des Geiſtes zu ihrer Vorausſetzung.

Und hierin liegt zugleich, daß die Philoſophie nach einer Seite wenigſtens ſich gleichgiltig, um nicht feindlich zu ſagen, von dem übrigen Leben abwendet. Den meiſten Menſchen iſt ſie nur von dieſer Seite bekannt; ich werde Ihnen gleich die tiefere Seite der Philoſophie enthüllen, wonach ſie alle übrigen Formen des Geiſtes erträgt und reinigt, und in volle Harmonie und Verſöhnung mit ihnen eingeht.

Aber es iſt wichtig, jenes feindliche Verhältniß noch einen Augenblick näher ins Auge zu faſſen. Das Bedürfniß,

Digitized by Google

ſich auf den Gedanken zurückzuziehen, entſtand, wie wir geſehen haben, erſt aus der Vergänglichkeit aller früheren Geſtalten des Geiſtes. Es muß das Gefühl der Nichtbefriedigung eingetreten ſein, ehe der Geiſt ſie zerbrechen und zu tieferer Befriedigung in der Erkenntniß vordringen kann. So lange der Menſch in der Natur, in der Liebe, im Staate, in der Kunſt, in der Religion volle Genüge findet, ſo lange ihm aus dieſen Geſtalten ſein Weſen in lebendiger Wahrheit entgegen quillt, empfindet er das Bedürfniß nicht, in die ſtille, innerliche Welt des Gedankens einzukehren, und in beſchaulicher Erkenntniß der blühenden Außenwelt zu entſagen. Es muß ein unheilbarer Bruch zwiſchen dem Geiſte, der nach Wahrheit ſtrebt, und der vorhandenen Wirklichkeit eingetreten ſein, eine Verzweiflung muß die Geiſter der Zeit ergriffen haben, jene welthiſtoriſche Verzweiflung, in der ſich der Menſch allein ſelbſt übrig bleibt und von Neuem auf ſein ewiges Weſen beſinnt, ehe es dem Geiſte möglich wird, nach Innen zu erſtarken, die morſche Wirklichkeit abzubrechen und über ihren Trümmern die Welt des Gedankens aufzubauen. Es giebt Zeiten, wo das ganze Leben des Geiſtes nach Außen dringt und ſich in der ſinnlichen Welt ausbreitet; es giebt Zeiten, wo das ganze Leben des Geiſtes nach Innen dringt und ſich in der Ideal=Welt des Gedankens ausbreitet; die letzteren ſind die philoſophiſchen Zeitalter, ſie führen alles Blut nach dem Herzen der Menſchheit zurück, wie jene es nach Außen leiten.

Digitized by Google

So tritt die Philoſophie auf, nachdem ſich die ganze Geſtaltenfülle des geiſtigen Lebens erſchöpft hat. Wenn die Güter des Lebens anfangen zu wanken, dann rettet man das höchſte Gut, das geiſtige Selbſt, in die Wiſſenſchaft. Wenn ein Weltalter anfängt alt zu werden, wenn ſeine Götter und Kunſtwerke erbleichen, wenn mit der Blüthe des ſittlichen Lebens auch die Liebe und der Genuß zu welken beginnt, dann tritt die Philoſophie auf; erſt wenn die Farben des Zeitalters erblaſſen, fängt die Philoſophie an, ihr Grau in Grau zu malen; es iſt eine welthiſtoriſche Abenddämmerung, in der die Eule der Minerva ihren Flug beginnt. Das höchſte Product jedes Zeitalters iſt der Gedanke; aber er iſt auch ſein letztes. Es iſt ergreifend, dieſem Wechſel in der Geſchichte nachzugehen, zu ſehen, wie die Frucht am Baume des Lebens ſich überreift und kraftlos hinwelkt, und in demſelben Moment an dem Baume der Erkenntniß die Blüthe zu reifen beginnt, aus der ſich eine neue, ſchönere Frucht entwickelt. So iſt es alſo freilich wahr, daß ſich die Philoſophie auf Ruinen in die Geſchichte hineinbaut, daß ſie ihren Thron auf einer Schädelſtätte aufſchlägt. Aber nur ein blödes Urtheil kann daraus der Philoſophie ſelbſt einen Vorwurf machen und ſie der Zerſtörung zeihen, weil ſie die ewigen Geſetze der Entwickelung befolgt. Im Gegentheil, wenn irgendwo, ſo ſollte man hier die Geſetze des Weltgeiſtes bewundern. In dem Augenblicke, wo die höchſte Verzweiflung die Menſchenſeele ergreift, wo die Außenwelt

Digitized by Google

ihr keine Befriedigung mehr giebt, in dieſem Augenblicke quillt ihr aus ihr ſelbſt die höchſte Wahrheit, ſie fühlt die Seligkeit des Erkennens. Die Philoſophie iſt die reifſte, die gediegenſte Frucht der Geiſtesarbeit, vorbereitet durch Jahrhunderte der geiſtigen Entwickelung, gepflegt durch die edelſten und tiefſinnigſten Geiſter ihrer Zeit. Es iſt das welthiſtoriſche Schickſal der Philoſophie — ein Schickſal, das Sie jetzt begreiflich finden werden, — immer im Bruch mit ihrer Wirklichkeit zu ſtehen; ſie iſt aus der allmähligen Auflöſung derſelben hervorgegangen; die Gedanken der Philoſophen ſind immer das Grabgeläute eines Weltalters.

Die griechiſche Welt — eine Welt voll idealer Schönheit und ſittlicher Harmonie — war bereits in der Verweſung begriffen, als das philoſophiſche Bewußtſein zu dämmern begann. So lange das Volk in ſeinen Spielen und Feſten, in ſeinen Göttern und Kunſtwerken, in ſeinen freien und mächtigen Staaten ſein Selbſtgefühl befriedigt fand, dachte es nicht an die philoſophiſche Selbſterkenntniß, und als das Bedürfniß danach endlich allmächtig hereinbrach, war das Volk verblendet genug, die Philoſophen für ſeine Feinde zu halten. Es war in Athen, wo die Philoſophie ihre große Tragödie erfüllte, wo man dem Mann, den die Stimme des Orakels ſelbſt für den Weiſeſten der Sterblichen erklärt hatte, den Giftbecher reichte. Die großen griechiſchen Philoſophen, Männer an deren Ideen ſich die Bildung eines Jahrtauſends entwickelt hat, Plato und

Digitized by Google

Ariſtoteles lebten in verödeten Staaten, und an den Schüler des letztern verlor Griechenland für immer ſeine Freiheit.

Und in demſelben Verhältniß zu ihrer Zeit bewegt ſich die Philoſophie der neuen, der chriſtlich-germaniſchen Welt. Das neue Weltprincip, das im Chriſtenthum der Menſchheit aufgeht, führt erſt alle Kräfte nach Außen; nachdem es ſich dogmatiſch durch die griechiſche Philoſophie befeſtigt hat, ergreift es die rohen germaniſchen Maſſen, gründet Staaten, verſchanzt ſich hinter den Bollwerken des Papſtthums, ſteigert ſich zu einem Koloß weltlicher Macht, mit dem es die Geiſter erdrückt, um ſie zu regieren. Das Mittelalter, überall nach Außen hin thätig und organiſirend, hatte nicht die Fähigkeit zu philoſophiren; erſt mußte die Schwäche dieſes Lebens klar werden und der innere Todeskeim auch ſeine Oberfläche ergreifen, ehe das Bedürfniß nach einer Vertiefung des Geiſtes eintreten konnte. Die Auflöſung des Mittelalters beginnt mit den Kreuzzügen. Es lag in dem Charakter des ganzen Zeitalters, das Göttliche in ſinnlicher Gegenwärtigkeit zu genießen. In dem katholiſchen Meßopfer hatte es der Glaube zu dieſer Verſinnlichung gebracht; das Göttliche war in ein ſinnliches Ding verkehrt, woran die Menſchheit ihre ganze Andacht verſchwendete. Die geiſtloſe Reliquie wurde ein Gegenſtand der religiöſen Liebe, aber die religiöſe Sehnſucht konnte dabei nicht ſtehen bleiben; ſie mußte die letzten ſinnlichen Reſte des geſtorbenen Gottes aufſuchen, ſie mußte das

Digitized by Google

Land ſehen, in dem einſt der Göttliche gewandelt, und an dem Grabe beten, das ſeine ſinnliche Hülle einſchloß. Aus dieſem Drange, aus dieſer unendlichen Sehnſucht giengen die Kreuzzüge hervor, das Abendland wallfahrte nach dem Morgenland und die Menſchheit glaubte ſich auf der Wanderung nach dem Himmel begriffen.

Mat hat viel von dem Nutzen der Kreuzzüge geſprochen und mit Recht; aber man überſieht gewöhnlich die größte Entdeckung, die den Geiſt am tiefſten intereſſirt. Ich will dies ungeheure Reſultat mit einem Worte ausſprechen. Man hat das Grab Chriſti geſucht und man hat entdeckt, daß es leer war. An dem Grabe Chriſti, um in dem ſinnigen Vergleiche Hegels zu ſprechen, wurde den Kreuzfahrern dieſelbe Antwort, die vor zwölf Jahrhunderten den Jüngern an derſelben Stätte wurde: „Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Chriſtus iſt nicht hier, er iſt auferſtanden.“

Das Abendland fieng an, allmählig dieſe ungeheure Wahrheit zu begreifen. Man hatte in Paläſtina nicht gefunden, was man geſucht hatte, man hatte den Geiſt geſucht und entdeckt, daß man ihn im Geiſte und in der Wahrheit verehren müſſe. Die Selbſtbeſinnung, die Vertiefung des Geiſtes in ſich beginnt. Der Proteſtantismus entſteht und mit ihm die Philoſophie. Sie ſehen, die neueuropäiſche Philoſophie entſteht ganz, wie die griechiſche, aus dem Gefühle einer welthiſtoriſchen Nichtbefriedigung; ſie führt eben ſo, wie jene, den Menſchen auf ſich ſelbſt zurück,

Digitized by Google

nachdem die Außenwelt aufgehört hat, ihn zu befriedigen. Socrates tritt den Griechen entgegen mit dem Motto des Apollo-Tempels: „Menſch, erkenne dich ſelbſt.“ Carteſius ſpricht die Philoſophie der neuen Welt mit den Worten aus: „Ich denke, alſo bin ich.“

Ich berühre dieſe Analogie, in der uns die Geſchichte eines ihrer tiefſten Geheimniſſe enthüllt. Die ewigen Gedanken, die einſt den griechiſchen Geiſt bewegt hatten, fiengen von Neuem an, die verjüngte chriſtliche Welt zu entzünden. Und als endlich die Temperatur reif war zu jenem ungeheuern Weltorkan, der von Amerika aus über das veraltete Europa hereinbrach, der eine unſittlich gewordene Welt zertrümmerte und in Frankreich jene verwüſtende Flamme anfachte, die zuletzt auch die Guten verzehrte: da waren es die deutſchen Philoſophen, zu denen ſich die höchſten Ideen der Zeit flüchteten. Ja ich ſpreche es aus mit Stolz, einer Nation anzugehören, die vom Weltgeiſt beſtimmt zu ſein ſcheint, die Geſchichte immer in ihrer höchſten Noth zu ergreifen; die deutſchen Dichter und Philoſophen Leſſing, Schiller, Göthe, Kant, Fichte, Hegel haben die Ideen des Jahrhunderts gerettet. Während die Franzoſen in dem Schaume des unruhig bewegten Weltmeeres plätſcherten und ſich endlich in ſeinen Wellen begruben, ſtieg der deutſche Geiſt beſonnen in die Tiefe deſſelben hinab und entriß ihm ſeine edelſten Schätze. Aber dieſe Männer, die Edelſten ihrer Zeit, ſtanden einſam und die Denker noch einſamer als die Dichter. Nur Wenige ahnten, daß in dieſen

Digitized by Google

Tragödien, in dieſen Gedanken ein neuer Morgen gewaltſam in die Zeit hereinbreche; jeder von ihnen hat das Schickſal des Edlen, den Widerſtand der ſtumpfen Welt erfahren. Sie lebten in einer Zeit politiſcher Untüchtigkeit, und der Gedanke ſiegte in demſelben Moment, als die entſetzliche Schmach über das Vaterland kam und es auf ewig verloren ſchien. Es war ohne Zweifel eine tiefe Ironie des Weltgeiſtes, daß in dem Kanonendonner der Schlacht von Jena ein einſamer deutſcher Gelehrter in ſeinem Studirzimmer die letzte Hand an ein Manuſcript legte, das beſtimmt war, eine große Epoche in der Geſchichte der Wiſſenſchaft zu machen. Dieſer Mann war Hegel, und das Manuſcript, das er vor den Franzoſen rettete, ſeine berühmte Geiſtesphiloſophie.

Sie ſehen, wie jenes feindſelige Verhältniß gegen die Wirklichkeit die Philoſophie begleitet; es iſt das Schickſal der Philoſophie und gewöhnlich auch das der Philoſophen.

Aber es wäre kurzſichtig hiebei ſtehen zu bleiben, und einen Mißton für das letzte Reſultat des Lebens zu halten. Es iſt im Gegentheil gerade die Weisheit der Geſchichte und ihre Vorſehung, welche die Gegenſätze frei läßt, um ſie zu tieferer Verſöhnung zu vereinigen.

Es iſt abgeſchmackt, die Erkenntniß für einen Feind des Lebens zu halten; nur im Paradieſe war der Menſch auf den Baum des Lebens allein angewieſen, und der Baum der Erkenntniß war ihm verboten; in dem wirklichen Geiſtesleben ſind ihre Wurzeln innig verſchlungen. Ich ſagte

Digitized by Google

Ihnen vorhin, die Frucht am Baume des Lebens verdorre, ſo bald die Blüthe an dem der Erkenntniß reife; ich füge jetzt hinzu, ſo bald die Frucht an dem Baume der Erkenntniß reif iſt, treibt der Baum des Lebens neue Blüthen.

So feindlich auch die Philoſophie ſich ſcheinbar von ihrer Zeit abwendet, ſo iſt ſie doch auf das Tiefſte mit ihr verwebt. Die Philoſophie iſt die Spinne, die in ihr Netz eingeſponnen doch die Temperatur des Tages merkt und ſie tiefer empfindet, als der freie Bewohner der Luft. Eine geiſtreiche franzöſiſche Frau hat geſagt: der Philoſoph ſpricht das Geheimniß ſeiner Zeit aus, und das iſt ganz richtig; die Philoſophie ſpricht in klarer Erkenntniß, in der höchſten menſchlichen Form, in der des Gedankens, aus, was die Künſtler, die Staatsmänner, die Religiöſen der Zeit bewegt hat, ohne daß ſie es wußten. In Griechenland war es der Menſch, die ſchöne Menſchlichkeit, welche der Staat, die Religion, die Kunſt bezweckte, und der Philoſoph ſprach das Räthſel der griechiſchen Welt, das ſich dieſe in der Sphinx ſagenhaft vorgeſtellt hatte, aus: Menſch, erkenne dich ſelbſt.

So iſt es in jedem Zeitalter, daher die verſchiedenen Syſteme der Philoſophie innerhalb der einen ewigen Wahrheit. In jedem philoſophiſchen Syſtem greift das Zeitalter über ſich ſelbſt hinaus, indem es ſich ſelbſt erkennt, und die Geſchichte geht bedächtig einen Schritt weiter. Ein neues Leben folgt auf die neue Erkenntniß, und in neuen Staaten, neuen Religionen, neuen Kunſtwerken verjüngt ſich die

Digitized by Google

Menſchheit. Die Philoſophen ſind längſt zu Grbae getragen, wenn ihre Werke empor blühen; langſam, in ruhigen und unerſchütterlichen Kanälen, aber unwiderruflich gelangen die Gedanken der Philoſophen in die Köpfe der Menſchen und erheben die Herzen zu einer höhern Stufe der Menſchheit, die endlich alle Welt, ſelbſt die verdunkelte, mit Begeiſterung begrüßt.

Ich habe Ihnen mit dieſem Geſetz den tiefen Gang der Geſchichte enthüllt, es ſind die Gedanken, nach denen er ſich regelt, die Gedanken, die ſich auf das Ewige, auf das Göttliche richten. Keine Macht iſt im Stande, den Gang aufzuhalten: „die Sonne tönt in alter Weiſe in Bruderſphären Wettgeſang, und ihre vorgeſchrieb'ne Reiſe vollendet ſie mit Donnergang." — Das Ziel der Geſchichte iſt kein anderes, als die Verſöhnung der Erkenntniß und des Lebens, die Vereinigung aller Strömungen des Geiſtes in ein klares, ſelbſtbewußtes Leben, in dem endlich einmal der alte Zwiſt zwiſchen Kopf und Herz und Sinnen ausgeglichen iſt, wo dem Menſchen das Wahre auch das Göttliche, und das Göttliche das Schöne, und das Schöne das Sittliche iſt.

Schon manches begeiſterte Herz hat dieſer Zukunft entgegen geſchlagen, ſchon mancher kräftige Wille hat dafür geduldet. Es gab eine Zeit, wo dieſer Glaube wie ein neues Evangelium die Herzen berührte, wo eine unendliche Sehnſucht die Geiſter durchzitterte, die unter unſern Dichtern

Digitized by Google

ihren ahnungsvollen, jugendlichen Propheten fand. Dieſer Prophet war Novalis, der die Verſöhnung der Kunſt und Philoſophie in begeiſterten Hymnen als die Religion der Zukunft verkündete. Und ſie erfüllte ſich wenigſtens auf einen Tag an dem deutſchen Himmel. Nie hat die Philoſophie und die Poeſie ſo Hand in Hand gearbeitet, wie in den claſſiſchen Tagen Deutſchlands. Was die Philoſophen dachten, wurden Geſänge der Dichter; die Gedanken der Philoſophen, die in den höchſten Gegenſätzen auch die höchſte Verſöhnung anſtrebten, geſtalteten ſich in den Dichtern zu Tragödien: Schiller begriff die ſittlichen Ideale Kant's, und die freie Tugend des Weltbürgers nannte er Poſa; Göthe empfand mit dichteriſchem Ungeſtüm, was Fichte mit philoſophiſcher Leidenſchaft dachte; jenes Ich, mit dem der Philoſoph in titaniſchem Streben das Univerſum zwingen wollte, nahm unter den Händen des unſterblichen Dichters die Geſtalt von Fauſt an, und der Sturm des leidenſchaftlich bewegten Herzens, der dem Drange des kühnen Idealismus nachgab, beſchwichtigte ſich in der Weltanſchauung Spinoza's und in der Ruhe des platoniſchen Schauens. So ſchreitet der Dichter an den Philoſophen fort und reift an ihren Ideen; je klarer ihm dieſe das Univerſum wiederſpiegeln, deſto klarer und durchſichtiger werden ſeine Dichtungen. Göthe empfing aus den Händen der Wahrheit den Schleier der Dichtung, und als das Herz des Mannes, der Staatsmann und Dichter zugleich war, allmählig erkaltete, da war es das allmächtige Pathos

Digitized by Google

des jugendlichen Schiller, das Göthe zu neuer Begeiſterung mit ſich fortriß. Noch an dem Grabe Schillers bekannte ſich Göthe zu dem Glauben des erhabenen Mannes: man ſollte ſie nie vergeſſen dieſe Worte, die Göthe auf das Denkmal ſeines Freundes ſetzte:

Es glühte ſeine Wange roth und röther,
Von jener Jugend, welche nie verfliegt,
Von jenem Feu'r, das früher oder ſpäter
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt;
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt.
Er hoffte, daß es wirke, wachſe, fromme,
Und daß der Tag des Edlen endlich komme.

Und dieſer Glaube verbreitet ſich, die Gedanken nehmen im Sturmſchritt die Menſchheit ein, die idealen Intereſſen derſelben treten ſich immer näher. Die Dichter und Denker haben ſchon angefangen, ſich zu verbinden; das Wahre und das Schöne haben ſich in dieſer Vereinigung gegenſeitig erkannt; aus dieſer Erkenntniß iſt auf der Seite der Wahrheit die Wiſſenſchaft des Schönen, die Aeſthetik entſtanden.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe das Verhältniß der Wiſſenſchaft zu dem übrigen Leben des Geiſtes in ſeinen Grundlinien gezeichnet. Ich nannte die Wiſſenſchaft, die ſich auf das Ewige richtet, Philoſophie, und es war klar, daß nur in ihr der Geiſt ſeine höchſte Befriedigung, ſeine Seligkeit finden konnte. Wenn ſich das Leben eines Volkes nach allen Richtungen hin ausgebreitet und in künſtleriſchen und ſittlichen Formen zur höchſten Blüthe entwickelt hat, da beginnt es allmählig zu erbleichen; die Schatten, die es wirft, werden immer größer, und endlich ſinkt es herab in das Schattenreich des Gedankens. Die Geſchichte ſchlägt jetzt in den Köpfen der Philoſophen ihre geheime Werkſtätte auf, und vor den Augen der Menge verborgen werden die Waffen geſchmiedet, mit denen ſich die Zukunft panzert. Ein verjüngender Strom ergreift die Menſchheit und giebt ihr die verlorene Kraft wieder, mit der ſie neu geſtärkt zu dem Tagewerke der Geſchichte zurückkehrt. Die Gedanken, welche der Weltgeiſt, d. i. die ewige Nothwendigkeit, in den Philoſophen erzeugt, ſind das Mark

Digitized by Google

der Geſchichte, die innen ſchaffende Gewalt, die ſproſſend eine Welt aus ſich erzeugt. Darum iſt es eine erhebende Wahrheit, daß die Menſchheit nicht altert, daß ihre Geſchichte ihre ewige Jugend iſt. Laſſen Sie mich Ihnen dieſes großartige Leben der Menſchheit noch einmal in einem Bilde vergegenwärtigen. Die Menſchheit gleicht jenem wunderſamen Vogel Phönix, von dem die Fabel erzählt, daß er ſich ſelbſt verbrenne, wenn er anfange zu altern, und daß aus ſeiner Aſche alsbald ein neuer junger Phönix aufſteige. Dieſe Selbſtverbrennung iſt im Leben der Menſchheit das Denken, das Denken, in dem eine alte Welt unter und eine neue aufgeht.

So war es möglich, daß die Philoſophie mit ihrer Welt im Kampfe zugleich den Frieden und die Verſöhnung der Menſchheit in ihrer Bruſt trägt. Ich habe Ihnen geſagt, es iſt das Ziel, dem die Geſchichte zuſtrömt, dieſe freie Harmonie, in der alle menſchliche Kräfte in dem Dienſte der Wahrheit ſtehen, in der das ganze Leben durch die göttliche Idee beherrſcht, nur von ihrem Lichte ſeine ſittliche, ſeine künſtleriſche, ſeine religiöſe Befriedigung empfängt. Dieſer Tag des Edlen wird kommen. Alle edlen Kräfte der Menſchheit fangen an, ihrer göttlichen Abſtammung inne zu werden und in einer ſchönen und thätigen Gemeinſchaft ihre Beſtimmung zu ahnen; das Bewußtſein, in dem Dienſte Einer Idee zu ſtehen, ergreift immer tiefer und tiefer die Herzen, welche lebendige Keime in ſich tragen, und immer freier athmet die Menſchheit in dem Gefühle ihrer Göttlichkeit.

Digitized by Google

Der Bund, den in den claſſiſchen Tagen Deutſchlands Denker und Dichter geſchloſſen haben, iſt ein unverbrüchliches Teſtament der Geſchichte geworden. Die Wahrheit hat in der Schönheit ihre Schweſter erkannt, ſie verſchließt ſich nicht länger einſam in dem Gehirn des Philoſophen, und wenn die Denker trauern, werden es von jetzt an die Dichter mit ihnen thun. Das Schöne hat ſeine Geheimniſſe dem Denker offenbart, und dieſe Erkenntniß des Schönen iſt, wie ich am Schluſſe des vorigen Briefes ſagte, die Aeſthetik.

So entſteht die Aeſthetik nicht zufällig, ſie geht nicht aus einem flüchtigen Intereſſe am Schönen, aus einem willkürlichen Entſchluſſe des Gelehrten hervor, der aus Ueberdruß oder aus Mangel ſich dieſem Gegenſtande zuwendet; ſie erzeugt ſich mit innerer Nothwendigkeit, ſie iſt eine reife Frucht am Baume der Erkenntniß, gezeitigt durch die Pflege der Künſtler eben ſo wie durch die der Philoſophen. Die Kunſt muß der Philoſophie nahe getreten ſein, es muß das Schöne durch die Kunſt zu einer entſchiedenen Wahrheit, zu einer vorhandenen Welt geworden ſein, ehe die Erkenntniß des Schönen ein geiſtiges Bedürfniß werden kann. Und um daſſelbe mit andern Worten zu ſagen: ehe nicht die Schönheit einen claſſiſchen Gipfel erreicht hat, kann von einer wiſſenſchaftlichen Erkenntniß derſelben, von einer Aeſthetik im wahren Sinne des Wortes nicht die Rede ſein.

Digitized by Google

Aeſthetik iſt Erkenntniß, nicht Schöngeiſterei. Ich unterſcheide die Aeſthetiker von den Schöngeiſtern. Die Aeſthetiker ſind die Philoſophen des Schönen, die Schöngeiſter nur ſeine Kammerdiener. Die Aeſthetik will die Idee, die ewige Vernunft, die göttliche, in dem Reiche des Schönen wiedererkennen; es muß daher die Kunſt jenen ewigen Gehalt, den ich das Göttliche oder die Idee nenne, in der Form dargeſtellt haben, die ihn allein wahrhaft ausdrückt, d. h. ſie muß claſſiſch geworden ſein, ehe ſie das Intereſſe des Gedankens auf ſich ziehen kann. Erſt wenn das Ideal zu ſeiner klaren, durchſichtigen Form befreit iſt, wird es auch dem Gedanken durchſichtig, und erſt dann fängt es an, den Gedanken zu intereſſiren. So kann erſt mit der claſſiſchen Kunſt und durch ſie das äſthetiſche Bedürfniß eintreten, aber dann tritt es auch gewiß ein. Ich habe Ihnen gezeigt, wie in ſolchen claſſiſchen Zeiten ſich das Denken und das Dichten berührt, wie das Ideal der Philoſophen und Künſtler hier daſſelbe iſt, weil beide begeiſtert, die einen denkend, die andern dichtend, nach der Wahrheit ringen; dieſe tiefe Wahlverwandtſchaft iſt es, die in claſſiſchen Zeiten Geſtalten erzeugt, die Dichter und Philoſophen zugleich ſind. Sie ſind ſelten dieſe claſſiſchen Zeiten, es ſind die ſeltenſten unter allen Zeitaltern der Geſchichte, ſie ſind der Feiertag des Weltgeiſtes oder wenigſtens das Meiſterſtück deſſelben. In dem Sinne, wie ich von ihnen ſpreche, wo ſie die Erhebung des Geiſtes in Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſeiner Idee darſtellen, kenne

Digitized by Google

ich nur zwei Völker, denen die Sonne dieſes Feiertags geleuchtet hat. Es ſind die Griechen und die Deutſchen. Die griechiſche Philoſophie löste die griechiſche Kunſt von der Weltgeſchichte ab. Die Blüthe der Kunſt war vorüber und der poetiſche Glaube der Griechen, der mütterliche Boden ihrer Kunſt, war entſeelt. Der Olymp fieng an, ſich allmählig zu entvölkern, die Ideale, die einſt Homer und Heſiod gedichtet hatten, wurden jetzt noch auf einen Augenblick zu den Idealen des Phidias, aber die Künſtler hatten bereits aufgehört, die Prieſter ihres Volkes zu ſein. Die Gedichte Homers und Heſiods waren die Religionsbücher des Volkes geworden, weil ihre Ideale in dichteriſcher Uebereinſtimmung mit dem Glauben des Volkes entſtanden, die Götter des Zeitalters waren. Phidias ſtellte ſie dar dieſe olympiſchen Weſen, herrlicher als je ein Künſtler vor ihm, den olympiſchen Zeus, die Athene; er begeiſterte ſeinen Meißel durch die Dichtungen Homers zu dieſen entzückenden Geſtalten, aber Phidias glaubte nicht mehr an ſie.

Das Zeitalter der Kunſt erbleichte, das der Philoſophie brach herein. Und hier geſchah das Herrliche. Auf einen Augenblick hatten ſich Künſtler und Philoſophen auf der Weltbühne berührt, aber jenen gehörte die Vergangenheit, dieſen die Zukunft. Doch wer kann die Schönheit je vergeſſen, wenn man ſie einmal geſchaut hat? Das Heimweh nach dem Schönen zitterte fort in dem Geiſte der Denker, und die Sehnſucht darnach ſchuf in dem Gedanken neue Kunſtwerke. War es ein Zufall, wenn der vorzüg-

Digitized by Google

lichſte Geiſt jener herrlichen Zeit, urſprünglich zur Dichtung beſtimmt, ſich mit warmer poetiſcher Seele der Arbeit des Gedankens zuwendete? Wir ſehen ihn die einſamen Rieſenbahnen des Denkers mit dem leichten beflügelten Schritte des Dichters durchmeſſen. Die erhabenſten Gedanken, in welchen die Philoſophie ſich zum erſten Male auf die reine göttliche Idee richtete, geſtalteten ſich unter ſeinen Händen zu reizenden Kunſtwerken. Seine Gedanken ſind Statuen in herrlichen Säulenhallen, die uns ſtumm mit ihren unbewegten, ewigen Augen anſchauen und die nur Dem erwachen, der ihnen ſeine Seele hingiebt. Ich ſpreche ihn aus deinen Namen in der Ehrfurcht des Geiſtes, erhabener, göttlicher Plato! Du haſt einen Leuchthurm errichtet, der von ſeiner einſamen Höhe aus die Bahnen der Geiſter beleuchtet. Vielleicht hat ſich in keiner Menſchenſeele das Schöne mit dem Wahren ſo innig vermählt, als in der ſeinigen. Und ihm hat ſich das Schöne zuerſt offenbart: Plato entdeckte das Göttliche in der ſinnlichen Hülle und nannte es ſchön; er entdeckte das Schöne in dem ſinnlichen Scheine des Idealen und nannte es göttlich. Mit ihm beginnt die Erkenntniß des Schönen, die Aeſthetik. Plato ſprach es zuerſt aus, daß der Menſch das Schöne nicht ſchauen könne, wenn er nicht in ihm die Idee ſchaue, daß das Schöne nichts weiter ſei, als der Wiederſchein des Göttlichen in der Sinnenwelt, daß man den Sinn für das Göttliche gebildet haben, daß man mit geiſtigen Augen ſehen müſſe, um das Schöne zu

Digitized by Google

ſehen. Es ſind die ewigen Urbilder der Dinge, die Ideen, nach denen ſich der Geiſt, der in die ſinnliche Hülle gebannt iſt, zurückſehnt, es iſt das unendliche Heimweh des Geiſtes, das ihn über die materielle Welt hinaus treibt und ſeinen Blick unverwandt auf das Ideal richtet. Das ganze Leben iſt nach Plato dieſes raſtloſe Suchen nach dem Idealen, gleich der Sehnſucht des Gefangenen nach dem Lichte. Die Idee wird in der finſtern Körperwelt verdunkelt, die aber mit den Augen des Geiſtes angeſchaut allmählig lichter, klarer, durchſichtiger wird, bis die letzte Hülle ſinkt und nur ein ſinnlicher Schein noch übrig bleibt, aus dem die Idee rein und unvermiſcht heraus leuchtet. Dieſen Schein nennt Plato das Schöne, und gewiß! wer es ſchaut, muß die höchſte Begeiſterung empfinden, die Liebe, die Plato einen göttlichen Wahnſinn, die er Enthuſiasmus nennt. Darin beſteht das tiefe Geheimniß der platoniſchen Liebe, — nicht in einem ſchwindſüchtigen Sentiment, ſondern in der Genialität des Sehens, in dem idealen Sinn, mit dem man das Ideale in das Sinnliche, die Urbilder in die Abbilder hineinſchaut. Man verſpottet dieſe Liebe ſo oft, weil man nicht die Macht hat, ſie zu begreifen; man verkennt deßhalb die Liebe überhaupt, denn ihre ganze Wahrheit beſteht nur in dieſem Idealismus; wo die Liebe mit Begeiſterung empfunden wird, da wird ſie platoniſch empfunden, wo in der Geliebten das Urbild geſchaut wird, da wird ſie platoniſch angeſchaut, wo man enthuſiaſtiſch liebt, da liebt man platoniſch, und ich möchte

Digitized by Google

nie einen Menſchen anders lieben. Ich bedaure Jeden, deſſen Liebe dieſen Platonismus verloren oder nie gekannt hat; es ſind göttliche Naturen, die ihn ergreifen und feſthalten, ohnmächtige, die ihn aufgeben; gemeine, die ſich nie zu ihm erheben. Wem in dem geliebten Weſen nicht einmal das Urbild entgegen geleuchtet hat, der hat auch nie den Enthuſiasmus empfunden, zu dem das Gefühl ſich ſteigern muß, wenn es die Geſtalt der Liebe annehmen ſoll.

Aus dieſer platoniſchen Liebe und nur aus ihr entſteht das Schöne.

Ich habe Ihnen deßhalb von der platoniſchen Weltanſchauung dieſe äſthetiſche Seite zugekehrt, weil ſich in ihr das tiefe Geheimniß des Schönen enthüllt. Die Gedanken, die Plato ſelbſt aphoriſtiſch über das Schöne ausgeſtreut hat, ſind die erſten fruchtbaren Keime der Aeſthetik geworden.

Ich bitte Sie jetzt, Ihren Blick von dem glücklichen Griechen weg auf die claſſiſche Literatur unſeres Volkes zu lenken. Die Wiſſenſchaft des Schönen iſt in ihm zu einer beſtimmten Reife gediehen, und die Keime, die einſt Plato unter griechiſchem Himmel ausgeſtreut hat, ſind unter dem deutſchen zu Früchten herangereift.

Es liegt eine wunderbar überraſchende Aehnlichkeit in den Hauptzügen dieſer beiden Zeitalter des claſſiſchen Griechenlands und des claſſiſchen Deutſchlands. Für einen Punkt möchte ich um Ihr beſonderes Intereſſe bitten. Ich habe Ihnen geſagt, daß es der glückliche Charakter

Digitized by Google

einer claſſiſchen Zeit ſei, eine innere Harmonie zwiſchen Kunſt und Philoſophie, zwiſchen Denken und Dichten zu erzeugen. Deutſchland iſt hierin glücklicher geweſen, als Griechenland; vielleicht, weil es in allem Andern nicht ſo glücklich war. Griechenland hat die Genugthuung gehabt, mit ſeiner claſſiſchen Kunſt auch einen claſſiſchen Staat verſinken zu ſehen; dieſe Genugthuung hat Deutſchland gefehlt. Aber wenn jener Bund zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt bei den Griechen nur eine flüchtige Berührung war, ſo war er in Deutſchland eine innere durchgreifende Einheit. Die idealen Intereſſen, welche den denkenden und dichtenden Geiſt bewegen, haben ſich hier am tiefſten durchdrungen. Es war jene claſſiſche Kraft, welche Geiſter hervorbrachte, die das Herz des Dichters mit dem Kopfe des Philoſophen vereinigten, die philoſophiſche Künſtler und künſtleriſche Philoſophen waren. Griechenland hatte in dieſem Zeitpunkt einen Philoſophen, der Dichter, Deutſchland einen Dichter, der Philoſoph war. Der dichtende Philoſoph Griechenlands war Plato, der philoſophiſche Dichter Deutſchlands iſt Schiller. Und ſo verſchieden auch beide Geiſter ſind, ſie ſind ſich gleich in der Liebe zum Ideal, in der Strenge, mit der ſie es der verworrenen Sinnenwelt entreißen, in dem Drange nach Erkenntniß des Schönen. Beide ſind Aeſthetiker. Plato hat die Wiſſenſchaft des Schönen begründet, Schiller hat ſie aus den ungeſchickten Händen der Engländer und Franzoſen, denen das Schöne nur ein Kitzel der Sinne war, gerettet, und ſie zu den

Digitized by Google

erhabenen Principien des Griechen zurückgeführt. Ihm gieng das Bewußtſein des Schönen von Neuem auf: es iſt die Wahrheit mit dem Gürtel der Anmuth, und wie einſt Plato, ſo ſuchte Schiller die Schönheit der Wahrheit entgegen zu führen und dann dem gereinigten Ideale die Erziehung des Menſchengeſchlechts zu übergeben. So kehrte, was einſt dem griechiſchen Philoſophen in prophetiſchen Ahnungen aufgedämmert war, in der Seele des deutſchen Dichters zurück in bewußteren und klareren Formen.

Ja, es giebt ewige Gedanken, die in der Atmoſphäre der Menſchheit ſchlummern und immer von Neuem in den beſten Geiſtern der Zeit erwachen, bis endlich die Menſchheit ſie verſteht und verwirklicht. Wann wird doch die Zeit kommen, wo das Mädchen aus der Fremde in dem Thale der armen Hirten einheimiſch wird und ſie erzieht anſtatt ſie zu beſchenken? —

Die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch das Schöne, die Bildung deſſelben durch die Kunſt iſt immer von Neuem gedacht und immer von Neuem als eine ſittliche Nothwendigkeit empfunden worden, wenn man im Schönen wieder die göttliche Idee erkannt hatte. Plato, Schiller und Fichte haben dieſe ſittliche Wahrheit in dem Zuſammenhange des Schönen und Wahren erkannt, und indem ſie die gereinigte Kunſt zur Bildnerin des Menſchengeſchlechts erheben wollten, haben ſie die Stelle entdeckt, wo die Kunſt mit dem ſittlichen Gemeinweſen in eine wirkſame und freie Verbindung tritt. Es war natürlich, daß

alle drei erhabene Kunſtformen verlangten: ſie wollten das Ideal in ſeiner ganzen Strenge hingeſtellt wiſſen, um es vor der Schwäche ihres entnervten Zeitalters zu bewahren.

Wenn durch das Schöne der Sinn für das Göttliche in der Menſchheit geweckt iſt, dann ſind auch alle ſittlichen Kräfte entbunden, welche die Menſchheit verwirklichen, und die Religion und die Erkenntniß ſind für immer gerettet. Die Begeiſterung für das Schöne iſt die Geburtsſtätte der Wiſſenſchaft, ſie läßt den Menſchen nicht raſten, bis er das Göttliche unverhüllt in dem reinen Elemente des Denkens erkannt hat. Das Schöne führt den Menſchen auf blumigen Pfaden der Wahrheit entgegen; indem es die zerſtreuten Sinne in eine univerſelle Anſchauung ſammelt, nöthigt es zugleich die Geiſter, ſich zu freier Erkenntniß zu erheben:

> Nur durch das Morgenthor des Schönen
> Drangſt du in der Erkenntniß Land.
> An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
> Uebt ſich am Reize der Verſtand.
> Was bei dem Saitenklang der Muſen
> Mit ſüßem Beben dich durchdrang,
> Erzog die Kraft in deinem Buſen,
> Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.

Jeder Erkenntniß geht die Empfindung des Schönen voraus. Ehe die Natur den forſchenden Gedanken herausfordert, reizt ihre Betrachtung das Auge, und in der

Digitized by Google

äſthetiſchen Bewunderung ſchlummert ſchon die Ahnung der ewigen Geſetze, die ſich dem Denker enthüllen:

Eh' vor des Denkers Geiſt der kühne
Begriff des ew'gen Raumes ſtand —
Wer ſah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend ſchon empfand?

So erzeugt ſich aus der Befriedigung im Schönen das Bedürfniß des Wahren; das Schöne iſt nur die verſchleierte Wahrheit, die ſich der Sinnlichkeit preisgiebt, um alle Menſchen zu gewinnen und an ihren Blumenketten zur Wahrheit zu führen:

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angeſicht, in hehrer Majeſtät,
Nur angeſchaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geſloh'n auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania —
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht ſie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.

Und wie aus der äſthetiſchen Befriedigung der Drang des Erkennens und mit ihm das philoſophiſche Bedürfniß entſteht, ſo erzeugt die philoſophiſche Befriedigung wieder die Sehnſucht nach dem Schönen: in der Kunſt werden die Gedanken der Philoſophie verwirklicht. Es iſt der Künſtler, dem Schiller zuruft:

Digitized by Google

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erſt ſich freu'n,
Wenn ſeine Wiſſenſchaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunſtwerk wird geadelt ſein —

Dieſe Verſöhnung von Wiſſenſchaft und Kunſt, dieſes ſeelenvolle Band zwiſchen Künſtler und Philoſoph, dieſe äſthetiſche Erhebung der Menſchheit zu dem einen göttlichen Ideal hat Schillers Seele vor Allem bewegt: es iſt der große Gedanke, dem Schiller als Philoſoph und als Dichter angehört.

Göthe hat den claſſiſchen Begriff Schillers vom Schönen getheilt, auch er hat nur von der Wahrheit die Gabe der Dichtung empfangen wollen; aber der Zweck des Schönen iſt bei ihm ein ganz anderer, als bei Schiller. Es iſt intereſſant, dieſe beiden Männer, auf die wir ſo ſtolz ſind, in der Auffaſſung des Schönen ſo übereinſtimmen und zugleich ſo abweichen zu ſehen. Während Schiller auf die Geſchichte und auf die Menſchheit gerichtet iſt, ſympathiſirt Göthe mit der Natur; während Schiller die Menſchheit durch die Kunſt bilden und befreien will, will Göthe nur das einzelne Individuum zu künſtleriſcher Freiheit erheben; während Schiller die ſchöne Menſchheit bezweckt, erſtrebt Göthe die ſchöne Individualität. Der welthiſtoriſche Beruf des Künſtlers im Sinne Schillers wird bei Göthe zu jenem künſtleriſchen Egoismus, der ſich im Schönen nur von ſeinen eigenen Schmerzen zu befreien ſucht. Beide haben das Schöne wahr und tief aufgefaßt, aber vielleicht hat es Schiller männlicher, großartiger

Digitized by Google

begriffen. Göthe hat dieſe Befreiung von den eigenen Schmerzen in ſeiner Zueignung hinreißend als den eigentlichen Segen der Poeſie ausgeſprochen. Es iſt die Wahrheit, die ihm den Schleier der Dichtung mit den Worten reicht:

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Um Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jene Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

Sie ſehen, es verſchönt ſich hier nur die Natur, aber nicht die Geſchichte; nur das Individuum, aber nicht die Menſchheit.

So wahr und eindringend in ihren Gegenſtand auch die Aeſthetik Schillers iſt, ſo bleibt doch ein Mangel in ihr zurück, der allerdings die philoſophiſche Bildung begleitete, die Schiller von ſeinem großen Lehrer Immanuel Kant entlehnt hatte. Die Aeſthetik Schillers erſcheint, ſo ernſt und tief ſie iſt, darin abſtract und einſeitig, daß ſie die ſinnliche Erſcheinung des Schönen nicht genug würdigt. Das ſinnliche Element des Schönen iſt nicht bloß ein Nothbehelf oder ein Lückenbüßer, vielmehr iſt es dem Schönen eben ſo weſentlich, als das Ideale: denn das Schöne iſt die ſeelenvolle Harmonie zwiſchen Idee und Realität, zwiſchen Geiſt und Natur, zwiſchen Seele und

Digitized by Google

Körper. Man darf den ſinnlichen Schein nicht ſo äußerlich als eine Maske der Wahrheit, als eine Trübung derſelben faſſen. Es bleibt in Plato und auch in Schiller unklar, ob jener ſinnliche Schein eine Verhüllung oder eine Offenbarung des Idealen iſt. Aber er iſt entſchieden das letztere. Die Aeſthetik hat lange zwiſchen dieſen Gegenſätzen geſchwankt, und ſie iſt bald in die eine, bald in die andere Einſeitigkeit gerathen, je nachdem das Zeitalter, das ſie erzeugte, auf das Ideale oder auf das Sinnliche gerichtet war. In dem vorigen Jahrhundert war ſie unter den Händen der engliſchen und franzöſiſchen Aeſthetiker ganz in die letztere Einſeitigkeit verfallen: das Schöne war ihnen nichts weiter als die angenehme Sinnlichkeit, und der Sinn dafür nicht der Enthuſiasmus, ſondern der Geſchmack.

Man hat bald das Ideale über dem Sinnlichen, bald das Sinnliche über dem Idealen vergeſſen. Das letztere iſt groß, aber kalt und einſeitig. Das Schöne iſt gerade die glückliche Löſung dieſes Gegenſatzes: es iſt das Ideale, das durch und durch ſinnlich, das Sinnliche, das durch und durch ideal iſt. Bis zu dieſem Punkt iſt die Aeſthetik Schillers nicht vorgedrungen. Sie blieb einem Geiſt aufbehalten, dem es gelungen zu ſein ſcheint, alle Gegenſätze denkend zu löſen, und der daher auch das Schöne erſt in ſeiner vollen Wahrheit zu erkennen vermochte.

Dieſer Geiſt iſt Hegel.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Sie erinnern ſich, um das Vorige in einen flüchtigen Blick zuſammen zu faſſen, wie die Erkenntniß des Schönen entſtand, wie ſie ſich entwickelte und allmählig immer mehr und mehr das eigentliche Weſen des Schönen begriff. Die Kunſt mußte gereift und die Wiſſenſchaft auf das Ideale gerichtet ſein, wenn die Erkenntniß des Schönen ihren Gegenſtand wirklich durchdringen ſollte. Und auch hier konnte die Aeſthetik nicht ganz die Gefahr einer Einſeitigkeit vermeiden: es war tief, das Wahre, die göttliche Idee in dem Schönen zu entdecken; erſt mit dieſer Einſicht erhebt ſich die Aeſthetik zu der Höhe wahrer Erkenntniß, aber es war zugleich kalt, in dem Schönen nur die maskirte Wahrheit, nur die äußerliche Verhüllung des Göttlichen gelten zu laſſen. Jener ſinnliche Schein der Idee, den wir das **Schöne** nannten, war dann bloß ein Spiel der Idee, bloß ein Maskenſcherz, den das Göttliche mit uns trieb, und nur auf einen günſtigen Augenblick konnten wir des Schönen gewiß ſein. Es war ein Wunder, eine unbegreifliche

Digitized by Google

Menſchwerdung Gottes, es blieb ein uns jenſeitiges Weſen, das ſich der ſinnlichen Hülle bedient, um dem ſinnlichen Auge des Menſchen zu begegnen. Dann aber blieb auch das ſinnliche Element dem Weſen des Schönen fremd, dann blieb das Schöne ſelbſt ewig das Mädchen aus der Fremde und wir ewig die armen Hirten; es hatte dann keine innere Nothwendigkeit, keine lebendige Wahrheit. — Einer Bildung, die ſich an dem Gedanken der Freiheit, an dem Gedanken des reinen Selbſtbewußtſeins berauſcht und aus dem Ich und deſſen unendlichen Willen ihre ganze Welt abgeleitet hatte, lag es natürlich nahe, das Schöne in dieſer ſtrengen Weiſe zu faſſen; ſie konnte das Sinnliche nicht in der Idee begreifen, weil es ihr nicht gelang, die Natur im Geiſte zu begreifen. Die Ideale der Zeit waren politiſche; in Frankreich donnerte die Republik, man wollte Staaten auf den Menſchen und ſeine ewigen Rechte gründen; wie ſollten die Geiſter, die ihre Zeit begriffen, eine Sympathie mit der Natur haben? Die Natur blieb die todte Nothwendigkeit ſeelenloſer Kräfte, und unbekümmert gieng an ihr eine Bildung vorüber, die in der reinen Freiheit mit Entzücken das reine Weſen des Menſchen entdeckt hatte. Sie hatte kein Herz für die Natur, ihr ganzes Intereſſe und ihre ganze Liebe gieng auf die moraliſche Welt; ſie ſuchte nach dem reinen Ideale, ſie bedurfte einer erhabenen Schönheit, die ſich dem Sinnlichen mehr entzieht als preisgiebt, und eben deßhalb konnte aus dieſer Bildung nur eine einſeitige Aeſthetik hervor gehen.

Digitized by Google

Ich ſagte Ihnen, dem Schönen ſei das Sinnliche eben ſo weſentlich, als das Ideale. Das Schöne erſcheint: es iſt die Idee, die ganz und gar — die ohne Rückhalt in die Sinnenwelt eintritt; es iſt das Sinnliche, das ganz und gar ideal iſt. Es darf in der Idee nichts zurück bleiben, das nicht ſinnlich hervor trete, und eben ſo darf in der ſinnlichen Erſcheinung ſich nichts geltend machen, das nicht ideal ſei. Darin beſteht das Weſen der Schönheit. So iſt es ein großer Gegenſatz, der in dem Schönen glücklich gelöst iſt, es iſt der Gegenſatz von Geiſt und Natur, der dem menſchlichen Verſtande unüberwindlich und nur dem Schönen gegenüber machtlos erſcheint.

Man mußte, um dieſe Harmonie in dem Schönen zu ergreifen, die Natur tiefer erkannt haben, als jene Bildung vermochte, welche Kant und Fichte entdeckt hatten und in der Schiller als Dichter und als Aeſthetiker athmete. Nachdem man das Göttliche in dem ſittlichen Weſen des Menſchen von Neuem erkannt hatte, mußte die Natur entweder dem Göttlichen fremd und dem Menſchen ein räthſelhaftes Jenſeits bleiben, oder ihre ſtarre Nothwendigkeit mußte ſich der Idee ergeben und in ein göttliches Leben verwandeln. Auch die Natur mußte ideal, auch ſie mußte göttlich ſein, wenn das Schöne überhaupt möglich ſein ſollte. Die Erlöſung der Natur aus dem ſtarren Mechanismus, in den ſie gebannt lag, war nicht weniger ein Bedürfniß der Kunſt, als der äſthetiſchen Erkenntniß. Und dieſen Mangel fühlte der dichtende Geiſt nicht weniger als der

Digitized by Google

denkende; dieſer ſtürmte in die Natur mit leidenſchaftlicher Haſt, jener vertiefte ſich in ſie mit verjüngter Liebe.

Ich möchte nicht, daß Sie mich mißverſtänden. Es handelte ſich nicht um ein regeres Intereſſe an der Natur und ihren ſogenannten Schönheiten; nicht darum, daß der Menſch ſeine Empfindung wieder in die Natur tauche und mit den geheimen Sympathien des Herzens ſich liebevoll in die Stimmungen der Natur hinein lebe; die Zeit der Natureinfalt war vorüber, wie die der Naturempfindſamkeit, es war ein weit tieferes Bedürfniß, das jetzt die Geiſter der Natur entgegen führte, als jene Stimmung des Herzens, das ſich aus Ueberdruß an der Geiſterwelt in die Natur flüchtet, als jene Liebe zu dem Naturgenuß, die gewöhnlich aus einer abgeſtumpften Ueberſättigung hervorgeht. Es ſind meiſtentheils ſehr oberflächliche Geiſter, die ohne eigene innere Wahrheit ſich der Natur zu einem äußeren weſenloſen Genuſſe überliefern, es ſind gewöhnlich abgeſtumpfte Augen, ſolche, denen die ſittlichen, geiſtigen Verhältniſſe zu entgehen pflegen, die ſich mit beſonderer Vorliebe an die Natur wenden, ohne in dieſe mehr als ihre eigene Leere hinein zu ſchauen. Es giebt Kammerdiener der Natur, wie es Kammerdiener des Schönen giebt; ich will jene Naturſchwärmer nennen, wie ich dieſe Schöngeiſter nannte; ich nenne ſie ſo, weil ſie einen geiſtloſen Augendienſt mit der Natur treiben. Sie kennen die Natur nicht, ſie kennen und bewundern ſie nur in ihren zerſtreuten und abgeriſſenen Theilen; „ſie haben die Theile wohl in der Hand, fehlt leider nur das geiſtige Band.“

Digitized by Google

Nach dieſem geiſtigen Bande fieng man an jetzt zu ſuchen, mit einer Sehnſucht, wie ſie vielleicht nie von Geiſtern für die Natur empfunden worden. Es lag etwas Geheimnißvolles und zugleich etwas Geiſtesverwandtes in der Natur, ihre kalten, ewigen Geſetze, die ſich ſo verſchwenderiſch in einer warmen, vergänglichen Geſtaltenfülle ausbreiteten, überragten entweder den menſchlichen Horizont, und ihre unabänderliche Nothwendigkeit hatte nichts mit dem menſchlichen Weſen gemein; — aber wie war es doch möglich, ſie dann zu erkennen? — oder lagen ſie dem menſchlichen Weſen vielleicht näher, als man bisher gedacht hatte? Genug! die Natur war wieder zum Räthſel geworden, zu einem Räthſel, das, wenn es überhaupt gelöst werden konnte, jetzt einer abſoluten Auflöſung bedurfte. Entweder mußte die Natur als eine ſtumme Sphinx die Schwelle hüten, die zu dem Tempel der Menſchenwelt führt, oder ſie mußte in das Reich des Geiſtes aufgenommen werden. Dieſes letztere allein war die ewige Löſung des Räthſels.

Daß die Natur Geiſt von meinem Geiſt und Fleiſch von meinem Fleiſch iſt, dieſe ſeelenvolle Wahrheit war einſt der lebendige Kern der griechiſchen Religion geweſen. Dem griechiſchen Geiſte war die Natur erwacht, aus ihren Elementen ſtiegen ſeine Götter hervor, wie Aphrodite aus dem Schaume des Meeres; in den natürlichen Geſtalten offenbarten ſich geiſtige Mächte und in lebendiger Einheit ſchaute die griechiſche Phantaſie das Geiſtige in dem

Digitized by Google

Natürlichen. In dieſer geiſtigen Anſchauung beſeelte ſich die ganze Natur, die Naturweſen erwachten zu Göttern, es gab keinen Punkt in dem Univerſum, der nicht einen göttlichen Lebenskeim in ſich getragen hätte. Der Gegenſatz von Geiſt und Natur war hier glücklich gelöst, dieſe Harmonie beider war zur Religion, dieſe Religion war zur Schönheit geworden. Und was einſt der religiöſen Phantaſie des griechiſchen Volkes mühelos aufgegangen war — die Einheit von Geiſt und Natur — das ſollte jetzt von der Erkenntniß aufgefaßt und zu philoſophiſcher Klarheit erhoben werden.

Wir haben geſehen, wie dieſe tiefere Auffaſſung der Natur ein Bedürfniß der Aeſthetik und für ihre Begründung ein entſcheidender Schritt war.

Die Sehnſucht nach dieſer Erkenntniß war tief in der Zeit begründet. Man ahnte, daß in der Natur mehr lag, als die Schulweisheit der gewöhnlichen Naturwiſſenſchaft träumte; man erinnerte ſich an frühere Naturphiloſophen, die in der Natur ein göttliches Leben geſchaut; man gieng zurück auf die Griechen, deren erſte philoſophiſche Gedanken in ungebrochener Einheit mit der natürlichen Welt verkehrt hatten, auf die Italiener, welche die einſame und naturloſe Götterwelt des Mittelalters in das ſchäumende Naturleben verſenkten und in der Anſchauung dieſes Lebens den Geiſt wieder reinigten von ſeinen verblichenen Idealen; man verweilte mit Vorliebe bei dieſer magiſchen Miſchung von Theologie und Naturwiſſenſchaft, welche den Anfängen

Digitized by Google

der Naturphiloſophie mehr ein phantaſtiſches als philoſophiſches Ausſehen giebt. Hatte ſich doch Vanini, einer jener italieniſchen Naturphiloſophen, gerühmt, in einem Strohhalm das Weſen Gottes zu erkennen.

Freilich waren es zunächſt nur unklare Apperçues und myſtiſche Viſionen, in denen das neue Bewußtſein prophetiſch aufdämmerte. Am klarſten ſprach es ſich aus in der Liebe, mit der man ſich den griechiſchen Anſchauungen wieder zuwendete und in ihren Mythen eine tiefere Wahrheit ſuchte, als der chriſtliche Unmuth an dem heidniſchen Naturglauben hatte gelten laſſen wollen. Selbſt Schiller, deſſen reines Ideal faſt die ſinnliche Hülle nicht ertrug, war doch zu ſehr Dichter, um ſich jener Sehnſucht ganz zu entziehen. Ohne die Sympathie für die Natur, welche Göthe immer und immer wieder in ihre Anſchauung hinein zog und ihn faſt die ſittliche Welt darüber vergeſſen ließ, ohne dieſes ſinnige Intereſſe an dem Naturleben, blickte Schiller doch ſehnſüchtig nach dem Olymp zurück und betrachtete die entſeelte Natur mit der Wehmuth einer griechiſchen Liebe. Trotz der Strenge ſeines ſittlichen Ideals, dem er Alles opfern wollte, hat Schiller doch die Götter Griechenlands aus vollem Herzen beſungen, er, der den Beruf des Künſtlers darin fand, die Schönheit zur Wahrheit zu reinigen, — obgleich er wohl wußte, daß jene Weſen aus der Fabelwelt nicht eben ſo wahr als ſchön waren. Er fühlte freilich auch in den griechiſchen Göttern jene ſittliche Kraft heraus, die er dem eigenen Ideale zuſchrieb:

Digitized by Google

Da die Götter menſchlicher noch waren,
Waren Menſchen um ſo göttlicher;

aber doch war es die beſeelte Natur, der Durchbruch des Geiſtes durch ihre Formen, der ſeine Seele bezauberte, ohne ſie daneben durch ſittliche Vorſtellungen zu gewinnen:

Wo jetzt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen goldnen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.
Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.

Und in den Armen der griechiſchen Götter blickte der ernſte Schiller, der die Schönheit nur von der jenſeitigen Wahrheit entlehnen wollte, unmuthig auf das kalte Jenſeits zurück:

Deſſen Strahlen mich darniederſchlagen,
Werk und Schöpfer des Verſtandes! Dir
Nachzuringen gieb mir Flügel, Wagen,
Dich zu wägen, oder nimm von mir,
Nimm die ernſte, ſtrenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mich hält,
Ihre ſanft're Schweſter ſende nieder,
Spare jene für die and're Welt!

Dieſe Sehnſucht nach der Natur blieb aber in Schiller nur eine dichteriſche Stimmung, die auf einem unklaren Drange mehr als einer bewußten Erkenntniß beruhte; die ſichere Brücke, welche aus der Geiſterwelt in die Natur hinüber führte, mußte ſeinem Auge verborgen bleiben, er vermochte ſie als Philoſoph nicht zu finden, deßhalb

Digitized by Google

konnte er ſie als Dichter nur vergebens ſuchen. Es fehlte dem Philoſophen der Verſtand, der von der Natur mehr als die bloße Erſcheinung in ihren mathematiſchen und dynamiſchen Verhältniſſen zu erkennen vermag, und den Mangel der Philoſophie konnte Schiller nur zum Theil durch die Phantaſie des Dichters, aber nicht durch das ſinnige Auge eines Göthe erſetzen, der unbekümmert um die Philoſopheme der Kantianer ſeine Ideen zu ſehen vermochte.

Unter dem Namen der Naturphiloſophie that endlich die Wiſſenſchaft den Schritt, der die Sehnſucht der Zeit befriedigte. Ein begeiſterter Augenblick ſchien den Schleier der Iſis vor den begierigen Augen der Menge zu lüften. Es war Schelling, deſſen erſte philoſophiſche Liebe die Natur war. Und ſo phantaſtiſch und viſionär zum Theil ſeine Anſchauungen waren, ſo trat doch klar und großartig ein kühner Gedanke hervor, der in die Tiefen der Natur ſchaute. Es geht ein Leben durch die ganze Natur und dieſes Leben iſt ein göttliches Leben, deſſen Geſetze auch für die Geiſterwelt gelten. Mit dieſem Gedanken war die Natur in das Reich des Geiſtes aufgenommen, an ihm entzündete ſich eine ganz neue Weltanſchauung, die in Schelling ſelbſt mehr ahnend als beſtimmt, mehr prophetiſch als philoſophiſch auftrat. Aber der Punkt des Archimedes war gefunden, von dem aus man die ganze Welt in einen einzigen Blick zuſammen faſſen und das eine große Geſetz ihrer Bahnen erblicken konnte: es fehlte nur noch

Digitized by Google

der Verſtand, der es vermochte, dieſe Bahnen zu berechnen, nicht bloß ſtaunend zu bewundern. Es war ein Pulsſchlag, der durch das Leben der Natur und durch das Leben der Geiſter hindurch gieng, es war ein Band, das alle Weſen zu einer harmoniſchen Gemeinſchaft vereinigte. Was in Schelling Ahnung war, mußte zur Erkenntniß, was in ihm Viſion war, mußte zum Gedanken reifen.

Dieſer Vollendung wurde die neue Weltanſchauung durch Hegel entgegen geführt. Erſt in dem Lichte, das dieſer Philoſoph klar und gleichmäßig über das Univerſum verbreitete, konnte das Schöne wirklich erkannt werden, denn erſt in ihm ließ ſich jene Einheit des Geiſtigen und Natürlichen, der Idee und der ſinnlichen Erſcheinung, die wir als das Weſen des Schönen bezeichneten, als eine durchſichtige Wahrheit einſehen. Und erſt wenn man das Geiſtige in dem Natürlichen und das Natürliche im Geiſtigen erkannt hatte, konnte man das Schöne erkennen.

Ich werde Sie jetzt bitten, dieſer Weltanſchauung einen Augenblick Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken; ich möchte Sie nicht gern auf die dürre Heide der Speculation führen, aber ich wäre glücklich, wenn ich Ihnen die Seele enthüllen könnte, welche die Welt im Innerſten zuſammen hält und immer neu aus ſich erzeugt; hier müſſen ſich, in dieſer Erkenntniß die tiefſten Intereſſen der Menſchheit verſöhnen, oder ſie müſſen ewig verzweifeln. Die Welt bleibt ein dunkles Labyrinth, wenn uns nicht Diogenes ſeine Laterne oder eine liebende Ariadne ihren hülfreichen Faden bietet.

Digitized by Google

Ich wähle die Hand der Ariadne und ihren Faden, um die Unterwelt mit der Oberwelt, die dunkle Natur mit dem lichten Geiſterreiche zu verknüpfen!

Sie wiſſen, man hatte nach der Einheit von Geiſt und Natur geſucht, man wollte nicht länger an den Gegenſatz beider glauben. Wenn dieſer Gegenſatz einmal überwunden werden konnte, wie ſollte er nicht überhaupt nur ein ſcheinbarer ſein? Wo aber war die Einheit der Welt zu finden, aus der dieſe verſchiedenen Strahlen hervor brechen? Natur und Geiſt, um daſſelbe in einem andern Bilde zu ſagen, waren verſchiedene Ströme, die eine Quelle und eine Mündung haben ſollten. Ihre Verſchiedenheit war klar, ſo anſchaulich, daß es dem gewöhnlichen Bewußtſein nicht einfiel, ſie in Frage zu ſtellen, daß der bon sens mit ſeiner ehrlichen Genügſamkeit jenes Verlangen nach einer tieferen Einheit nicht zu begreifen vermochte. Man bedauerte die Schwärmer, die nach ihr ſuchten, als philoſophiſche Alchymiſten. Und vielleicht waren ſie es auch, ſo lange ſie nur jene Einheit weiſſagen konnten, ohne ſie klar und deutlich zu beſtimmen: wo lag die Quelle, aus der jene beiden Ströme entſpringen, die Mündung, in welcher ſie zuſammen gehen? Es gieng — ſo weit war die Forſchung gediehen — ein Leben durch die ganze Welt und die verſchiedenen Geſtalten, in denen es ſich bewegte, die natürlichen wie die geiſtigen waren nichts weiter als verſchiedene Formen dieſes einen Lebens, Stufen, die ſeine Entwickelung bezeichneten, Producte, die aus ſeinem Fort-

Digitized by Google

ſchritte entſtanden. Man konnte ſich wohl an dieſem Gedanken bis zur Ekſtaſe berauſchen, aber man vermochte nicht, ſich wiſſenſchaftlich mit ihm zu begnügen. Wenn auch Geiſt und Natur auf eine Quelle zurück geführt waren, wenn man auch das eine Urweſen entdeckt hatte, das in den mannigfaltigen Geſtalten der Natur und des Geiſtes zu immer höheren Verwandlungen heran ſtieg, ſo war dieſes ganze Leben doch noch nicht näher beſtimmt, und eben das war ſein Mangel. Man wußte nicht: ſollte die Natur in den Geiſt oder ſollte der Geiſt in die Natur aufgelöst werden? War es der Geiſt, der Alles wirkt und ſchafft, oder war die Natur Alles in Allem?

Schelling, deſſen Gedanken zuerſt wieder das Eine in Allem entdeckten, verſuchte dieſes Eine in beiderlei Weiſe zu beſtimmen, und eben deßhalb blieb ſeine Philoſophie unklar.

Hegel hielt den weſentlichen Gedanken dieſer Philoſophie feſt, aber er reinigte ihn von ſeinen phantaſtiſchen Verzierungen zu durchſichtiger Klarheit. Der fruchtbare Kern, den Schelling entdeckt, aber bis zur Unkenntlichkeit wieder verſchüttet hatte, wurde durch Hegel in den geeigneten Boden gelegt und zu ſeiner echten und gemäßen Entwickelung getrieben. Es iſt der Geiſt, deſſen Pulsſchlag die Weltbewegung hervor bringt, der in der Natur als Nothwendigkeit ſchlummert und im Menſchen als Freiheit erwacht, um in dem Geiſterreiche der Geſchichte mit Nothwendigkeit eine freie Menſchheit zu bewirken.

Digitized by Google

Es iſt der Geiſt, der hierin nur ſein eigenes unwandelbares Weſen verwirklicht, und dieſe Wirklichkeit des Geiſtes iſt die Welt. Deßhalb iſt die Welt nothwendig, weil ſie nicht bloß das Abbild der Gottheit, ſondern deren Wirklichkeit iſt, und die Natur iſt eben ſo nothwendig, weil ſie dem Geiſte den Körper bauen, die ſinnliche Geſtalt ſchaffen ſoll, die ihn offenbart. Faſſen Sie das nicht als eine äußere Nothwendigkeit oder ſo, daß die Natur hier nur als fremdes Werkzeug einem fremden Zwecke dienen müſſe. Das Streben der Natur nach dem Geiſte hin iſt ihre eigenſte innerſte Wahrheit, ſie vollendet deßhalb nur ihren eigenen Zweck, indem ſie die Geſtalt des Geiſtes hervor bringt. Aber, um ſogleich einem weiteren Mißverſtändniſſe vorzubeugen, daraus folgt nicht, daß die Natur die Heimath des Geiſtes ſei; vielmehr iſt ſie das fremde Element, das er beſiegen muß, um im Menſchen ſeine Heimath zu finden. Die Natur ſtellt das Ringen des Geiſtes mit der Materie dar, die das Geiſtige immer tiefer andeutet, zu je höheren und reineren Formen ſie ſich ſelbſt befreit, bis ſie endlich in dem menſchlichen Antlitz ihr Geheimniß deutlich verkündet.

Und eben deßhalb iſt die Natur nicht todt, ſie iſt Seele und Geiſt, ſie iſt der bewußtloſe Geiſt, der Geiſt in ſeinem Zauberſchlafe, der Geiſt, der an die ſtarre Nothwendigkeit gefeſſelt, dieſe immer mehr und mehr durchbricht und immer glänzender aus dem dunkeln Naturleben hervor ſteigt. So kommt die Natur dem Geiſt entgegen und zeigt ihm ſein eigenes Bild in fremden Formen.

Digitized by Google

Darum erwacht die Natur auch Jedem, der ſie geiſtig anſchaut; ſie gebar dem Griechen ſeine Götter, ſie erwachte der romantiſchen Phantaſie zu Rieſen und Zwergen, zu Elfen und Feen. Wie du die Natur, ſo ſieht die Natur dich an. In der Phantaſie des Knaben wird ſie zum geſpenſtiſchen Erlkönig, den Fiſcher blickt ſie aus dem See als reizende Sirene an. Die Natur iſt immer das Echo des Geiſtes. Aber es liegt in dem Echo etwas Seelenloſes, etwas dem Zauber der menſchlichen Stimme ſo Fremdes! Und dieſes Gefühl des Fremden begleitet den Geiſt ſelbſt da, wo ihn die Natur mit menſchlichen Augen anſchaut, wo ſie dem Reize der Phantaſie nachgiebt und dem Menſchen Weſen ſeines Gleichen offenbart. In dieſen Weſen, zu welchen ſich die Naturmächte beſeelen, bleibt eine dunkle, undurchdrungene Macht zurück, die den Menſchen immer fremd und feindlich berührt. Ich möchte ſagen, ein tödtlicher Zauber begleite die phantaſtiſchen Naturgeſtalten: der Knabe ſtirbt in den Armen des Erlkönigs, der Fiſcher folgt dem lockenden Geſange des Meerweibes, der Anblick der Loreley zieht den Schiffer willenlos in den Strudel hinab, und ſelbſt Fauſt ſtürzt vor dem Erdgeiſte zuſammen. Das Geiſtige der Natur iſt das Menſchliche, das Bewußtloſe der Natur zugleich das Schreckliche derſelben. Die Elementargeiſter der Sagenwelt ſpielen gewöhnlich dieſe doppelte Rolle, ſo oft ſie mit den Menſchen verkehren, man möchte ihr Doppelweſen ironiſch nennen, wenn es nicht eine naive Nothwendigkeit wäre; die Phantaſie iſt genöthigt, das Reich ihrer

Naturgeiſter aus zwei widerſprechenden Naturen zuſammen zu dichten, aus einer dunkeln und einer hellen. Ich will Ihnen, um die Sache nicht ohne Namen zu laſſen, den lieblichſten Elementargeiſt nennen, an den ich mich noch jetzt trotz aller philoſophiſchen Nüchternheit mit Freude erinnere, weil er einſt einen unbeſchreiblichen Reiz auf die Phantaſie des Knaben ausgeübt hat. Es iſt die Waſſerfee, die reizende Undine, deren Sage die ganze Tiefe jener Naturanſchauung phantaſtiſch ausdrückt. Undine iſt das liebliche, neckiſche Mädchen; leicht und zauberiſch, wie das Element, das ſie beherrſcht, bezaubert ſie Jeden mit ihren großen, waſſerhellen Augen, aber ſie hat keine Seele. Sie gehört der kalten Natur an, die es bis zu der Tiefe der menſchlichen Empfindung nicht bringt; erſt in der Liebe zu einem Menſchen gewinnt ſie die Seele, die ihr das eigene Element nicht giebt, und darum liebt Undine. Liegt nicht ein hoher Sinn in dieſem kindiſchen Spiele? Die Natur erwacht in dem Arme des Menſchen!

Sie werden dieſe phantaſtiſchen Anſchauungen, welche die Menſchwerdung der Natur durch einen Zauber bewirken, richtig beurtheilen und den Sinn nicht mißdeuten, den ich damit verbinde. Ich wollte nur von dem Standpunkte der Naturphiloſophie aus ein flüchtiges Licht auf ſie werfen, denn nur aus der vernünftigen Einheit von Natur und Geiſt läßt ſich die Möglichkeit jener Naturphantaſien erklären: ſie ſind Variationen zu einem vernünftigen Thema, das ſich freilich leichter dichten als begreifen läßt. Wenn

Digitized by Google

die Philoſophie Erſcheinungen der Phantaſie zu erklären verſucht, ſo fällt es ihr nicht ein, ſie zu rechtfertigen; wenn ſie den vernünftigen Inſtinct der Phantaſie hervorhebt, ſo hat ſie damit nicht ihre Zügelloſigkeit vertheidigt.

Faſſen wir aber das Natürliche in ſeinem wahren Verhältniſſe zu dem Geiſtigen auf, ſo müſſen wir die ſcheinbare Trennung auflöſen und eine weſentliche Einheit des Natürlichen und Geiſtigen behaupten. Wir könnten ſonſt das Eine nicht vorſtellen durch das Andere, und es wäre der Naturbegriff ein unerklärliches Geſpenſt unſerer Einbildung. Geben Sie dieſe Einheit zu, ſo werden Sie das Zweite leicht begreifen: nur eine wenig logiſche Philoſophie wird ſich ſelbſt verläugnen, indem ſie ein klares Gedankenproduct für ein unklares Naturproduct erklärt. Die Einheit von Natur und Geiſt kann nicht eine natürliche, ſie muß eine geiſtige ſein. Eine Philoſophie, die ſich ſelbſt und die Wirklichkeit verſteht, wird aus dem Gedankenproduct das Naturproduct, aus dem Geiſtigen das Natürliche abzuleiten wiſſen und ſo eine klare und ſichere Harmonie beider erzeugen, ohne das Eine mit dem Andern zu verwirren. Die Natur des Geiſtes iſt die Logik der Wirklichkeit.

Es iſt der Geiſt, der ſich allmählig in der Natur enthüllt, der in Raum und Zeit zerſplittert ſich von der Materie zu befreien ſucht, indem er dieſe immer mehr und mehr zu einem Ausdrucke ſeiner ſelbſt geſtaltet. In der ſchweren Maſſe offenbart er ſich als Bewegung, und in

Digitized by Google

dem Syſtem der himmliſchen Körper liegt das ſtumme Bekenntniß ſeiner Weltvernunft, die weiter geſtaltend die Materie durchdringt und im Menſchen glücklich ihre labyrinthiſche Laufbahn vollendet, indem ſie jetzt an die bewußte Tageswelt heraustritt. In dem Menſchen löst ſich das Räthſel der Natur: es war der Menſch, zu dem ſich dieſe ſo verſchwenderiſch vorbereitete, in dem der Geiſt ſeine wahre Heimath, ſich ſelbſt findet und die Nothwendigkeit der Natur ſich offenbart, indem ſie ſich zur Freiheit aufhebt. Und die Beſtimmung des Menſchen, der noch halb der Natur angehörig und ihrer Nachtſeite verfallen iſt, beſteht darin, ſich ganz der bewußtloſen Nothwendigkeit zu entreißen und aus ſich ſelbſt eine neue Welt, die Welt der Freiheit zu geſtalten. Dieſes Reich der Freiheit iſt die Geſchichte und die Geſchichte iſt, um das berühmte Wort Hegels nachzuſprechen, der Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit. Dieſes Bewußtſein ſchreitet nach ewigen, wandelloſen Geſetzen fort, und jeder Gedanke, den es nach dieſen Geſetzen denkt, bezeichnet ein Weltalter. Ich will den Geiſt in der Natur den Naturgeiſt, den Geiſt in der Geſchichte den Weltgeiſt nennen: Sie ſehen wohl, wie es ein und derſelbe Geiſt, die ewige Vernunft iſt, die ſich immer klarer offenbart, immer tiefer die Welt durchdringt, zu immer reineren Formen die Menſchheit erhebt. Es iſt der eine Geiſt, der in uns Allen ohne Unterſchied, nur gewaltiger in jenem, ſchwächer in dieſem ſich regt, und wir leben, weben und ſind nur in ihm. Wohl iſt ein Wider-

Digitized by Google

ſtand möglich gegen ſeine ewige Wahrheit, aber gewiß iſt jeder Widerſtand ohnmächtig. Dieſen Geiſt nenne ich das Göttliche oder die Idee: es iſt nicht ein einzelner Gott, wie eine wenig aufgeklärte Phantaſie das Göttliche ſich einzubilden gewohnt iſt, es iſt die Gottheit, die ſich nicht an einem Punkte, auch nicht einmal offenbart, ihr Weſen iſt eine ewige Offenbarung in der Welt, ihre That eine ewige Schöpfung, ihr Triumph eine ewige Menſchwerdung, ihr Tempel iſt die ganze Welt, ein Tempel, dem die Natur zur Arabeske und der Menſch zum Götterbilde dient, ihre wahre Wirklichkeit iſt der freie, ſittliche Menſchengeiſt, und dieſen Gott zu erkennen, zu verehren, zu verwirklichen, das iſt unſere Ehre und unſere Wahrheit.

Man hat dieſen Glauben, der freilich nicht die trockene Annahme einiger verſtändiger oder unverſtändiger Lehrſätze, ſondern das Herz für das Göttliche iſt, angegriffen und von einer gewiſſen Seite als Pantheismus verdammt. Ich will Ihnen nicht verſchweigen, welche Verbrechen man ihm Schuld giebt, und werde Ihrem glücklichen Gefühle das Urtheil über ihn und ſeine Gegner überlaſſen.

Das Göttliche, ſo ſagen Jene, werde hier in das Endliche herabgezogen und büße dadurch jene beſondere und von der Welt unberührte Stellung ein, welche ſeinem Weſen gebühre. Als ob die Welt eine endliche bliebe, wenn ſie eine göttliche wird, als ob ſich das Göttliche verliere, wenn es ſich offenbart, als ob eine Welt, die das Göttliche außer ſich hat, etwas anderes wäre, als ein

Digitized by Google

ſelbſtloſes und verworrenes Chaos. Glauben Sie mir: eine Weltanſchauung, die es läugnet, daß die Welt frei und eben deßhalb göttlich ſei, ſieht überall nichts als ein ſchales Marionettenſpiel, das von den Drähten ſeines Werkmeiſters regiert wird; ſie erſchrickt, wenn aus den Puppen Helden, aus dem ſeelenloſen Spiel ein Drama, aus dem blinden Zufall ewige Geſetze werden, weil ſie den Geiſt nicht verſteht, der ſie hervorbringt.

Glauben Sie nicht, daß die Gottheit verloren iſt, wenn ſie der Menſch in ſeinen Willen aufnimmt. Ich gebe ſie dem Endlichen nicht preis, wenn ich alles Endliche ihr preisgebe, wenn alle menſchlichen Kräfte, genährt an dem göttlichen Funken, der in ihnen ſchlummert, das Göttliche ſelbſt verwirklichen. Ich hebe die Unendlichkeit Gottes nicht auf, wenn ich ſie in der Natur und in der Geſchichte entdecke. Im Gegentheil, ich finde ſie erſt hier: „aus dem Kelche dieſes Seelenreiches ſchäumt ihm die Unendlichkeit.“ Und endlich, die Gottheit wird nicht entwürdigt, wenn ſie ſich in der Menſchheit vollendet. Es giebt bewegte Augenblicke in der Geſchichte, wo man den göttlichen Hauch, der ſie durchweht, reiner empfindet, als je, wo ein Schauer des Göttlichen das Zeitalter bewegt, der die Menſchheit mit Entzücken fühlen läßt, daß ſie in dieſem Momente dem Weltgeiſte näher iſt, als ſonſt. Soll ich Ihnen ſolche Zeiten nennen? Sie gehören der Ewigkeit an, weil ſie aus den Tiefen der Menſchheit hervorbrechen, wie Ströme aus verborgenen Quellen; wer dieſe nicht

Digitized by Google

kennt, der wird auch jene nimmer verſtehen; darum ſtaunet die blöde Menge ſie an, wie eine unheimliche Macht, Thoren fürchten ſie und hören in ſcheuer Erwartung das Herzklopfen der Menſchheit. Wir können jetzt einen jener Augenblicke, vielleicht ihren größten erleben, und ich denke, wir laſſen den Thoren ihre Furcht, wenn ſie uns nur in dem erhabenen Genuſſe nicht ſtören.

Das ſind Augenblicke, wo man den verrufenen Pantheismus und ſeine göttliche Welt empfindet, auch wenn man ſie nicht glaubt. Warum ſtimmt mich die Menſchheit in ihren größten Epochen, in Momenten, wo ſie ſich ſelbſt in begeiſterter Thatkraft verjüngt, wo ſie in ſchöpferiſchem Drange das Höchſte vollbringt, ſo erhaben? Weil ich ſie hier in ihrer göttlichen Thätigkeit anſchaue: „ſie ſitzt am ſauſenden Webſtuhl der Zeit und wirket der Gottheit lebendiges Kleid!"

Läugne das Göttliche in der Welt, wer es noch nie in ihr empfunden hat — und ich will ihn bedauern.

Ich habe Sie einmal auf eine Streitfrage aufmerkſam gemacht, welche Urſache einer heftigen Feindſchaft zwiſchen Theologen und Aeſthetikern geworden iſt; beide kämpfen, wie man zu ſagen pflegt, für Herd und Altäre, indem die Einen das Göttliche nur ohne die Welt, die Andern nur in der Welt vorzuſtellen vermögen. Ich werde jetzt nicht an dieſem Punkte vorübergehen, ohne denſelben Streit noch von einer andern Seite zu berühren und das äſthetiſche Intereſſe gegen einen Einwurf zu wahren, der noch

Digitized by Google

wichtiger ſein möchte, als der erſte, weil er ſchwieriger iſt. Auch hat der äſthetiſche Pantheismus hier gegen die entgegengeſetzten Feinde zu kämpfen. Man möchte ſie die Gegenfüßler der Theologen nennen, da ſie nicht das Göttliche, ſondern das Sinnliche zu verlieren meinen, wenn ſie ſeine beſonderen Geſtalten in Einheit mit dem Göttlichen und gleichſam durch dieſes vorſtellen ſollen. Die ideale Beleuchtung, in welche das Sinnliche tritt, ſobald wir es mit dem Geiſte vermählen, erſcheint ihnen wie ein verzehrendes Feuer, in welchem ſich die ſinnliche Geſtalt bis zur Vernichtung auflöst. Und es iſt wahr, der Pantheismus kann dies bedeuten und bedeutet es auch wirklich, ſo bald er einſeitig iſt, nur iſt der Geiſt, welcher die Gegenſätze in freier Verſöhnung einigt, über die Trennung eben ſo, wie über die einſeitige Vernichtung erhaben.

Aber Sie ſehen klar, wie das Schöne innerhalb dieſer Trennung entweder gar nicht oder nur in der Auflöſung des Sinnlichen, in dem Vergehen ſeiner natürlichen Geſtalt, alſo nur wie auf der Flucht, ergriffen werden kann. Die Idee erſcheint dann als Ironie gegen das Sinnliche, und in dem Uebergange aus dem einſeitigen zu dem vollen Begriffe des Schönen iſt in der That dieſe Ironie als das Weſen des Schönen ausgeſprochen worden. Ich unterhalte Sie ein andermal von dieſem merkwürdigen Standpunkte, den Solger, einer unſerer edelſten Geiſter und ein echter Philoſoph des Schönen, in ſeinem Erwin aufgeſtellt hat.

Digitized by Google

Vierter Brief.

Laſſen Sie mich, ehe wir einen Schritt weiter gehen, zuvörderſt den Punkt feſtſtellen, zu dem wir das Schöne betrachtend gelangt ſind. Wir haben die einzelne Anſchauung des Schönen zu einem Weltbegriff erweitert, und indem wir uns nicht mit der bloßen Analyſe des ſchönen Daſeins begnügten, haben wir die Bedingungen aufgeſucht, aus denen das Schöne nothwendig folgte. Ich glaube dieſe Bedingungen dargethan und ſomit das Schöne ſelbſt gleichſam aus ſeinen letzten Gründen erklärt zu haben. Ueberſchauen Sie klar den Gang, den wir genommen:

Wir folgten dem Geiſte in ſeinem Streben nach einer Befriedigung, welche ſein Weſen völlig zu erfüllen vermöchte. Die Philoſophie oder die ungetrübte Selbſterkenntniß des Geiſtes war das Ziel, auf das er nothwendig hingetrieben wurde, in dem ſich einen Augenblick lang das weltgeſchichtliche Leben erſchöpfte. Aber auch nur auf einen Augenblick: in dieſer Selbſterkenntniß ſtieß der Geiſt ſeine Vergangenheit von ſich ab, er ſtieg rein und glänzend aus

Digitized by Google

ihr empor, wie ein Phönix aus ſeiner Aſche, und neue Tempel erhoben ſich auf den Trümmern der alten.

Wir konnten hieraus die Beziehung der Wiſſenſchaft zur Kunſt beſtimmen, die wir als die eigentliche Offenbarung des Schönen zunächſt nur vorausſetzten, ohne ſie näher zu begründen. Die Entwickelung der Kunſt aus dem Begriffe des Schönen bleibt unſerer Betrachtung aufbehalten. Nur ſo viel haben wir ausgemacht, daß in der Schönheit der Kunſt der auf das Ewige gerichtete Gedanke ſich zuerſt entdecken würde; ſo fanden wir den Punkt, in dem eine Erkenntniß des Schönen entſtehen konnte, und ſo fern ihre Bedingungen erfüllt waren, entſtehen mußte: es war eine beſtimmte Höhe der Kunſt, die wir die claſſiſche, — eine beſtimmte Richtung der Wiſſenſchaft, die wir die idealiſtiſche nannten, welche ſich begegnen und der Aeſthetik vorangehen mußten. Und wie in dem Schönen ſelbſt ſich zwei Elemente, das Ideale und das Sinnliche, das Geiſtige und das Natürliche zu gleicher Berechtigung und zu gleicher Verſöhnung vereinigten, ſo konnte die Erkenntniß des Schönen nur dann eine wirkliche und univerſelle werden, wenn ſie das Geiſtige in dem Sinnlichen, das Sinnliche in dem Geiſtigen und ſomit die Einheit beider erkannt hatte. Dieſe Erkenntniß war aber nicht bloß äſthetiſch, ſie war eine Welterkenntniß, ſie beruhte auf einer Weltanſchauung, weil ſie mit der Einheit von Geiſt und Natur zugleich die Einheit der Welt, das Löſungswort für alle ihre Räthſel entdeckt hatte.

Digitized by Google

In dem Weſen des Geiſtes fanden wir die verſöhnte und mit ſich ſelbſt einſtimmige Welt. Es war der Geiſt in ſeiner ewigen Schöpfung, ſeiner ewigen Offenbarung, ſeiner ewigen Menſchwerdung, den wir Natur und Geſchichte nannten. Die Natur war der unfreie, bewußtloſe, in die Materie verſenkte Geiſt, darin lag das Geiſtesverwandte und zugleich das Unheimliche der Natur; die Geſchichte war der freie, bewußte, in der Menſchenwelt heimiſche Geiſt, ſie war der Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit.

So giebt es keinen Punkt in der Welt, wo bloße, todte, ſtarre Endlichkeit wäre; überall iſt Form, Seele, Leben und Geiſt, es giebt keine Trennung in der Welt, überall iſt das Unendliche mit dem Endlichen, das Ewige mit dem Zeitlichen auf das Innigſte verſchlungen. Die Welt iſt ein göttliches Leben, das an keiner Stelle zu träger Ruhe herabſinkt, das ſein ewiges Weſen mitten in der endlichen, zerſplitterten Sinnenwelt erhebt, ein geiſtiges Band um alle irdiſchen Weſen ſchlingt, und unſichtbar ſichtbar in und neben Jedem wirkt.

So iſt die Welt die ewige Offenbarung Gottes, und Gott die ewige Verklärung der Welt; in dem menſchlichen Geiſte verwirklicht ſich das Göttliche in klaren und bewußten Formen, und wo der Menſch ſich denkend und fühlend, ſchaffend und beſchauend zu dem Ewigen erhebt, da iſt Gott in ſeiner Wahrheit, da iſt er in ſeinem Triumphe. Sich zu ihm erheben, indem man ihn fühlt und verwirklicht,

Digitized by Google

das heißt ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehren. Dieſe Welt iſt eine ewige, göttliche Welt, die in jedem Moment über ſich hinausſtrebt, die ſich in jedem Momente befreit zu einem reineren Ausdrucke des Göttlichen.

Die Beſtimmung des Menſchen iſt, ſich frei, aus eigener Liebe und aus eigener Kraft dem Göttlichen hinzugeben und überall, wo der Menſch ſeine ſpröde Endlichkeit aufgiebt, wo er dem dunkeln Ich abſtirbt, um dem reinen und ewigen Ich zu leben, wo er dem ſelbſtſüchtigen Streben entſagt, indem er liebt, da iſt das Göttliche wirklich in ihm. Darum ſagte ich Ihnen, daß die Ahnung des Göttlichen den Menſchen raſtlos bewege, daß ſie ihn von Genuß zu Genuß treibe, daß die Sehnſucht darnach nicht eher ſich ſtille, als bis er ſein ganzes Weſen liebend, denkend, ſchaffend in das Göltliche getaucht hat. Und ſo tritt, indem ſich alle menſchlichen Kräfte bewußt oder unbewußt auf das eine Ziel richten, die Menſchheit immer reiner und glänzender aus dem Einzelnen hervor, und das freie Reich der Geiſter geht auf vor den offenen Sinnen und den offenen Herzen einer ſtrebſamen Menſchheit. Meinen Sie, dieſe Geiſterwelt ſei nur ein Tempel der Eingeweihten, deſſen Pforten ſich vor den Augen der Menge verſchließen? Das glauben Sie ja nicht, ſagen Sie es den Ungläubigen und den Schüchternen: „die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen, dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt; auf bade Schüler unverdroſſen die ird'ſche Bruſt in Morgenroth!“

Digitized by Google

Laſſen Sie uns die Welt in dieſer klaren und gleich=mäßigen Beleuchtung, die ſie ſelbſt aus ihrem geiſtigen Mittelpunkte bis in ihre fernſten und dunkelſten Grenzen ausſtrahlt, von jetzt an immer betrachten, und wir werden die heitere Ruhe einer ſchönen Erkenntniß mit der gött=lichen Unruhe einer über Alles erhabenen Leidenſchaft in uns vereinen, die das Höchſte erſtrebt, weil ſie das Beſte erkannt hat. Und haben wir dies Beides gewonnen, ſo wüßte ich nicht, was wir noch je verlieren könnten; wir haben Alles, um Alles zu gewinnen, und nur das ängſt=liche Leben mit ſeinen wandelbaren Affecten liegt als der köſtlichſte Verluſt hinter uns. Das Wahre zu erkennen, das Gute zu ſchaffen, das Schöne zu ſchauen, das ſcheint mir die Menſchheit zu bedeuten, und wie das Eine nicht möglich iſt ohne das Andere, ſo entzündet ſich an der Vollendung des Einen immer das Streben nach dem Andern, ſo daß die befriedigte Menſchheit immer wieder eine ſtre=bende erzeugt.

Man ſieht die Welt in ihrer Wahrheit, wenn man ſie in dieſem göttlichen Lichte ſieht, aber es iſt noch etwas Anderes, weßhalb gerade für uns dieſe Weltanſchauung ſo weſentlich iſt. Denn erſt wenn man das Göttliche in die Welt hineinſchaut, kann die Welt ſchön genannt werden. Erſt wenn ſie das Göttliche in ihrem Schooße trägt, hat ſie das Vermögen der Schönheit in ſich, und hätte ſie dieſes Vermögen nicht, wie könnte ſie wohl ſchöne Ge=ſtalten erzeugen? Dieſe können nur durch jenes gerecht=

Digitized by Google

fertigt werden. Die Schönheit iſt ein Weltprincip. Auf dieſe Wahrheit ſtützt ſich ſeine Bedeutung, ſeine innere Nothwendigkeit, gründet ſich eine äſthetiſche Weltanſchauung neben der philoſophiſchen. Die Welt iſt ſchön, weil ſie fortwährend in ununterbrochener Wirkſamkeit das Göttliche verſinnlicht, und nur deßhalb iſt ſie ſchön. Von dem Göttlichen gewaltſam losgeriſſen, verfiele ſie der Auffaſſung eines einſeitigen Verſtandes; ſie wäre nützlich vielleicht, aber das Schöne würde man weder in ihr ſuchen, noch vermiſſen.

Ich will dieſe Rechtfertigung des Schönen in einen Satz zuſammenfaſſen, den ich Ihrem Gedächtniſſe empfehlen möchte: Nur aus der Immanenz des Göttlichen in der Welt iſt das Schöne zu erklären.

Sie werden den Sinn dieſer Immanenz nicht mehr unrichtig deuten. Ich verſtehe darunter die Durchdringung der Welt mit dem göttlichen Leben, das nicht als eine fremde Macht die Welt erdrückt und ihre vielgeſtaltigen, bewegten Erſcheinungen in farbloſe Ruhe auflöst, ſondern die Welt als deren eigener Pulsſchlag beſeelt, ſie befreit, und von Stufe zu Stufe zu immer höherer Vollkommenheit leitet. Vielleicht iſt dieſe göttliche Welt das tiefe Geheimniß des Chriſtenthums, wenn ſie auch jetzt noch oft mit dem mißverſtandenen Ausdrucke des Pantheismus verdammt wird. So denke ich mir hat das Chriſtenthum der Seele ſeines edelſten Jüngers vorgeſchwebt, ſo hat es Johannes empfunden: ihm iſt das Geheimniß der Gottheit

aufgegangen, als er an dem Herzen von Chriſtus ruhte. Vielleicht ſtrebt dieſe befriedigte Weltanſchauung über das Chriſtenthum hinaus, indem ſie dem Menſchen eine tiefere Verſöhnung als dieſes aufſchließt, und gewiß iſt, daß ſie jenes Chriſtenthum, das ſich nur in den engen Gränzen der Ueberlieferung und des ſeelenloſen Glaubens bewegt, gleichgiltig hinter ſich läßt. Ich denke, wir laſſen die Welt auch ungetauft gelten, wenn ſie nur die Wahrheit enthält, wenn ſie nur die Schönheit erzeugt.

Das göttliche Leben der Welt iſt die Quelle, aus welcher der menſchliche Geiſt entſpringt, und die Beſtimmung des Menſchen iſt: ſein ganzes Weſen zu einer Geſtalt dieſes Lebens zu reinigen.

Die erſte und einfachſte Form, in welcher der Menſch ſich mit dem Göttlichen durchdringt, iſt die des Gefühls, in dem der Menſch ſein Herz einfach dem Göttlichen preisgiebt. Es liegt in dieſem Zuſtand eine unbeſtimmte und darum namenloſe Seligkeit, die Seligkeit des Fühlens, die alle Empfindungen des Werkeltages auflöst in eine Sabbathfeier des Herzens. Dieſes ſelige Gefühl kann ſich zu einem ſchwelgeriſchen Gefühle ſteigern, und in dem Genuſſe des Göttlichen kann das menſchliche Streben erſchlaffen, anſtatt ſich in ihm zu verjüngen.

Wenn ich nun jenes Gefühl des Unendlichen Religion nenne, ſo möchte ich es wenigſtens nicht unter dieſem Namen bis zu jenem Grade ausgedehnt wiſſen, über den hinaus die menſchliche Kraft in einem ohnmächtigen Rauſche verſiegt.

Digitized by Google

In der Religion ſoll der Menſch das Göttliche fühlen, und wenn er es wahrhaft fühlt, ſo muß er es ſchaffen. Und beides iſt Religion: das Gefühl des göttlichen Seins eben ſowohl, wie die Leidenſchaft des göttlichen Sollens; man könnte jenes die weibliche, dieſe die männliche Seite der Religion nennen. Nur daß wir die Religion nicht auf das Eine ohne das Andere beſchränken, denn es iſt nicht möglich, daß das Eine ohne das Andere Statt findet. Wer ſich im Gefühle zu dem Höchſten erhebt, muß der nicht ſeinem Gefühle nothwendig aus allen Kräften nachſtreben und das leidenſchaftlich vollbringen, was ihm das Gefühl anvertraut hat? oder es hätte ihn nur getäuſcht und nicht wirklich zu dem Höchſten erhoben. Und wie möchte es wohl eine echte Leidenſchaft geben, die nicht aus dem Gefühl eines nothwendigen Seins ſtammte, nicht an einem ſolchen Gefühle ſich entzündet hätte und von ihm unaufhörlich begleitet würde. Ich denke mir, daß jede wahre und große Leidenſchaft, eine ſolche, welche die Menſchen zu Helden macht, immer das Bekenntniß des Reformators auf ihren Lippen führen muß: „hier ſteh' ich, ich kann nicht anders!“ Das aber iſt das Gefühl einer erhabenen Nothwendigkeit, und dieſes Gefühl muß das Gewiſſen jeder wahren Leidenſchaft ſein. Wer das erſte noch nie empfunden, hat auch von der letztern keine Ahnung.

Es muß alſo die Religion, wenn ſie nur das wahre Gefühl des Unendlichen iſt, aus dem Einen immer die

Digitized by Google

Andere hervorbringen; ſie verliert ſich daher nie, weder in den Rauſch eines zügelloſen Gefühls, noch in die Rohheit einer zügelloſen Leidenſchaft; ſie iſt der natürliche Enthuſiasmus, der immer den ſittlichen Enthuſiasmus aus ſich erzeugt; ſie iſt in dem Einen das Muttergefühl, in dem Andern das Vatergefühl der Menſchheit.

Die Religion fühlt die göttliche Welt; ich kann Ihnen dieſes Gefühl nicht treffender beſchreiben, als Fauſt es ſeinem Gretchen offenbart:

Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann, wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt Alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Die Religion bedingt das ganze geiſtige Leben, ſie iſt die erſte einfachſte Weiſe, in der ſich der Menſch mit dem Göttlichen verbindet; ſie iſt der Inſtinct des Göttlichen im Menſchen, der ihn der Endlichkeit immer von Neuem

Digitized by Google

entreißt, um ihn immer von Neuem in das Reich des Idealen zu erheben. Dieſe Seligkeit des Fühlens muß den Menſchen durch das ganze Leben begleiten. Das Gefühl des Göttlichen ſoll die Erkenntniß, den Willen, die Anſchauung des Göttlichen aus ſich erzeugen, aber es ſoll weder dem Einen noch dem Andern Platz machen. Dieſes Gefühl iſt die innere Geburtsſtätte der geiſtigen Welt. Der Menſch, der das Göttliche wahrhaft fühlt, iſt in eine Unruhe, eine Spannung verſetzt, die ſeine Gedanken, ſeinen Willen, ſeine Sinne bewegt; er kann in ſeinem Herzen allein die göttliche Fülle nicht bergen, noch verſchließen, er will ſie erkennen, ſie in gereinigter Hülle ſchauen, ſie aus ſeinem Willen heraus zu einem Reiche der Sittlichkeit und der Freiheit geſtalten. Sie ſehen, wie ſich aus jenem einfachen, intenſiven Vollgefühle das ganze Geiſterreich entfaltet.

Das Göttliche, das im Gefühle den Menſchen bewegt und erweitert, tritt in die Phantaſie und geſtaltet ſich hier zum Ideale, in den Gedanken und wird zur Idee, in den Willen und wird zur ſittlichen Handlung.

Das Ideal läßt den Menſchen nicht raſten, bis er es aus der Phantaſie in die Anſchauung hinausgeſtellt und zu ſinnlicher Gegenwärtigkeit vollendet hat. Dieſe Verwirklichung des Ideals, die aus dem Enthuſiasmus des Göttlichen hervorgeht, iſt die Kunſt. Der von dem Göttlichen berührte Gedanke vollbringt ſich in der Wiſſenſchaft, deren höchſte Form die Philoſophie iſt,

Digitized by Google

und der Wille zum Göttlichen erzeugt aus ſich die ſittliche Gemeinſchaft, ein Leben, das ſich nach den Geſetzen der Vernunft regelt, den Staat, der in ſeiner vollendeten Form freie Völker zu einer freien Menſchheit verbindet.

Es kann keine Philoſophie, keine Kunſt, keinen Staat geben ohne Religion; ſie entſtehen aus der Religion und wenden das ganze Weſen des Menſchen, Phantaſie, Gedanke, Wille, dem Göttlichen zu, das in der Religion das menſchliche Gefühl ergriffen hatte. Das Unbeſtimmte, das in dem religiöſen Gefühle liegt, dieſe Himmelsgluth des Herzens, kommt in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt und im Staate zur Beſtimmtheit und zur klaren Berechtigung. So iſt die Religion der mütterliche Boden, aus dem ſich die ganze geiſtige Welt erzeugt.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob neben dieſer Welt der gebildeten Menſchheit, die ſich in Wiſſenſchaft, in Kunſt und Staat ausbreitet, noch das einfache Elementargefühl der Religion fortbeſtehen könne, oder ob die Religion nicht bloß dem Gerüſt gleiche, das man hinter ſich abbreche, wenn das Gebäude vollendet ſei. Man iſt noch in dieſem Augenblick über dieſen Punkt ſehr wenig in Klarem. Die Einen wollen die Religion in die Philoſophie, die Andern in die Kunſt, die Dritten in den Staat auflöſen; aber ein ungetrübter Blick in die Natur des Geiſtes zeigt das Verhältniß der Religion zur Bildung in einem andern und, wie mich dünkt, tieferem Lichte. Wenn ſich nämlich der Menſch in der einfachſten und gediegenſten

Digitized by Google

Form, in der des Gefühls, mit dem Göttlichen verbindet, ſo könnte man eher begreifen, wie ſich das ganze übrige Leben in die Religion, als dieſe in jenes auflöſen müſſe. Denn unauflöslich muß jene Einheit doch wohl ſein, welche der Menſch im Gefühle mit dem Göttlichen eingeht. Und gewiß iſt, daß die menſchlichen Schöpfungen, in denen ſich das Höchſte vollbringt, die Wiſſenſchaft, die Kunſt und die Sittlichkeit aus der Religion hervorgehen, an ihrem Enthuſiasmus ſich verjüngen und nur wenn ſie von dieſem begleitet werden, nie in einer geiſtloſen Aeußerlichkeit erſtarren.

In dieſem Sinne iſt Alles, was der Menſch thut, religiös oder ſoll wenigſtens religiös ſein; wie das Göttliche die Welt, ſo ſoll die Religion das ganze menſchliche Thun beſeelen: die Arbeit des Geiſtes ſoll ſich an der Leidenſchaft des Göttlichen entzünden. Wo wahre menſchliche Begeiſterung iſt, da iſt auch Religion, und wo Religion iſt, da iſt immer Begeiſterung; ohne dieſe Religion hat es noch nie einen Weiſen, einen Dichter, einen Staatsmann gegeben. Nur wenn dieſe Religion jede Aeußerung des menſchlichen Geiſtes entbindet, wenn ſie ſeine Handlungen, ſeine Gedanken, ſeine Schöpfungen begleitet, da herrſcht in dem menſchlichen Leben Harmonie und Schönheit. Aber ſobald der Menſch dieſen Haltpunkt verliert, ſobald das Gefühl ſich dem Göttlichen wieder entzieht und an die leere, zerſplitterte Außenwelt preisgiebt, da flieht auch die Idealität des Lebens und die Götter, welche es beſeelen,

Digitized by Google

wenden ſich ab; ſeine Kräfte werden entfeſſelt ohne ein inneres Geſetz, welches ſie ordne und zu gemeinſamem Streben verbinde. Das Leben erſchöpft ſich in dem Spiele roher und ſelbſtſüchtiger Kräfte und geht zu Grunde, ohne in einem Gebilde die Spuren ſeiner Gottheit zu hinterlaſſen.

Es giebt ſolche Augenblicke in der Weltgeſchichte, wie in dem Leben jedes einzelnen Menſchen, wo ſich das Göttliche dem Menſchen zu entziehen ſcheint, wo ſich die Herzen anfangen zu verengen und das zarte Band zerreißt, das die Seelen an das Ewige knüpft. Das ſind Augenblicke, in denen ſich das ganze Leben gleichſam entleert, wo es mit einem Male — die Wenigſten wiſſen warum — ſchal wird, indem es dem Göttlichen immer mehr und mehr abſtirbt und haltungslos in den Intereſſen des Augenblicks umher irrt. Das begeiſterte Streben hört auf, der Enthuſiasmus geht in kalter Selbſtſucht zu Grunde, der Herzſchlag der Menſchheit wird matter und matter und todtmüde ſchleicht das überſättigte Leben zum Grabe.

Ich möchte dieſe Zeiten, die immer ein abgelaufenes Weltalter beſchließen und das Leben der Menſchheit völlig zerſetzen, damit es ganz von Neuem wieder anfangen könne, die frivolen Zeitalter nennen; ich verſtehe daſſelbe darunter, was Fichte einſt in ſeinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters die vollendete Sündhaftigkeit nannte, nur daß ich nicht ein beſonderes Zeitalter vor allen übrigen unter dieſer Kategorie vorſtellen möchte, am wenigſten

Digitized by Google

das, in welchem jener erhabene Philoſoph ſelbſt lebte. In allen großen Wendepunkten der Geſchichte gleichen ſich die Züge der verſchiedenen Zeiten, ſie ſind abgeſpannt von dem alten Tagewerke und ſehen ſo welk und ohnmächtig aus, daß man an einem neuen verzweifeln möchte. Und in der That, wenn ſich ein Weltalter völlig ausgelebt hat, ſo bleibt von ſeinem ſittlichen Leben nur noch das körperliche übrig, und dieſes bedarf künſtlicher Reize von Außen, um erregt zu werden, da ihm die innere Kraft fehlt, die es in jugendlicher Friſche hervorbringt. Es iſt ein ungebundenes und doch mattes Leben, es ſind feſſelloſe und doch abgeſtumpfte Kräfte, die das Drama des Lebens vollbringen, ohne irgend einen ſittlichen Verſtand in ihm darzuſtellen. Man wendet ſich mit einem unwillkürlichen Widerwillen von dieſen entſtellten Zügen ab, in denen das Ebenbild der Gottheit bis zur Caricatur verzerrt iſt; es giebt keine Natur, es giebt keine Bildung in dieſen Zeiten, überall nur die Proſa der Selbſtſucht ohne ihre Kraft, die Ohnmacht des Genuſſes ohne ſeine Poeſie. Wir werden verzweifeln, wenn wir in ihnen leben; wenn wir auf ſie zurückblicken, faſſen wir ihr verworrenes Bild im Zuſammenhange mit den klaren und ſchönen Geſtalten, die es begränzen. Warum ſeine Züge ſo entſtellt ſind? Weil die Todeszuckungen einer alten Menſchheit hier zuſammen treffen mit den Geburtswehen einer neuen. Denken Sie, um dieſe allgemeinen Züge in beſtimmtere Gränzen zu faſſen, an die letzten Zuckungen der alten Welt, mit

denen das junge Chriſtenthum ringt: mit Begeiſterung begrüßen wir die Werke des Alterthums und ſeine Tugenden, mit Wehmuth begleiten wir dieſe große Menſchheit bis zu ihren Schutthaufen, aber das letzte Geſchlecht des Alterthums iſt ein verlorenes Geſchlecht. Es weht ein unheimlicher Geiſt durch die Welt der Cäſaren, und faſt geſpenſtiſch ſchaut uns die Menſchheit aus ihren erſchlafften Zügen an, müde ſchleicht ſie unter dem Joche ihrer Herrn, verloren in ohnmächtige Genüſſe, ohne Schmerz und ohne Hoffnung. Dieſes Geſchlecht in ſeinem ſtarr gewordenen Leben ſehen wir mit menſchlicher Genugthuung in der Aſche von Herculanum und Pompeji verſinken. Erinnern Sie ſich an die Zeit des ausgelebten Papſtthums vor ſeinem Sturze: iſt das nicht die vollendete Sündhaftigkeit des Katholicismus? Und denken Sie an das Königthum vor der Revolution: iſt es nicht die vollendete Sündhaftigkeit des Königthums? Dieſe herzloſen Menſchen auf den Thronen der Welt, die ſich als Götter geberden, dieſe feigen Seelen, die ſich zu ihren Sclaven entwürdigen! Was bedeutet die Welt, wenn ſie die Menſchen ſo unter ſich theilen?

Und unſer eigenes Vaterland, wenn wir jetzt nicht an ſeine einſamen Geiſter denken, die ſich dichteriſch und philoſophiſch der neuen Welt zuwendeten, war es nicht bis an das Herz von jener vollendeten Sündhaftigkeit ergriffen, ehe es die Macht der Revolution in den Siegen eines fremden Eroberers empfand, und den ſittlichen Geiſt wieder

Digitized by Google

anerkennen mußte, indem es von ihm gedemüthigt wurde? In ſeinen Freiheitskriegen begann es ſeine Wiedervereinigung: hoffen wir, daß es ſie jetzt vollende.

Es iſt ein häßlicher Anblick — dieſe frivolen Zeiten mit ihren erſtorbenen Zügen, die nur vorübergehend von dem Rauſche eines flüchtigen Genuſſes oder einer ſchwindſüchtigen Fieberhitze belebt werden, dieſe athemloſe Haſt eines ſelbſtſüchtigen Treibens, während das ſittliche Weſen in einer leichenähnlichen Ruhe erſtarrt iſt.

Nur die Religion, das Lebensgefühl der Menſchheit, wenn ſie in ſolchen Zeiten auch bis zur ſcheinbaren Vernichtung erſtarrt, glüht in der Verweſung fort wie der Funke einer Veſtaflamme. Sie allein läßt in den edelſten Herzen noch ein Gefühl, das Gefühl des Schmerzes zurück. Die Religion dieſer Zeiten iſt der Weltſchmerz: ich dehne dieſes Wort aus auf den Stoicismus der alten und die moderne Zerriſſenheit der neuen Welt. Sie ſehen, der Weltſchmerz, das zerriſſene Bewußtſein, iſt nur dann eine Wahrheit, wenn die Welt ſelbſt zerriſſen iſt; aber dann iſt er auch eine ergreifende Wahrheit. Wenn die Einheit und Harmonie der Welt zertrümmert, da kann das Gefühl, welches den Menſchen in dieſe Einheit verſenkt, das religiöſe Gefühl kein anderes ſein, als der Schmerz, das Gefühl einer inneren Leere, die Empfindung eines ſchal gewordenen Lebens. Und der Weltſchmerz iſt der religiöſe Ausdruck, das lebendige Gefühl dieſer Ohnmacht, die durch die ganze Welt geht. Darum verbindet ſich mit

Google

dieſem Schmerze zugleich ein Zauber, dem man ſich ſchwer entreißt, ich meine den Zauber, der in jeder Ohnmacht liegt, das ſüße Gefühl der Erſchlaffung, dem nur die ſittliche Kraft und nur das männliche Streben mit Verachtung den Rücken kehrt. Selbſt ſeine beſten Träger wird dieſer Schmerz, wenn ſie ihn nicht überwinden, bis zu einer völligen Erſchöpfung auszehren. Bedäuern wir ſie: das Schickſal ihrer Zeit iſt das ihrige!

Aus dem Weltſchmerz erwacht wieder eine lebendige Religion, die Welt ſammelt ſich aus ihrer tiefen Zerrüttung zu neuer Kraft und zu neuen Schöpfungen, und das Gefühl des göttlichen Lebens zieht wieder ſiegend ein in die Herzen der Menſchheit. An jenem Funken, den die Verweſung nicht auszulöſchen vermochte, entzündet ſich das neue Zeitalter.

In ſolchen Zeiten nun, wo lebendige und wahre Intereſſen von Neuem die erwachten Geiſter verbinden, iſt der Weltſchmerz eine Lüge, eine geſchminkte Empfindung, eine blaſirte, ſentimentale Coquetterie, und es ſind offenbar die ſchwächſten Gemüther und die leerſten Köpfe, die ſich in dieſe Lüge flüchten. Er iſt dann nichts als eine vornehme Zuflucht vor den Ideen. Der Weltſchmerz iſt nur dann Religion, wenn aus ihm Philoſophen und Dichter hervorgehen, und wer aus ihm nicht die Kraft nimmt zu ſagen, was er leidet, muß den Muth haben, an ihm zu verbluten wie Cato. Die Stoiker waren die Philoſophen, die Satyriker die Dichter des antiken Weltſchmerzes. Der

moderne Weltſchmerz, tiefer als jener, hat auch größere Philoſophen und größere Dichter erzeugt, und manches Herz hat ſich an ihm zu Tode gerungen, wenn es auch nicht in der Bruſt eines Cato ſchlug, es fehlte ja die Welt des Römers. Aber die beiden größten jener Philoſophen und Dichter, die ihn darzuſtellen das Genie hatten, ſtrebten muthig, ihn zu überwinden, und wenigſtens zum Theil iſt es ihnen gelungen: Fichte iſt der eine, Göthe der andere.

Der eigentliche dichteriſche Ausdruck jenes modernen Weltſchmerzes iſt der zerriſſene Humor, der ſeinen tragiſchen Dichter in Byron, ſeinen lyriſchen in Heine gefunden hat. Vielleicht iſt Byron die reinſte Darſtellung des modernen Weltſchmerzes, da er ihn zu dichten und zu leben den Muth und nicht die Kraft hatte, ihn zu überwinden; die Gewalt dieſes Schmerzes hat Byron zum Dichter, zum Abenteurer und zuletzt zum Helden gemacht, aber als Dichter, Abenteurer und Held blieb Byron nur ein ſterbender Fechter, und das war die Ohnmacht ſeines Schmerzes: in ihm iſt der Weltſchmerz zum Charakter geworden. Ganz anders in Heine, deſſen Weltſchmerz halb Wahrheit, halb Maske und im Ganzen mehr komiſche Grimaſſe als Tragödie iſt; Heine hat ihn dichteriſch empfunden, aber zu genial, um ihn fortwährend zu ertragen, hat er ihn leichtſinnig abgeſchüttelt, weil er nicht genial genug war, ihn durch ein höheres Bewußtſein zu überwinden; er iſt aus dem Weltſchmerz in die Frivolität zurück gefallen und ſpielt mit beiden, ein Genuß, um den

Digitized by Google

ich weder den Dichter, noch ſeine Freunde beneide. Dieſer Rückfall Heine's in das frivole Bewußtſein iſt übrigens eine Ohnmacht, die ich nicht ſeinem Gewiſſen, ſondern nur ſeinem Genie in Rechnung bringe.

In kräftigen Zeiten ohnmächtig zu ſein, iſt feig, die Ohnmacht ſeines Zeitalters ſchmerzlich zu empfinden, iſt edel. Dieſer Schmerz hat von jeher der Welt ihre Reformatoren gegeben. Sie ſehen, die Religion, dieſer Idealismus des Herzens, verläßt die Menſchen nie; ſie wird zum Schmerze, wenn die Ideen das Leben verlaſſen. Und ſo kann die Menſchheit weder altern noch ſterben, denn die Religion iſt der Herzſchlag des Geiſtes, der immer wieder neues junges Blut in die erſtarrten Adern zurück treibt. Dieſe Religion aus dem Gebiete des Geiſtes entfernen zu wollen, wäre eben ſo unſinnig, als wenn man dem Menſchen das Herz aus der Bruſt reißen und ihm das Leben laſſen wollte, eben ſo einfältig, als wenn man die Sonne aus dem Raume des Himmels verweiſen wollte, weil die Planeten gelernt haben, ſich ſelbſt zu bewegen: ſie bewegen ſich ja um die Sonne!

Und ähnlich in dem Reiche des Geiſtes. Alle echten Geſtalten, in welchen das menſchliche Weſen ſeinen Reichthum entwickelt, Staat, Kunſt, Philoſophie theilen mit der Religion den Enthuſiasmus des Göttlichen und nehmen nur aus ihr die ſchöpferiſche Kraft, durch welche ſie ſich bewirken. Aber auch in der ihr eigenthümlichen Form des Gefühls iſt die Religion unvergänglich. Sie iſt eben

Digitized by Google

das unvergängliche Gefühl, das den Menſchen überall begleitet, aus dem alle ſeine Empfindungen hervorgehen, in das ſie zurück gehen, und welches mitten in der Endlichkeit den Menſchen mit dem Unendlichen verbindet. Dieſes Gefühl giebt dem Gedanken ſeine Kraft, dem Willen ſeinen Muth, der Phantaſie ihre Formen: es drängt den Menſchen unwiderſtehlich hinaus zu der Löſung ernſter Fragen, in den Sturm der Geſchichte, in den Dienſt der leidenſchaftlich bewegten Menſchheit, es zieht ihn ſanft zurück aus dem Gewirre des Tages, aus dem Streite werthloſer Intereſſen, aus der zudringlichen Berührung des Werkeltages in die lautloſe Stille des Herzens. Das iſt der Ort, wo ſich der gebeugte Muth wieder aufrichtet, der verzweifelnde Schmerz ſich ſtillt, das bange Gewiſſen ſich beſchwichtigt.

In dieſer Gewißheit des Ewigen verſchwindet jede ſelbſtſüchtige Empfindung, auch wenn ſie noch ſo ſchmeichelnd die Seele berührt, ſei es Schmerz oder Freude, wie ein Sonnenſtäubchen im Univerſum, und nur die wahre Empfindung, in welcher der Menſch ſich der Menſchheit hingiebt, die Liebe, die Tugend entdecken hier, daß ſie wahr ſind und warum ſie es ſind. In dieſem Gefühle geht dem Menſchen die Welt auf und glücklich der, dem ſie einſt in ihm untergeht: die ideale Welt geht ihm niemals unter! Von dieſem Gefühle kann man das Wort Heine's brauchen: „Es iſt eine alte Geſchichte, doch wird ſie ewig neu!“

Ich wüßte nicht, wie man altern ſollte, ſo lange das Herz in der göttlichen Flamme brennt; ich kann Ihnen

dieſe Religion nicht anders beſchreiben, als ſie ſich ſelbſt kund giebt: ihre Sprache ſind flammende Augen und klopfende Herzen und das Gefühl iſt brünſtiger Genuß:

Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.

Dieſe Religion — und ich kenne keine andere — iſt die ewige Jugend des Geiſtes.

Das Verhältniß der Religion zur Kunſt — und gerade dieſem gehört das Intereſſe unſerer Betrachtung — hat endlich noch eine dritte Seite.

Die Kunſt entſtand aus der Religion, wie überhaupt die ganze geiſtige Welt ſich aus der Fülle des religiöſen Gefühls erzeugte. Denn mit dem Göttlichen erfüllt, wie möchte wohl der menſchliche Sinn eine Welt ertragen, die nicht der reine unverfälſchte Ausdruck des Göttlichen ſelbſt iſt? Wird er nicht leidenſchaftlich nach einer Welt ſtreben, die ihm das Göttliche, das er ſelbſt beſeligt empfunden, in ihren Geſtalten zurück ſtrahlt? Aus dieſem Bedürfniß meine ich, beginne die menſchliche Arbeit, nach dieſem Ziele ringen die menſchlichen Schöpfungen. Die Idee ſoll die Sinnenwelt bis zu einer maßvollen Sättigung durchdringen, ſo daß in ihr nichts mehr, um mit dem ſchönen Ausdrucke Schleiermachers zu reden, formloſe Maſſe bleibe.

Wir dürfen nicht ſagen, daß der Menſch, welcher die Welt denkend, dichtend, wollend geſtaltet, indem er die

Digitized by Google

Wiſſenſchaft, die Kunſt, den Staat hervorbringt, der Reli-
gion entwachſe; vielmehr iſt dieſe es, welche als ſchützender Genius die ganze Geiſtesarbeit begleitet. Auch die Kunſt entſteht nicht bloß aus der Religion, in ihrer ſchöpferiſchen Begeiſterung iſt ſie ſelbſt religiös.

Allein läugnen läßt es ſich nicht, daß der enge Zirkel der Gefühlsreligion dadurch erweitert, ja daß ſogar die wirkliche Geiſtesarbeit den Menſchen in gewiſſem Sinne der Religion entfremde. Ich werde Ihnen gleich die innere Nothwendigkeit dieſer Erſcheinung enthüllen, nur möchte ich, um jedes Mißverſtändniß zu verhüten, dies vorausſchicken, daß durch dieſe ſcheinbare Entfremdung die Religion nicht aufgehoben, ſondern zur klaren Beſtimmtheit geführt wird.

Die Religion, wenn Sie ſich die Sache in einem Bilde gefallen laſſen wollen, iſt der ewige, unvergängliche Frühling des Herzens. Aber glauben Sie nicht, daß dieſer Frühling durch Stürme getrübt, durch Nebel umdüſtert werden kann? Das Gefühl iſt ein vielgeſtaltiges, ein vieldeutiges Weſen: es kann gleich der Frühlingsluft heiter, aber auch ſchwerathmig und trüb ſein, wie dieſe. Ich ſpreche die Religion in ihrem wahren menſchlichen Sinne keinem Herzen ab, denn ich weiß wohl, daß die Wahrheit, welche die Welt durchdringt, ſo mächtig iſt, daß ſich ihr kein Herz ganz entziehen kann, aber dunkler oder heller wird ſie in den verſchiedenen Herzen tagen, in unzähligen, bald klaren, bald verworrenen Farben werden dieſe ihr reines Licht zurückwerfen, heiterer oder trüber

Digitized by Google

wird der Frühling des Herzens ſein, den ich Religion nenne. In dem Gefühle allein liegt die Bürgſchaft nicht, daß er hell iſt; das Gefühl kann das ewige Licht umnebeln und das Göttliche zerfließt ihm in nebelhafte Geſtalten, ja es kann wie die Frühlingswolke den zuckenden Strahl bergen, der die Welt verwüſtet, ſtatt ſie zu erleuchten. Nun ſehen Sie! die Bildung in Wiſſenſchaft, Kunſt und Staat hat keinen andern Zweck, als jenem ewigen Frühling eine ewige Sonne zu geben; in dem Gedanken, der die Welt der Ideen erzeugt, in dem Willen, der die Welt der Freiheit geſtaltet, in der Begeiſterung, welche die Welt der Schönheit ſchafft, klärt ſich das religiöſe Gefühl auf, tritt es aus ſeiner erſten einfachen Form hinaus in die Welt, ſchafft dieſe um, bis ſie ihm gleich und heimlich wird, und als ein Weltbürger kehrt das religiöſe Gefühl jetzt reiner und klarer in ſeine urſprüngliche Heimath zurück, ſein jugendlicher Drang iſt zu männlicher Befriedigung geworden.

Das religiöſe Gefühl kann, weil es nur Gefühl iſt, unfrei und unklar ſein: das religiöſe Gefühl, das ſich abſichtlich gegen die Welt verſchließt und ſie in ihren edelſten Formen verläugnet, iſt in der That unklar und eben deßhalb auch unfrei.

So iſt es die Kunſt, die Wiſſenſchaft, der Staat, in denen die Religion fortſchreitet, weil durch dieſe das Herz gebildet und das Gefühl fähig wird, das Göttliche in ſich aufzunehmen, ohne es zu verdunkeln.

Digitized by Google

Und vor Allem iſt es die Kunſt. Nachdem ich die Religion gegen jeden Eingriff von Außen geſchützt und ihren Fortſchritt geſichert habe, befürchte ich kein Mißverſtändniß, wenn ich die Kunſt in gewiſſem Sinne über die Religion ſtelle. Die Religion verſchließt das Göttliche in die einfache Tiefe des Gefühls, an dieſem Gefühle entzündet ſich die Phantaſie und in der Phantaſie ſchließt ſich das Göttliche auf zu einer Welt von Geſtalten.

Dieſe Geſtaltung des Göttlichen durch die Phantaſie nenne ich das Ideal. Ich berühre das Ideal hier nur als die durchſichtige Mitte auf dem Uebergange aus der Religion in die Kunſt; ich werde Ihnen ſpäter die Entſtehung des Ideals und ſeine Entwickelung in der Menſchheit vorführen; an dieſer Stelle haben wir erſt den geiſtigen Boden entdeckt, aus dem die Schönheit in ihrer echten Geſtalt hervorgeht. Die Religion nämlich erweitert den Menſchen zu einem Weltweſen und der natürliche Geiſt empfindet ſich in ihr als ein ewiges und unvergängliches Weſen. Hatten wir nun aus dem Weſen der Welt die Möglichkeit des Schönen erklärt, indem wir in ihm das Vermögen der Schönheit aufwieſen, ſo wird der Menſch das Schöne nur dann vollbringen können, wenn er an jenem Vermögen Theil nimmt. Und wie möchte dies wohl anders geſchehen können, als ſo fern er ſelbſt ein Weltweſen iſt? Dieſes aber wird er, wie wir geſehen haben, in der Religion. Laſſen Sie es nun gelten, daß ich die Schönheit, welche der Menſch in freier Thätigkeit

Digitized by Google

hervorbringt, vorläufig Kunſt nenne, ſo iſt es klar, daß wir die Kunſt aus der Religion werden ableiten müſſen, um das Schöne, als den allgemeinen Gegenſtand unſerer Betrachtung, ganz zu begründen. Wir müſſen uns erſt von allen Seiten das Reich des Schönen aufſchließen, wenn wir in den offenen Tempel ſchauen und ſeine Heiligthümer verſtehen wollen. Den Weg bis an ſeine Pforten haben wir zurück gelegt, und ich meine, wenn wir das Schöne als Weltprincip erklärt und als menſchliche Schöpfung begriffen haben, ſo werden ſich uns jene Pforten aufthun. Das Schöne, ſo fern es iſt, haben wir aus der Welt gerechtfertigt, ſo fern es der Menſch hervorbringt, werden wir es aus der Religion rechtfertigen müſſen. Wie ſich aber das Schöne von dem Ideal und der Kunſt unterſcheidet und wie das Eine mit dem Andern zuſammenhängt, werden wir klar einſehen, ſo bald wir das Reich des Schönen ſelbſt betreten haben. Darum tadeln Sie mich nicht, wenn ich dieſe Ausdrücke jetzt noch als verſchiedene Namen für eine Sache brauche; ich bleibe Ihnen für ihre Begriffe verantwortlich.

Jetzt laſſen Sie uns das Schöne betrachten, ſo fern es die Religion ausſtrahlt. Das Ideal iſt die erſte Offenbarung der Religion: es iſt die Macht der Phantaſie, welche das Ideal hervorbringt, indem ſie den Menſchen über das bloße Gefühl zu höherer Thätigkeit hinausführt. Das Ideal iſt die Aufklärung der Religion in der Phantaſie. Die Religion fühlt das Göttliche, aber das Gött-

Digitized by Google

liche iſt in der Welt, es erſcheint in der Natur und im Menſchen: wird ihm nicht nothwendig das Gebiet des Herzens zu eng werden? Wird nicht die Religion ſelbſt das Göttliche in ſeiner Wahrheit, alſo die Welt in ihrer Schönheit erblicken wollen? Die Religion muß die göttliche Welt wollen, und die erſte Erfüllung dieſes ſüßen Verlangens iſt die ſchöne Welt. In dem Ideale verdichtet ſich das Göttliche wieder zu ſinnlicher Geſtalt, der geſtaltloſe Nebel des Gefühls wird der freien Phantaſie gegenüber zu begränzten Bildern, und in klaren Umriſſen ruft die dichteriſche Seele aus ihm göttliche Geſtalten hervor. Nur wer dieſen Nebel mit geſtaltender Hand zu zwingen vermag, iſt ein Dichter. Wiſſen Sie, wie Göthe ſeinen Dichterberuf rechtfertigt? Ich höre ihn nirgends mehr triumphiren, als in jenen Worten ſeiner Zueignung: „Wie ich ihn faßte, ließ er ſich ergreifen, er ließ ſich zieh'n, es war kein Nebel mehr!“ Da erſt, nachdem der Nebel verſchwunden, ſah er die Göttin vor ſich, die ihn zum Dichter weihte.

Das Ideal iſt die Menſchwerdung des Göttlichen, die Offenbarung der Gottheit an den Künſtler.

Wird dieſer das Ideal in ſeiner Bruſt verbergen können? Dieſe Schranke würde das Göttliche beengen, wie das Herz des Religiöſen ihm nicht genügen konnte. Wie die Religion mit dem Göttlichen zugleich das Verlangen fühlen mußte, es zu ſchauen, ſo kann auch der Künſtler nicht allein bleiben mit ſeinem Ideale. Dieſe

Digitized by Google

Einſamkeit würde ihn vernichten. Wie der Religiöſe die Gottheit nur leidet, indem er ſie fühlt, eben ſo leidet der Künſtler das Ideal, indem er es nur innerlich von ſich unterſcheidet; über ſich hinausgeriſſen, iſt er doch noch in den engen Kreis ſeiner Individualität feſtgebannt. Ein ſchmerzlicher Widerſpruch, der ihn entweder tödtet oder ihn mit einer göttlichen Nothwendigkeit zwingt, ſich von dem Ideale, das Ideal von ſich zu befreien und die göttliche Geſtalt in die Sinnenwelt hinauszuſtellen, damit die ganze Welt die herrliche Offenbarung ſchaue.

Es ſind die Schmerzen des Künſtlers, die ihm nicht Ruhe gönnen, als bis das Gebild vollendet iſt; es iſt die Schönheit der Madonna, welche Raphael nicht ſchlafen läßt.

So wird die Kunſt die Erfüllung der Religion, indem ſie die Sinnenwelt zu einem reinen und unverfälſchten Ausdrucke des Göttlichen erhebt, und das Licht des Göttlichen, das die Religion gleichſam in einen Mittelpunkt ſammelte, wieder in die Welt ausſtrahlt. Wird nun die Religion ſich feindlich abwenden von der Welt des Schönen? Wird der Religiöſe den Künſtler verläugnen oder dieſer hochmüthig auf jenen zurück blicken? Ich glaube es nicht, wenn nur beide das Göttliche wahrhaft empfinden.

Die Religion, wenn ſie ſich nur ſelbſt verſteht, athmet freier in dem Aether des Schönen, als in dem dunkeln und ſtoffartigen Weben des bloßen Gefühls; ſie büßt das Gefühl nicht ein an die Kunſt, ſie klärt es nur auf und

Fünfter Brief.

Der Uebergang aus der Religion in die Kunſt enthüllt uns das Gewebe des Schönen in ſeinen zarteſten Anfängen, es ſpinnt ſich aus dem geſtaltloſen Gefühle heraus und ſchlingt an geheimer Werkſtätte ſeine Fäden leiſe und innig in einander. In dem religiöſen Gefühle ſchlummerte die Schönheit, denn es war ja in ihm ein ſinnliches Weſen ganz und gar mit dem Höchſten erfüllt. Dieſes war eingekehrt in das menſchliche Herz und in ihm heimiſch geworden. Wird ſich das ſinnliche Weſen nicht reinigen zu einem klaren Träger des Göttlichen, wird der Inhalt, der es erfüllt, nicht in die Form übergehen, die es geſtaltet? Werden Sie ſich den Religiöſen, wenn Sie ſich nur den wahrhaft Religiöſen vorſtellen, nicht unwillkürlich ſchön denken, auch ohne ihn erſt von den Händen des Künſtlers zu empfangen? Sie werden ſeine ſinnliche Geſtalt unwillkürlich, ohne an die Regeln der Schönheit zu denken, als eine leuchtende Geſtalt vorſtellen, und im Scheine von ihr zurück erhalten wollen, was ſie als

Digitized by Google

Weſen in ſich trägt. Es giebt keine unſichtbare Religion, und wie die ſichtbare Religion etwas Anderes als die Schönheit ausſtrahlen könne, das mögen Solche einſehen, die unter Religion und unter Schönheit etwas Anderes begreifen, als wir. Die Schönheit ſchlummert in der Religion, ſie wird aus der Religion erwachen und die Religion wird den Menſchen nöthigen zu der freien Bethätigung des Schönen. In der Vermählung des Göttlichen mit dem Sinnlichen, die wir, wenn ſie das menſchliche Gefühl vollbringt, Religion nennen, vergeht das Sinnliche nur, ſo weit es dem Göttlichen widerſpricht, es wird ihm gleich und erwacht aus ſeiner verworrenen und zufälligen Trübung zu göttergleichen Formen: die Bajadere ſtirbt an dem Herzen des göttlichen Jünglings, um in ſeinen Armen zur Unſterblichkeit zu erwachen:

Doch der Götterjüngling hebet
Aus den Flammen ſie hervor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit empor.

Die erwachte Schönheit iſt die Kunſt und dieſe iſt die ſinnliche Offenbarung der Religion. Das Göttliche, das ſich in der Religion in das Gefühl und die engen Gränzen des Herzens einſchließt, tritt durch die Kunſt wieder hinaus in die lichte Tageswelt und in den Glanz der ſinnlichen Erſcheinung.

Dieſe ſinnliche Geſtaltung wird von dem Göttlichen ſelbſt gebieteriſch gefordert, denn das Göttliche iſt ja das

Digitized by Google

weltbelebende, weltdurchdringende Weſen, das nur eine trügeriſche Vorſtellung in eine weltloſe Einſamkeit zu verbannen vermag. Deßhalb muß das Göttliche jenes enge Gefäß des Herzens ſprengen, worin es die Religion feſtzuhalten ſucht, wenn ſie ſich ſelbſt nicht verſteht; es muß ſich eine Welt bilden, in der es ſeinen Reichthum entfalten und zu durchſichtiger Klarheit entwickeln kann. Dieſe ſinnliche Offenbarung des Göttlichen iſt das Schöne, und die Wirklichkeit des Schönen iſt die Kunſt.

Die Religion beſitzt nichts weiter als die ganze Seligkeit und die ganze Armuth des Fühlens, ſie kann das menſchliche Herz ganz erfüllen; aber das menſchliche Herz kann nicht den ganzen Menſchen erfüllen; auch in den Sinn und in den Gedanken und in den Willen muß das Göttliche eintreten, wenn es den Menſchen nicht bloß an einem Punkte berühren, ſondern ganz in ihm aufgehen ſoll.

Ich gebe die Möglichkeit zu, daß ſich der Menſch einen Augenblick lang ganz in ſeinem Herzen begraben und in dem einſamen Genuſſe des Göttlichen ſchwelgen kann, aber für immer läßt ſich die Welt in dem Göttlichen nicht vergeſſen, denn dieſes iſt ja die Welt in ihrer Verklärung und Freiheit. Das einſame Gefühl und ſeine Seligkeit können auf die Dauer nicht ohne Widerſpruch bleiben, die Himmelsgluth der Religion belebt das Herz, aber ſie kann es auch verzehren, und eine Religion, die den Sinnen, dem Gedanken, dem Willen die höchſte Befriedigung verſagt, muß zuletzt ohnmächtig in einem ausgebrannten Herzen verſinken.

Digitized by Google

Ich nenne die Religion Myſtik, wenn ſie ſich unbekümmert um die Welt und deren Bildung allein in dem frommen Gefühle befriedigt, und die Myſtiker ſind es, auf die ich das Wort der Bergpredigt in ſeinem beſten Sinne anwenden möchte: „Selig ſind, die geiſtesarm ſind!“

Die Myſtik iſt harmlos, ſie bedarf in ihrem vollen Herzen die Welt nicht und läßt ihr ruhig ihren Lauf ohne ihn zu richten und zu verdammen; ſie wendet ſich ab von dem bewegten Menſchenleben, indem ſich das Gute auch ohne die Weihe der apart Religiöſen erfüllt; ſie wendet ſich vielleicht mit Schmerz, aber ohne Haß ab, ſie verſteht die Welt nicht, aber ſie verurtheilt ſie auch nicht. Ich möchte ſagen, die Religion des Myſtikers beſteht in dem, was er nicht thut. Es wäre grauſam, dieſe friedliche Religion zu ſtören, wenn gleich die Süffiſance des frommen Herzens als eine Trägheit erſcheinen muß gegenüber dem rührigen Streben und der raſtloſen Thätigkeit des ſittlichen Geiſtes. Die Myſtik, welche das Göttliche allein mit dem Herzen erſtrebt, kann nur die Leidenſchaft eines Augenblicks ſein; nur der erſte Athemzug aus dem reinen Aether des Göttlichen, zu dem ſich der Geiſt aus einer ihm fremd gewordenen Welt von Neuem erhebt; nur der erſte Belebungsverſuch einer erſtarrten Religion. In einem ſolchen Augenblick iſt die Myſtik jugendlich, aber ſie altert ſchnell und ſchon in dem nächſten Augenblick iſt an die Stelle der Leidenſchaft jene Selbſtgenügſamkeit des Herzens getreten, welche den Menſchen vor den ſchuldigen

Digitized by Google

Thaten eben ſo, wie vor den großen bewahrt. Wir werden die müßige Religion des Myſtikers nicht verdammen, da ſie ſchuldlos iſt, aber noch weniger beneiden wir ihre thatloſe Ohnmacht.

Aber ſo bald das religiöſe Gefühl dieſe beſcheidene Ruhe verläßt und ſich mit menſchenfeindlichem Antlitze gegen die Welt und deren edlen Formen kehrt, die Gebilde der Menſchenhand verläugnet und der Kunſt, der Wiſſenſchaft, dem Staate Hohn ſpricht, dann hört die Myſtik auf und der Pietismus beginnt. In dem Pietismus entladet die Religion ihren gefährlichen, verwüſtenden Strahl, indem die Willkür des Gefühls hier zur Willkür des Verſtandes wird; das ſegenbringende Licht, das die Religion frei in die Welt ausſtrahlt, verwandelt der Pietismus in tödtliche Lava, die ſich verſteinernd über die Welt ergießt und einem gährenden Krater, aber keinem vollen menſchlichen Herzen entſtrömt; die Demuth des Myſtikers wird jetzt zu der Maske des religiöſen Hochmuthes, und die fromme Denkungsart fängt an giftig zu gähren.

Die echte Religion, jener Enthuſiasmus des Herzens, welcher den Menſchen treibt, eine ideale Welt zu ſchaffen, unterſcheidet ſich ſehr von der Myſtik und dem Pietismus. Dieſe Religion iſt nur in Dem, was der Myſtiker nicht thut, ſie iſt nur in allem Dem nicht, was der Pietiſt thut; der Myſtiker beſchränkt ſie, der Pietiſt verkehrt ſie; der Myſtiker iſt dürftig, der Pietiſt neidiſch; der Myſtiker iſt arm, der Pietiſt geizig. Die Religion

Digitized by Google

erzeugt und begleitet die Kunſt: denn ſie giebt dem Gött=lichen nach, das die verlorene Welt und die ſinnliche Ge=ſtalt wieder aufſucht; die Myſtik duldet die Kunſt, ohne ſie zu bedürfen, der Pietismus will ſie verwüſten. Und ſo iſt der Pietismus nicht einfältig, wie die Myſtik, ſondern düſter, er verſteht die Welt nicht, aber er meint ſie zu verſtehen und erbost, daß auch ſie Theil nehmen will an der göttlichen Fülle, ſpricht er das Anathem über ſie aus. In dem Pietismus iſt die Religion engherzig ge=worden, ſie iſt nicht mehr jenes welterlöſende Gefühl, das den Menſchen verjüngt, indem es ihn befreit; ſie iſt blind und will doch ſehen, aber ſie erkennt ſich ſelbſt nicht wieder in der Welt, weil ſie das Göttliche wo anders finden will, als in dem Streben des ſittlichen Geiſtes, in ſeiner Wiſſenſchaft, ſeinen Staaten, ſeinen Kunſtwerken; ſie kann es hier nicht entdecken, weil ſie es neidiſch in das eigene enge Herz verſchloſſen hat. Der Pietiſt beſchränkt die Religion nicht allein, er will auch alles Andere durch die Religion beſchränken; dieſe ſoll ausdrücklich neben die menſchliche Thätigkeit treten und ſie heiligen, indem ſie Alles, was der Menſch thut, in die herzloſen Regeln ihres engen Verſtandes einſchnürt. Dieſe ſeelenloſe Weihe, welche der Pietismus mit vollen Händen ausgießt, iſt nicht Reli=gion, ſondern Salbung; der Pietismus liebt das Göttliche nicht, er redet nur von ihm, er kann das Leben nicht veredeln, er kann es bloß ſalben. In der Religion ver=mählt ſich die Seele mit dem Göttlichen, und die Frucht

Digitized by Google

dieſer Liebe ſind die unſterblichen Thaten der Menſchheit, der Pietismus iſt eine unfruchtbare und deßhalb geſchiedene Ehe, und ſo oft ich einen Pietiſten von der Religion reden höre, meine ich den untreuen Ehemann zu vernehmen, der alle Welt überreden will, wie ſehr er ſeine Frau liebe. Wem die Religion die reine Braut der Seele iſt, der ſpricht von ihr eben ſo wenig, wie man von einer wirklichen Geliebten gegen Jedermann redet; ein dürres Wort kann das Geheimniß nicht nennen: das ganze Leben muß es offenbaren.

So iſt der Pietismus dem Schönen gegenüber eine häßliche, dem ſittlichen Geiſte gegenüber eine ohnmächtige Erſcheinung, die nur ſo lange dieſer müde iſt, die Menſchen berückt und mit dem erſten Athemzuge des erwachten Geiſtes verſchwindet. Geſtern noch der erſte Würdenträger des Thrones, heute ſchon ſtumm in der Verſammlung des Volkes, wird er morgen nur noch eine Erinnerung ſein, über die man ſich wundert. Ich weiſſage nicht, ich ſage nur, was ich weiß, weil ich es erlebe. Und ſo möge er kommen und gehen, wenn es anfängt Nacht unter uns zu werden; mit der erſten Morgenluft wird er verwehen, dem Winde gleich, in dem er ſein eignes Schickſal bewundert: „Man weiß nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“

Die wahre Religion iſt neidlos wie die Gottheit; ſie giebt ihren edelſten Schatz der Welt Preis, damit die entzückten Sinne ſich an ihm weiden.

Digitized by Google

Auf die Seligkeit des Fühlens folgt die Sehnſucht des Schauens, und in dem trunkenen Herzen dämmert die erſte Ahnung göttlicher Geſtalten auf. Die Religion wird zur Erwartung: wie eine klöſterliche Braut hofft ſie der Stunde entgegen, die ihr das Göttliche offenbaren und in ſinnlicher Gegenwärtigkeit darbringen ſoll, harrt ſie des Augenblicks, von dem es heißt: „Da ſteht er plötzlich an des Kloſters Pforten, ſchön wie ein Gott und männlich wie ein Held!" — und ſo öffnet ſie, ohne zu wiſſen, daß ſie den klöſterlichen Schleier für immer zerreißt, allmählig die ſtille Pforte des Herzens, und das Göttliche tritt aus der engen Zelle heraus in die begeiſterte Phantaſie und wird zum Ideale. Und mit immer ſteigendem Entzücken ſieht die Religion ihr ſüßes Geheimniß ſich erfüllen, ſie ſchaut das Werden der göttlichen Geſtalt, halb noch die klöſterliche Jungfrau, halb ſchon die glückliche Braut, und die Andacht des Herzens verliert ſich in die beglückten Sinne. Die Sehnſucht des Schauens läßt das Gebet allmählig verſtummen und führt die Seele aus der ſtillen Region des Herzens leiſe hinüber in die Welt der Phantaſie. Die Andacht wird jetzt zur Dichtung, die religiöſe Fülle zu ſchöpferiſcher Kraft und die Seligkeit des Fühlens zur Seligkeit des Geſtaltens. Die ſinnliche Geſtaltung des Göttlichen iſt die Kunſt: in dem Schmerze und in dem Genie des Künſtlers erfüllt ſich die Sehnſucht des Religiöſen; das Göttliche erwacht in dem Geſtaltungsdrange des Künſtlers zu lebendigen Formen,

Digitized by Google

und die Ahnung, die das Herz mit ſüßem Schauer durchbebte, wird durch den Künſtler zur beglückenden Wahrheit: „Das Wort wird Fleiſch und wohnet unter uns!“

In der Anſchauung des Ideals begegnen ſich auf einen Moment die Andacht des Herzens und der Enthuſiasmus des Künſtlers; noch ſchlummert das Ideal in dem Buſen des Künſtlers, noch wagt es die ſchüchterne Seele nicht, das große Geheimniß der Welt zu verrathen, aber es iſt ſchon die Schönheit des Göttlichen, der menſchgewordene Gott, an dem das innere Auge mit namenloſem Entzücken hängt. Die Geburt des Ideals iſt der Augenblick, wo Religion und Kunſt ſich in ein einziges Gefühl, in einen Enthuſiasmus zuſammendrängen, und es iſt nicht zu unterſcheiden, wie weit dieſer Enthuſiasmus noch religiös, wie weit er ſchon künſtleriſch iſt. Vielleicht iſt es in dieſem Augenblicke noch die Freude, daß das Schöne ſo göttlich, vielleicht ſchon im nächſten die: daß das Göttliche ſo ſchön iſt. Wollen wir die beiden Augenblicke unterſcheiden, ſo gehört jener der Religion, dieſer der Kunſt an; er bezeichnet den großen Wendepunkt, in dem ſich das Göttliche dem Künſtler ergiebt. Dem Religiöſen geht es auf als Madonna und als Madonna geht es ihm unter; aber wer in der Göttin das ideale Weib entdeckt hat, der hat den ſchöneren Preis, den Preis des Künſtlers errungen!

Es iſt die Aufgabe der Kunſt, das Göttliche immer tiefer in die Welt und in das irdiſche Leben hineinzu-

Digitized by Google

führen und den ſeelenvollen Beweis darzuſtellen, daß die Welt wirklich ein Tempel des Geiſtes iſt, und daß man an jedem Punkte das Göttliche findet, wenn man nur mit den Augen des Geiſtes ſucht, daß man die Schönheit überall entdeckt, auch wo ſie ſich am meiſten verbirgt, wenn man nur die Kunſt des Sehens verſteht.

Wenn Raphael in der Madonna das Geheimniß der Schönheit entdeckt hat, bedarf es nur des Auges eines Morillo, um ſie in dem Betteljungen wieder zu finden. —

Das Verhältniß der Religion zur Kunſt wird Ihnen jetzt im Weſentlichen klar ſein; wir haben die Kunſt aus der Menſchheit hervorgehen laſſen und in der Religion den Punkt gefunden, aus dem ſie mit Nothwendigkeit entſtehen mußte. Ich wiederhole Ihnen, damit ja nicht eine zweideutige Vorſtellung dieſe Erkenntniß trübe, daß mir die Religion nur die ſchöpferiſche Menſchheit bedeutet, und wie ich ſie nur in dieſer und nicht außerhalb ihrer Gränzen finde, ſo laſſe ich ſie auch nicht in eine beſondere Thätigkeit, weder in die künſtleriſche, noch in die ſittliche, noch in die philoſophiſche für ſich allein aufgehen, ſondern ſie erſcheint mir in allen dieſen als der Trieb, der ſie erzeugt, als das Streben, das ſie begleitet. Die Religion iſt die Menſchheit in dem Einzelnen, und ſie iſt überall, wo aus dieſen jene hervorgeht; es iſt deßhalb ein vergebliches Bemühen, ein beſonderes Seelenvermögen für die Religion aufſuchen oder gar einen beſondern Gegenſtand ihr vorſtellen zu wollen. Verſteht man ſich zu dem erſten, ſo mag

Digitized by Google

man zuſehen, wie man dem letzteren entgeht; man wird dem Weſen der Religion auch bei der freiſten Auffaſſung immer eine unklare Schranke ſetzen; ſelbſt Schleiermacher, ohne Zweifel ein religiöſes Genie und vielleicht der größte Religionsphiloſoph, iſt nicht ungeſtraft unter den Palmen ſeines religiöſen Gefühls gewandelt. Ein bedeutender Aeſthetiker unſerer Tage, der in dem Kampf für ſeine Altäre auf die Feinde derſelben manchen tüchtigen Schwabenſtreich geführt hat, ſpricht im Gegenſatze zu dem verkehrten Geiſte des Pietismus den Charakter der wahren Religion häufig dahin aus, daß dieſe überall und nirgends ſei, daß der Menſch, wenn er von dem Göttlichen wahrhaft getrieben werde, immer und deßhalb nie religiös ſei, ein Paradoxon, das mir keinen andern Sinn als den unſrigen zu enthalten ſcheint.

Soll ich Ihnen, damit ich auch dies hier noch berühre, den Unterſchied der gewöhnlichen Religion von der unſrigen angeben? Jene knüpft den Menſchen als Geſchöpf an einen fremden Schöpfer; dieſe erweckt in dem menſchlichen Buſen ſelbſt die Kraft des Schöpfers und läßt aus ihr eine neue Welt hervorgehen: ſo erhebt ſie den Menſchen zum Künſtler, während der gewöhnliche Glaube ihn zum Werkzeug erniedrigt.

Den Zuſammenhang von Religion und Kunſt werde ich Ihnen ſpäter noch im Beſonderen darthun; ich zeige Ihnen dann, wie aus jeder beſonderen Religion ein beſonderes Ideal entſpringt, wie dieſes die Kunſt empfängt und

Digitized by Google

aus den göttlichen Geſtalten ſchöne Geſtalten entbindet. Die Kunſt ſchafft dem Ideal ſeine Welt, ſie zieht die Natur, den Menſchen und ſeine Geſchichte in das Reich des Idealen hinein, und unter ihrer Berührung opfert die Welt ihre ſpröde Wirklichkeit auf, ſie ergiebt ſich dem Ideal, in dem ſie ihre Macht und Wahrheit anerkennt. In den Armen des Künſtlers erwacht die Welt zu einem neuen göttlichen Leben, wie die Bildſäule an dem Herzen Pygmalions zu einem liebenden Mädchen:

Wie einſt mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß,
So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt.

So vollendet die Kunſt das Geheimniß der Religion, indem ſie eine göttliche Welt ſchafft, eine Welt, deren Schönheit der klare und gereinigte Ausdruck des göttlichen Lebens iſt. Es iſt die Religion, welche die Kunſt ſucht, es iſt der Glaube, der nach dem Schauen drängt, es iſt die Braut von Corinth, die den griechiſchen Jüngling begehrt und ihn unwiderſtehlich in ihre Arme zieht.

Religion und Kunſt, der Menſch und das Schöne ſtehen in einem gegenſeitigen Verhältniſſe; es iſt nicht bloß die eine, welche die andere erzeugt, es iſt zugleich dieſe, welche auf jene zurück wirkt. Wir haben das Verhältniß

beider erſt von der einen Seite kennen gelernt, indem wir ſahen, wie die Kunſt aus der Menſchheit hervorging; wir ergänzen jetzt die andere Seite, indem wir zuſehen, wie die Kunſt auf die Menſchheit zurück wirkt.

Ich werde kaum nöthig haben, Ihnen die Bedeutung der Kunſt in dem menſchlichen Leben beſonders darzulegen: denn ich befürchte von Ihrer Seite die Irrthümer und Mißverſtändniſſe nicht, in denen die ſchulgerechte Aeſthetik ſich lange genug herumgeworfen hat. Man hat nämlich die Frage wiederholt aufgeworfen, ſie mit der wichtigſten Miene gethan und in der trivialſten Weiſe beantwortet: Wozu denn die Kunſt überhaupt diene? Ich ſtelle weder das Intereſſe noch die Nothwendigkeit dieſer Frage in Abrede, obwohl ich nicht glaube, daß ſich Zeiten, die ſich durch lebendigen Kunſtſinn und ſchöpferiſche Kraft auszeichnen, gerade mit dieſer Frage viel beſchäftigen werden. Indeß darf die Aeſthetik eben nicht auf die ſchöpferiſche Kraft ihres Zeitalters rechnen, das Zeitalter der Wiſſenſchaft iſt wenigſtens nicht immer auch zugleich das der Kunſt. Laſſen wir uns alſo die Grille der grauen Theorie gefallen: kann man doch aus den Fragen, welche die Schulweisheit thut, gewöhnlich weit mehr lernen, als aus den Antworten, welche ſie giebt.

Außerdem iſt die Frage nach dem Zwecke der Kunſt nicht ohne eine äſthetiſche Bedeutung, die freilich, ſo lange man die Frage ſelbſt nicht mit äſthetiſchem Verſtande löſte, auch nur wenig anerkannt werden konnte. Man

Digitized by Google

verläugnete ſie geradezu, ſo lange man für die Kunſt kein anderes Organ beſaß, als den gleichgiltigen nüchternen Sinn und die Proſa eines ſchülerhaften Verſtandes.

Ich nenne ſchülerhaft einen Verſtand, der wie die Weisheit eines Triviums alles Mögliche, nur ſich ſelbſt nicht verſteht. Und ein ſolcher Verſtand, unter dem Namen des geſunden Menſchenverſtandes landläufig, beherrſchte eine Zeitlang mit unverantwortlichem Scepter das Reich der Erkenntniß. Was nicht in ſeine Oeconomie paßte, wurde entweder ſo lange beſchnitten, bis es ſich dem Procruſtesbette dieſer engen Weltanſchauung fügte, oder es wurde verworfen. Dieſes Zeitalter maß alle Dinge nach dem Princip der Nützlichkeit, die Welt hatte in ſeinem Verſtande nicht eignen Werth, ſie galt nur als die Leibrente des Menſchen; dieſe Leibrente genau zu berechnen, war die Weisheit, ſie haushälteriſch anzuwenden, die Tugend dieſer Zeit; alle ſittlichen Verhältniſſe wurden auf den dürren Verſtandesbegriff des Nutzens zurückgeführt: die Liebe, die Freundſchaft, das Familienleben, der Staat, die Wiſſenſchaft und auch die Kunſt wurden mit ſpießbürgerlicher Anmaßung ſeinem ſeelenloſen Maße unterworfen. Ich beſtreite nun gar nicht die großen Verdienſte, welche jene Zeit der beginnenden Aufklärung um die Menſchheit gehabt hat; ihr größtes Verdienſt war, daß ſie den menſchlichen Verſtand wieder zu Ehren brachte und die Fahne der Empörung gegen Alle erhob, die ihn im Namen finſterer Autoritäten für vogelfrei erklärten; auch weiß ich

wohl ihre edlen Geiſter, die noch ganz andere Streitkräfte als den bloßen Verſtand ins Feld führten, von denen zu unterſcheiden, die in dem geſunden Menſchenverſtande nichts weiter als eine neue Autorität errichteten. Und dieſe Autorität im Kampfe mit einer neuen, höhern Bildung, die über jede Autorität hinausgriff, dieſer Verſtand, der ſich ſelbſt nicht verſtand und nicht verſtehen wollte, als ihn eine tiefere Philoſophie über ſich ſelbſt aufzuklären ſuchte, giebt den freien Zügen der Aufklärung ein eigenſinniges und faſt ſtupides Ausſehen. Ein Leſſing im Kampf gegen die Götze und Lange iſt die erhabene Aufklärung, und die Herzen der Menſchheit ſchlagen höher bei ihrem Anblick: ich beuge meine Seele vor den Manen dieſes edlen Geiſtes! Ein Nicolai im Kampfe gegen Fichte und Schiller iſt die ſchal gewordene Aufklärung, die einer beſſern Weisheit; der gealterte Verſtand, der einer jugendlichen Begeiſterung; das Vorurtheil, das dem Urtheile eines höheren Verſtandes nichts als die abgeſtumpfte Spitze bietet. Sie begreifen, daß man die Aufklärung lieben kann, ohne für Nicolai zu ſchwärmen, und daß man einer Aufklärung, die ſich gegen Göthe und Schiller erklärte, den äſthetiſchen Verſtand mit Recht abſpricht.

Dieſe verſtändige Bornirtheit war in der That zu ungeſchickt, um mit dem Aberglauben, der unter ihr ſtand, nicht auch die Vernunft und die Poeſie, die ihren Horizont überragten, zu verſchütten. Sie hatte kein Auge für das

Google

Unſichtbare, das ſichtbar überall wirkt, ſie umarmte nur die Wolke ſtatt der Göttin und vergaß die Idealität über dem Nutzen, die Seele über der äußern Erſcheinung. Auf die Weisheit dieſer Pedanten konnte man das Wort Hamlets anwenden, ohne der Romantik des träumeriſchen Prinzen zu huldigen: „es giebt mehr Dinge unter Himmel und Erde, als eure Schulweisheit ſich träumt!"

Man verſtand die Natur nicht, weil man ſie nur aus dem Standpunkte des menſchlichen Nutzens betrachtete; man verſtand noch weit weniger die Kunſt, weil man ſie nur nach ihren Intereſſen berechnete; man kannte nun einmal nichts Höheres, als die Kuh, die uns mit Butter verſorgt.

Und warum ſpreche ich hier von einem beſtimmten Zeitalter?

Wie die Ideen des Geiſtes unſterblich ſind, ſo ſind es auch die Anſichten des Pöbels. Es giebt Meinungen, die man ſchon tauſendmal ausgepfiffen hat und die immer wieder aufſchießen und immer von Neuem die Köpfe umlagern, ſobald die Ebbe des Geiſtes eintritt. So hat man nie aufgehört die Kunſt in den engen Geſichtskreis des Nutzens hineinzuziehen und ſie mit dem Zinsfuße zu meſſen. Wird man die Thoren zurückweiſen, wenn man ihnen ſagt, daß die Kunſt, über den äußeren Nutzen erhaben, die Verſöhnung des Geiſtes erſtrebe, daß ſie den Menſchen nicht von Außen berühren, ſondern ihn im Innerſten ergreifen, über ſich ſelbſt erheben und in der bedürfnißloſen Anſchauung des Ideals verſöhnen wolle? [illegible] man ihnen nur nicht ein unverſtändliches Wort

Digitized by Google

giebt Leute genug, denen das Wort nichts bedeutet, weil ſie es nicht verſtehen; es ſind jene ſelbſtſüchtigen Thoren, die ohne die Bosheit des Judas zu haben, doch das jüdiſche Herz mit ihm theilen, das der Verſöhnung gegenüber nur denkt: dreißig Silberlinge wären mir lieber!

Und ſie haben Recht, dieſem unſterblichen Geſchlechte kann die Kunſt nichts ſein.

Es iſt nun richtig, daß die Nützlichkeitstheorie ſich nur in den ordinärſten Köpfen ſo gemein ausſpricht, und nur in dieſen die Kunſt geradezu verläugnet; ſie hat ſich in beſſeren Geiſtern bemüht, die Zwecke der Kunſt in ihrer Weiſe zu verſtehen. Aber freilich unter dem Niveau der Kunſt müßte dieſe Weiſe natürlich bleiben; den wahren Zweck derſelben konnte man nicht finden, ſo lange man nur nach ihrem Nutzen fragte. Man näherte ſich der Wahrheit um ſo mehr, je höher man anfieng von dem Menſchen zu denken, dem die Kunſt dienen ſollte; je tiefer man auf das menſchliche Weſen und ſeine Bedürfniſſe eingieng, deſto reichhaltiger erſchien der Nutzen der Kunſt, deſto edler ſie ſelbſt.

Zunächſt konnte ein Verſtand, der an innerer Idealität ſo leer wie dieſer war, in der Kunſt nichts weiter entdecken, als eine leere Form der Darſtellung, ein etwas verfeinertes Handwerk. Und wozu ſollte dieſes Handwerk dienen? ſo nützlich war es offenbar nicht, als die gewöhnlichen Handwerke, welche thatſächliche Bedürfniſſe des Menſchen befriedigten. Die Kunſt erſchien dieſen gegenüber noch immer entbehrlich: ſie ahmte ja nur nach, was bereits

da war; ſie bildete nur nach fremden Muſtern, und konnte ſo für nichts als eine Wiederholung gelten, die Vielen angenehm, den Meiſten nicht ohne Grund gleichgiltig war.

In dieſer leeren Technik, welche die Kunſt zur Nachbildnerin der Natur erniedrigte, ſollte der Zweck der Kunſt beſtehen. Man bedachte nicht, wie die Kunſt dann gar nichts ſei, als eine hohle Form, die ſich gleichgiltig an jeden beliebigen Inhalt anlegen laſſe, wie die Schönheit damit ertödtet und die Kunſt auf das Tiefſte entwürdigt ſei. Was war ſie anders als „der Wurm der dem Elephanten nachkriecht? Und dann, wenn ſelbſt die Sculptur oder Malerei ſich zu dieſer unglücklichen Rolle bequemen wollten, was ſollte aus der Architectur, der Muſik, der Poeſie werden? Soll jene Vogelneſter bauen, während dieſe die Concerte der Nachtigallen und Lerchen nachahmen? Es iſt ein geiſtloſes Princip, dieſe Nachahmung: wer von dem Geiſte verlangt, daß er fremden Vorbildern folge, der hat überhaupt keine Ahnung vom Geiſte. Selbſt da, wo die Kunſt Porträt iſt, iſt ſie weit mehr als Nachahmung: ſie iſt die Wiedergeburt der Natur aus dem Geiſte. Die Kunſt ſoll nie naturgetreu, ſie ſoll der Phantaſie und ihrem Ideale treu ſein. Die nachahmende Kunſt iſt keine Kunſt, ſondern nur eine ſclaviſche Technik; die freie Bildnerin wird ſie erſt durch die freie Schöpfung des Ideals.

In dieſer Anſchauung, welcher die Kunſt nur die todte Nachahmung eines weit beſſeren Originals war, mußte ihr Gebilde in einem ſeelenloſen Schema verſteinern. Der

Digitized by Google

Geiſt der Kunſt mußte verſtummen, da man kein Gefühl für ſeine lebendige Sprache hatte.

Aber dieſe Sprache war doch zu deutlich, um ſie ganz überhören zu können; das menſchliche Gemüth empfand die Gewalt des Schönen, wenn auch die menſchliche Weisheit nicht im Stande war, ſie zu begreifen. Die Empfindung ſtrafte den Verſtand Lügen: dieſer entſeelte die Kunſt zu einem todten Bilde, zu einer leeren, äußeren Nachahmung; jener fühlte, daß die Kunſt mehr war: ſie war Seele, die zur Seele, Geiſt, der zum Geiſte ſpricht. Woher kam doch das Entzücken der Seele bei dem Anblicke eines Kunſtwerkes, woher jener plötzliche Muth, wenn die Schlachtmuſik ertönte, woher jene Todesluſt, wenn die Marſeillaiſe donnerte, wenn Tyrtäus ſeine Geſänge, Körner ſeine Leier anſtimmte? Warum erſchütterte die tragiſche Größe, warum erheiterte das Spiel der Komödie, warum begeiſterte die Macht des Geſanges den Menſchen zu neuem Glauben und zu neuen Thaten? Warum ſchweigen mit einem Male alle Leidenſchaften, welche die Seele beengen ſobald ein Gebilde der Kunſt vor ihren Blicken aufſteigt warum jauchzte das atheniſche Volk den Statuen des Phidias entgegen, warum ergriff der ſüße Wahnſinn der Liebe den griechiſchen Jüngling, als er die Göttin des Praxiteles erblickte?

Aus der Nachahmung konnte ein ſolches urkräftiges Gefühl, aus dem Tode konnte ein ſolches Leben nicht quillen. Man verſuchte den Zauber zu erklären, den man nicht läugnen konnte, aber ohne den Maßſtab des Nutzens, den

Digitized by Google

man einmal zum Scepter der Weltherrſchaft gemacht hatte aus der Hand zu geben. Jene Wirkungen der Kunſt auf das menſchliche Herz ſollten ſich in den engen Rahmen der Nützlichkeit fügen, die Kunſt ſollte zur Beſſerung, zur moraliſchen Erhebung und intellectuellen Belehrung des Menſchen dienen. Und wenigſtens eine Ahnung von dem Geiſte der Kunſt fieng an ſich in dieſen Theorien zu regen, wenn auch ihre Schulweisheit wenig geeignet war, dieſen Geiſt in ſeiner Wahrheit und Majeſtät zu begreifen; ſie glich dem Geiſte der Kunſt nicht, darum begriff ſie ihn auch nicht. Die Kunſt war in ihrem Werthe nur einige Schritte vorgerückt; aus der ärmlichen Stellung eines Copiſten hatte man ſie mit öconomiſcher Vorſicht zu der eines Schulmeiſters befördert. Sie ſollte lehren und beſſern. Und ſie thut es gewiß, aber ſie thut noch weit mehr, ſie entbindet im Menſchen das Gefühl für das Wahre und Gute nur, weil ſie das Schöne darſtellt; dieſes allein iſt ihr Geſetz und ihr Zweck, und ſo dient ſie nicht einem fremden Willen, ſondern nur ihrer eigenen Nothwendigkeit, indem ſie das Göttliche in ſinnlichen Formen enthüllt, damit es der Menſch mit ſinnlichen Augen ſchaue. Und es iſt klar, daß in der Anſchauung des Göttlichen dem Menſchen eine unerſchöpfliche Quelle entgegenſtrömt, aus welcher die theoretiſche und praktiſche Intelligenz, Verſtand und Wille die Kraft zu dem ewigen Streben empfangen.

Wer ſich hier nicht belehrt, wer ſich hier nicht beſſert, der iſt entweder unglücklich oder verloren! Die moraliſch-

Digitized by Google

und intellectuelle Veredlung iſt nicht der Zweck, ſondern nur die Folge der Kunſt; eine nothwendige Folge, wie die Sonne nothwendig erwärmt, weil ſie leuchtet. Wird man deßhalb ſagen, die Sonne leuchte nur, damit die Menſchen nicht frieren? Der Verſtand, welcher das ewige Licht ſo um ſeine Wahrheit betrügt, muß unmittelbar am Nordpol oder in einem Schafspelze wohnen und ich möchte den, welcher die Kunſt ſo mit pedantiſchem Utilismus abzumeſſen ſucht, gern auf immer zu beiden verdammen.

Die Beſſerung und Belehrung gehören zu dem Gefolge der Kunſt und weil dieſe dem ganzen menſchlichen Weſen nützt, indem ſie es erhebt und veredelt, gebührt ihr eine vorzügliche Stelle in der Erziehung des Menſchengeſchlechts. Und warum ſie das ganze menſchliche Weſen bildet? Weil ſie den idealen Menſchen in die Gegenwart des ſinnlichen bringt, und indem ſie den Einen mit dem Andern verſöhnt, den Menſchen ſelbſt mit leichter und ſicherer Hand über alle die Gegenſätze erhebt, an denen das unkünſtleriſche Leben ermattet. So fließt die Kunſt in das Leben zurück, indem ſie dieſem die ſchmerzliche Bürde nimmt, die auf ihm laſtet und es in dem heiteren Genuſſe des Schönen aus ſeiner zerſtreuten Verworrenheit ſammelt und ſeinem Inhalt höhere Formen giebt. Das Leben, dem die Kunſt leuchtet, wird in ſeiner ganzen Ausdehnung zu einem bewegten, warmen Abbilde der Kunſt. Und wie möchte es auch von der ſchönen Welt, die ihm aufgeht, nur hie und da einen Strahl auffangen, nur hie und da eine Blüthe ihm öffnen, während es dieſe Welt ganz in ſich aufnehmen,

Digitized by Google

ſich ganz mit ihr durchdringen kann? Die Kunſt kennt die kalte Tugend nicht, welche die Gluth der ſinnlichen Leidenſchaft nur bekämpft, ohne ſie zu beſiegen, und deßhalb dient ſie dieſer ohnmächtigen Moralität nicht, ſie kennt den blinden Trieb und die Sinnlichkeit nicht, welche dem Geiſte widerſpricht, und deßhalb ſchmeichelt ſie der Begierde nicht, weder der rohen noch der verfeinerten, ſie kennt den Verſtand nicht, der die Dinge entſeelt, indem er ſie beurtheilt und deßhalb befriedigt ſie dieſen leeren Verſtand nicht; ſie erzeugt mehr als ein bloß moraliſches, mehr als ein bloß verſtändiges, ſie erzeugt ein künſtleriſches Leben, ſie bewirkt mehr als den bloß moraliſchen, mehr, als den bloß verſtändigen, ſie bewirkt den ſchönen Menſchen. Und ſo dient die Kunſt nur ſich ſelbſt, ſie macht aus dem Menſchen ein lebendiges Kunſtwerk, und dieſes Kunſtwerk ſcheint mir das letzte und größte Meiſterſtück des Bildhauers zu ſein; aus dem Leben ruft ſie ein ſinnvolles Drama hervor, in welchen ſich das Tragiſche und das Komiſche ablöſen und durchdringen, und dieſes Drama erſcheint mir als die letzte und größte Schöpfung der Dichter; ſie nimmt dem Markte ſeine Gemeinheit, der Familie ihre triviale Oeconomie, den Ständen ihre Geſchiedenheit, der Geſellſchaft ihre Vorurtheile, dem Staate ſeinen mechaniſchen Verſtand und dem Bürger ſeinen rohen Patriotismus; ſie verbreitet Schönheit und Harmonie über das ganze menſchliche Leben und ſo iſt ſie ſich ſelbſt Zweck, und wo ſie ſchafft, da zaubert ſie die Schönheit, ihre Seele, in das Leben.

Digitized by Google

Dieſes von der Schönheit geſättigte Leben iſt die Rückwirkung der Kunſt auf die Menſchheit, und mich dünkt, daß die gegenſatzloſe Welt des Schönen erſt dann vollendet ſei, wenn ſie in flüſſiger Vermittlung mit der Wirklichkeit zuſammen geht, von der ſie zunächſt als eine fremde Welt und wie ein Jenſeits ſich abgränzte. Und daß wir dieſe Berührung der Kunſt und des Lebens nur nicht äußerlich faſſen, als ob die Kunſt nur eine flüchtige Anziehung auf das Leben ausübte und dieſes dem äußeren Reize nur ſeine Oberfläche zuneigte. Wie die Kunſt, geht auch das künſtleriſche Leben aus dem Herzen der Menſchheit hervor; dieſes mußte von dem Göttlichen bewegt ſein, ſollte es die Kunſt es muß von dem Schönen ergriffen ſein, ſoll es ein künſtleriſches Leben erzeugen. Die Kunſt wird alſo die Menſchheit in ihrem Mittelpunkt ergreifen und dort eine Religion des Schönen entzünden, oder wenn es Ihnen ſo beſſer ſcheint, den Enthuſiasmus für das Göttliche zu einem Enthuſiasmus für das Schöne aufklären müſſen, wenn das menſchliche Leben durchſichtig werden und alle ſeine Aeußerungen wie aus einem künſtleriſchen Drange hervorgehen ſollen. Der ſittliche Geiſt auf ganz andere Zwecke gerichtet als der künſtleriſche, folgt dieſem unbewußt und iſt von dem Genius der Kunſt beſeelt, weil er den Enthuſiasmus für das Schöne in ſeinem Herzen trägt. Der einſame Künſtler und das einſame Kunſtwerk iſt noch nicht die ſchöne Welt, wohl aber eine Offenbarung, die in das Innerſte der Menſchheit ihren erwärmenden Strahl ſendet, und die Begeiſterung ſeines Schöpfers geht über [illegible] Seelen, die

Digitized by Google

es vernehmen. Und wenn einmal der Bliß des Ideals in die Menſchheit ſchlägt, wird der Funke nicht zünden, werden nicht neue Künſtler, neue Kunſtwerke aufſteigen, wird ſich um die Gemeinde der Künſtler nicht immer dichter die Gemeinde der Schönen ſcharen? Denken Sie nur an die Bildhauer und Dichter Griechenlands, an die Maler Italiens, an die großen Dichter der Deutſchen! Das Ideal hatte das Herz dieſer Zeiten gerührt, und die Religion des Schönen ließ ein Volk von Künſtlern aus ihnen hervorgehen, — wo das Volk der Schönen geblieben iſt? In Athen hat es gelebt, hier war zwiſchen dem künſtleriſchen und dem ſittlichen Geiſte jene flüßige Vermittlung, welche die Kunſt leicht und ſchnell in das Leben hinüberführt; jene frohe und heitere Wechſelwirkung zwiſchen dem Schönen und dem Sittlichen, in welcher ein empfängliches Leben über ſich hinausſtrebt und ſeine trüben Formen aufhellt an dem Lichte des Schönen. So wurde dieſes Leben, da keine fremde Religion ihm die Schönheit verſperrte, von dem Genius der Kunſt getragen und der ſittliche Geiſt ahmte wie ein abſichtsloſer Künſtler dem wirklichen nach. Ob es ein größerer Triumph für den Künſtler war, wenn ſeine Bildſäule der ſtaunenden Menge die Nähe des Göttlichen verkündete, als wenn er ſeine Schöpfung ſelbſt in dieſer Menge lebendig werden ſah, wenn ihm in jenem Jünglinge die dichteriſche Grazie, in dieſem Manne die majeſtätiſche Haltung, in den öffentlichen Spielen das bewegte Ebenmaß ſchöner Geſtalten ſein eigenes Kunſtwerk zurückſtrahlten, oder wenn gar eine Mutter von der ſch—

Digitized by Google

Anſchauung beſeelt ſie gleichſam bewußtlos in ihrem Kinde verkörperte? Der lebendige Beweis wenigſtens war es daß nicht bloß das Göttliche in der Kunſt, daß auch die Kunſt in dem Leben Geſtalt gewonnen, die Gewißheit wurde dem Künſtler, daß er verſtanden worden; und in dem Leben, das ihr nachſtrebte, feierte die Kunſt ihren größten Triumph, denn ſie ſiegte über den Künſtler, indem ſie aus ſeiner engen Werkſtätte in die ſittlichen Lebenskreiſe der Welt heraustrat und ſich ſelbſt in dem *ſchönen Leben* des Ganzen vollendete. Und ſo ergoß ſich der Strom des Lebens heiter und zwanglos; jede ſeiner Wellen ſonnte ſich in dem Lichte des Schönen und ſpiegelte die reinen Formen der Kunſt zurück in dem ſtillen Kreiſe der Familie eben ſo wie auf der bewegten Höhe des Marktes, zwiſchen den engen Gränzen des Hauſes wie zwiſchen den weiten Ufern des Gemeinweſens. Man athmete die Schönheit ein und athmete ſie wieder aus — eine glückliche Atmoſphäre, welche neidlos die Künſtler mit den Weiſen und die Weiſen mit dem Volke theilten!

Dieſe heitere Vermählung der Kunſt mit dem Leben hat die Menſchheit nur einmal erlebt und nur in der Blüthe ihrer Jugend. Sie iſt vorübergerauſcht wie ein ſchönes, vergängliches *Gaſtmahl* und nur die Erinnerung daran iſt lebendig geblieben und mit ihr zugleich die Gewißheit, daß ſich die Kunſt mit dem Leben wieder ausſöhnen wird, wenn die Zeiten erfüllt ſind. *Die Menſchheit wird wieder jung!* Sie w[illegible] es glauben, da Sie es ſehen!

Denn was ſich bis jetzt ſo feindlich zwiſchen Kunſt und Leben gedrängt hat, ſcheint mir nichts Anderes geweſen zu ſein, als daß die Religion der Menſchheit ſich getheilt und dem ſittlichen Geiſte kaum eine Spur ihres Enthuſiasmus übrig gelaſſen hat. Die gewöhnliche Religion hat unter dem Schein eines fremden Weſens dem ſittlichen Geiſte ſein Streben genommen, ſeinen Verſtand gelähmt und ſein Herz ſo umnebelt, daß der Strahl des Schönen es nur in einem bleichen, kalten Schimmer berühren konnte. Wie mochte aus dieſem erſtorbenen Herzen wohl eine lebendige Schönheit hervorgehen? Und wo der Drang nach dem Schönen wieder erwachte, wo die Kunſt einen reinen Jünger traf, da gieng ſie nicht mühelos aus dem ſittlichen Leben hervor, nicht unbefangen und heiter über daſſelbe hinaus, ſie mußte ihm entfliehen, und wie ein kühner Flüchtling die Brücken hinter ſich abbrechen, die ſie mit ihm verbanden. Und da ſtand ſie mit ihrem Ideale verlaſſen auf einſamen Gipfeln, tief unter ſich das arme Hirtenthal und zwiſchen beiden eine dumpfe Atmoſphäre! Die Gemeinde der Künſtler verſammelte ſich, aber die Gemeinde der Schönen blieb aus. Es ſtanden Künſtler auf, wie ſie die Welt nie wieder geſehen, aber Jahrhunderte zogen unter ihnen vorüber, ehe auch nur verwandte Geiſter ſich fanden, die ſie begriffen.

Die Welt glaubte nicht an die Kunſt, ſie erſchien ihr wie eine Traumwelt; die Künſtler glaubten nicht an die Welt, ſie verzweifelten an ihr. Ich meine die reinen Jünger der Kunſt und nicht jene Lahmen, die es nicht über ſich brachten der ſittlichen Welt zu entfliehen, weil ſie di-

Digitized by Google

Ketten eher litten, als ihre vermeintlichen Ideale. Es wurde ihnen leicht ſich mit dem Leben abzufinden, weil ſie es kaum überragten. Ich frage nur, wo blieben jene, die das Ideal in unbefleckter Seele empfangen und ihm folgten wie die Fiſcher und Zöllner dem Göttlichen von Iſrael? Wo blieb der Dichter, zu dem die Gottheit ſpricht: ſo oft Du kommſt, er ſoll Dir offen ſein! Er blieb bei der Gottheit und nicht bei den Menſchen! Die Gottheit theilte mit ihm ihren Himmel, aber es war ein einſamer Himmel, kein Glück, nur ein Troſt für den Dichter.

Die Religion, welche den ſittlichen Tod in ſich trug und die Religion, welche die Schönheit erzeugte, waren durch eine Kluft geſchieden, welche der Schmerz und die Sehnſucht der Dichter vergebens zu überfliegen ſuchten. Und ſo dichteten ſie eine neue Welt und entſagten der wirklichen, wehmüthig und bewegt wie Schiller, oder ſtolz und ruhig wie Göthe. Die Erinnerung an das ſchöne Leben unter dem Schatten griechiſcher Platanen weckte den Dichterfunken in Hölderlin und entführte ihn dem wirklichen Leben; er träumte ſich zu den glücklichen Heiden hinüber, aber ſein edler Geiſt verſiegte in lyriſcher Sehnſucht. Platen, den der dichteriſche Schmerz aus dem Vaterlande nach dem Süden trieb, ſtrebte auf kühnerem Fittige dem verwandten Genius entgegen und er richtete ſich auf an den reinen Formen des griechiſchen Geiſtes, die er mit dichteriſcher Ironie gegen das wirkliche Leben zu kehren wußte. Erhabene Männer, der[illegible] beneidenswerthe Loos wurde, im Geiſte des [illegible]ehen, und zu-

Digitized by Google

gleich das traurige, dieſen Geiſt ihrer Welt nicht mittheilen zu können! —

Denn wir wollen uns nicht damit begnügen, daß die Kunſt nur an einzelnen Punkten in das Leben eindringt und in einzelnen Seelen eine künſtleriſche Gemeinſchaft erzeugt, die ſich von dem übrigen Leben abſondert. Solche ſchöne Kreiſe, die ſich von dem Volksleben ausſcheiden und ſich wie die Künſtler mehr von ihm emancipiren, als aus ihm hervorgehen, ſind nur die erſten Anfänge einer ſchönen Sittlichkeit, nur loſe und äußerlich mit dem Ganzen verbunden, nur ein ſchwacher Abglanz von der Kunſt ohne eigenes Licht; ſie bewegen ſich um die Künſtler nicht wie freie Planeten, ſondern wie ſelbſtloſe Trabanten.

Dieſe Kreiſe der künſtleriſch Receptiven, die an zerſtreuten und abgelegenen Punkten des ſittlichen Lebens entſtehen, ſind erſt die ſchwachen Uebergänge der Kunſt in die Sittlichkeit, nur in den glücklichſten Fällen von dem Enthuſiasmus des Schönen getragen, in den meiſten nur in der Gränze einer müßigen Schöngeiſterei befangen. Das ſchöne Leben, wie es unwillkürlich aus jener Bildung des Herzens hervorgeht, welche wir die Religion des Schönen nannten, beſchränkt ſich nicht auf eine ſchöne Ariſtokratie, die ſich nur an dem geliehenen Lichte erwärmt, erſchöpft ſich nicht in dem äſthetiſchen Verſtande, der nur die ſchönen Gegenſtände betrachtet, ſondern wie von einem künſtleriſchen Triebe beſeelt, vereinigt es wieder, was eine einſeitige Religion getrennt, und in deren Gefolge ein ſeelenloſes Gemeinweſen zerriſſen hat.

Digitized by Google

Und indem ſo das menſchliche Gemüth wieder mit der Schönheit vertraut wird, fällt auch die Scheidewand, die bisher die Kunſt von dem Leben entfernt hielt. Jene heitere Wechſelwirkung zwiſchen beiden, ſtellt ſich von Neuem her und die freie Sittlichkeit, die aus einer befreiten und klaren Religion folgt, nimmt die Geſtalten der Kunſt gern und willig in ſich auf. Ich ſehe nicht, was die lebendige Oscillation zwiſchen Kunſt und Leben noch hemmen ſollte, wenn der ſittliche Geiſt wieder erwacht und der Flug der menſchlichen Seele wieder gelöst iſt durch den Enthuſiasmus des Göttlichen. Und dieſer Enthuſiasmus, welcher das Selbſtgefühl des Menſchen nicht erdrückt, ſondern ſteigert, indem er es zur Gegenwart des Göttlichen erhebt, iſt ja von ſelbſt die Religion des Schönen, da in ihm das Geiſtige auf das Vollkommenſte mit dem Sinnlichen vereinigt iſt. Wie vermöchte ſich jetzt noch das Eine dem Andern zu entziehen, oder dieſe Religion nur ein Eigenthum beſonderer Geiſter zu ſein? Sie wird aus ſchönen Trieben ſchöne Geſtalten, aus ſchönen Seelen ſchöne Geſpräche erzeugen und ſo in maßvollen Ordnungen durch ſchöne Familien und Geſellſchaften zu ſchönen Gemeinweſen emporſteigen. Wird ſich dieſer von dem Schönen ergriffenen Menſchennatur auch nur eine Seele verſagen? Die gewöhnliche Seele wird es nicht können, wenn das Schöne zur Gewohnheit des Daſeins geworden und die häßliche Seele, die es vermag, wird in dem Geiſte des Schönen nur noch komiſch erſcheinen. So ſehe ich die Gränze des Schönen nur in der Gränze der

Digitized by Google

Menſchheit und mit dieſer entwickelt und vollendet ſich die ſchöne Welt. Meinen Sie alſo nicht, daß die Prinzeſſin im Taſſo mit dichteriſchem Rechte behauptet:

> W o h l i ſt ſ i e ſ ch ö n d i e W e l t! In ihrer Weite
> Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.

Und nur darin möchte ſie irren, daß ſie das Schöne von uns ſelbſt immer um einen Schritt entfernt meint, als ob es uns nur fliehe und unſere Sehnſucht wie in einer beſtändigen Ironie täuſche.

Wenn man das Schöne nicht bloß in Belriguardo ſucht und nicht allein an die Spuren des Genius knüpft, ſo wird man es finden, und die Menſchen können es überall genießen, wenn ſie es nur erzeugen. In dem künſtleriſchen Leben, meine ich, ſoll uns das Schöne auf jedem Schritte begegnen, ſo daß wir ſeiner in uns und außer uns auf das Innigſte gewiß werden. Dann werden wir nicht mehr wie die Armen und Ausgeſtoßenen zu den einſamen Lorbeerhainen der Künſtler emporſchauen, ſondern mich dünkt, daß wir den L o r b e e r w i e d e r i n d i e D a p h n e v e r w a n d e l n w e r d e n, und nicht mehr in eine flüchtige, ſondern in eine l i e b e n d e Daphne! —

Und ſo glaube ich auch nicht wie die ſchwermüthige Leonore, daß wir dem Glück entſagen müſſen, obwohl wir es kennen, in dem heiteren Beſitze des Schönen, wo ſich die Gegenſätze des Daſeins tragiſch oder komiſch aber immer ſ ch ö n auflöſen, wird uns das glückliche Leben aufgehen und wir werden es zu ſchätzen wiſſen, weil wir es erkannt haben.

Wenn die ſchöne Kunſt in die Religion des Menſchen übergegangen iſt, hat auch das ſchöne Leben ſeinen Anfang genommen.

Das menſchliche Gefühl muß ſich zu dem Enthuſiasmus des Schönen aufgeklärt haben, wenn der Menſch aus der Hand der Religion in die Hand des Künſtlers übergehen und ſein eigener Künſtler werden ſoll. Nicht bloß das Schaffen, auch das Schauen muß künſtleriſch ſein, nicht bloß das Schaffen, auch das Schauen muß aus dem Gefühle des göttlichen Lebens hervorgehen, oder der Verſtand und der Wille bleibt ein ewiger Fremdling in dem Reiche des Schönen:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt!

Nur die Religion der Schönheit, welche Plato die Liebe und Novalis den allerhöchſten Sinn des Menſchen nennt, kann die Schranke zwiſchen dem Ideal und Leben aufheben, weil ſie zugleich ſchafft und ſchaut, zugleich die Bewegung und die Ruhe des Schönen begreift, zugleich den Künſtler und den Menſchen erhebt. Aus ihr geht die Kunſt hervor, wenn ſie den Genius bewegt; in ſie geht die Kunſt zurück, wenn ſie die Menſchheit erfüllt. Dort ſind es einſame leuchtende Punkte, welche die Schönheit ausſtrahlen; hier iſt es das Lichtmeer eines klaren Gemeingeiſtes, das ſie zurück ſpiegelt! Das Ideal durch-

Digitized by Google

dringt jeẞt das ganze Leben bis in ſeine entfernteſten Gränzen; es läßt ſich freundlich zu ihm herab, ohne ſich zu ſeiner Alltäglichkeit zu erniedrigen. Und das Leben fließt wie ein gereinigter Strom, der alles Edle zu Tage fördert und nur die Schlacken tief unter ſich läßt. So tritt das Ideal in das vielbewegte Leben hinein, ohne ſich zu verlieren; es gewinnt die Herzen, indem es ſie reinigt; es läßt ſich zu ihnen herab, indem es ſie erhebt; es wird zur Natur, ohne ſich dem blinden Spiele des Zufalls hinzugeben:

Beſeligend iſt ſeine Nähe
Und alle Herzen werden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Und wie ich Ihnen ſage, ſo iſt es. Hat das Ideal einmal das menſchliche Herz gerührt, ſo verbreitet es ſich mit neidloſem Licht über das ganze Leben und wie in einem electriſchen Strome vereinigt es alle Seelen, die, aus der Feſſel der rohen Natur befreit, von ſelbſt der höhern Natur entgegen ſtreben. Dieſes ſind die empfänglichen Seelen und nur, wo der Geiſt noch durch die Gewalt der Natur erdrückt und zerſplittert iſt, tritt jenem electriſchen Strome die Schranke entgegen, die ihn iſolirt, wird das Ideal zurückgewieſen, weil der Geiſt noch zu ohnmächtig iſt, um es zu empfangen. Und wie dieſe Ohnmacht des Geiſtes nur ein vorübergehender Punkt in ſeiner Entwickelung ſein kann, ſo kann auch die Gränze des Ideals nur

Digitized by Google

eine flüſſige ſein, in dem einzelnen Menſchen eben ſo wie in der Menſchheit.

Aber innerhalb des ſtrebenden Geiſtes, der ſich aus ſeiner natürlichen Gebundenheit zu eigenem Fühlen und Wollen erhebt, wird das Ideal ſelbſt die Schattenſeiten des Lebens erleuchten: dort war es der ohnmächtige Geiſt, der es noch nicht begriff, hier iſt es der unſittliche Geiſt, der ſich ihm vergebens zu entziehen ſucht. Und wenn auch noch manches Herz ſich an die verdunkelte Welt und ihre verworrenen Intereſſen hingiebt, berührt werden ſie alle von der Gewalt des Ideals, an keinem geht die Schönheit ganz vergebens vorüber, ein Strahl fällt gewiß in die menſchliche Seele und entzündet ſie, wenn ihr auch das Licht, aus dem er ſtammt, noch unbekannt bleibt.

Wo aber edle Seelen über die Schranke, die ſie einengt und von dem Ganzen gleichſam trennt, hinausſtreben, wo ſie die Selbſtſucht in ahnender Begeiſterung durchbrechen, wo die menſchliche Tugend des Denkens und der Liebe geübt wird, da hat das Ideal ſeines Gleichen, und das Mädchen aus der Fremde nicht mehr Hirten, ſondern die Verwandten und die Heimath gefunden:

Sie theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling wie der Greis am Stabe,
Ein jeder gieng beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte,
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte, dar.

Und ich meine mit Recht. Denn wo die Liebe das menſchliche Herz erweitert, indem ſie es verdoppelt, da öffnet ſich dieſes von ſelbſt dem Ideale; oder wie möchte man wohl in der Geliebten, wenn man ſie wirklich liebt, etwas anderes als das Ideal lieben? In der Liebe wird das Ideal zu einem Du, zu einem perſönlichen, wirklichen Weſen, erfüllt ſich die Religion der Menſchheit in einer einzelnen ſinnlichen Geſtalt. Darum kann die Liebe vergänglich ſein, wie die ſinnliche Erſcheinung, die ſie ergreift; und ſie iſt es gewiß, wenn ſie nur als vereinzelter Trieb die Seele beherrſcht; darum ſoll die Liebe ewig ſein, wie der Gedanke, der das Höchſte begreift, und ſie iſt das Beſte und Edelſte, das es überhaupt giebt, wenn ſie das Höchſte in dem Nächſten entdeckt, und es genießt, indem ſie es erſtrebt. In jeder wahren und ſchönen Liebe muß Etwas von der Weisheit ſein, die das Tiefſte gedacht und Etwas von der Sinnlichkeit, die das Lebendigſte liebt. Nennen ſie dieſe Liebe kein Räthſel und auch nicht bloß einen glücklichen Zufall: das Räthſel iſt gelöst, wenn der wahre Weiſe auch der wahre Menſch iſt, denn dann heißt „das Tiefſte denken“ ſo viel, wie „das Lebendigſte lieben.“ Die Virtuoſen des Denkens ſind nicht ohne Grund auch die Virtuoſen der Liebe. Und wollen Sie

Digitized by Google

einen Zufall nennen, was mir die Natur der Geiſter zu ſein ſcheint, ſo iſt die Liebe der Zufall, der den Socrates zum Alcibiades zieht, und Aſpaſia in Perikles Arme.

Wenn aber die Liebe zum Ideal den natürlichen Verkehr der Menſchen adelt, indem ſie den Trieb der Sinne mit dem Streben des Geiſtes verſöhnt, ſo hat das ſchöne Leben ſeinen Mittelpunkt gewonnen, und die verſöhnte Gegenwart wird ſich auf glückliche Geſchlechter forterben. —

Ich faſſe das Geſagte in wenig Worte zuſammen. Die Religion wird durch die Kunſt zur idealen Schönheit, die Kunſt wird durch die Religion zu dem ſchönen Leben der Menſchheit. Es iſt die Religion des Göttlichen, welche die Kunſt, es iſt die Kunſt, welche die Religion des Ideals erzeugt. Die Metamorphoſe des Göttlichen in das Ideal wird durch den Künſtler vollzogen, der hierin nicht ſeiner Willkür, ſondern dem Geiſte gehorcht, der ihn treibt, und dieſelbe Nothwendigkeit zwingt das religiöſe Gefühl, jener Verwandlung nachzugehen. Die Religion des Ideals iſt nicht umfaſſender, als jene urſprüngliche, die ſich mit dem Göttlichen gleichſam ſtoffartig durchdringt; aber ſie iſt beſtimmter und klarer als dieſe und deßhalb von einer größeren Befriedigung begleitet. Das erſte ſchüchterne Abhängigkeitsgefühl, in welchem der Menſch des Göttlichen inne wird, hat ſich zu der freien und ſchönen Gewißheit aufgeklärt, daß es kein Raub an der Gottheit, ſon-

Digitized by Google

dern ihr Triumph iſt, wenn man ihr gleicht. Das Gefühl dieſes Triumphes und das ſichere Streben, das aus ihm entſteht, nenne ich die Religion des Ideals. Soll ich Ihnen beide in Bildern vorüberführen, ſo werde ich die erſte mit dem Erdgeiſte vergleichen, welcher Fauſt mit dem Worte zurückweist: du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt, nicht mir! Die zweite mit Gretchen, die ihn mit dem ſüßen Geſtändniß umarmt: beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich! — Urtheilen Sie ſelbſt, welche von beiden menſchlicher und ſchöner iſt, und die ſchönere wird doch auch die wahrere ſein?

Und ſo laſſen Sie uns in dem Vertrauen, daß die Zeiten nicht mehr fern ſind, wo die klare Religion des Ideals die einzig menſchliche iſt, ſchon jetzt in dieſer Religion leben, nicht wie die Hochmüthigen, die ſich in vornehme Myſterien zurück ziehen, ſondern wie die Religiöſen, die das große Ziel kennen und ihm raſtlos nachſtreben, weil ſie wiſſen, daß ſie es gemeinſam erreichen. So werden wir einen ſchönen Tempel in das flüchtige Leben hineinbauen, an dem die Stürme der Zeit vergebens vorbeirauſchen; zunächſt nicht auf den lauten Höhen des Lebens, wo die Menge ihre Götter verehrt; wir beſcheiden uns, mit dem ſtillen Herde der Penaten und mit der Flamme, die nie verliſcht, wenn ſie auch die wenigſten ſehen.

Und daß wir froh in die Gegenwart, hoffend in die die Zukunft blicken, auf die unſere Ideale ſich forterben werden; daß ſich keine Seele von dem Heiligthume des

Digitized by Google

Schönen ausgeſchloſſen wähne, will ich eine gaſtliche Inſchrift auf die Pforte unſeres Tempels ſchreiben:

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein friſch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,
Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Digitized by Google

Sechster Brief.

Wir haben das Schöne aus dem Begriffe der Welt und näher aus dem der Menſchheit gerechtfertigt und ſo, ohne uns deſſen deutlich bewußt zu ſein, die natürliche Schöpfung des Schönen von der geiſtigen unterſchieden. So lange es nur galt, unſern Gegenſtand feſtzuſtellen und allſeitig zu begründen, um uns den Weg bis an ſeine Schwelle zu bahnen, konnten wir natürlich auf jene innern Unterſchiede deſſelben nicht näher eingehen. Wir nahmen ſie nur wie aus der Ferne wahr und brauchten verſchiedene Namen für dieſelbe Sache, je nachdem der Standpunkt ein anderer war, von dem aus wir ſie betrachteten. Sie erſchien uns als Schönheit, wenn wir ſie aus dem allgemeinen Begriffe der Welt; als Kunſt, wenn wir ſie aus dem beſondern Begriffe der Menſchheit ableiteten. Dieſe Unterſchiede ſind aber dem Weſen des Schönen nicht gleichgiltig, ſie ſind vielmehr die innere Logik des Schönen ſelbſt und können auch nur in dem Geiſte des Schönen wahrhaft erkannt werden. Wir müſſen daher, wollen wir

Digitized by Google

uns jener Unterſchiede äſthetiſch bewußt werden, aus dem Gedanken des Schönen ſelbſt die Welt des Schönen in ihrem Umfange wie in ihren Theilen zu begreifen verſuchen.

Ich möchte ſie zunächſt an ein früheres Reſultat erinnern: wir hatten in der Schönheit ein Weltprincip erkannt. Darum war die Erkenntniß des Schönen zugleich eine Welterkenntniß, oder richtiger geſagt, die Aeſthetik konnte nur aus einer beſtimmten Weltanſchauung hervorgehen. Wir konnten das Schöne nur in der Welt entdecken, welche die Fähigkeit hatte, es zu erzeugen. Und nur die freie, harmoniſche, in ihren Gegenſätzen einſtimmige und verſöhnte Welt konnte das Vermögen der Schönheit in ſich tragen. Sie mußte ſelbſt die Macht haben alle ihre Gegenſätze zu löſen, ſie mußte aus eigener Kraft ihre vergängliche Form abſtreifen und zur Vollendung emporſtreben, ſie mußte ſich durch ſich ſelbſt befreien können, wenn jene Harmonie und Verſöhnung eine Wahrheit ſein ſollte. Und dieſes ewige Leben der Welt, das ſich in der Natur und im Menſchen entwickelt, aus dem Alles hervorgeht, in das Alles zurück geht, nannten wir das Göttliche oder die Idee. In ihr löst ſich der Gegenſatz auf, in dem alle übrigen enthalten ſind: der Gegenſatz von Geiſt und Natur, dieſe war die bewußtloſe, nothwendige, jener die bewußte und freie Offenbarung des Göttlichen, und dieſes Göttliche ſelbſt, damit wir es nicht in einen unklaren Hintergrund und wie auf einen Wolken=

thron ſetzen, war der eine ewige, weltverklärende Geiſt, deſſen Tempel die Welt und deſſen wahre Gegenwart die ſtrebende Menſchheit iſt. Der Geiſt bedeutet die Welt und nichts als ſie; die Welt offenbart an jedem Punkte, in dem Halm wie in dem Kunſtwerke, niedriger oder höher, vollkommener oder unvollkommener den Geiſt und nichts als ihn. Der Geiſt iſt leer ohne die Welt, die Welt iſt blind ohne den Geiſt. Und dieſe gegenſeitige Durchdringung wird zur harmoniſchen Einheit aller Theile der Welt, der geiſtigen wie der natürlichen. Die Kräfte, die in der Natur bewußtlos und in blinder Nothwendigkeit wirken, erwachen im Menſchen zu freier Thätigkeit, die eine neue, ſittliche Welt aus ſich erzeugt.

Und wie in jener Durchdringung des Geiſtigen und Natürlichen ſich überall Leben und Seele und Geiſt verkündet, ſo ſchlummert auch überall die Schönheit; ſie kann ſich in jeder ſinnlichen Geſtalt verbergen, weil jede ſinnliche Geſtalt in der vernünftigen Welt Erſcheinung eines Geſetzes, Träger einer Idee iſt, und nur wo der unvernünftige Zufall ſich zwiſchen Geſetz und Erſcheinung drängt, wird die Schönheit bis zur Unkenntlichkeit getrübt, oder bis zur Häßlichkeit verzerrt; ſie tritt als Schönheit hervor, ſobald die ſinnliche Geſtalt in klarer und gereinigter Form ihren allgemeinen Inhalt zurück ſpiegelt.

Wir können deßhalb ſagen, daß die ganze Welt ſchön iſt, wenn ſie auch das Schöne nicht überall zu ihrem ausdrücklichen Zweck hat; ein Satz, der ſeltſamer

klingt, als er iſt, und der Ihnen natürlich ſcheinen wird, ſobald Sie das Schöne auch in ſeinen Gegenſätzen erkannt haben.

Weil die Welt überall das Geiſtige in dem Natürlichen und das Natürliche in dem Geiſtigen darſtellt, deßhalb begleitet unwillkürlich die Schönheit alle ihre Geſtalten, ſie iſt ein Naturgeſetz der Welt und dieſe gehorcht ihm, ohne es zu wiſſen und zu wollen. Ich ſage: die Schönheit *begleitet* alle Geſtalten, ſie *beſeelt* nur ihre eigenen Schöpfungen. Wo die Schönheit nicht ſchafft, da ſchlummert ſie; ſie hat eine Welt, die ihr allein gehört und in *dieſer* Welt iſt nichts als Schönheit, aber neidlos theilt ſich die Schönheit der ganzen Welt mit und ſo iſt ſie *allgegenwärtig*, wie die Gottheit.

In der Natur und in der ſittlichen Welt, in der Familie, der Geſellſchaft, dem Staate, iſt es zunächſt nicht die Schönheit als ſolche, welche der Geiſt erſtrebt, aber er bewirkt ſie bewußtlos, weil er dort in der Materie, hier in der menſchlichen Empfindung und in dem menſchlichen Willen ſich ſelbſt und ſeine Wahrheit verwirklicht.

So *begleitet* die Schönheit die Natur in ihrer Entwickelung, die ſittliche Welt in ihren Formen; aber ſie blickt nur noch verſtohlen und ſchüchtern durch die Geſtalten, die dunkler oder heller ſie offenbaren: ſie iſt noch die *gebundene*, noch nicht die *freie*, noch die *getrübte*, noch nicht die *offenbar gewordene* Schönheit.

Die Schönheit iſt das Stiefkind der [illegible] ſie iſt die

Digitized by Google

freie, erſtgeborene Tochter des Geiſtes, und gehört der Natur nur an, ſo weit der Geiſt ihr angehört. Wie möchte auch die Natur, die dem Geſetze der Schwere dient und die Materie nie bis zum klaren Ausdruck freier Geiſtigkeit überwindet, wie möchte der Geiſt, der erſt das menſchliche Leben aus ſeiner Wildheit zu ewigen Regeln erhebt und ſeine natürliche Ungebundenheit nach ewigen Geſetzen ordnet, das freie Reich des Schönen erzeugen können? Das Schöne findet ſich hier, aber es ſchafft ſich hier nicht; hier iſt es noch in dem fremden und noch nicht in ſeinem eigenen Elemente. Hier iſt es nur die flüchtige Mignon, die ſich unter fremdem Himmel in ihre Heimath zurück ſehnt. Und wo iſt dieſe Heimath?

Kennſt du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir du armes Kind gethan?
Kennſt du es wohl?

Es iſt die Kunſt, welche das Schöne verwirklicht und aus ſeinem träumeriſchen Daſein in der Natur zu ewigen und lebendigen Geſtalten erweckt. Die Kunſt ſchafft das Schöne nicht bewußtlos wie ein Naturweſen, nicht abſichtslos wie der ſittliche Geiſt, ſondern in freier und auf das Schöne allein gerichteten Thätigkeit. Deßhalb iſt auch das Kunſtſchöne erſt die wahre Offenbarung des Schönen. Wie verwandelt ſich nun das Naturſchöne in das Kunſtſchöne? Wo ergreifen wir den eigentlichen Schöpfungsakt

Digitized by Google

des Schönen? Ich meine die große Epoche, in welcher das Schöne aus der Natur in die Kunſt übergeht, den Augenblick, in dem es ſich dem Geiſte ergiebt, das Wort, welches die Nachtwandlerin bei Namen nennt und ſie aus dem magnetiſchen Schlafe dem Lichte des Tages zu glücklicher Heiterkeit zurück bringt. In der bewußtloſen Natur iſt die Schönheit ſomnambül und mit geſchloſſenen Augen irrt ſie umher, bis ſie der Geiſt entdeckt und zur freien Königin eines freien Reiches erhebt. Wie nenne ich jenes wunderbare Schöpfungswort, welches die Schönheit entſchleiert und zugleich eine Welt hervorruft, die ihr gehorcht? Wie geſchieht, wie kündigt ſich dies große Wunder der Verwandlung an? Wir müſſen den Geiſt in dem Augenblicke belauſchen, wo er das Schöne entdeckt und es für immer der Natur und dem Spiele des Zufalls entführt; wir müſſen ihm folgen an die Pforten des dunklen Kloſters, ſehen, wie er den Riegel heimlich löst und die Nonne raubt, die er liebt.

Wie entdeckt der Geiſt das Schöne? Ehe ihm das Göttliche nicht aufgegangen, kann ihm auch das Schöne nicht aufgehen; aus dem Göttlichen entſtand das Schöne und das Göttliche war ſchön, weil es die Welt beſeelte; aus der Religion entſtand die Kunſt, die Religion wurde zur Kunſt, weil ſie das Vollgefühl des Göttlichen zur Sehnſucht des Schauens ſteigerte.

So entdeckt der Geiſt in ſich die göttliche Fülle und in ihr entdeckt er die Welt. Wird nicht allmählig in dem

Digitized by Google

Geiſte eine göttliche Welt erwachen? Wird nicht aus jener göttlichen Fülle eine Geſtaltenfülle hervorgehen, in der ſich die Geheimniſſe der Religion dem innern Auge offenbaren? Muß ſich nicht das Göttliche ſelbſt in der Seligkeit des fühlenden und in dem Drange des ſchauenden Geiſtes zu höherer Vollendung reinigen? Ja wohl muß es. Und es iſt dieſe göttliche Nothwendigkeit, welche den Menſchen zwingt ihr zu dienen; die ihn treibt, ſein Gefühl, ſein Schauen zu offenbaren. Und wenn auch die Welt einen Augenblick in dumpfer Verſunkenheit das Auge verſchließt gegen das neue blendende Licht, es dringt doch durch; wenn man auch die Geiſter, die es bringen, verdammt, ſtatt ſie zu ſegnen, ſie müſſen doch dem innern Drange folgen, ſie müſſen es doch geſtalten und verkünden. Ich verſtand einſt nicht, warum Galiläi, im Angeſichte des Bannſtrahls und mit dem Widerruf auf der Zunge doch des innern Dranges nicht mächtig, ihm Luft machen mußte mit den Worten: „Und ſie bewegt ſich doch!“ Aber als ich das erſte Mal in meinem Leben empfand, wie einem zu Muthe iſt im Angeſichte der Wahrheit, da hatte ich Galiläi begriffen und nur ſeinen Widerruf nicht mehr verſtanden. Es iſt Seligkeit die Wahrheit zu erkennen, für ſie zu leiden iſt Humor! Wie ich die Menſchheit liebe, weil ſie das Göttliche in ihrer Bruſt trägt, ſo wende ich mich von dieſer wunden Stelle mit Schmerz ab: ſie hat ihre Denker und Dichter von jeher verdammt und nur die Nachwelt hat ſie bewundert:

Digitized by Google

Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt!

Es iſt eine innere Nothwendigkeit, daß der Menſch das Göttliche in ſeinem Gefühl empfangen und in dem mütterlichen Schoße der Religion genährt durch ſeine Phantaſie geſtalte. Es iſt der Enthuſiasmus, der ſich über die bilderreiche Welt der Phantaſie wie ein Lichtſtrom verbreitet und die beſtimmten Geſtalten und Formen, die ſich hier im freien Spiele hin und her bewegen, in den Aether des Ewigen erhebt. Die Phantaſie bildet, indem ſie die ſinnliche Außenwelt in durchſichtiger Hülle in ſich aufnimmt und dieſe bunte Schattenwelt in erfinderiſcher Willkür beherrſcht; ſie iſt der magiſche Spiegel, der die Bilder von Außen empfängt und wie in widerſtandsloſer Treue aufnimmt, aber ſie gleich mit wunderbarem Lichtwechſel verändert, die Einen erhellt, während er die Andern verdunkelt, die verdunkelten plötzlich wieder erhellt, die erleuchteten allmählig wieder verdunkelt und in müheloſem Wechſel den Schatten mit dem Lichte, das Licht mit dem Schatten vertauſcht; ſie iſt das bewegliche Kaleidoſkop, das den reichen Stoff in tauſendfachen Wendungen theilt und verbindet, verflüchtigt und zuſammenfügt. Die Phantaſie bildet, ſo lange ſie nur in Eindrücken, Erinnerungen und dem Spiele der Willkür lebt, welche den Stoff nur verſucht, ohne ihn zu bezwingen. Die bildende

Digitized by Google

Phantaſie iſt noch an den Stoff geknüpft, den ſie von der Welt entlehnt hat, ſie ſchmilzt ihn in immer neue Formen mit der Hand eines Tauſendkünſtlers und prüft ihre eigenen Gebilde mit dem ſehnſüchtigen Auge des Alchymiſten, ob ſie nicht mit glücklichem Wurfe das große Räthſel gelöst haben. Die bildende Phantaſie ringt mit dem Stoffe, von dem ſie loskommen, über dem ſie in klarer Ruhe thronen will; ſie durchſtreift ihn mit haſtiger Wüllkür wie der abentheuerliche Ritter, der nach dem Lande ſeiner Sehnſucht zieht.

Die Phantaſie iſt endlich, ſo lange ſie mit der unklaren Schranke des Stoffs behaftet iſt. Erſt in der Begeiſterung, die ſich an dem Gefühle des Ewigen entzündet, reinigt ſich die Phantaſie von jener Schranke, tritt ſie ihrem Stoffe nicht mehr bildend, ſondern ſchaffend gegenüber. Die ſchöpferiſche Phantaſie iſt unendlich, weil ſie den Stoff nicht mehr äußerlich mit dem Stabe des Zauberers berührt, ſondern, von dem Göttlichen beſeelt, ihn aus ſeinem eigenen Weſen herausgeſtaltet und deßhalb, wo ſie ihn auch ergreift, zu ſeiner höchſten Offenbarung nöthigt. Von der Idee der Welt im Innerſten erfaßt, ſchafft die Phantaſie ihre Welt von Neuem, indem ſie dieſelbe dichtet.

Die Phantaſie iſt die Sinnlichkeit des Geiſtes und darum das eigentliche Element, in dem ſich das Schöne vollbringt. In dem Schönen ſcheint das Geiſtige; in dem Schönen ſcheint das Sinnliche. Die Phantaſie und

Digitized by Google

nur ſie allein webt dieſen Schein; ſie iſt die durchſichtige Gränze von Geiſt und Natur, in der alles Geiſtige ſinnlich und alles Sinnliche geiſtig wird. Darum iſt die Phantaſie die eigentliche Geburtsſtätte, der Schöpfungsakt des Schönen. Sie hebt von der ſinnlichen Geſtalt an, die ſie aus der Kette der Erſcheinungen loslöst, wie eine Frucht von dem Baume des Lebens abpflückt und zunächſt wie ein müßiges Bild in der Galerie des Geiſtes aufſtellt. So ſchlägt ſie die unſichtbare Brücke, welche aus der Natur in den Geiſt hinüberreicht, über welche die Geſtalten der Sinnenwelt ſpielend hinwegeilen, um das ſtille Reich des Geiſtes zu bevölkern. Und das Sinnliche, einmal von der Bewegung des Geiſtes ergriffen, wird immer lichter und lichter, je tiefer es in den Tempel des Geiſtes hineingezogen und von Stufe zu Stufe in ſeine Myſterien eingeweiht wird, bis es endlich in das Allerheiligſte tritt und, von dem Strahle des Göttlichen getroffen, als das ewige Urbild leuchtet. Der Geiſt prüft an dem Lichte der Phantaſie die ſinnliche Geſtalt ſo lange, bis er in glücklicher Stunde den göttlichen Funken in ihr entdeckt, und wenn er ihn entdeckt, ſo entzündet ſich an ihm jene klare Begeiſterung, welche die Geſtalt von Neuem aus ihrem ewigen Begriffe heraus ſchafft. Und wie möchte wohl in dieſer Thätigkeit der Geiſt noch an den ſinnlichen Stoff gebunden oder von ihm abhängig ſein?

Er empfängt, erinnert, bildet ihn nicht mehr, ſondern er ſchafft ihn, indem er den Stoff in ſich, ſich in

Digitized by Google

dem Stoffe findet. Die Phantaſie iſt dieſes gegenſeitige Wiederfinden, dieſe Vereinigung der ſcheinbar entgegengeſetzten Ströme von Geiſt und Natur, dieſe heitere Ausgleichung des Sinnlichen und des Geiſtigen, der Augenblick, in welchem das Eine ſich in dem Anderen erkennt und ſich beide gegenſeitig geſtehen, daß ſie einer Abkunft, eines göttlichen Urſprungs ſind. Hier begegnen ſich beide, wie Diomedes und Glaukus vor Ilium, einen Augenblick lang noch in feindlicher Haltung; dann fragt in begieriger Wechſelrede der Eine den Andern nach Heimath und Geſchlecht, bis beide ihrer göttlichen Abkunft inne werden und froh der befreundeten Väter ihre Waffen gegen einander eintauſchen.

Darum ſagte ich Ihnen, daß in der Phantaſie alles Geiſtige ſinnlich und alles Sinnliche geiſtig werde; die Phantaſie unterſcheidet ſich darin von dem Denken, welches die ſinnliche Geſtalt bis auf den reinen Begriff entkleidet; von der Anſchauung, die das ſinnliche Weſen als ſolches ungetheilt und ungebrochen nur in die geiſtige Perſpective ſtellt. Die Phantaſie iſt die durchſichtige Mitte beider; ſie bewegt ſich von der Gränze der ſinnlichen Anſchauung bis an die Gränze des reinen Denkens, ohne dieſe Gränzen zu überſchreiten, ſie läßt das bunte Farbenſpiel der Anſchauung nicht in dem Gedanken erbleichen, ſie läßt den Gedanken nicht in dem Geſtaltenwechſel der Anſchauung zerſplittern. Sie geht von der Anſchauung hinauf bis zu der Höhe des Gedankens, der

Digitized by Google

Urbild begreift, und ſie kehrt wie Prometheus mit dem Funken des Himmels zu der Sinnenwelt zurück, um in einer Geſtalt zugleich das Urbild und das Abbild zu offenbaren. Sie iſt ſinnlich in demſelben Augenblick, wo ſie ſich in den reinen Aether des Geiſtes taucht; ſie trägt in ihrer Begeiſterung den Sinn für das Urbild, deßhalb entdeckt ſie es überall in den ſinnlichen Abbildern; die Innenwelt des Gefühles und die Außenwelt der Sinnlichkeit offenbaren ihr zugleich das Göttliche: das Weſen der Phantaſie beſteht darin, daß ſie das Göttliche in beiden vernimmt, ihre Vernunft iſt, daß ſie in beiden daſſelbe vernimmt. Sie iſt ſchöpferiſch, indem ſie von dem Göttlichen bewegt, und dichteriſch, indem ſie von dem Sinnlichen erfüllt iſt; deßhalb ſchafft die Phantaſie nur, indem ſie dichtet. Sie iſt doppelt inſpirirt von der Religion und von der Welt. Sie trinkt den Nektar zweier Quellen: des religiöſen Gefühls und der ſinnlichen Anſchauung, und nur, wenn ſie von jenen gleich inſpirirt, von dieſen denſelben Göttertrank empfängt, hat ſie die Macht in einer Geſtalt beides zu offenbaren und in dem Einen das Andere zu verkünden. So lange ſich die religiöſe Phantaſie und die natürliche noch ausſchließen, hat die Phantaſie ſelbſt ihr Maß noch nicht erreicht; ſie iſt einſeitig und muß es ſein, weil ſie nur auf die Stimme einer Offenbarung hört, und Beide verkennt, da ſie die Eine nicht verſtehen kann, ohne die Andere. Die Phantaſie, die ſich ſo zwiſchen das Göttliche und das Sinnliche theilt, erſcheint in ihrem

Digitized by Google

eigentlichen Weſen gebrochen; ſie iſt von dem Göttlichen noch unklar und unheimlich bewegt, ſo daß ſie ſich ſcheut, es zu nennen, und von dem Sinnlichen noch wie von einer elementaren Gewalt ergriffen, ſo daß der natürliche Eindruck die freie Thätigkeit des Geiſtes noch überragt und niederhält: ſie iſt dort der einſame Moſes, der auf den Höhen des Sinai ſeine Gottheit vernimmt, hier das ſinnliche Volk, das an dem Fuße des Berges um das goldene Kalb Aarons tanzt.

Die Phantaſie erſchöpft ihr Maß und erſcheint in vollendeter Thätigkeit, wenn ſie jene beiden Seiten in ungetheilter Verſöhnung vereinigt, nicht, indem ſie beide äußerlich zuſammenwebt und nur eine loſe und allegoriſche Verbindung hervorbringt, ſondern indem ſie das Eine unmittelbar in das Andere hinein dichtet. Die Meiſterwerke der Phantaſie ſind die göttliche Natur und die natürliche Gottheit! —

Die Religion birgt das Göttliche in dem Gefühl, aber das Gefühl war tief und dunkel, es war das Chaos des Geiſtes. Die Phantaſie blickt hinein in dieſes Chaos, ſie erkennt in ihm das Drängen eines göttlichen Lebens und, von ihm ergriffen, ſpricht ſie das Wor tder Schöpfung aus: „Es werde Licht — und es wird Licht!“ Aus dem Chaos der Religion geht die Geſtalt und die Form des Göttlichen hervor, auf die das innere Auge mit dem Triumphe der Gottheit ſchaut: „Siehe da, ſie iſt ſehr gut!“

Digitized by Google

Dieſe Geſtalt, ich habe Ihnen den Namen ſchon genannt, iſt das Ideal. Das Ideal meinte ich, wenn ich von jenem Augenblicke ſprach, in welchem das Schöne ſich ſelbſt ſchafft; wo es aus dem Traume zum Leben erwacht, indem es ſich dem Geiſte ergiebt und in der Wahrheit erzeugt; wo es aus ſeinem bewußtloſen Daſein zu ſeiner Wirklichkeit, aus der Natur in die Kunſt übergeht.

Ich möchte Ihnen gern dieſen Uebergang recht deutlich machen: er offenbart das große Geſetz, nach welchem die Künſtler und die Kunſtwerke entſtehen, indem er die Höhe des Geiſtes bezeichnet, zu welcher der Genius ſchöpferiſch vordringen muß, um das Schöne zu ſchaffen, und wohin die Uebrigen ihm folgen müſſen, um das Schöne zu ſchauen. Erſt auf dieſer Höhe, wo die Phantaſie ſich lichtet und aus ihren verworrenen Bahnen dem ſicheren Ziele zuſtrebt, können beide das Schöne entdecken; der Genius, indem er die Bahn bricht, ſei es, daß er ahnend aus dem Gefühle, ſuchend aus der Sinnenwelt zu ihm empordringe; die Uebrigen, indem ſie ihm nacheilen; die Einen langſamer, die Andern ſchneller.

Das Schöne der Phantaſie iſt das Ideal und wir können ſagen, daß die ganze Bewegung der Phantaſie im Grunde nichts Anderes ſei, als das Suchen des Schönen; denn ſie ſucht aus dem Ewigen die ſinnliche Geſtalt, aus der ſinnlichen Geſtalt das ewige Weſen zu entbinden: ſie iſt die Sinnlichkeit des Geiſtes, deßhalb ſucht ſie das Erſte; ſie iſt die Sinnlichkeit des Geiſtes,

Digitized by Google

deſshalb ſtrebt ſie nach dem Zweiten. Und ſo vollbringt ſie das Schöne, indem ſie nur ihren eigenen Begriff ausführt und wie in einer natürlichen Zweckmäßigkeit das doppelte Samenkorn entfaltet, das die Sinnenwelt und die Religion in ihren Boden gelegt hat. Wenn dieſer göttliche Inſtinct der Phantaſie den Menſchen bewegt, ſo daß er ihm nachlebt und ſeine Seele ganz in dieſe Triebkraft verſenkt, ſo wird er zum Genius des Schönen, zum Künſtler; und wie in der idealen Schönheit die natürliche ſich ſelbſt klar wird, ſo wird in dem Künſtler die Natur ſich ſelbſt klar: ſie ſieht ſich ſelbſt ſchaffen. Ich wüßte keinen, in dem die Natur des Genius mächtiger geweſen iſt, als Göthe; keinen, in dem die Phantaſie ſich inniger mit dem Göttlichen und mit der Welt durchdrungen, glücklicher jenes doppelte Samenkorn entfaltet hat. Die Majeſtät des Geiſtes iſt in ihm zur Anmuth der Natur geworden. Er dichtet das Höchſte, das Göttliche, das nur die reine Menſchenbruſt bewegt — und ſingt es wie der Vogel ſingt, der in den Zweigen wohnet! Heine ſagt: „die Natur wollte wiſſen, wie ſie ausſieht, und ſie ſchuf Göthe!" Und ich wüßte kein beſſeres Wort, um das Räthſel des Genius zu löſen. Was aber Göthe betrifft, ſo meine ich, daß die Gottheit und die Natur Hand in Hand vor dem klaren und ſchönen Spiegel ſeines Geiſtes vorübergegangen ſind und lange in ihn geſchaut haben.

Um das Schöne zu ſehen, muß man Seele und Auge reinigen, damit ſich der Geiſt geſammelt zu dem Ideale

Digitized by Google

erhebe; die Phantaſie, welche nicht unmittelbar von dem Inſtincte des Ideals ergriffen iſt, ſo daß ſie es ſchafft, muß ſich ihm nachbilden, ſo daß ſie weder von den Sinnen verdunkelt, noch von dem unbeſtimmten Gefühle des Göttlichen verzehrt, in dem ſchönen Gleichmaße beider die ſchöne Verſöhnung beider anſchaue.

Das bloße Intereſſe am Schönen iſt noch lange nicht künſtleriſch, es liegt darin weder die Macht das Schöne zu ſchaffen, noch die es zu ſchauen. Wie das Schöne alle Geſtalten begleitet, auch die, welche es nicht ſchafft, ſo möchte ich ſagen, begleitet eine äſthetiſche Empfindung das menſchliche Sehen überhaupt: wir können es die Genialität des menſchlichen Auges nennen, daß es die Geſtalt nicht bloß in ihrer ſinnlichen Beſtimmtheit, ſondern unmittelbar in einem idealen Lichte empfindet. Das Wohlgefallen oder Mißfallen, welches das Auge faſt bei jedem Eindrucke der Sinnenwelt der Seele zuſendet, ohne von ihr eine Rechenſchaft darüber zu fordern, gehören zu dieſen äſthetiſchen Empfindungen, die ſelbſt den roheſten Sinnen nicht abgehen, ohne je die Höhe des ſinnlichen Gefallens zu überſteigen. Solche unmittelbare äſthetiſche Eindrücke, die mit den ſinnlichen zugleich entſtehen und verſchwinden, gehören dem Reiche des Schönen an, obwohl ſie es nur unſicher und nur in ſeinen ungewiſſen Gränzen berühren. Sie ſpielen bloß auf der Oberfläche des Schönen und ſind leichte bewegliche Wellen, die ſich aus der Tiefe des Meeres an das ſeichte Ufer verloren haben. Vielleicht daß viele Menſchen dem

Digitized by Google

Schönen nur ſolche ſeichte Ufer bieten, an welche ſich hie und da eine Welle verliert, um ſie ſchnell wieder zu verlaſſen und gewiß, daß jene äſthetiſchen Empfindungen, die das ſinnliche Auge flüchtig umſpielen, ſich nie bis zum Genuſſe der gereinigten Schönheit und noch weniger zu dem des Ideals erheben. Um das Ideal zu ſehen — dazu gehört Religion, dazu gehört Phantaſie. Nur der ideale Menſch kann bis zu dieſer Höhe vordringen, deren reine Atmoſphäre das gewöhnliche Leben tief unter ſich läßt.

Dieſer Uebergang nun aus der Natur in die Kunſt, dieſe ideale Erleuchtung der Welt und ihrer natürlichen Schönheit, das Werden des Ideals in dem religiös und äſthetiſch bewegten Geiſte möchte ich Ihnen in einer lebendigen Nähe anſchaulich machen.

Betrachten Sie das menſchliche Weſen in dem ſittlichen Affecte der Liebe, die das Herz von ſeinen eigenwilligen Schranken los löst und unwillkürlich dem Ideale entgegenführt, es wenigſtens immer erhebt und ohne an ſich ſchon künſtleriſch zu ſein, doch überall die äſthetiſche Empfindung entbindet, ſelbſt da, wo ſie ſonſt nur ſpärlich hervortritt. Ich meine, die Liebe trage mehr als ein anderes ſittliches Verhältniß den Sinn für das Schöne in ſich, und wenn irgend einmal ein ſchwerfälliges Herz anfängt ſeine Fittige zu regen und dem Ideale zuſtrebt, ſo iſt es in der Zeit, wo es liebt. Ohne Zweifel, eine äſthetiſche Empfindung begleitet das Auge des Liebenden immer und in einem

Digitized by Google

höheren Grade, als das nüchterne Auge; aber wird dieſe äſthetiſche Empfindung ſich auch immer zum Genuſſe der wahren Schönheit, zu der Anſchauung des Ideals reinigen? Ich glaube es kaum. Sie bleibt bewußtlos und vag in dem Anblicke der ſinnlichen Geſtalt hängen; ſie ſucht ſich zu erheben, aber ſie ſinkt immer wieder ſchwerfällig herab und irrt ſo ohnmächtig zwiſchen dem ſinnlichen Dieſſeits und dem idealen Jenſeits umher. Ich meine jene unklare und verworrene Stimmung einer liebenden Seele, die immer zwiſchen Steigen und Sinken, Fliegen und Fallen ſchwebt, das Ideale ſucht, aber in den Wolken, die es umgeben, hängen bleibt, wie jene ungeſchickten Vögel, die zu fliegen anfangen: ſie ſtreben nach dem Himmel empor und können doch nur um ihre Neſter flattern! Ich nenne dieſen Zuſtand, in welchem das Herz gleichſam an der Leine ſchwimmt, nicht Liebe, ſondern Verliebtheit, ſie iſt nichts als eine geſteigerte äſthetiſche Empfindung, die das Ideale ſucht, ohne es zu finden: ein flüchtiger Rauſch, aus dem ſich die Seele nüchtern in das ſchale Dieſſeits zurückbringt! — Ganz anders die Liebe. Die Liebe hat in ihrem Gegenſtande das ewige Weſen erkannt, das die Geiſter harmoniſch verbindet. Darum iſt ihr das geliebte Weſen einzig und göttlich. Es iſt nicht die vergängliche und zufällige Form, die das Auge intereſſirt, ohne es zu begeiſtern; es iſt die Form, die ſich der Geiſt geſchaffen; es iſt das Auge, aus dem die Seele ſchaut, und dieſe Geſtalt geht nur dem liebenden Auge auf. Die Liebe

Digitized by Google

iſt Wahl, freie, geiſtige Wahl, aber ſie gründet ſich zugleich auf eine innere Nothwendigkeit, auf ein Weltgeſetz, das die Seelen verbindet, auf eine Verwandtſchaft, die ſie zuſammenführt. Die Liebe iſt immer Wahlverwandtſchaft. Sie wäre ſonſt nur eine leere Willkür und eben deßhalb nur eine zufällige Neigung. Ich will unter dem Namen der Wahlverwandtſchaft die Liebe nicht in die Willkür eines romantiſchen Gefühls, ſondern in ihren klaren Begriff erheben; ich verſtehe darunter nicht die unſagbare Dispoſition einer vornehmen Seele, die ſich bald in dieſem, bald in jenem Weſen mit genieſüchtiger Eitelkeit beſpiegelt, ſondern ich nenne Wahlverwandtſchaft die perſönliche Offenbarung des entwickelten Geiſtes, die zur Tragödie wird, wie in dem berühmten Göthe'ſchen Romane, wenn ſie dem ſittlichen Geiſte feindlich begegnet und das iſt der Fall, wenn das Leben gebunden iſt, ehe es die wahlverwandte Seele gefunden. Eine Ehe ohne wahlverwandte Liebe muß immer zur Tragödie werden, wenn anders die Geiſter, welche ſie ſchließen, einer Wahlverwandtſchaft fähig ſind, denn dann iſt der Conflict unvermeidlich. Eine ſolche Ehe iſt bodenlos und nur edle Menſchen vermögen ſich vor dem gemeinen Unglück zu bewahren, indem ſie das unbefriedigte Herz in der gebildeten Sitte beſchwichtigen und verbergen können; aber wenn ſie auch einen Augenblick lang noch heitere Pavillons auf dem wankenden Boden bauen, der innere Mangel wird mit der Zeit doch fühlbar und wenn ſie es erſt empfinden, daß nur noch die freundliche Achtung und

Digitized by Google

nicht die Religion des Herzens ihre Seelen verknüpft, — **dann iſt Ottilie nicht mehr fern** — und die Tragödie beginnt! Und ſie müſſen jenen Mangel empfinden — oder ſie wären nicht edel! Es iſt der Ruhm Göthes, in ſeinen Wahlverwandtſchaften dieſen großen menſchlichen Gedanken ergriffen und mit künſtleriſcher Weisheit ausgeführt zu haben.

Die Wahlverwandtſchaft iſt ein Räthſel, das die Liebe löst. Und iſt es nicht nothwendig, daß ich das Weſen vor allen liebe, das mir das Geheimniß meiner Natur und das Geheimniß meines Geiſtes **zugleich** offenbart? Dieſe Liebe iſt nothwendig wie die Religion, und glühend wie der Enthuſiasmus. Sie iſt die **Blüthe** des Lebens, und wenn das Leben **dieſe** Blüthe ſchützt und ſichert, dann erſt iſt es werth, die beſten Früchte zu tragen, weil es verſteht, ſie zu reifen. Ich ſage mit Fichte, daß es nur **eine** Mesalliance in der Welt giebt: das iſt die **zwiſchen den Gebildeten und den Rohen!** Nur daß **Sie** dabei nicht an den Unterſchied der Stände, ſondern an den der Geiſter, nicht an die Bildung der Scholaſten, ſondern an die der Menſchen denken. Das Geiſterreich kennt keinen Pöbel, und die wahre Bildung iſt die Erkenntniß: nicht das todte, ſondern das lebendige ſittliche Wiſſen.

Deßhalb nannte ich die Liebe die perſönliche **Offenbarung** des entwickelten Geiſtes. Iſt ſie das, ſo iſt ſie **wahr** und die wahre Liebe iſt genial wie die Kunſt, und ſchöpferiſch wie ſie. Wie die Kunſt die Natur wiedererzeugt aus dem Geiſte, ſo ſchafft die Liebe das ſinnliche Weſen, das ſie

Digitized by Google

liebt, von Neuem; ſie reinigt es von jeder zufälligen Trübung, in welche die Wirklichkeit es hineinzieht, zu jenem Schein, in dem ſich die ewige Seele offenbart. Die Liebenden erkennen ſich an demſelben Triebe der Natur, an demſelben Streben des Geiſtes, und ſo vollenden ſie ſich in lebendiger Gemeinſchaft gegenſeitig zu der höchſten Idealität, zu dem Ganzen, als deſſen Glieder ſie ſich erkannt haben. Darum iſt in jeder Liebe Religion und in jeder Liebe Kunſt.

Das iſt der große Unterſchied zwiſchen der Liebe und jenem wandelbaren Affect, den ich Verliebtheit nannte. Die Liebenden ſind immer Künſtler, die Verliebten immer Dilettanten; die Verliebtheit iſt Sentiment, die Liebe Gefühl, jener Affekt iſt vergänglich, wie dieſer ewig iſt. Die Liebe verwebt die Seelen, die Verliebten ſchnitzen ihre Namen in daſſelbe Holz. Die Liebe tönt wie Sphärenmuſik, die Verliebtheit klimpert wie eine Guitarre; jene iſt die ewige Symphonie der Geiſter, dieſe nur eine flüchtige Abendmuſik, die für fremde Ohren nicht ſelten zu einem Charivari wird.

In der Liebe keimt das Ideal. Wenn man das geliebte Weſen wirklich in die Seele aufgenommen und in ſeiner Göttlichkeit erfaßt hat, ſo begnügt man ſich nicht mehr mit der müßigen Anſchauung der geliebten Geſtalt: man fängt an ſie zu dichten. Die Liebe wird zur Dichtung. Die Seele, die in der Anſchauung des Ideals lebt, kann ſich nicht ſtumm verſchließen, ſie muß ihre Empfindung

in Töne und Worte ausſhauchen, um ſie künſtleriſch in Harmonien und Liedern zu vernehmen; ſie bewegt die Hand, daß ſie unwillkürlich nach dem Griffel greift, das Geheimniß des inneren Auges dem ſinnlichen Auge zu offenbaren; ſie ergreift den Marmor, daß er zur Geſtalt; die Farbe, daß ſie zur Seele; den Ton, daß er zur Empfindung; das Wort, daß es zum Geiſte erwache. So entſteht die Begeiſterung in der liebenden, das Ideal in der begeiſterten Seele, und tritt verklärend in die Sinnenwelt ein, ſobald es das Schöpfungswort der Phantaſie vernommen. Sie ſehen, wie in dem Ideale ſich die Natur in die Kunſt verwandelt. Die Geliebte Raphaels wird in der Seele des Künſtlers zum Ideal, unter ſeiner Hand zur Madonna. Laura erwacht in der Seele Petrarchs zum Ideal, in ſeinem Munde zu unſterblichen Liedern. Iſt das Kunſt oder Liebe? Es iſt die Liebe, welche Kunſt, und die Kunſt, welche Liebe iſt.

Und erinnern Sie ſich an Gretchen. Hier iſt es gewiß die Liebe, welche Natur und die Natur, welche Kunſt iſt. Sie denkt an Fauſt und das Gefühl der Liebe begleitet leiſe die Erinnerung an ihn, aber es iſt nicht die flüchtige Bewegung einer verliebten Seele, es iſt die ewige, unwandelbare Liebe, nach der ſich das Herz Gretchens ſehnt, und ſo iſt es das Ideal, mit dem die Seel edes einfachen Mädchens in ſtillem, innigem Verkehr lebt. Sie möchte bis zum Tode lieben, und in der unbedingten Hingabe an den Geliebten die Religion ihres Herzens offenbaren. Warum fällt ihr plötz-

Digitized by Google

lich der König von Thule ein? Es mag wohl der Becher geweſen ſein, der ihm über Alles gieng, weil ihn die Liebe reichte: aus dieſem Becher begehrt Gretchen einen Tropfen zu trinken und dann, dem König gleich, ihr Schickſal zu erfüllen: „Die Augen thäten ihm ſinken, trank nie einen Tropfen mehr!“

Und laſſen Sie noch eine Geſtalt der idealen Liebe an Ihrem Blicke vorübergehen. Ich meine Thekla. Sie hat ihr Leben in ihre Liebe aufgelöst. Aber die Welt kennt dieſe Liebe nicht und läßt in der Seele des Mädchens nichts zurück, als den unendlichen Schmerz ihrer Liebe. Es iſt nicht das glückliche, ſondern das zerriſſene Ideal, das Thekla's Herz bewegt. Die Welt verläßt ſie und treibt ſtürmend das Ideal in den einſamen Buſen zurück. Dieſer ideale Schmerz ergreift die Phantaſie und hier geſtaltet ſich das zerriſſene Ideal zu der ſtürmenden Welt und dem verlaſſenen Mädchen:

Der Eichwald brauſet, die Wolken ziehn
Das Mägdlein ſitzet am Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht mit Macht,
Sie blicket hinaus in die düſtre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

Die Welt iſt geſtorben, das Herz iſt leer
Und weiter braucht es zum Sterben nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!

Ueberall wo das menſchliche Gemüth den einzelnen Affect oder die einzelne Stimmung mit der ganzen Energie

des Geiſtes ergreift, da verwandelt es unwillkürlich die natürliche Empfindung in eine ideale; es durchdringt mit innerem Sinn die Tiefe des Gegenſtandes und empfindet in der Berührung deſſelben zugleich die Welt als ein dunkles und in ſich zerriſſenes oder als ein heiteres und verſöhntes Ganzes. Was eben noch Stimmung war, wird nun Offenbarung, und der unmittelbare Affect wird unwillkürlich zur Dichtung. Das bewegte Innere wird ſich jetzt in der Phantaſie durchſichtig und vernimmt ſich ſelbſt wie in einer dichteriſchen Deuteroſkopie.

Jeder Eindruck von Außen zittert in der menſchlichen Seele fort in bewegten oder leiſeren Schwingungen, und jede Schwingung des Innern kann der Geiſt dichteriſch vollenden, wenn er die Eindrücke der Außenwelt nur in einem freien und klaren Gemüth empfängt. Aber freilich iſt das klare Gemüth, das die Welt mit reiner, unbeſtochener Menſchlichkeit empfindet, nicht die Sache eines Jeden: zerſtreut in die epiſche Breite des Lebens entfernen wir uns immer mehr und mehr von dem lyriſchen Ideale, und in der Flucht des zerſtreuten Lebens überhören wir die meiſten, vielleicht die beſten unſerer Stimmungen, oder wenn wir in ihnen verweilen, ſo haben wir weder den Muth noch die Kraft ſie auszuſprechen. So bleiben ſie verworren, und es iſt freilich am beſten, daß ſie das bunte Weltgewühl bald wieder hinwegſpielt. Es gehört der Genius eines Göthe dazu, um die Welt überall in einem rein geſtimmten Gemüthe zu empfangen.

Digitized by Google

Wo aber die göttliche Naivität und die echt menſchliche Bildung, welche in allen Theilen das harmoniſche Ganze vernehmen, in dem Gemüthe den Sinn für das Schöne aufſchließen, da wird die natürliche Schönheit leicht und ſchnell in das Ideal verwandelt. Je reicher und mannigfaltiger der Eindruck des Schönen iſt, aus dem das Ideal erwacht, je thätiger an dieſem Empfängniß das ganze menſchliche Weſen Theil nimmt, deſto reicher und mannigfaltiger iſt das Ideal ſelbſt. Ich ſpreche hier nur von dem Inhalte des Ideals, ſo weit ſich in ihm der Umfang und nicht die Form des Schönen entwickelt, nicht der wirkliche, ſondern der von der Form unabhängige und ihr vorausgehende Inhalt des Schönen. Denn ich würde ſonſt die Form des Schönen nicht von ſeinem Inhalt unterſcheiden, da ich wohl weiß, wie innig überall und vor allen im Schönen das Wie mit dem Was zuſammenhängt. Die Form des Ideals oder die Art und Weiſe, wie es den Einklang von Geiſt und Natur, d. h. die Schönheit vernimmt, wird natürlich auch das Weſen des Ideals beſtimmen und für den Inhalt, den es offenbart, maßgebend ſein. Dieſe Form hängt davon ab, wie der Geiſt ſein eigenes Weſen erkennt und wie wir das Ideal aus der Religion entwickelten, ſo werden wir aus der religiöſen Selbſterkenntniß des Geiſtes die verſchiedenen Formen deſſelben ableiten müſſen.

Ich ſpreche hier nur, um Ihnen ganz klar zu werden, von der Geſichtsweite des Ideals; die Phantaſie kann die-

Digitized by Google

ſelben Gegenſtände in einem engeren oder weiteren Horizonte ſehen, ſie kann das Ganze nur in einem einzelnen Punkte und nur vorübergehend wie in einem Schlaglichte beleuchten, oder ſie kann die zerſtreute Breite des Ganzen in einer hellen Perſpective überſchauen und zu einem dichteriſchen Gemälde vollenden, indem ſie ihr Licht von einem effectvollen Punkte aus in gleichmäßiger Abſtufung bis an die Gränzen ihres Horizontes verbreitet; dort liegt der Effect in dem Einzelnen, ſo daß das Ganze; hier in dem Ganzen, ſo daß das Einzelne zurücktritt: die Bewegung der Phantaſie iſt dort lyriſch, während ſie hier epiſch iſt. Sehen wir zu, wie das lyriſche und das epiſche Ideal in uns entſteht, ſo iſt es dort die einzelne Empfindung, hier die allgemeine Anſchauung des Schönen, die das Gemüth dichteriſch ſtimmen. Das lyriſche Ideal geht durch die Empfindung, das epiſche durch die Anſchauung in die Phantaſie über, in deren Hintergrund wir uns bei beiden, damit es überhaupt zum Ideal komme, das ſchöne Gemüth in ſeiner klaren Empfänglichlichkeit denken müſſen, dort in ſeiner Innigkeit und Concentration, hier gleichſam in ſeiner heiteren Ausdehnung.

Wie die Phantaſie zuerſt das Schöne ſehen wird? Ob in der engen Gränze der lyriſchen Empfindung oder in dem weiten Horizonte epiſcher Anſchauung? Die Geſchichte der Kunſt läßt dieſe jener vorangehen und das epiſche Ideal dem lyriſchen die Bahn brechen. Und ich

Digitized by Google

meine, die Natur des Schönen rechtfertige dieſen Gang nicht weniger als das menſchliche Vermögen, des Schönen inne zu werden. Das unbefangene Auge ſchaut zuerſt in die Weite. Das Schöne, das mir das Ganze in dem Einzelnen offenbart, wird mir zuerſt das Einzelne in dem Ganzen offenbaren. Um beſtimmte, einzelne Eindrücke als ſchöne zu empfinden und feſtzuhalten, muß ich ſie aus dem Zuſammenhange des Ganzen loslöſen, und dazu gehört eine Energie des Gemüthes, die es in dem Augenblicke noch nicht hat, wo es ſich zum erſten Male der Welt dichteriſch aufſchließt; um das Schöne zu empfinden, muß das Gemüth bereits für das Schöne geſtimmt, oder wenn ſie wollen, vorbereitet ſein; die Empfindung muß ſich über den bloß ſinnlichen Eindruck erhoben und ſich allmählig in der Anſchauung des Schönen aufgeklärt haben. Man kann die Welt erſt in ſich finden, wenn man ſie außer ſich gefunden hat. Jede Kraft gewinnt ihre Innigkeit und Concentration nur durch ihre Aeußerung, die begränzt und in ſich zurück getrieben werden muß: dieſem großen Geſetze gehorcht das Ideal, wie ihm der Geiſt und die Natur gehorcht.

Das lyriſche Ideal löst das epiſche ab, ich möchte ſagen, es iſt die Vollendung deſſelben. Das epiſche Licht, das ſich ruhig und klar über große Maſſen verbreitet und die ganze menſchliche Geſichtsweite erleuchtet, zieht ſich allmählig — und das menſchliche Auge folgt ihm mit einem natürlichen Intereſſe — aus der unbeſtimmten Wei-

Digitized by Google

begränzte Kreiſe zurück, die immer kleiner und kleiner werden, bis ſich an dem einzelnen Punkte das lyriſche Ideal entzündet. So wird das religiöſe Epos zum geſchichtlichen, und das geſchichtliche ſteigt in den verſchiedenen Stufen des heroiſchen Epos bis zum Idyll herab.

Die epiſche und lyriſche Bewegung der Phantaſie ergänzen ſich endlich in der dramatiſchen, und ſo iſt das dramatiſche Ideal die Vollendung der beiden früheren. In dem dramatiſchen Ideal tritt das Einzelne, das im lyriſchen, und das Ganze, das im epiſchen Ideale vorherrſcht, in ihr wahres wechſelſeitiges Verhältniß. Das Ganze geht aus dem thätigen Ineinander der Einzelnen hervor, und iſt nichts Anderes als die immer reiner ſich enthüllende Harmonie und Offenbarung derſelben; aus dem lebendigen Ganzen entſpringt das Einzelne und iſt nichts Anderes, als das Ganze, wie es ſich an einem beſtimmten Punkte ſeiner Entwickelung nothwendig offenbart. Das dramatiſche Ideal iſt der dichteriſche Begriff dieſes großen Weltgeſetzes, und ſo das ergänzte und in ſich vollendete Ideal. Es ergreift das Einzelne nur in dem Ganzen, aus dem es hervorgeht, in ſeiner mit dem Ganzen einſtimmigen oder entgegengeſetzten Bewegung und iſt daher epiſch; es ergreift das Ganze nur in den Einzelnen, die es hervorbringen: als ihre poſitive Harmonie, wenn ſie es bejahen; als ihre negative, wenn ſie es verneinen: es iſt daher lyriſch. Wenn das menſchliche Weſen in der anſchauenden Phantaſie das epiſche, in der empfin-

Digitized by Google

benden Phantaſie das lyriſche Ideal erzeugt, ſo ſchafft es in der vernünftigen Phantaſie das dramatiſche.

Und ſo wird das dramatiſche Ideal, indem es die Welt aus dem höchſten Standpunkt auffaßt, ſich auch von ſelbſt auf jene Höhe richten, wo die Welt ihr großes Geheimniß am klarſten offenbart. Daß ſich das Einzelne nur in dem Ganzen und das Ganze nur in dem Einzelnen ſelbſt gleich wird, das iſt die Freiheit, welche die Welt bedeutet: ſie iſt der bewußtloſe Geiſt der Natur und die bewußte Natur des Geiſtes. Das menſchliche Leben in ſeinen größten wie in ſeinen kleinſten Kreiſen, überall von dem Hauche der Freiheit beſeelt, iſt die dramatiſche Welt und deßhalb die eigentliche Heimath des dramatiſchen Ideals.

Sie ſehen, wie die Unterſchiede des Epiſchen, Lyriſchen und Dramatiſchen im Ideale mehr pſychologiſche als äſthetiſche Unterſchiede ſind. Ich habe ſie deßhalb hier dargeſtellt, wo ich Ihnen den Uebergang der Natur in das Ideal oder, um mich deutlicher auszudrücken, die Verwandlung der Außenwelt in eine ideale Innenwelt anſchaulich machen wollte. Das menſchliche Weſen erzeugt mit dem Ideale zugleich dieſe Unterſchiede deſſelben: je nachdem es ſich anſchauend, empfindend, denkend in das Schöne vertieft, verhält ſich die Phantaſie zu dem Gegenſtande, den ſie bewegt, epiſch, lyriſch, dramatiſch. Die Religion bringt die Schönheit, das äſthetiſche Ideal, durch die Phantaſie hervor; wir können dieſes die Einheit von Religion und

Digitized by Google

Phantaſie nennen. Wenn die Religion aber das ganze menſchliche Weſen ergreift, ſo entbindet ſie auch das gleiche Streben nach der Schönheit in jedem menſchlichen Vermögen; ſie treibt die Anſchauung, die Empfindung, die Vernunft dem Schönen entgegen und beſondert ſo das Ideal in jene pſychologiſchen Unterſchiede des Epiſchen, Lyriſchen und Dramatiſchen. Ich nenne ſie deßhalb pſychologiſch, weil ſie ſich aus den Unterſchieden des menſchlichen Weſens ergeben und in den verſchiedenen Vermögen begründet ſind, mit welchen dieſes das Schöne erſtrebt.

Es gehen deßhalb dieſe Unterſchiede, welche die Conception des Ideals begleiten und gleichſam die Perſpective deſſelben bilden, der Kunſt als der Ausführung des Ideals voran, und theilen ſich dieſer mit ohne durch ſie hervorgebracht zu ſein. Man ſollte ſie deßhalb nicht allein auf die Kunſt, am wenigſten aber auf eine einzelne Kunſt beſchränken; denn nicht bloß der künſtleriſche, auch der philoſophiſche Geiſt nimmt an der epiſchen, lyriſchen, dramatiſchen Bewegung des Innern Theil, und ich könnte Ihnen leicht in den Syſtemen der größten Denker, wenn ihre Darſtellung nur ein klarer Spiegel ihres Princips iſt, dieſe Grundtöne nachweiſen.

Aber freilich in der Kunſt treten ſie am lebendigſten hervor, und wo dieſe das menſchliche Innere am klarſten offenbart, da wird ſie auch dieſe Unterſchiede in ihrer ganzen Schärfe und Lebendigkeit hervorbringen. Sie gehören deßhalb vorzüglich den redenden Künſten an, und fangen erſt da an ſich klar gegen einander abzugränzen, wo der

Digitized by Google

künſtleriſche Geiſt ſich über das todte Material erhebt und in dem widerſtandsloſen Scheine des ſinnlichen Stoffs die menſchliche Innerlichkeit in allen ihren Bewegungen zurück ſpiegelt. So wird ſich der architektoniſche Geiſt, von ſeinem Material und der Regel des Ganzen beſtimmt, der er das Einzelne willenlos unterordnen muß, dem epiſchen Grundtone unterwerfen; der plaſtiſche dagegen die epiſche Ruhe bis zur dramatiſchen Lebendigkeit erheben und in pittoresken Mitteln, die er freilich nur äußerlich an das Kunſtwerk heranbringt, ſchon die lyriſche Innerlichkeit hervorleuchten laſſen, während der maleriſche, muſikaliſche, poetiſche Geiſt in immer größerer Klarheit und Vollendung an allen drei Bewegungen Theil nimmt.

Wir unterſcheiden aber in der Entſtehung des Ideals die phychologiſche Bewegung des menſchlichen Weſens von der äſthetiſchen. Dieſe iſt religiös, das urſprüngliche Streben nach der Schönheit, das Empfangen derſelben in dem von dem Göttlichen bewegten Gemüthe, das Erzeugen derſelben in der von dem Göttlichen ergriffenen Phantaſie; ſie iſt religiös, indem ſie das Ewige in der flüchtigen Erſcheinung ſucht; äſthetiſch, indem ſie es dort findet, und ſo geht ſie aus der epiſchen Breite in die lyriſche Innigkeit und aus dieſer in das dramatiſche Leben über, indem ſie die Schönheit durch das ganze menſchliche Weſen verbreitet. —

In dem Ideale wird das höchſte Streben des Geiſtes in der Anſchauung befriedigt, wir können deßhalb das

Digitized by Google

Ideal die eigentliche Liebe des Geiſtes nennen und jede wirkliche Liebe, welche den Menſchen bewegt, iſt, wenn ſie wahr iſt, nichts Anderes, als daſſelbe Streben und dieſelbe Befriedigung. Deßhalb erwacht auch das Ideal immer in der Liebe, weil dieſe immer das Gemüth willig ſtimmt, die Schönheit zu empfangen. Ich habe Ihnen früher geſagt, daß das Schöne aus der platoniſchen Liebe entſtehe, aus jener göttlichen Theorie, die ich das ſchöpferiſche Sehen oder die Religion des Auges nennen möchte. Ich meine jetzt den früheren Ausdruck gerechtfertigt und gleichſam vollendet zu haben, da es uns klar geworden iſt, wie das Schöne eigentlich im Ideale erſt wahrhaft entſteht. Jene Liebe aber, die ich für die einzig menſchliche halte, iſt das Streben nach dem Ideal und nichts weiter. —

Und wie ſich das Schöne im Ideal, ſo verwirklicht ſich das Ideal in der Kunſt. Die Kunſt iſt ſchöpferiſch, denn ſie erzeugt das Ideal in dem Drange der Phantaſie, aber ſie thut noch mehr: ſie formt die äußere Sinnenwelt um, damit dieſe empfänglich werde, die freien Geſtalten des Geiſtes zu ungetrübter Offenbarung in ſich aufzunehmen.

Die Kunſt ſchafft und geſtaltet das Ideal, ſie iſt ſchöpferiſch zugleich und techniſch, ſie fordert Genie und Arbeit, Begeiſterung eben ſo ſehr als Studium, ſie iſt ein Kind, deſſen Mutter die ideale Schönheit und deſſen Vater der Fleiß iſt, wie Herder es bildlich ausdrückt:

Digitized by Google

Von der Mutter lebte Fülle
Götterfüll' in ihrer Bruſt.
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.

Die Kunſt führt die Geſtalten des Geiſtes wieder in die Sinnenwelt zurück, aus der dieſer ſie entlehnt hat, um in dem religiöſen Drange der Phantaſie die Urbilder aus ihnen zu entbinden, denn der Geiſt entdeckte ſich ſelbſt, er ſchien ſich ſelbſt, indem er in die Tiefe der Sinnenwelt blickte. Die ſchöpferiſche Phantaſie — und nur dieſe nenne ich aus Gründen, die Ihnen klar ſein werden, religiös — verwandelt die Außenwelt in eine ideale Innenwelt; dieſe empfängt der techniſche Fleiß des Künſtlers, um ſie wieder in eine ideale Außenwelt zu verwandeln. So iſt die ganze Bewegung des Schönen, die ſich in dieſer Rückkehr vollendet, ein Kreislauf, in welchem ſich das Ideal gleichſam um ſich ſelbſt bewegt; in der natürlichen Welt ſchlummert es: das iſt die Nachtſeite ſeiner Bewegung; die Phantaſie ruft es wach: es wird Licht und der Morgen des Ideals geht auf; die Kunſt endlich iſt das lichte Tagewerk deſſelben. —

Im Ideale iſt dem Genius die Sinnenwelt durchſichtig geworden, die Sinnenwelt ſoll durch den Künſtler auch dem Ideale durchſichtig werden. Jenes iſt die Schöpfung, dieſes die Arbeit des Künſtlers. Das Ideal iſt das Wort der Schöpfung; die Arbeit, welche die Sinnenwelt dem Ideale nachbildet, iſt der Werkeltag,

Digitized by Google

das vollendete Ideal d. h. die Welt, deren ſinnlicher Leib das Ideal allein als ſeine Seele offenbart, iſt der Sabbath dieſer Schöpfung. So theilt ſich die Bewegung des Schönen in den Genius, in den Werkmeiſter und in den Künſtler, der Beides zugleich iſt; ſo gleicht der Künſtler der Gottheit in ihrer Schöpfung, in ihrer Arbeit und in ihrem Triumphe!

Dieſe Welt nun, welche der Künſtler hervorbringt, iſt gewiß eine andere, als die, welche unſere Sinne umgiebt; ſollte ſie deßhalb weniger wahr ſein? Wenn ſich das Abbild wieder ſeinem Urbild zuwendet, um ihm zu gleichen, da ſollte ich meinen, erreiche erſt die Welt ihre Wahrheit. In der Welt der Kunſt, in der vollendeten Schönheit ſtellt ſich die urbildliche Welt wieder her; hier erſt offenbart ſie ſich, während ſie in der natürlichen Welt nur unvollkommen und in mannigfacher Trübung erſcheint, hier erſt erfüllt ſich die Sehnſucht der Mignon.

Wird dieſe Welt nicht wahrer ſein, als die natürliche? Gewiß, denn ſie iſt ja ſchöner! Dem ſinnlichen Auge und dem gewöhnlichen Bewußtſein bleibt dieſe Wahrheit freilich verborgen, ihm iſt die Kunſt nur eine Täuſchung, vielleicht eine angenehme, vielleicht eine gleichgiltige; ihre Werke ſind ihm bunte Seifenblaſen, der Phantaſie entſprungen, die ohne Wirkung zerfließen.

Wenn der Welt das offene Auge für die Kunſt und der Glaube an die Schönheit abgeht, wenn dem Menſchen dieſer allerhöchſte Sinn mangelt, dann muß ſich

Digitized by Google

freilich der Künſtler mit ſeinem Ideale vornehm von der gewöhnlichen Welt abkehren und ihr ſeine Welt entgegenſetzen, anſtatt liebevoll und verſöhnend mit ihr zu verkehren. Dann freilich will die Kunſt eine ganz andere Welt ſein, nicht die Verklärung der wirklichen, ſondern das Jenſeits derſelben; ſie ſchafft dann gefliſſentlich ganz andere Weſen, ſie flüchtet ſich in das Land der Fabel und der Märchen. Die Kunſt träumt ſich in die poetiſche Urzeit hinüber und baut ein Paradies in die Wolken, aus welchem der zürnende Genius die abgefallenen Menſchen vertreibt.

Es war natürlich, daß dem matten Weltverſtande gegenüber, welcher den Glauben an das Schöne in dem Intereſſe am Nützlichen verloren hatte, die heißblütige Phantaſie nach den glücklichen Inſeln ſuchte, wo ſie mit dem Schönen verkehren konnte, ohne die verächtliche Welt zu berühren.

Sie konnte den Gegenſatz gegen das Ordinäre nicht ſtark genug ausdrücken. Während die wirkliche Welt ihre Wahrheit in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge fand, ſuchte ſie der Künſtler in dem Außerordentlichen, und ſeine Phantaſie ſchweifte wohlgefällig und ſehnſüchtig in eine Welt hinüber, wo das Naturgeſetz dem vernunftloſen Stabe des Zauberers weicht und die ſpröde Wirklichkeit nichts iſt als der widerſtandsloſe Stoff, in dem ſich die Wünſche des Herzens erfüllen. Die Kunſt wollte unmittelbar die Welt der Phantaſie an die Stelle der wirklichen Welt ſetzen; ſie überflog dieſe, ohne ſich maßvoll mit dem Geſetze und der Vernunft der Welt zu durchdringen. Sie war

phantaſtiſch, ſie wollte zaubern und mit der Lampe Aladdins das mühevolle Leben erhellen; deßhalb liebte ſie auch die Zauberer mehr als die Menſchen. —

Dieſe phantaſtiſche Liebe konnte freilich nicht von Dauer ſein, ſie war nur der künſtleriſche Augenblick des geſetzloſen Herzens: ein warmer Sommernachtstraum, der mit ſeinen wunderlichen Geſichtern ſchnell vorüberrauſchte.

Die Kunſt kehrte ſich der Wirklichkeit wieder zu, aber nicht erlöſend, ſondern verſpottend; das ſublime Bewußtſein des Künſtlers wurde zum Hohlſpiegel, in dem ſich das wirkliche Leben auf den Kopf ſtellte; das künſtleriſche Leben löste die Bande, welche das bürgerliche Leben als Religion und Sitte beherrſchten und die Kunſt ſelbſt verachtete ſie wie die Regel überhaupt.

Dieſe Richtung, welche die Kunſt dichteriſch in Ludwig Tieck, doctrinär in Friedrich von Schlegel nahm, nannte man die Ironie. Es mag der Zuſammenſtoß einer erhabenen Philoſophie, welche den Menſchen auf die Spitze des einſamen, reinen Selbſtbewußtſeins ſtellte und ihn zuletzt mit der Welt nicht mehr auszugleichen vermochte, und eines gedrückten, ohnmächtigen Lebens geweſen ſein, welcher den künſtleriſchen Verſtand zu dieſer Richtung nöthigte. Sie war ohne Zweifel eine ſchiefe. Der Künſtler mehr auf das Leben angewieſen als der Philoſoph, der noch in dem reinen Gedanken ſeine letzte Zuflucht findet, wurde ironiſch, ſobald er das ideale Streben der Phantaſie als ein erfolgloſes begriff.

Digitized by Google

Ich möchte Ihnen dieſe Ironie, die man gewöhnlich lieber bewundert, als begreift, recht deutlich machen: ſie wurde damals als die höchſte Weihe des künſtleriſchen Schaffens eben ſo wie des künſtleriſchen Lebens, als die eigentliche Kunſt im Künſtler ausgeſprochen, und ohne Zweifel darf man ſie unter den allgemeinen Geſichtspunkten der Kunſt nicht ganz überſehen.

Der künſtleriſche Gegenſatz gegen die Welt wird zur Ironie, ſobald er ſich über ſich ſelbſt beſinnt und ſich abſichtlich feſthält. Die Kunſt iſt das Streben, die Welt mit dem Ideale zu verſöhnen, die Ironie iſt das künſtleriſche Wiſſen von der Erfolgloſigkeit dieſes Strebens. Und woher entſteht jenes Wiſſen? Die bloße Proſa des Lebens kann den Künſtler zur Verzweiflung aber nicht zur Ironie bringen. Es muß eine höhere Inſpiration ſein, die das Streben des Künſtlers ironiſch in ſich zurück zu treiben vermag. Die Einſicht, daß der Geiſt in ſeiner höchſten Thätigkeit nothwendig ſcheitert, daß er, ſo ſehr er auch ſtrebe, doch nie ſich mit der Welt ausgleichen, dieſe nie überwinden könne, muß den ſtrebenden Geiſt freilich ironiſch ſtimmen, aber auch nur dieſe Einſicht allein kann es. —

Und das ironiſche Bewußtſein hatte ein Recht, ſich unter den Schutz einer gewaltigen Philoſophie, ja, wenn man will, in gewiſſem Sinne ſogar über dieſelbe zu ſtellen. Die jugendlichen Gedanken Fichte's hatten das Signal zu dem entſcheidenden Kampfe gegeben, in welchem das Recht

des Selbſtbewußtſeins, das Immanuel Kant, der Sokrates des Nordens, entdeckt hatte, bis in ſeine letzten Conſequenzen verfolgt und ausgeſtritten werden ſollte. Es war eine Revolution des Geiſtes, wie ſie die Welt noch nie ſo gewaltig und ſo tief erlebt hatte, und die kühnſten Männer der Zeit, wenige aber erhabenene Männer traten unter die Fahnen des ſtrebenden Genius. Fichte faßte den Gegenſatz des freien Geiſtes gegen die Schranken der Welt, den er den Gegenſatz des Ich und des Nicht-Ich nannte, in ſeiner ganzen Schärfe, die Kant hervorgehoben aber wieder abgeſtumpft hatte, um eine gleichmäßige Verſöhnung beider zu gewinnen. Dieſe Verſöhnung war aber nur ſimulirt, weil ſie mit einem Rechte des Selbſtbewußtſeins erkauft werden mußte. Fichte widerrief im Namen der Philoſophie das Opfer, das Kant gebracht hatte und ſo ſehr ihn der ſterbliche Kant auch verläugnete, der Geiſt des unſterblichen Mannes war mit ihm. Das Ich ſollte das Nicht-Ich aus ſich erzeugen; der Geiſt ſollte die Welt, die ihn einſchränkt, ſchöpferiſch hervorbringen. Das war der jugendliche Sturm, der in den Fichte'ſchen Gedanken brauste, und ſich bald als Wiſſen, bald als Glaube an eine moraliſche Weltordnung, aber immer als das ſittliche Streben des Ich ausſprach, ſeine entgegengeſetzte Welt zu überwinden. Das ſtrebende Ich rang unaufhaltſam nach der Verſöhnung und mußte ſich zugleich doch geſtehen, daß das Ziel, nach dem es ſtrebte, ein unerreichbares ſei. Die Welt war einmal

Digitized by Google

der Gegenſatz des Ichs, alſo blieb ſie ihm auch entgegengeſetzt und wenn ſie es nicht blieb, ſo hörte das Ich auf zu ſtreben, da die Schranke ja aufhörte zu ſein, an der ſich jenes Streben entzündete. Alſo mußte das Ich zugleich ſtreben und entſagen und dieſe Reſignation in der höchſten Anſtrengung nannte Fichte die Sittlichkeit. Nie iſt die Sittlichkeit erhabener und größer begriffen worden, als von ihm. Die höchſte Sittlichkeit, in welcher der Einzelne für die Menſchheit eintritt, muß allerdings ſtreben, ohne zu begehren und ohne zu genießen: wer das nicht vermag, der paßt nicht in den Dienſt der Menſchheit. In der Geſchichte reifen die Früchte ſpät, und wer hier ſäen will, muß den Muth haben, nicht ernten zu wollen.

Aber freilich der Widerſpruch, der dieſes Streben begleitete, lag am Tage und die Frage drängte ſich dem Verſtande unwillkürlich auf: wie iſt es möglich zu ſtreben, wenn man deutlich ſieht, daß man zum Ziele nie gelangen kann? Das Streben iſt nothwendig und doch dem menſchlichen Verſtande gegenüber erfolglos! Das Ich, wenn es anders auf der Höhe des Geiſtes ſtehen wollte, durfte das Streben nicht aufgeben; der Verſtand, wenn anders er ſich nicht ſelbſt verläugnen wollte, mußte an ihm verzweifeln.

Es gab eine doppelte Weiſe den Widerſpruch zu löſen. Fichte ſelbſt, zu groß, um zu verzweifeln, und zu muthig, um feig zu werden, überwältigte den Zweifel des Verſtandes durch die Religion, durch den ſittlichen Glau-

ben. Man muß ſtreben in dem Glauben an eine ewige Harmonie, als ob man des Zieles gewiß wäre. Ich gebe es zu, dieſe Religion, indem ſie dem Verſtande widerſpricht und ſo den Einklang des menſchlichen Weſens ſtört, iſt einſeitig und erſcheint dem Philoſophen gegenüber als ein Aſyl, in welchem man die Zweifel der Erkenntniß nicht löst, ſondern beſchwichtigt. Aber in ſo fern Fichte die Religion als die unmittelbare Gewißheit des Ewigen faßt, die ein unendliches Streben erzeugt, hat er die menſchliche Bewegung in der Religion am tiefſten begriffen, weil er ſie unmittelbar als die Menſchheit in dem Einzelnen aufgefaßt hat. Und ich wage die Behauptung, daß unter allen Philoſophen Fichte das Weſen der Religion am wahrſten erkannt hat: vielleicht weil er unter Allen der Religiöſeſte war. Wenn Fichte jene Gewißheit einer ewigen Harmonie, durch welche er das ſittliche Streben gleichſam ergänzt und ſichert, nicht im Widerſtreite mit dem Verſtande behauptet, ſondern im Einklange mit ihm bewieſen hätte, ſo würde er, und er allein den Religionsbegriff vollendet haben.

Der Fichte'ſche Glaube bedeutet die ſtrebende und die entſagende Menſchheit, d. h. die Menſchheit im Angeſichte der Geſchichte:

Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Iſt ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.

In der That, dieſer entſagende Glaube, der durch den ſittlichen Imperativ zugleich den Zweifel des Verſtandes

und den Gegenſtreit des Ideales und der Welt oder des Ich und des Nicht-Ich überwindet, iſt die Religion der Geſchichte. Und wie dieſe Religion den Willen immer zum Heroismus, ſo wird ſie die Phantaſie immer zu großen Idealen erheben, wenn ſie gleich nicht bis zu der letzten Klarheit des ſelbſterkennenden Denkens vordringt. Aber ſie ergreift in einem Enthuſiasmus, der den Verſtand ergänzt, indem er über ihn hinausgreift, muthig und liebevoll die Sache der Menſchheit, und ihre Ideale ſind erhaben, wie ihre Thaten.

Es iſt gewiß, daß ſich der menſchliche Wille zu ſeiner Vollendung aufklärt, wenn er durch die Anſtrengung des Kampfes zum Siege und durch den Triumph zur Entſagung fortgeht; es liegt hierin die Reinigung des perſönlichen Willens zu einem Träger der idealen Menſchheit. Und die Phantaſie, von demſelben Glauben zu demſelben Streben genöthigt, muß das Schöne hervorbringen, indem ſie die Tragödien des Geiſtes dichtet. Welche Schöpfung des Schönen aber jener Religion des Kampfes und der Entſagung am meiſten entſprechen wird? Dieſe Frage haben Schiller und Göthe entſchieden: jener, indem er den Kampf um das Höchſte; dieſer, indem er die Entſagung einer Wirklichkeit, welche dem Ideale gleich wäre; beide, indem ſie das Opfer der Guten für das Beſte zu der Seele ihrer Dichtung machten.

Doch laſſen wir den Künſtler, der im Glauben an das Ideal handelt und, von ihm ergriffen, ſich wenig um

die Zweifel des Verſtandes kümmert! Fragen wir den äſthetiſchen Verſtand, wie er von dieſem Punkte aus ſich des Schönen bemächtigt? Wird er es läugnen, indem er den Gegenſatz des Ideals und der ſinnlichen Erſcheinung für unüberwindlich erklärt? Dann, wenn er ſich nicht ſelbſt widerſpricht, muß er das ſittliche Streben nicht weniger läugnen, denn es iſt eben ſo erfolglos. Sind jene Gegenſätze einmal unüberwindlich, ſo iſt der ſittliche Geiſt eben ſo ohnmächtig, als der künſtleriſche. Freilich der Standpunkt, von dem wir ſprechen, wird auch damit verlaſſen, wenn das ſittliche Streben geläugnet und der Menſch von der Pflicht des Kampfes und der Entſagung losgeſprochen wird.

Giebt man aber den Gedanken Fichte's und mit ihm die ſittliche Löſung des Problems nicht auf, ſo iſt auch eine äſthetiſche Löſung deſſelben möglich und man wird nach einem Begriffe des Schönen ſuchen müſſen, der das äſthetiſche Verhältniß, wie es innerhalb jenes Gegenſatzes allein möglich iſt, klar darſtellt. Der Sieg des Ideals oder die ſinnliche Vollendung deſſelben iſt unmöglich, wenn der Widerſtreit des Geiſtigen und Natürlichen ſich endlos fortſetzt, und nirgends das Eine zu einer befriedigten Einheit mit dem Andern zuſammen geht. Jener Religion des Kampfes und der Entſagung würde ein heiteres und verſöhntes Ideal in der That wenig entſprechen. Man würde äſthetiſch bejahen, was man ſittlich verneinen müßte, wollte man im Schönen die Härte des Kampfes und den

Schmerz der Entſagung auslöſchen. Die Frage kann alſo nur die ſein: wie iſt jene Entſagung äſthetiſch zu begreifen? Es iſt klar, das Ideal kann ſich eben ſo wenig wie der Wille in der ſinnlichen Erſcheinung befriedigen, aber es muß dieſe Verſöhnung anſtreben, um überhaupt als Ideal erſcheinen zu können. Der Augenblick des vollendeten Strebens iſt aber nicht die Verſöhnung, ſondern die Entſagung des Ideals, oder um daſſelbe mit einer andern Wendung zu ſagen: das Ideal erſcheint hier nur, indem es verſchwindet. Dieſe Ironie des Ideals, das ſich nicht in der Welt offenbart, ſondern ſich dieſer nur von einſamer Höhe aus zeigt und ſie wie ein verſchwindender Blitz erleuchtet, iſt das eigentliche Weſen des Schönen und der Kunſt, wenn das Weſen des Geiſtes die Natur von ſich ausſchließt und nur das endloſe, unbefriedigte Streben iſt, dieſe zu überwinden. Das äſthetiſche Geheimniß der Fichte'ſchen Philoſophie iſt in dieſem Begriffe der Ironie von Solger auf das Klarſte gelöſt und in einer erhabenen Weiſe einer Doctrin entgegengeſetzt worden, die daſſelbe Geheimniß mit demſelben Worte, aber in einem ganz andern Sinne zu löſen vorgab. Es iſt nämlich dieſe Ironie, um die Bedeutung des Unterſchiedes gleich hier auszuſprechen, die Ironie des Ideals, nicht bloß die der Phantaſie; die Ironie der Kunſt und nicht bloß die des Künſtlers.

Und doch war es der Geiſt derſelben gewaltigen Philoſophie, der auch dieſe Ironie aus ſich erzeugte und den

äſthetiſchen Begriff mit einer Art innerer Nothwendigkeit ſchnell in die künſtleriſche und ſittliche Handlung überſetzte. Während die Solger'ſche Ironie, geſtützt auf eine tiefſinnige Weisheit, nur ein philoſophiſcher Begriff blieb, wurde die Schlegel'ſche Ironie, gegründet auf nichts als glänzende Sophismen, der Mittelpunkt einer Literatur und einer Gemeinde: man dichtete und lebte nach dieſem Evangelium. Und nicht ohne einen Schein der Weisheit. Denn wir wollen nicht ſagen, daß jener große Widerſpruch in dem menſchlichen Weſen durch die ſittliche Askeſe und der verſtändige Zweifel durch die gläubige Sittlichkeit in der That gelöst worden wäre. Das menſchliche Weſen war zu tief befreit und ſeine Selbſtändigkeit war ihm durch die Fichte'ſche Philoſophie zu deutlich geworden, als daß es den gegründeten Zweifel dem Glauben hätte opfern ſollen. Und der Zweifel an dem Erfolge ſeines Strebens war in der That gegründet.

Es gab nur einen doppelten Ausweg, wenn man es nicht verſtand, mit der Weisheit die Religion zu einer charaktervollen Einheit zu verbinden. Entweder man gab das Streben nach dem Höchſten auf, man entäußerte ſich des Geiſtes, der den Einzelnen zur Menſchheit erhebt, und kehrte gleichgiltig oder verzweifelt in die Kreiſe des gewöhnlichen und gedrückten Lebens zurück. Mit einem Worte: jene kleine Genügſamkeit, die den Philiſter bezeichnet, war die bequeme Zuflucht, die man ergriff, um die Qual des Geiſtes los zu werden; man verzichtete auf den

Erfolg, weil man auf das Streben verzichtete. Wer wollte läugnen, daß auf dieſer breiten Straße die Meiſten den Eumeniden des Geiſtes entfliehen und in einem glücklichen Dunkel ſich vor dem Genius verbergen? die Einen ermattet von dem vergeblichen Fluge, die Andern zu ohnmächtig, um ſich überhaupt zu erheben; ſo finden ſich die Schwachen da zuſammen, wo man nicht nöthig hat, ſtark zu ſein.

Was bleibt aber Denen übrig, die weder den Muth des Religiöſen, noch die Schwäche des Philiſters, nur die Regſamkeit des Geiſtes beſitzen, die an den Erfolg nicht glauben und von dem Streben nicht laſſen können? Sie werden ſtreben ohne Zweifel, weil ſie den Geiſt nicht verläugnen wollen, aber mit dem Bewußtſein, daß ihr Streben nichtig und erfolglos iſt; ſie werden alſo nicht im Ernſte, ſondern nur zum Scheine ſtreben. So werden ſie als die Strebenden die Schwachen und als die Wiſſenden die Religiöſen verſpotten, ſich jenen gegenüber vornehm, dieſen gegenüber klug erſcheinen. Es iſt der Uebermuth des emancipirten Geiſtes, der ihnen das Recht giebt, den gottloſen Verſtand ſorglos zu bejahen und ſeinen Widerſpruch in einen ſchmerzloſen, heiteren Schein aufzulöſen. Dieſes ſcheinbare, zweckloſe Streben, das die Erfüllung nicht bedarf, weil es nicht an ſie glaubt, iſt nun die Ironie, die vor Allem den künſtleriſchen Geiſt ſo vornehm und ſo gleichgiltig gegen das wirkliche Leben geſtimmt hat.

Digitized by Google

Die Geheimniſſe dieſer Ironie ſind ſämmtlich in dem Begriff enthalten, den ich Ihnen entwickelt habe. Worauf wird jenes Streben ſich richten, wenn es jeden Zweck, der des Schweißes der Edlen werth iſt, läugnet; wenn es alle Gränzen, die das menſchliche Leben zugleich einſchränken und ordnen, in haltungsloſer Willkür überfliegt? Mich dünkt, es bleibe dieſem Streben nichts übrig, als der Strebende: denn ich ſehe nirgends einen Punkt, an den es ſich halten könnte, außer dem, von welchem es ausgeht. Es iſt alſo der ironiſche Geiſt genöthigt ſich nur um ſich ſelbſt zu bewegen; das Streben iſt nichts als der Strebende, und die Offenbarung des Geiſtes nichts als die Offenbarung einer Perſon: der Strebende ſtellt nur ſich ſelbſt dar ohne jeden höhern Geſichtspunkt, der ihn einer ſittlichen Weltordnung verpflichte. Und fragen wir weiter, was bleibt in dem ſtrebenden Geiſte noch übrig, wenn das ſittliche Weſen in Schein aufgegangen iſt? Nichts als die Natur, aber die ſtrebende, die bevorzugte Natur, d. h. das Genie.

Der ganze Inhalt des ironiſchen Strebens iſt alſo nichts als das ſelbſtſüchtige Genie und kann nichts Anderes ſein; es iſt die ungezwungene Selbſtdarſtellung einer Natur, die ſich für genial hält, ſei es mit Recht oder mit Unrecht. Der Geiſt, der ſich dem ironiſchen Streben ergiebt, muß mit Abſicht naiv ſein, er iſt eine geborene Kokette. Ich lege Ihnen in dieſen Ausdrücken die ganze Eitelkeit und die ganze Bedeutung, den verfüh-

reriſchen Reiz und die ſittliche Haltungsloſigkeit eines Standpunktes bloß, der einen ſo großen Einfluß in unſerer Literatur und vielleicht einen noch größeren in unſerem ſittlichen Leben gewonnen hat. Seine Eitelkeit iſt größer als ſeine Bedeutung, und ſein Reiz kleiner als ſeine ſittliche Blöße.

Man gab das Ideal auf und ſprach das Genie ſelig! Dieſer unſelige Irrthum hat unſere Begriffe auf lange Zeit verwirrt und das äſthetiſche wie das ſittliche Urtheil ſo verfälſcht, daß der geharniſchte Widerſtand von einer höheren Philoſophie aus nöthig wurde, um die romantiſche Trübung wieder aufzuklären und den abgefallenen Genius wieder mit dem Ideal zu verſöhnen. Nachdem jene privilegirte Willkür in der Kunſt wie im Leben gerichtet und das Ideal in beiden wieder zu einer öffentlichen Anerkennung gebracht worden iſt, wird es erlaubt ſein, leidenſchaftslos die geniale Ironie zu beurtheilen.

Es wäre kaum zu begreifen, wie dieſer entſchiedene ſittliche Abfall von der Philoſophie des Ideals eine ſolche Macht auf die Gemüther hätte ausüben können, wenn nicht die Verneinung des Ideals in dieſem Falle unwillkürlich die Bejahung der Natur geweſen wäre. Dieſe merkwürdige und zugleich nothwendige Dialektik heilte die Wunde, welche das Schwert der Fichte'ſchen Philoſophie dem menſchlichen Weſen geſchlagen hatte, indem es die Schneide zwiſchen Geiſt und Natur ſchmerzlich genug hineingedrängt hatte.

Digitized by Google

Die Ironie ſchien die Natur wieder mit dem Geiſte zu verſöhnen, indem ſie den ſtrebenden Geiſt ganz in das natürliche Weſen auflöste und beide in der begabten Natur, dem Genie, leicht und ſorglos zuſammen faßte. Dieſe Verſöhnung von Geiſt und Natur war das Ziel, nach dem Fichte rang, und das ſpäter Hegel mit dem ganzen Ernſte eines gereinigten Denkens bewältigte. Die Ironie hatte den Schein dieſer Verſöhnung. Man muß geſtehen, daß ſie dieſem Scheine allein einen großen Theil ihrer Wirkungen, und nicht mit Unrecht, verdankte.

In dieſer Vereinigung des Natürlichen und des Geiſtigen, die der ironiſche Geiſt zwar nicht ohne Abſicht, aber ohne Zwang, verbindet, liegt ferner der Grund einer künſtleriſchen Entwickelung, die ohne die Form und die Sicherheit des Ideals freilich eine eben ſo ſchiefe als phantaſtiſche werden mußte.

Aber der Geiſt, der ohne Weiteres ſeiner Natur nachlebt, iſt von vornherein äſthetiſch in einem weit höheren Grade, als der, welcher ſein ſittliches Leben von dem natürlichen entfernt; die Natur, die ohne Weiteres den Geiſt beſitzt und entbindet, iſt von vornherein künſtleriſch im Unterſchiede von denen, die das Ideale nicht kennen oder ſich im Schweiße ihres Angeſichtes darum bemühen. Dieſe äſthetiſchen Geiſter, dieſe künſtleriſchen Naturen ſind ironiſch, indem ſie wiſſen, daß Alles, ſelbſt die Thaten des Genie's, nur nicht ſeine Ironie, nichtig ſind. Dieſe Genie's ſind den ſittlichen Geiſtern gegenüber die begab-

Digitized by Google

ten Naturen, den gewöhnlichen Naturen gegenüber die ſtrebenden Geiſter, dem großen Genius gegenüber die ironiſchen Künſtler; es giebt in der That Keinen, vor dem ſie nicht Etwas voraus hätten: warum ſollten ſie nicht ironiſch ſein?

Es gilt natürlich gleich, ob dieſe naturwüchſigen Geiſter, die durch und durch äſthetiſch ſind, dichten oder bloß leben; ob ihre künſtleriſche Entwickelung eine bewußte oder bewußtloſe iſt; man darf ihre Willkür weder für die eine noch für die andere verpflichten. Indeß giebt es ſich von ſelbſt, daß das bloße künſtleriſche Leben einen größern Werth als die Dichtung hat, weil es zwangloſer, als dieſe, die Natur des Genialen offenbart; es iſt genug, daß ein ſolches Genie lebt, ja dem Genie ſelbſt iſt es Alles. Das müheloſe Sein, das von dem künſtleriſchen Selbſtbewußtſein ſeiner Schönheit begleitet wird, iſt das Paradies der Genie's, die naiv, wie Adam und Eva, und zugleich klug, wie die Schlange, die Gottheit zu dem Geſtändniß nöthigen: „Siehe da, ſie ſind geworden wie unſer einer!“

So vollendet ſich die Ironie in dem Selbſtgenuß des genialen Seins, das nach Außen vornehm und in der Perſiflage herablaſſend, nach Innen eitel und in ſeiner losgebundenen Phantaſie leer iſt.

Das äſthetiſche Daſein, das der künſtleriſche Inſtinct einer genialen Natur gleichgiltig und bewußtlos hervorbringt, iſt zu kokett und in ſeiner ſelbſtſüchtigen Eitelkeit zu geſpreizt, um liebenswürdig zu ſein. Selbſt Schiller

der es nicht verſtand, auf Koſten des Ideals ein großes Genie zu ſein, rechnet es in einem ſeiner Xenien dem Genie einmal als ein ſittliches Verdienſt an, daß es iſt. Er meinte ohne Zweifel das geniale und nicht das genieſüchtige Sein, aber auch ſo hätte er nie die thätigen Naturen, als die gemeinen, gegen die ſeienden, als die edlen, herabſetzen ſollen. Das Epigramm heißt:

Adel giebt's auch in der ſittlichen Welt! Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was ſie thun: edle mit dem, was ſie ſind.

Vielleicht hat ſich in keinem Ausſpruche Schiller jenen ausſchließlichen Genie's mehr genähert, als in dieſem. Und doch ſelbſt da, wo das Genie als ſolches ſich brüſtet, iſt ein Unterſchied zwiſchen den großen Genie's und den kleinen. Dem Dichter des Poſa war es erlaubt zu ſagen: edle Naturen zahlen mit dem, was ſie ſind. Der Dichter der Lucinde wäre nicht ſo freigebig geweſen: ihm hätte es genügt, daß ſie ſind.

Ich meine genug geſagt zu haben, um Ihnen in die künſtleriſche Entwickelung des ironiſchen Geiſtes, ſowohl die dichteriſche wie die ſittliche, einen Proſpect zu eröffnen. Es iſt die Willkür des Genie's, die ſich in beiden ausbreitet und, von dem Weltgeſetze losgebunden, ironiſch dem Laufe deſſelben zuſieht. Das Genie perſiflirt das Geſetz und Alle, die es anerkennen; es unterſcheidet wenig zwiſchen Denen, die es in ſittlicher Erkenntniß ausführen,

Digitized by Google

und Denen, die ihm in gläubiger Gewohnheit gehorchen. Die Einen wie die Andern ſind untergeordnete Naturen: zu ohnmächtig, um die Höhe des Geiſtes zu erreichen, und zu gemein, um den feinen Aether der Ironie zu ertragen.

So gründet das Genie, ohne die Welt im Ernſte zu bekämpfen, weil es überhaupt nichts ernſtlich nimmt, eine künſtleriſche Anarchie, die jede Gefahr einer wirklichen Anarchie ausſchließt, weil ſie nur den künſtleriſchen Naturen gehört. Nur dieſe nämlich haben ein Recht, geſetzlos zu ſein, weil ihre Natur ſie von den Pflichten der Menſchheit freiſpricht. Sie ſehen, es iſt ein äſthetiſcher Adel, der die Geſetzloſigkeit zu ſeinem Privilegium macht: dieſe Anarchie iſt das Geburtsrecht der Geiſtreichen.

Die dichteriſche Entwickelung der Ironie iſt leicht zu überſchauen. Die Willkür der genialen Phantaſie läßt den Weltlauf ſpöttiſch an ſich vorüberziehen, verhöhnt ſeine ſittlichen Accente und ergreift beifällig die wahlverwandten Momente, welche die Geſchichte vermöge ihrer Naturſeite hervorbringt. Die Genie's verhalten ſich zu Allem, zu den Zeitaltern wie zu den Menſchen, entweder wahlverwandt oder ironiſch. Die naiven Zeiten werden überall als gleichgeſtimmte empfunden. Die paradieſiſche Urzeit wird der Geſchichte; das dunkle, räthſelhafte Morgenland dem heiteren und klaren Griechenthume; das Mittelalter der Reformation; der Katholicismus der proteſtantiſchen Vernunft; das patriarchaliſche Königthum der Revolution, der Naturſtaat dem Freiſtaate; die Familie dem

öffentlichen Gemeinweſen; die geniale Liebe der Familie vorgezogen.

So knüpft das Genie, indem es dem wahlverwandten Zuge nachgiebt, überall Allianceen an; es prüft den Stoff, den es aus der Geſchichte entlehnt, nicht weiter; dieſer enthält ja ſeinen Werth erſt durch die Weihe des Genie's, das ihn empfindet und in ſeine Phantaſie aufnimmt. Die phantaſtiſche Wiedergeburt alles Deſſen, was die Vergangenheit dem Genie Wahlverwandtes bietet, wird unwillkürlich eine Folge der genialen Ironie, die hierin ihre ſublime Wahlverwandtſchaft genießt, nicht ohne einen ſpöttiſchen Seitenblick auf die Gegenwart zu werfen.

So tritt denn dieſe romantiſche Literatur zuerſt heiter und zwecklos wie ein äſthetiſches Spiel auf, das die Gemüther berückt, indem es ſie reizt, — bis die ironiſche Tendenz gegen die wirkliche Welt ſie nöthigt, ſich als maßgebende Maxime der Gegenwart aufzudrängen. Sie hat dieſe Zudringlichkeit ſehr weit und mit gutem Erfolge getrieben. So grell der Widerſpruch iſt, daß der ironiſche Geiſt ſich zuletzt ernſtlich um die menſchliche Geſellſchaft bemüht, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß er hemmend in den Fortſchritt der Geſchichte eingriff, da ſeine natürliche Anlage gerade dieſem auf das Entſchiedenſte widerſprach. Die Ironie, die Alles in Schein aufzulöſen unternimmt, muß zuletzt in einem romantiſchen Glauben verſteinern, der die Schatten der Unterwelt gegen die Lebendigen heraufbeſchwört.

Dieſe beſondere Romantik, die aus der Ironie entſteht und ſie in der Kunſt wie im Leben fortſetzt, läßt ihren Urſprung, je weiter ſie ſich von ihm entfernt, kaum mehr erkennen: theils verliert ſich die Ironie in einer ſtofflichen, epiſchen Breite, wenn ſie in der Literatur, theils in ſtarren und phantaſtiſchen Maximen, wenn ſie in der Geſellſchaft oder in dem Reiche des Wiſſens auftritt.

Und ſo iſt denn, um einen Schluß aus unſern Betrachtungen zu gewinnen, die Ironie der Kunſt gegen die wirkliche Welt nur ſo lange möglich, als das Ideal und die Welt, ihrem inneren Weſen nach, unverſöhnt aus einander fallen. Wir begreifen die ironiſche Stimmung des künſtleriſchen Geiſtes, den ſein Ideal von der Welt entfernt oder ſeine Willkür gegen dieſelbe empört; aber wir werden weder die Ironie des Ideals, noch die des Künſtlers aus dem Weſen der Kunſt zu rechtfertigen ſuchen. Die Kunſt hebt die Entzweiung des Ideals und der ſinnlichen Erſcheinung auf, indem ſie das Ideal darſtellt. Nur wenn dieſes ſich gegen die Welt ſträubt, ſei es, daß ſeine ſittliche Größe ſich nicht der ſinnlichen Berührung, ſei es, daß die geniale Phantaſie ſich nicht an die Außenwelt preisgeben will, geräth der künſtleriſche Geiſt unwillkürlich in eine ironiſche Bewegung. Er wird die Verſöhnung mit der Welt in einer Art religiöſer Ironie ſuchen, indem er ſie aufgiebt, wenn ihn die Größe des Ideals zugleich zum Streben begeiſtert und dem Ziele entrückt; er ſtellt dann das Ideal nur dar, um es ver-

Digitized by Google

ſchwinden zu laſſen, oder in einer eitlen, ich möchte ſagen diaboliſchen, Ironie wird er den Sophiſten unter dem Scheine des Weltmannes ſpielen, wenn ihn die Phantaſie ſelbſtſüchtig ſowohl gegen das Ideal als gegen die Welt ſtimmt. Die religiöſe Ironie iſt der Schein des Ideals, die geniale nur das Ideal des Scheins: die Kunſt iſt für jene noch eine Sache der Menſchheit, für dieſe nur eine Sache des Künſtlers.

Aber weder die eine noch die andere Art der Ironie dürfen wir mit dem Weſen der Kunſt verbinden, wenn wir dieſe nicht gleichſam feſthalten wollen auf der Gränze zwiſchen dem Ideale und der Welt. Die Ironie der Kunſt iſt nichts weiter als ihr Jenſeits, das ſich ernſt oder komiſch der Wirklichkeit gegenüberſtellt und ohne innige Theilnahme von ihr abſondert. Es mag dem Künſtler verziehen werden, wenn ihm ſein Ideal oder ſein Genie ein ſolches Jenſeits vorſpiegelt und er im Glauben daran in der einen oder andern Weiſe ironiſch mit der Wirklichkeit umgeht; die Pſychologie des künſtleriſchen Geiſtes kann es entſchuldigen, aber die Philoſophie des Schönen darf hier nicht irren.

Iſt die Kunſt die ſinnliche Idealwelt, ſo iſt ſie auch die ideale Sinnenwelt, und die künſtleriſche Wirklichkeit ſchwebt nicht bloß träumeriſch an der gewöhnlichen vorüber, ſie iſt die äſthetiſche Aufklärung der wirklichen Welt, wie der Staat die ſittliche, und die Wiſſenſchaft die philoſophiſche iſt. Und ſo berührt ſie auch nicht bloß in

Digitized by Google

flüchtiger Ironie die in den Kampf der Geſchichte und in die Gewohnheit der Natur verflochtene Menſchenwelt; ſie geht liebevoll auf dieſe ein und winkt ihr mit leuchtender Hand, den Spuren des Ideals zu folgen.

Wie ſollte man nun zwiſchen Kunſt und Welt noch eine ironiſche Scheidewand aufbauen, wenn man die innere Gemeinſchaft beider und das einſtimmige Streben in dem künſtleriſchen, ſittlichen und denkenden Menſchengeiſte richtig erkannt hat?

Das Schöne vollendet ſich, indem es das natürliche Daſein zum idealen und das ideale zum künſtleriſchen aufhebt. In dieſen drei Epochen entwickelt ſich die Welt des Schönen nach derſelben Vernunft, welche das Univerſum regelt und alle ſeine Theile zu einer ewigen Ordnung verbindet.

Laſſen Sie uns dieſe Epochen des Schönen: das Schöne als Weltbegriff, als Ideal und als Kunſt, jede für ſich betrachten, damit unſere allgemeine Erkenntniß ſich auch im Einzelnen bewähre.

Ich werde kurz ſein und Ihr Intereſſe nicht mehr durch abweichende Ausführungen ermüden.

Digitized by Google

Siebenter Brief.

Wenn ich das Schöne als Weltbegriff vom Ideale und der Kunſt unterſcheide, ſo ſtelle ich mir darunter die allgemeine Vernunft des Schönen vor, wie ſie unabhängig erſcheint von dem künſtleriſchen Geiſte, der ſie als eine beſondere Geſtalt hervorbringt und in einem beſondern Daſein verwirklicht. Es wäre nicht möglich, ſich über das Ideal und die Kunſt aufklären zu können, wenn man nicht in beiden das Weſen des Schönen wieder zu erkennen vermöchte, das man unabhängig von ihnen gefunden hat. Die allgemeinen Geſetze, die für jede äſthetiſche Erſcheinung gelten, gleichviel ob ſie die Natur oder die Kunſt hervorbringt, ſind das, was ich die Vernunft des Schönen oder den Weltbegriff deſſelben nenne. Man kann ſie der Erſcheinung abgewinnen, wenn man es verſteht, das Zufällige von dem Nothwendigen zu ſondern und die ſinnlichen Eindrücke zu allgemeinen Verſtandesregeln zu erheben, oder man begründet die Erſcheinungen durch ihre Geſetze und dieſe durch ſich ſelbſt: in jenem Falle beobachtet, in dieſem philoſophirt man.

Digitized by Google

Was nannten wir doch gleich eine ſchöne Erſcheinung? Doch wohl die, welche das Ideale in dem Sinnlichen und das Sinnliche in dem Idealen ſo darſtellt, daß das Eine gleichſam aufgegangen ſcheint in dem Andern. Alſo wird das Weſen des Schönen ſelbſt wohl eben dieſe Einheit des Idealen und Sinnlichen ſein, die allen Erſcheinungen in gewiſſem, den ſchönen allein in vorzüglichem Sinne eigen iſt. Wenn aber alle Erſcheinungen an dem Weſen des Schönen, freilich in verſchiedenem Sinne, Theil haben, ſo müſſen wir auch die Behauptung wagen, daß alle Erſcheinungen ſchön, oder damit es nicht gar zu ſeltſam klinge, äſthetiſch ſind. Sie fragen erſtaunt: Iſt denn ein ſolcher Unterſchied möglich? läßt das Weſen des Schönen einen verſchiedenen Sinn zu? — Ich denke ja, und wir verſtehen ihn auch, wenn wir nur das Weſen des Schönen richtig erkennen; denn dieſes iſt in der That nichts Anderes, als eine Vermählung des Idealen und Sinnlichen, die ſich aus der Trennung und dem Gegenſatze dieſer verſchiedenen Elemente immer von Neuem wieder herſtellt.

Es giebt eine urſprüngliche Form des Schönen, die ich, wenn es erlaubt iſt, einen Ausdruck, den Göthe für die Natur erfunden hat, auf das Schöne anzuwenden, das Urphänomen alles Schönen nennen möchte. Es iſt die einfache Harmonie des Idealen und des Sinnlichen, ein unmittelbares Gleichgewicht beider, der befriedigte Augenblick des Schönen, der noch nichts oder nichts mehr von dem Gegenſatze der Elemente weiß, die er glücklich

Digitized by Google

vereinigt und deſshalb allen äſthetiſchen Widerſprüchen entweder vorangeht oder folgt. Dieſe Harmonie iſt die Unſchuld oder die Verſöhnung des Schönen; die Unſchuld, wenn ſich das Sinnliche noch nicht von dem Idealen entfernt hat, die Verſöhnung, wenn ſich das Ideale nicht mehr gegen das Sinnliche ſträubt. Der ungetrübte Genuſs des Schönen bedarf einer ſolchen Harmonie, und wir nennen nur dann eine Erſcheinung in vorzüglichem Sinne ſchön, wenn ſie uns an jenes Urphänomen erinnert, indem ſie von keinem Widerſtreite bewegt und von keinem Zufalle getrübt wird. Ja ſelbſt da, wo der Widerſpruch des Idealen gegen das Sinnliche oder des Sinnlichen gegen das Ideale die Erſcheinung ergriffen und aus dem Paradieſe des Schönen vertrieben hat, meſſen wir unwillkürlich die Entfernung deſſelben von dem Urphänomen, vernehmen wir mitten in der äſthetiſchen Disharmonie ſchwächer oder heller jenen einfachen Einklang des Schönen, und erſt wenn ſich dieſer wieder herſtellt, ſei es auch nur auf einen Augenblick, ſtellt ſich auch in uns die ruhige Empfindung des Schönen wieder her.

Wir können ſagen, dieſes Urphänomen alles Schönen finde ſich in jeder ſchönen Erſcheinung wieder, und die urſprüngliche Harmonie des Schönen, — ſei es, daſs ſie einer Erſcheinung ganz oder nur flüchtig und kaum vernehmbar inwohne, — erhebe die Erſcheinung, welche ſie begleitet, erſt zu der eigentlichen Weihe und Anmuth des Schönen. So iſt das Urphänomen überall gegenwärtig und wird als

Digitized by Google

ſolches von uns vernommen, wenn eine Erſcheinung unmittelbar äſthetiſch auf uns wirkt. Wir ſchauen es an, wenn es die Erſcheinung beherrſcht; wir ahnen es, wenn es hinter der Erſcheinung zurück tritt; wir ſuchen es überall, wenn wir uns äſthetiſch verhalten. Dort finden es die Sinne, hier die Phantaſie, indem ſie dem Inſtincte des Schönen folgt und die äſthetiſchen Widerſprüche der Wirklichkeit in das Urphänomen auflöst.

In dem Urphänomen vernehmen wir, was das Schöne iſt und was es will; eine Harmonie, die ſich an den Kampf des Idealen und Sinnlichen aufgiebt, indem ſie ihn leiſe begleitet; die ſich an das Spiel der Erſcheinungen und deren Zufälle verliert, indem ſie dieſelben auflöst; eine Harmonie des Idealen und des Sinnlichen, die ſich ewig hervorbringt, indem ſie ſich ewig vorausſetzt. Zwiſchen dem glücklichen Anfang und dem verſöhnten Ende bewegt ſich die widerſpruchsvolle Welt des Schönen, wie der ſtrebende Menſchengeiſt zwiſchen der Unſchuld und der Verſöhnung das große und bedeutende Drama des Lebens vollbringt, wie zwiſchen der Wiege und dem Elyſium die Kämpfe des Hercules liegen.

In der That, der einfache Einklang des Idealen und Sinnlichen kann nicht ohne die Bewegung und den Widerſpruch bleiben, den der Gegenſatz jener beiden Elemente hervorbringt. Die glückliche Heiterkeit des Kindes eilt den Stürmen des Lebens entgegen, und das Paradies geht dem Schönen eben ſo wie der Menſchheit verloren.

Digitized by Google

Es iſt nichts, als ein günſtiger Augenblick, in dem ſich das Ideale und das Sinnliche zuſammen finden, ohne ſich geſucht, ſich vereinen, ohne ſich bekämpft zu haben. Der Moment geht vorüber und mit ihm verſchwindet die einfache Schönheit; oder richtiger geſagt: ſie verliert ſich an den Gegenſtreit ihrer Elemente.

Wir müſſen das Weſen des Schönen in der Bewegung und dem Kampfe ſeiner Elemente verfolgen, um in den verſchiedenen Verhältniſſen derſelben auch die inneren Unterſchiede des Schönen zu erkennen.

Aber wie entſpringt jene Bewegung aus dem Weſen des Schönen? Denken wir uns das Ideale ganz in die ſinnliche Geſtalt verſenkt, in ihr befriedigt wie in ſeiner Heimath: wird nicht dieſe Heimath auf die Dauer zu eng und das ſinnliche Gefäß zu klein werden für das Ideale? Und wird dieſes nicht das enge Gefäß zerſprengen und die Feſſel abſtreifen, die es nur noch als einen Zwang duldet? Das lächelnde Antlitz muß ſich bald in den Schmerz eines gefeſſelten Prometheus verkehren: denn es iſt unmöglich, daß die Idee ſo unmittelbar, ſo ganz ohne Widerſtreit einer ſinnlichen Geſtalt gleich ſei. An dieſem Widerſpruche, der ſich in dem einfach Schönen verbirgt, löst ſich jene Einheit wieder auf, die wir die unmittelbare nannten. Der Kampf der Elemente beginnt. Und wie ſich das Ideale zuerſt gegen das Sinnliche bewegt, indem es ſeinen Unterſchied von dem einzelnen ſinnlichen Dieſſeits hervorhebt, ſo iſt es auch das Ideale, das ſich

Digitized by Google

zuerſt losreißt von der ſinnlichen ßtſein, ungetrübter Helle und in ſeinem wir ſcheinen. Das Ideale überflügelt die Geſtalt, die es offenbart und hinter ſich zurück. Wie wollen n nennen, welche dieſen Accent auf das Ideale legt un mit der Uebermacht des Idealen zugleich die Ohnmacht des Sinnlichen offenbart? Sie iſt äſthetiſch, in ſo fern das Ideale in ihr erſcheint; in ſo fern ſie den Triumph des Idealen über das Sinnliche offenbart, iſt ſie erhaben.

In der Erhabenheit verſchwindet die ſinnlich begränzte Geſtalt gegen die Idee, die „eine Glorie von Orionen um's Angeſicht, in hehrer Majeſtät, nur angeſchaut von reineren Dämonen, verzehrend über Sternen geht!“ Es giebt keine endliche Form, die das Ideale vollkommen in ſich aufnehmen könnte; jede Gränze wird von der Idee überſchritten, indem ſie von dieſer entweder vernichtet oder in's Maßloſe geſteigert wird.

Man hat viel von dem äſthetiſchen Werthe des Erhabenen geredet und ihn verſchieden beurtheilt, je nachdem man die Elemente des Schönen einander gleich ſetzte oder das Ideale dem Sinnlichen vorzog. Das Erhabene war in dem einen Falle nichts, als ein äſthetiſcher Widerſpruch, in dem andern dagegen die äſthetiſche Vollendung. Man kann darüber ſtreiten, weil das Erhabene in Wahrheit einen doppelten äſthetiſchen Werth hat: es iſt ein Wider-

Digitized by Google

indem es das Gleichgewicht des Schönen ſtört und Ideale auf Koſten des Sinnlichen hervorhebt; aber löst dieſen Widerſpruch zugleich, indem es das Ideale ſiegreich über das Sinnliche emporträgt. Nicht der Gegenſatz, ſondern der Triumph des Idealen über das Sinnliche iſt erhaben. Freilich iſt dieſer Triumph nicht die Vollendung des Schönen, wie man, von dem Glanze des Idealen geblendet, wohl zu behaupten geneigt iſt. Die erhabene Erſcheinung nämlich erkauft ihren Triumph mit einem Widerſpruche, den ſie um ſo weniger rechtfertigen kann, je imponirender ſie das Ideale gegen die ſinnliche Geſtalt hervorkehrt. Sie ſchließt dieſe von ſich aus, damit das Ideale erſcheine, und doch bedarf ſie derſelben, damit jenes erſcheine. So verläugnet ſich das Erhabene ſelbſt, ohne es zu wollen, einfach dadurch, daß es iſt; es vernichtet die ſinnliche Geſtalt und iſt doch ſelbſt ſinnlich; es bekämpft ſich ſelbſt in ſeinem Feinde, wie ein ungläubiger Papſt, der das Kreuz gegen die Ketzer predigt.

So iſt das Erhabene nicht die äſthetiſche Vollendung, ſondern nur ein einſeitiger äſthetiſcher Triumph: es triumphirt, aber in einem Jenſeits, und es iſt jenſeitig, aber in einem Dieſſeits. So iſt über den Triumph des Erhabenen ein höherer Triumph möglich, ja er iſt nothwendig, da ihn die Vernunft des Schönen fordert. Wir dürfen es nicht vergeſſen, daß das Erhabene zuletzt nur der Schein eines Triumphes iſt, ein Schein, auf den wir uns freilich kaum beſinnen, ſo lange die Größe der Erſcheinung unſern

Digitized by Google

Sinn überwältigt und das äſthetiſche Selbſtbewußtſein, wenn nicht verdunkelt, ſo doch niederhält. Und wenn wir uns nun an jenen Schein erinnern? So werden wir zu dem vermeintlichen Triumphe den Kopf ſchütteln und aus dem geſtörten Gleichgewichte des äſthetiſchen Sinnes, der durch den Eindruck des Erhabenen gleichſam gefangen und in ſich zurück getrieben wurde, zu der unbefangenen und gleichmäßigen Klarheit deſſelben zurückkehren. Wir kommen dem Erhabenen gegenüber wieder zu uns ſelbſt, und erheben uns damit unwillkürlich über die Erſcheinung, die uns auf einen Augenblick ſo gewaltig überragte, daß wir uns ſelbſt in ihrem Anblick gleichſam verloren. Die äſthetiſche Empfindung des Erhabenen iſt in der That immer von einer Art Selbſtverluſt begleitet, wir fühlen uns in demſelben Augenblick über die eigene Endlichkeit hinausgeriſſen und doch zugleich auf das Lebhafteſte daran erinnert: wir fühlen uns ſo klein, ſo groß!

Dieſe Vernichtung des Endlichen, dieſe Befreiung einer reinen Idealität, die mit dem ſinnlichen Stoffe ringt, indem ſie ſich über ihn erhebt, ſo ſiegreich und ſelbſtgewiß ſie immerhin ſcheint, hat im Grunde keine letzte Wahrheit, weil ſie ja ſelbſt an die ſinnliche Erſcheinung geknüpft iſt. Sie iſt denſelben Bedingungen unterworfen, die ſie zu zerſtören vorgiebt. Dieſer Widerſpruch iſt zu auffallend, als daß er ſich dem Gemüthe auf die Dauer verbergen könnte; er ſchweigt nur, ſo lange das Gemüth die erhabene Stimmung zu ertragen vermag. An dieſem Widerſpruch

nun löſt ſich die erhabene Erſcheinung und an dem Gefühle deſſelben die erhabene Stimmung des Gemüths auf; die eine in Schein, die andere in das Wiſſen dieſes Scheins: ich will Beides, ſowohl jenen Schein, wie unſer Bewußtſein deſſelben, die Ironie des Erhabenen nennen. Dieſe Ironie bereitet nun in der Vernunft des Schönen, ſowohl was die Erſcheinung als die Anſchauung betrifft, eine ganz andere äſthetiſche Bewegung vor, zunächſt die entgegengeſetzte, dann aber in der That eine höhere, als die erhabene war. Und daß Sie nicht etwa meinen, nur eine gewiſſe Erhabenheit, die in ihrem Grunde nichtig und in ihrer Erſcheinung trügeriſch ſei, könne dem Schickſale jener Ironie verfallen, die wahre Erhabenheit dagegen bleibe vor ihr bewahrt. Ich gebe dem äſthetiſchen Gewiſſen vollkommen recht, wenn es an einem andern Orte ſorgfältig zwiſchen wahrer und falſcher Erhabenheit unterſcheidet, aber die Ironie, von der ich hier rede, gilt der Erhabenheit als ſolcher. Möglich, daß dieſe Ironie, indem ſie dem Erhabenen widerſpricht, zugleich das Ideale läugnet und den Gegenſatz gegen daſſelbe triumphirend erhebt: dann iſt ſie unwahr und anſtatt ſich über das Erhabene zu erheben, ſinkt ſie unter daſſelbe herab; die äſthetiſche Bewegung, die aus ihr entſteht, legt den Accent des Schönen auf das Sinnliche, indem ſie es von dem Idealen losreißt, und ſo verkehrt ſie das Schöne ſelbſt in einen Widerſpruch, dem auch der verſöhnende Schein eines Triumphes fehlt. Er iſt nichts, als ein kreiſchender Mißton.

Digitized by Google

Möglich aber auch, daß jene Ironie, indem ſie dem Erhabenen widerſpricht, das Ideale anerkennt, daß ſie nur den Triumph des Idealen läugnet, der ſich auf den Trümmern der ſinnlichen Erſcheinung erhebt, daß ſie die Idealität auch auf dieſe ausgedehnt und ſo in dem Triumphe des Idealen die ſinnliche Erſcheinung nicht ausgeſchloſſen, ſondern eingeſchloſſen, nicht vernichtet, ſondern erhalten wiſſen will. Dieſe Ironie nun dünkt mich die wahre und über das Erhabene ſelbſt erhaben zu ſein. Die äſthetiſche Bewegung aber, die aus ihr entſteht, wird das Schöne von ſeinen Widerſprüchen befreien, indem ſie das Ideale über das Sinnliche und das Sinnliche über das Ideale triumphiren läßt, ohne das Eine durch das Andere zu vernichten. So wird ſie die Idealität des Sinnlichen über das Erhabene und die Sinnlichkeit des Idealen über das Häßliche triumphirend erheben und dadurch nicht bloß den Schein eines Triumphes, ſondern die Wahrheit und die Vernunft des Schönen ſowohl in der Erſcheinung wie in der Anſchauung hervorbringen. Dieſe Ironie wird darum auch nicht wie jene unwahre in einem falſchen Gegenſatze erſtarren, ſondern nur der vergängliche Augenblick ſein, aus dem eine wechſelvolle und umfaſſende Befriedigung des Schönen hervorgeht. Man wird vergebens verſuchen, gegen dieſe vollen Triumphe des Schönen eine neue Ironie aufzubieten.

Kehren wir jetzt zu dem Erhabenen zurück, deſſen Begriff ich genannt und deſſen Widerſpruch ich aufgelöst

habe. So weit das Schöne nur erhaben iſt, kann es die ſinnliche Erſcheinung noch nicht ertragen, und ſo weit das Erhabene das Sinnliche nur vernichtet, das Ideale nur wie ein Jenſeits aus dem Sinnlichen hervorleuchten läßt, iſt es der Vernunft des Schönen gegenüber ein Widerſpruch und, wenn Sie wollen, ein trügeriſcher; dem menſchlichen Geiſte gegenüber iſt es wenigſtens nicht auf die Dauer erhaben.

Die Ironie des Weltgeiſtes vollzieht im Großen, was die menſchliche Ironie im Kleinen faſt täglich wiederholt. Es iſt die Ironie der Menſchheit, die ſich von den erhabenen Erſcheinungen eines früheren Bewußtſeins befreit und mit einer erneuten Selbſtgewißheit über die Götter und Helden ihrer Vorwelt lächelnd hinwegſchreitet. Und wie ſollte ſie nicht? Wenn es einen Fortſchritt in unſerer Geſchichte und eine Erziehung des Menſchengeſchlechtes giebt, ſo wird das einzelne, natürliche Individuum immer mehr und mehr zu der Freiheit und Würde des Ganzen erhoben, ſo wird das ſinnliche Weſen immer mehr und mehr idealiſirt, immer entſchiedener dem Idealen gleichgeſetzt, ſo iſt die freie Idealität des ſinnlichen Menſchen das einzige Ziel, um das es ſich handelt. Die Erhabenheit nun, welche die Ohnmacht und Nichtigkeit des Sinnlichen zu ihrer entſchiedenen Vorausſetzung hat, — ich will nicht unterſuchen, ob mit Recht oder Unrecht — wird ſie nicht hinter dem großen Ziele der Menſchheit immer zurück ſtehen, wird ſie nicht, von dem

Fortſchritte des Geiſtes überflügelt, immer mehr in einer bleichen Ferne verſchwinden, die kaum noch der äſthetiſche Sinn erreicht? Sie wird es um ſo mehr, je mehr der Geiſt ſeinem Ziele zueilt. Es kann eine Zeit kommen, wo die Götter, und eine andere, wo ſelbſt die Helden unmöglich werden. Die Kehrſeite der Götter iſt immer der ſelbſtloſe, die Kehrſeite der Helden iſt immer der ohnmächtige Menſch. So lange die Menſchen ſelbſtlos und ohnmächtig ſind, wer wollte die Erhabenheit ihrer Götter und Helden läugnen? Aber wie, wenn jene Kehrſeite allmählig aus der Geſchichte verſchwindet? Und ſie muß es, wenn die Menſchheit nicht von einem vernunftloſen Schickſale beherrſcht wird.

Die erhabenen Ideale der Vergangenheit ſind nicht mehr die unſerigen; wie ſollten die erhabenen Ideale der Gegenwart ſich unverſehrt auf die Zukunft vererben? Wenn ſie erreicht ſind, hören ſie auf erhaben zu ſein, und wenn ſie Ideale ſind, müſſen ſie erreicht werden. Soll ich Ihnen Namen nennen, wo ganze Zeitalter ſprechen? Soll ich den Buſch des Horeb anzünden, damit Sie Jehovah erblicken? Ohne Zweifel eine erhabene Erſcheinung für den gläubigen Juden, der hier die Nähe ſeiner Gottheit empfindet — was iſt ſie für uns? Wenn wir ſie nicht mit jüdiſcher Phantaſie anſchauen, ſo könnte es der Fall ſein, daß wir mit Humor davon ſprächen. Mit unſern Augen ſehen wir nichts, als einen Buſch, der verbrennt, und ſelbſt, wenn wir die jüdiſche Phantaſie theilen,

den Schauer des Erhabenen, der dieſe Phantaſie einſt begleitete, theilen wir gewiß nicht. Dieſe erhabene Erſcheinung iſt für uns erblichen. Wir laſſen Jehovah in ſeinem Buſche verbrennen. Dieſe Ironie iſt die Nemeſis des Erhabenen, und Sie können an dieſem Beiſpiele entſcheiden, wie vernünftig und gerecht dieſe Nemeſis iſt. Sie greift das Erhabene da an, wo es in der That hinfällig iſt. Die jüdiſche Gottheit wagt ſich in die ſinnliche Erſcheinung, mit der ſie doch, ihrem Weſen nach, gar nichts gemein hat, über der ſie rein und vollkommen als der Herr der Welt thront. So giebt ſie ſich dem Schickſale des Endlichen preis, indem ſie erſcheint, und verſchwindet wie dieſes, ſo erhaben immerhin ihre Erſcheinung war.

Und Das iſt das Schickſal der Erhabenheit überhaupt, ſo lange der Triumph des Idealen nur die Ohnmacht der Erſcheinung iſt. Wir werden überall an den Gott im feurigen Buſche erinnert. So bald das Erhabene uns in der Naturſeite ſeiner Erſcheinung die Stelle verräth, wo es ſterblich iſt, wird das Gemüth auch für den Widerſpruch empfänglich und befreit ſich von dem Eindrucke des Erhabenen, indem es ihn auflöst. Das iſt der Schritt von dem Erhabenen zu dem Lächerlichen, nur ein Schritt, aber ein bedeutender, mit dem man eine Epoche des Geiſtes zurücklegt. Die Weisheit der Geſchichte verbirgt in dieſem Schritt einen Wendepunkt der Menſchheit, der in jedem Zeitalter wiederkehrt; es iſt der Augen[illegible] in welchem

Digitized by Google

ein neues Geſchlecht ſich von den Idealen des früheren abwendet. Der äſthetiſche Glaube tritt zurück gegen die äſthetiſche Aufklärung: jener hat immer, wie der Glaube überhaupt, erhabene Ideale, dieſe immer komiſche; die Götter und Helden verſchwinden mit den Menſchen, die ſie anbeten, und ſteigen zu denen herab, die ſich mit äſthetiſchem Selbſtbewußtſein zu ihnen erheben. So ſind die Götter Griechenlands untergegangen in den Luſtſpielen des Ariſtophanes und in den Geſprächen Lucians; ſie erbleichten mit dem Bewußtſein, das ſie verehrte, und verriethen ihre Widerſprüche der Aufklärung eines höheren Verſtandes. Ich werde Sie nicht erſt an die Heiligen des Mittelalters und ſeine gläubigen Helden erinnern; ihre erhabenen Bilder ſind uns in eine kalte Ferne gerückt, in der wir nicht mehr das Wehen des lebendigen Geiſtes und noch weniger ſeine wahre Erhebung vernehmen.

Ich kann hier eine Bemerkung kaum unterdrücken, die ſich mir unwillkürlich aufdrängt, daß nämlich das Erhabene uns immer eher fremd wird, als das Komiſche; daß wir weit eher aufgelegt ſind, mit der Vorwelt zu lachen, als mit ihr zu ſtaunen; daß wir an der Ironie, welche das Erhabene auflöſt, leichter und verwandter Theil nehmen, als an der Phantaſie, die es hervorbringt. Ein Beweis, daß die Vernunft des Schönen, die doch die menſchliche Vernunft iſt, das Erhabene immer einſeitig und nur mit einer Art von Selbſtverläugnung, das Komiſche dagegen immer ganz und mit einer heimathlichen Freude bejaht.

Digitized by Google

Wir begreifen den Ariſtophanes, der über den griechiſchen Gott lacht, weit leichter, als den Homer, der ihn dichtet, und die Menſchheit wird mit Ariſtophanes, Lucian und Cervantes noch lachen, wenn die Götter und Helden längſt ihre Bewunderer verloren haben.

Die erhabenen Erſcheinungen überleben ſich, das echt Komiſche iſt ewig. Die äſthetiſche Uebereinſtimmung der Menſchheit mit dem Erhabenen iſt flüchtig und an den Augenblick des Bewußtſeins geknüpft, während ſie mit dem Komiſchen von Geſchlecht zu Geſchlecht dieſelbe bleibt und ſich immer von Neuem aus der äſthetiſchen Vernunft der Menſchheit erzeugt: ein deutlicher Beweis, daß der Vernunft des Schönen das Komiſche näher ſteht, als das Erhabene.

Es giebt nun allerdings eine Erhabenheit, die in gewiſſem Sinne ihr eigenes Schickſal überdauert und ewig iſt, wie das Schöne ſelbſt. Dieſe Erhabenheit wird nicht von der äſthetiſchen Vernunft, ſondern nur von dem äſthetiſchen Pöbel geläugnet. Wie ſollen wir ſie von jener früheren am beſten unterſcheiden? Wenn ſich das Ideal von dem Sinnlichen nur befreit, um ſich in ein ſinnliches Jenſeits zu verkehren und nur auf dem Kothurn die ſinnliche Erſcheinung überſchreitet, ſo ſcheint mir auch jener äſthetiſche Widerſpruch hervorzutreten, den wir ironiſch empfinden und auflöſen. Ein ſolcher Triumph iſt in Wahrheit ein Schein, der uns blenden, aber nicht äſthetiſch überzeugen kann.

Digitized by Google

Aber wie, wenn ſich das Ideale über eine Erſcheinung erhebt, die es nur feſſelt und nicht offenbart, wenn es dieſe Erſcheinung allgewaltig durchbricht, um ſich auf ihren Trümmern ein höheres Daſein zu geben? Das Recht des Schönen wäre gewiß mit dieſem Triumphe. Wenn ſich das Ideale nur nicht in eine neue Erſcheinung flüchtet und ſeine Erhabenheit nur als ein Jenſeits offenbart. Dieſem Triumphe würde die Wahrheit des Schönen mangeln.

Wir ſehen in dem Erhabenen eine Erſcheinung untergehen, die nicht fähig iſt, das Ideale zu offenbaren und deßhalb vor ſeiner Bewegung machtlos zuſammen ſinkt. Dieſer Untergang allein iſt nicht erhaben, wenn ſich nicht in ihm zugleich der Aufgang einer neuen idealen Erſcheinung gleichſam ahnungsvoll vorbereitet. Dieſes Werden des Schönen, das mit dem Freiwerden der Idealität beginnt, iſt in der That wahrhaft erhaben. Der Aufgang einer idealen Erſcheinung, die ſich in dem Bruch des Idealen mit der vergänglichen Geſtalt verkündet, iſt über jede Ironie erhaben, weil in ihm das Schöne ganz gegenwärtig iſt. Wir ſehen, wie das Ideale ſich ſelbſt geſtaltet, wie die ſinnliche Geſtalt ſich zu einer idealen aufhebt und ſich ſo in dieſer Erhabenheit das Schöne ſelbſt vollbringt. Wie ſollten wir ſie nicht ganz mit äſthetiſcher Freude bejahen? In dem wahrhaft Erhabenen erſcheint nichts, als die volle unbedingte Hingabe der einzelnen ſinnlichen Erſcheinung an das Ideale. Hier iſt der Triumph des Idealen über das

Sinnliche klar; aber er iſt zugleich das Streben des Sinnlichen ſelbſt, das ſich dem Idealen ergiebt und ſich nicht vernichtet, ſondern opfert. Die Erhebung des Idealen über das Sinnliche iſt hier zugleich die Erhebung des Sinnlichen in das Ideale: das Eine iſt der Untergang einer unwahren und dem Ideale zufälligen, das Andere der Aufgang einer neuen idealen Erſcheinung. Dieſes Uebergehen des Sinnlichen in das Ideale nun, das nicht eine heitere Befriedigung, ſondern das ſchmerzliche Opfer einer Entſagung in ſich ſchließt, dünkt mich der wahre und unvergängliche Augenblick des Erhabenen zu ſein. Nur in der ſittlichen Welt und nur in ihren befreienden Momenten iſt dieſe große äſthetiſche Begebenheit möglich. Es gehört ein eben ſo großer ſittlicher Enthuſiasmus dazu, ſie geſchehen zu laſſen, wie ein künſtleriſcher, um ſie zu erfinden. Die Religiöſen, die Weiſen, die Helden und alle die Propheten und Dulder für die Zukunft bieten uns dieſes ſeltene und grandioſe Schauſpiel. Socrates, der für die Wahrheit ſtirbt, Chriſtus, der für die Menſchheit duldet, Luther in Worms, Galiläi vor den Schranken der Inquiſition, Fichte vor ſeinen Richtern ſind Namen, die uns die Sache verdeutlichen. Ich wähle gefliſſentlich ſolche Beiſpiele, in denen die ſittliche Erhabenheit eben ſo groß iſt, als die äſthetiſche. Es könnte der Fall ſein, daß jene hinter dieſer zurück bliebe und die Herrſchaft des Idealen nicht ſo unbedingt zur Erſcheinung käme, wie hier. Es könnte Opfer geben,

Digitized by Google

die eben ſo muthig, eben ſo rückſichtslos, aber nicht ſo rein ſind, als jene. Vielleicht, daß ein ſelbſtſüchtiger Zweck ſich mit dem idealen verbindet und die Hingabe an ihn immerhin groß, aber nicht rein iſt. Wer wollte das Erſte läugnen, wenn Cäſar das Schickſal Rom's am Rubicon, Napoleon in St. Cloud das Schickſal Frankreichs entſcheidet; aber wer möchte das Zweite bejahen? Selbſt wenn wir unbekümmert um ihren ſittlichen Werth die Erhabenheit dieſer Erſcheinungen äſthetiſch bejahen, geſchieht es doch nie ſo rein und rückhaltlos wie da, wo das Erhabene vollkommen durchſichtig iſt, ſowohl in dem ſinnlichen, als in dem idealen Weſen. Dieſe äſthetiſche Durchſichtigkeit fehlt jenen großen Erſcheinungen, die mehr glänzend als wahr ſind, und deren gewaltiger Eindruck nicht von rein äſthetiſcher Natur iſt. Der ſittliche Maßſtab kann hier unwillkürlich auch als der äſthetiſche gelten. Man vermißt in den Anſchauungen ſolcher Geſtalten, die mit den größten Kräften das wahre Ideal nicht erreichen, weil ein ſelbſtſüchtiger Zug ſie von ihm entfernt, jenen tieferen Grundton jeder echten Erhabenheit, den ich oben als den Aufgang einer neuen idealen Erſcheinung beſchrieben habe. Es ſind Meteore, die man ſtaunend ſteigen und faſt gleichgiltig fallen ſieht. Es iſt nichts, als der Kampf einer großen und entſchiedenen Kraft gegen untergeordnete Kräfte, ein großartiges und, wenn Sie wollen, erhabenes Schauſpiel, das man aber ohne die letzte äſthetiſche Befriedigung genießt.

Digitized by Google

Die wahre Erhabenheit ſtellt auch immer die wahre Schönheit in Ausſicht. Die entſchiedene Hingabe an das Edle, vielleicht heute noch mit dem Blute eines Helden bezahlt, iſt ſchon morgen der ſichere Genuß einer glücklichen Welt, und die erhabene Gegenwart mit ihrem ſchmerzlichen Triumphe wird das gewiſſe Erbtheil einer heiteren Zukunft. Dieſes verſöhnende Licht muß das Erhabene immer ausſtrahlen, wenn es die äſthetiſche Wahrheit wirklich erreichen ſoll: es iſt der Weiſe, der lächelnd den Tod trinkt!

Vielleicht geben Sie mir Schuld, daß ich hier die äſthetiſche Natur einer Erſcheinung mit der ſittlichen vermiſche und Unterſchiede, die von dieſer gelten, auch in jene übertrage; ein Vorwurf, mit dem man häufig die Unfähigkeit umſchreibt, das Schöne als ſolches aufnehmen zu können. Und man hat Recht, wenn die ſittlichen Begriffe die Geſetzgeber der äſthetiſchen ſpielen und eine gewiſſe Moral den Genuß des Schönen mehr verleidet als aufklärt. Wenn es aber eine urſprüngliche Uebereinſtimmung giebt zwiſchen der ſittlichen und äſthetiſchen Wahrheit, ſo müßten ſich, meine ich, die ſittlichen Unterſchiede auch äſthetiſch vernehmen laſſen, und jene reinen Schöngeiſter könnten leicht dann eben ſo kurzſichtig urtheilen, als die Sittenlehrer, welche das Schöne nicht begreifen, ſondern nur meiſtern. Es iſt in der That eine leere Sophiſtik, alles Mögliche äſthetiſch rechtfertigen zu wollen, und wie mir ſcheint, das größte und gewöhnlichſte Vorurtheil, das die

Digitized by Google

Gemüther bis zur Unfähigkeit einſchr
wirklich zu verſtehen. Man bemüht ſi
hungslos Schöne und vergißt darüb
Ideale eigentlich iſt, oder man behan
Spielball der Willkür. Wenn ich zu w
der moraliſchen Härte, die mir zuwid
äſthetiſchen Allerweltsgerechtigkeit, würde
gerathen, die erſte vorzuziehen. Der
heitsſinn iſt feinfühlig genug, um die
ſchiede im Einklange mit den ſittlich
ohne darum den Genuß des beziehung
nur einen Augenblick zu ſtören. Ma
Vermögen den gebildeten Schönheitsſin
tigen unterſcheiden. So wäre z. B. de
in dem berühmten Bilde Leſſing's Je
in ihrer Pracht erhabener fände, a
hier der äſthetiſche Eindruck doch zu seh
entſchieden wird, — es werden gen
Verſammlung in Worms äſthetiſch meh
Reformator. Meinen Sie nicht, daß
dieſe Unglücklichen vor den Richterſtu
zu fordern, und daß wir äſthetiſch ver
wir vielleicht im Uebrigen gleichgilti
äſthetiſche Urtheil, das ſich auf dieſe We
lichen Intereſſen des Geiſtes frei ſp
frivol oder einfältig.

Digitized by Google

Der äſthetiſche Werth des Erhabenen iſt alſo nicht von dem Zufall der Meinung abhängig, oder auch nur verträglich mit jedem möglichen Grade des ſittlichen Bewußtſeins, ſondern in ſich ſelbſt und in dem Weſen des Schönen gegründet. Es giebt einen ſichern Maßſtab, um die verſchiedenen Grade des Erhabenen äſthetiſch zu beurtheilen und jede erhabene Erſcheinung in ihrer äſthetiſchen Geltung zu würdigen. Die Höhe, bis zu welcher ſich das Ideale erhebt, die Energie, mit welcher die Erſcheinung ſich an das Ideale hingiebt, beſtimmen auch den Grad des Erhabenen ſelbſt. Sie ſehen, wir urtheilen nach rein äſthetiſchen Gründen, die ſich aus einer höheren Quelle, als der des bloßen regelloſen Geſchmackes, ergeben, wenn wir unter den erhabenen Erſcheinungen die höheren von den niederen unterſcheiden und eine Stufenleiter des Erhabenen ſelbſt entwickeln.

Ich habe Sie früher von einer äſthetiſchen Weltanſchauung unterhalten, die zwiſchen dem ſinnlichen und philoſophiſchen Bewußtſein die verſöhnende Mitte bildet. Wem es gelingt, die ideale Welt in der ſinnlichen und die ſinnliche in der idealen zu vernehmen, der hat das Univerſum aus dem Geſichtspunkte des Schönen begriffen. Die Fülle der Erſcheinungen bewegt ſich nicht mehr geſetzlos durch einander: ſie iſt die klare und geregelte Offenbarung eines ewigen Weltgeſetzes. Aber dieſes Weltgeſetz ſchreitet in den Gränzen des ſinnlichen Univerſums von niederen zu höheren Offenbarungen fort, ohne an eine einzelne Geſtalt ſich beſonders zu knüpfen, ohne ſich in einer einzelnen

Erſcheinung völlig zu erſchöpfen. Es iſt vielmehr der flüchtige Wechſel der Geſtalten und das Verſchwinden der ſinnlichen Erſcheinungen, worin ſich die ideale Welt als die Macht und Wahrheit der wirklichen verkündet. Wenn man nun den Einklang der idealen und ſinnlichen Welt ſo vernimmt, daß man die einzelne Erſcheinung in der Idealität des Ganzen machtlos verſchwinden läßt, ſo wird die Weltanſchauung aus ihrer äſthetiſchen Befriedigung in der ſinnlichen Geſtalt herausgeriſſen, und es entſteht die erhabene Weltanſchauung. Dieſe löst überall das einzelne ſinnliche Weſen in das beherrſchende Ganze auf und ergreift die Erſcheinung da, wo ſie unmittelbar von dem Geſetze des Univerſums beleuchtet wird. Nur an dieſem Punkte verweilt ſie mit äſthetiſcher Liebe. Es giebt keine Erſcheinung, die ſich dieſem Geſetze entziehen könnte, und deßhalb kann jede in die Perſpective der erhabenen Weltanſchauung treten.

Es giebt ein Schickſal der Welt, das die Looſe der Vergänglichkeit über die Geſtaltenfülle des Univerſums ausſtreut, das in der Natur als Verhängniß und in der Menſchheit als Vernunftgeſetz waltet, und wo eine Geſtalt von dem Strahle dieſes Schickſals vernichtet oder erleuchtet wird, da erſcheint ſie erhaben, indem das Schickſal an ihr erſcheint. Doch damit ich das Erhabene nicht auch auf das Gewöhnliche ausdehne, laſſen Sie mich meinen Ausdruck näher entwickeln. Wo das Weltgeſetz, das ich nur im Hinblick auf die Vergänglichkeit alles Irdiſchen

ein Schickſal nenne, zu einer kalten Nothwendigkeit, zu einer todten Regel herabſinkt, da ſind ſeine Erſcheinungen auch noch nicht wahrhaft erhaben, weil dieſe gebundenen Weſen noch nicht die Kraft haben, ſich zu erheben.

Deßhalb liegt in den Vorgängen der Natur in der That nichts, was uns auf die Dauer wahrhaft erheben könnte; die Eindrücke ſind entweder zu ſinnlich, um ſich äſthetiſch verklären zu können, oder die Erſcheinungen zu gewöhnlich, um ein äſthetiſches Intereſſe zu erregen. Wir bewundern die Natur im Ganzen, wir ſtaunen ſie im Einzelnen vielleicht an, aber alle ihre Geſtalten bleiben, äſthetiſch genommen, unſerem Weſen zu fremd, um uns wahrhaft erheben zu können.

Was wir in der Natur gewöhnlich erhaben nennen, iſt weit mehr ein Ausdruck des Affects, als eine äſthetiſche Ueberzeugung. Die Natur erhebt uns nicht, ſie imponirt uns nur. Und der deutlichſte Beweis, wie wenig wir an den ſogenannten erhabenen Erſcheinungen der Natur äſthetiſch Theil nehmen, iſt der, daß uns die idealſten Geſtalten derſelben gerade am wenigſten erhaben ſtimmen. Es ſind die Maſſen, mit denen die Natur uns überwältigt; es iſt die todte Natur, aus der wir die Eindrücke des Erhabenen nehmen, nicht die lebendige. Dieſe in ihrer bewegten Idealität iſt uns heimlicher als jene, die uns in ihrer unbeweglichen und ſtarren Größe zurück ſtößt. So ſind wir weit eher geneigt, auf die Thierwelt komiſch einzugehen, als ſie erhaben zu finden, während wir vor dem

Digitized by Google

geſtirnten Firmamente, den himmelanſtrebenden Bergen, dem unendlichen Meere mit dem Ausdrucke des Staunens zurück treten. Die Natur geht hier über den äſthetiſchen Sinn hinaus, oder vielmehr ſie bleibt hinter ihm zurück; es iſt der ungewiſſe Ton des Fremden und nicht das ſichere Gefühl des Schönen, das ſich in unſer Staunen miſcht. Wir treten vor einer unbegriffenen Gewalt mit unſicherem Staunen zurück: wenn hier ein äſthetiſcher Vorgang ſtattfindet, ſo iſt nicht die Natur die erhabene, ſondern wir die lächerliche Erſcheinung. Selbſt die großartigſten Schauſpiele der Natur, die bewegteſten Augenblicke derſelben, in denen ihre geheimen Mächte kämpfend und verzehrend hervorbrechen: die Erdbeben, Vulkane, Gewitter u. ſ. f. ſind, wenn wir ſie in ihrer unmittelbaren Natürlichkeit aufnehmen, nicht von äſthetiſcher Wirkung. Sie können furchtbar und impoſant ſein, aber ſie ſind nicht erhaben. Das Furchtbare iſt nicht rein äſthetiſch, im Gegentheil, indem es Furcht erregt, verdunkelt es den äſthetiſchen Sinn und läßt den freien Genuß der Erſcheinung vor dem Eindrucke einer Gefahr nicht aufkommen. Wo das rein ſinnliche Intereſſe anfängt, ſei es Begierde oder Furcht, da hört das rein äſthetiſche Intereſſe auf, und einer drohenden, widerſtandsloſen Naturgewalt gegenüber bleibt die ſinnliche Empfindung ängſtlich und ſcheu hinter der äſthetiſchen Gränzlinie zurück. Erſt wenn ſich die furchtbare Erſcheinung in der Phantaſie oder in einem künſtleriſchen Scheine wiederholt, gewinnen wir die äſthetiſche

Digitized by Google

Beſinnung wieder, die wir an die natürliche Erſcheinung einbüßen.

Wir bilden uns gewöhnlich nur ein, ſolche Erſcheinungen äſthetiſch zu empfinden; in den meiſten Fällen iſt es ſchon aus natürlichen Gründen unmöglich. Oder durch einen Act der Phantaſie, der ſich unwillkürlich mit dem ſinnlichen Eindrucke verbindet, dichten wir jene koloſſalen Naturmächte zu erhabenen Erſcheinungen um, indem wir ſie gleichſam als ſittliche Gewalten des Naturgeiſtes anerkennen. So werden jene Erſcheinungen für die religiöſe Phantaſie zu Offenbarungen, für die künſtleriſche zu Gleichniſſen. Wenn man im Blitz den geſchwungenen Hammer des Donnergottes, im Donner den zürnenden Jupiter vernimmt, ſo mag man immerhin von erhabenen Anſchauungen ſprechen, nur daß ſie nicht die Erſcheinung, ſondern allein unſere Phantaſie hervorbringt.

Ueberhaupt hat ſich das Gemüth an die Natur nicht im Sinne der Natur, ſondern in dem ſeinigen gewöhnt, es hat ſich nicht natürlich, ſondern dichteriſch in die Natur eingelebt; deßhalb kann es die Natur äſthetiſch empfinden, und wenn wir bedenken, daß ſich zuletzt die Natur doch als ein fremdes und unbegriffenes Weſen dem Gemüthe entzieht, ſo iſt begreiflich, warum dieſes überall geneigt iſt, die äſthetiſche Natur für erhaben zu nehmen. Wenn wir bei einem natürlichen Eindruck, den wir erhaben nennen, genau analyſiren wollten, wie viel davon auf die religiöſe Phantaſie der Naturvölker und auf die Willkür

Digitized by Google

der unſerigen kommt, ſo möchte für die Erſcheinung ſelbſt wenig übrig bleiben.

Das Erhabene war das Streben einer Erſcheinung, die ideale Geſtalt mit dem Verluſte der ſinnlichen hervorzubringen. Dieſes Streben durfte nicht als die harte Vernichtung der ſinnlichen Erſcheinung, es mußte als deren eigenſte Hingabe erſcheinen, um die Geſtalt des Erhabenen zu vollenden. Aber dieſe Freiheit und Idealität, vermöge deren ſich eine Erſcheinung über ſich ſelbſt erhebt, fehlt gerade jedem Naturweſen, und deßhalb muß die Natur im eigentlichen Sinne das **Erhabene** entbehren. Wo die Naturmacht ſcheinbar über die Erſcheinung triumphirt, da iſt ſie gerade am entſchiedenſten in dieſelbe verſenkt; ſie kann die Schranke nicht überwinden, ſondern nur ins Maßloſe ſteigern. Der äſthetiſche Schein der maßloſen Natur iſt nun nicht das Erhabene, ſondern das **Immenſe**, das **Ungeheure**, das wir wohl mit dem meſſenden, aber nicht mit dem äſthetiſchen Verſtande erreichen. Die **immenſe** Natur erzeugt in dem endloſen **Raum** der endloſen **Zeit**, den zahlloſen Himmelskörpern und dem Sturme der elementaren Gewalten den **Schein des Erhabenen**, der ſich in dem Gemüthe leicht bis zu einer wirklich erhabenen Stimmung ſteigert. Dieſes nämlich ergriffen und gleichſam ſelbſt in das Immenſe aufgelöst, greift ahnend über die ungeheure Naturgewalt hinaus und gewinnt ſo, wenn gleich in ungewiſſen Gränzen, wieder eine Art von äſthetiſcher Freiheit. Dieſe Ahnungen nun, welche

Digitized by Google

die immenſen Natureindrücke bis zu einer äſthetiſchen Klarheit mildern, ſind gleichſam Eingebungen des ſittlichen Geiſtes, der ſich unwillkürlich der natürlichen Eindrücke bemächtigt. Die Natur wird äſthetiſch im eigentlichen Sinne erſt, wenn ſie von dem ſittlichen Geiſte vorgeſtellt wird, ſei es, daß dieſer ſich religiös oder phantaſtiſch in ſie hineindichtet. Und erſt dann, wenn der Widerſpruch zwiſchen den Eindrücken der elementaren Natur und der äſthetiſchen Freiheit aufgehoben iſt, können wir — alſo nur in einem uneigentlichen Sinne — von erhabenen, häßlichen oder komiſchen Erſcheinungen in der Natur ſprechen.

Und ſo werden wir, was Schiller von den Sternen ſagte, auf die erhabene Natur überhaupt ausdehnen, und den Bewunderern derſelben zu bedenken geben, was der Dichter den Aſtronomen zuruft:

Euer Gegenſtand iſt der erhabenſte freilich im Raume,
Aber, Freunde, im Raum' wohnt das Erhabene nicht!

Erſt die Menſchheit, und näher beſtimmt, die ſittlich bewegte Menſchheit iſt die wahre Heimath des Erhabenen. Es iſt nämlich das Verhältniß der ſinnlichen Erſcheinung zu dem Weltgeſetze in der ſittlichen Welt ein ganz anderes, als in der natürlichen. Hier iſt die einzelne Geſtalt willenlos in die endloſe Kette der Dinge eingereiht und widerſtandslos von einer kalten Nothwendigkeit beherrſcht. Das Entſtehen, das Werden und das Vergehen, dieſe großen Epochen des Daſeins, ſinken hier zu einer todten

Digitized by Google

Regel herab, die man im Einzelnen intereſſelos und nur im Ganzen tragiſch empfindet.

In der lichten Welt des ſittlichen Geiſtes dagegen iſt die Weltvernunft das eigenthümliche und bewußte Weſen jeder Erſcheinung. Dieſe erzeugen in lebendiger und freier Entwickelung das ideale Reich der Sittlichkeit, das jede mit urſprünglicher Willenskraft eben ſo bejahen als verneinen kann. Zwiſchen dem idealen und dem ſinnlichen Weſen ſind hier alle Diſſonanzen und alle Accorde möglich und zugleich eine ewige Harmonie nothwendig, weil in dem Menſchen jener Einklang des idealen und ſinnlichen Weſens wirklich erreicht iſt, den wir äſthetiſch als das Schöne und ſittlich als die Freiheit bezeichnen.

Dieſe bewußte Welt nun, die das Höchſte erreicht, indem ſie überall nichts, als die Freiheit darſtellt, ſei es, daß ſie ihre Geſetze anerkenne oder verläugne, ſei es, daß ſie ernſtlich um die Freiheit werbe oder dieſelbe heiter genieße, bringt auch das Schöne in ſeinem Streben, ſeinen Widerſprüchen und ſeiner Verſöhnung zu einem entſchiedenen Daſein. Nur die Geiſter ſind frei, und darum ſind auch nur die Geiſter wahrhaft erhaben. Nur der Menſch kann ſich erheben, weil er ſich auch verläugnen kann, und ſein eigenes Weſen aus dem Gegenſatze des Idealen und Sinnlichen frei und ſiegreich hervorbringen muß. Es iſt alſo klar, daß die Gränze der Menſchenwelt zugleich die Gränze des Erhabenen iſt. Und näher geſagt iſt es der Wille, der die Erhebung des Menſchen möglich

Digitized by Google

macht. Der Wille iſt das Schickſal des Menſchen, das Jeden auf den Scheideweg des Herkules führt und die große Wahl für das Gute oder Böſe entſcheidet. Wir wollen den Kampf um die Freiheit, der die ganze Fülle der menſchlichen Tugenden begreift, das Erhabene nennen. Der Ernſt der Entſagung und die Leidenſchaft des Idealen bilden den Ausdruck dieſes Kampfes. Wo ſich der ſinnliche Menſch an den idealen hingiebt, wo dieſer denkend und wollend über die flüchtige Erſcheinung hinausgreift, da iſt, wenn die Erſcheinung die Erhebung zurück ſpiegelt, das äſthetiſch Erhabene wirklich. Und daß Sie nicht meinen, jener Kampf um die Freiheit wäre nur die Bewegung politiſcher Kräfte, die ohne Zweifel eine große Rolle in ihm ſpielen: es iſt der Geiſt, der ſich erhebt, indem er ſich befreit, und in dem einſamen Denker, in der Andacht des Religiöſen, in der Tugend des Helden nicht weniger erſcheint, als in dem Volke, das für die Freiheit glüht und bereit iſt, ſich für ſie zu opfern. Das Streben auf der einen und das Opfer auf der andern Seite verwirklichen die erhabene Erſcheinung.

Pythagoras, der in der großen Wahrheit, die er entdeckt hat, die Welt um ſich her vergißt; Archimedes, der den Untergang von Syrakus in ſeinen einſamen Forſchungen überhört; Columbus, der im Angeſichte des Todes nichts ſucht, als die Welt ſeines Gedankens, ſind eben ſo erhaben, als Leonidas vor den Thermopylen und Huß auf dem Scheiterhaufen.

Digitized by Google

Es ſind die Helden der Menſchheit, dieſe leuchtenden Vorbilder auf den Höhepunkten des ſittlichen Geiſtes, in denen wir mit äſthetiſcher Befriedigung das Erhabene anerkennen. Dieſe Erhabenheit des ſittlichen Geiſtes nun iſt ein äſthetiſches Ereigniß, an dem wir, wie mir ſcheint, zwei große Epochen unterſcheiden müſſen. Es beginnt mit der Erhebung der Seele, die ſich von der flüchtigen Erſcheinung losſagt, um das Ewige zu erreichen — wir wollen es das Erhabenene der Seele, die äſthetiſche Größe der menſchlichen Leidenſchaft nennen — und vollendet ſich in dem Siege des ſittlichen Geiſtes, der ſich an den Untergang einer erhabenen Erſcheinung knüpft. Dieſer Triumph des ſittlichen Ganzen oder das Erhabene der Weltvernunft iſt das Tragiſche — ein Fatum, ſo lange in ihm nur das Naturgeſetz des Univerſums angeſchaut wird, das die kalte Nothwendigkeit des Todes über die Erſcheinungen des Lebens verhängt; das Schickſal oder das eigentlich Tragiſche erſt dann, wenn es der höhere ſittliche Vorgang iſt, der die Widerſprüche des Willens in die Harmonie des Ganzen auflöst. Das Fatum iſt das Schickſal als Zufall, die Tragödie das Schickſal als Wille; das Fatum iſt das Tragiſche der Natur und das Schickſal das Tragiſche der Freiheit. Die meiſten Menſchen, ich meine die Gewöhnlichen, haben ein Fatum, und nur die Erhabenen, ich meine die Freien, haben ein Schickſal. Entgegnen Sie mir nicht, daß die Helden des Homer um dieſen Preis ihre Erhabenheit

Digitized by Google

einbüßen, da ſie ja auch nur ein Fatum gehabt hätten. Sie haben ihr Fatum gewußt und das war ihr Schickſal; ſie haben ihr Schickſal Fatum genannt und das war die Schranke ihrer Freiheit. Wenn der natürliche Wille, unmittelbar der eines Helden, und die Tugend Naturtrieb iſt, wie in den Edlen Homers, da iſt Fatum und Schickſal daſſelbe.

Ich habe das Tragiſche den Untergang einer erhabenen Erſcheinung und zugleich den Triumph des Weltgeſetzes genannt, und Sie meinen gewiß einen ſeltſamen Widerſpruch zu vernehmen, ſo ungereimt ſcheint es, den Triumph des Göttlichen in dem Untergang des Erhabenen zu verkünden. Als wenn das Eine dem Andern entgegengeſetzt und Triumphiren daſſelbe wäre als Untergehen! Und in der That, man kann die große Bewegung des Tragiſchen nur begreifen, indem man das Eine oder das Andere zugiebt. Entweder kann ſich die erhabene Seele bis zum entſchiedenen Widerſtreit gegen das Weltgeſetz ſteigern und zwiſchen beiden ein Conflict eintreten, der nur die ſchmerzliche Verſöhnung des Tragiſchen zuläßt, oder der Augenblick des höchſten Triumphes iſt für die erhabene Erſcheinung zugleich der des Unterganges.

Das Tragiſche iſt in dem erſten Sinne die äſthetiſche Entſcheidung eines großen ſittlichen Problems, in dem anderen jene bekannte Ironie des Schönen, die auf einem urſprünglichen Widerſpruch des Idealen gegen die ſinnliche Erſcheinung beruht. Wir können dieſe Ironie, mit welcher,

Digitized by Google

wenn ſie ſich zu einem Weltbegriffe erhebt, der äſthetiſche Verſtand nothwendig jede ſchöne Erſcheinung betrachtet, die Tragödie des Schönen nennen; der Augenblick, in dem wir des Schönen wahrhaft gewiß werden, iſt zugleich der, in dem die Erſcheinung untergeht, die es offenbart. Was ſich uns in dieſem tragiſchen Momente enthüllt? Nur die überſinnliche Welt, die flüchtig in die ſinnliche hineinleuchtet und in dem Untergange der ſchönen Geſtalten gleichſam nur ihr Eigenthum zurück fordert, das ihr dieſe auf einen Augenblick geraubt hat. Und wo in der ſinnlichen Welt werden wir das Schöne denn vorzüglich ergreifen? Ich ſollte meinen, in jenen leuchtenden Geſtalten, die aus der vergänglichen Welt zu der idealen emporſtreben und, indem ſie uns eine höhere Heimath andeuten, zugleich zeigen, wie wenig ſie dem irdiſchen Dieſſeits verwandt ſind. Die erhabenen Geſtalten ſind hier vor Allem die ſchönen. Und wenn wir nun den urſprünglichen Trieb jener Geſtalten gleichſam bis zu Ende verfolgen, ſo dünkt mich, müſſen wir die Gränze der ſinnlichen Welt unwillkürlich überſchreiten und eingeſtehen, daß ſich das ſittliche wie das äſthetiſche Weſen jener erhabenen Erſcheinungen erſt in einem Jenſeits vollenden. Wir werden alſo den Triumph des Schönen nothwendig an ſeinen Untergang knüpfen und das Schöne ſelbſt rein und unverſehrt in den ſicheren Hafen hinüber geleiten, in welchem es dem ſinnlichen Blicke verſchwindet. Der Untergang, in dem ſich das Erhabene von der ſinnlichen

Geſtalt ganz losſagt, iſt der erſte Augenblick ſeiner vollkommenen Freiheit. Dieſe Tragödie iſt nun das unvermeidliche Schickſal des Schönen, das wir innerhalb der ſinnlichen Welt nur mit einer erhabenen Ironie erreichen und über dieſe hinaus mit einer erhabenen Sehnſucht verfolgen. So werden wir urtheilen, wenn wir mit dem Auge des herrlichen Solger die Welt des Schönen betrachten.

Das Tragiſche iſt hier nur der letzte Triumph des Erhabenen über die Erſcheinung, ein Triumph, an dem die überſinnliche Welt ſiegreich und die ſinnliche nur durch ihren Untergang theilnimmt. Wir können ſagen, daß ſich jener urſprüngliche Widerſpruch in dem Weſen des Schönen, der das Ideale an eine ſinnliche Geſtalt knüpft, in dem Erhabenen zu löſen ſuche, indem dieſes über die begränzte Erſcheinung hinausſtrebt und in dem Tragiſchen wirklich löſe, indem dieſes die Trennung des Idealen und des Sinnlichen in Wahrheit vollzieht.

Dieſer Tod des Schönen wäre alſo rein wie das Schöne ſelbſt, und wir müßten die erhabenen Seelen ungehört und unſchuldig zum Tode verdammen. Freilich die Härte dieſes Ausdrucks wird gemildert und äſthetiſch verklärt, wenn wir hinzuſetzen, daß der Tod des Schönen und nicht das kalte Sterben das Loos des Erhabenen iſt. Ein beneidenswerthes Schickſal, zu ſterben, wenn der Tod den unverwelklichen Lorbeer bedeutet, wenn er den Helden krönt, indem er den Menſchen zerſchmettert! Es iſt wahr,

Digitized by Google

die Helden ſterben nicht, ſie gehen unter; das gilt von den reinen eben ſo, wie von den ſchuldigen; aber dieſer Untergang wird dadurch allein noch nicht erhaben, daß wir mit einer ſublimen Ironie uns über ihn erheben. Wir wollen in dem Untergange einer erhabenen Seele mehr als ein bloß äſthetiſches Schickſal ſehen, dem das menſchlich Große wie einem Verhängniß verfällt; wir vermögen es daher nicht, den großen Widerſpruch des Tragiſchen bloß ironiſch zu löſen, es ſei denn, daß wir in ihm jenen höheren ſittlichen Verſtand völlig vermiſſen, von dem ſich der äſthetiſche nicht ohne Selbſtverläugnung losſagen darf. Dieſe Selbſtverläugnung des Schönen, welche die Ironie des edlen Solger athmet, kann ein äſthetiſcher Augenblick ſein, und ſie iſt es gewiß in jeder erhabenen Erſcheinung; aber man kann ſie nicht zu einem äſthetiſchen Princip machen, ohne die urſprüngliche Bedingung des Schönen, nämlich den Einklang des Idealen und Sinnlichen, zu zerſtören. Solger verſuchte dieſe Selbſtverläugnung, das Ich der Fichte'ſchen Philoſophie, äſthetiſch zu begreifen, und gewiß konnte er nur ſo das Räthſel des Schönen im Geiſte ſeines Zeitalters löſen. Was damals ein erhabenes Verdienſt war, iſt heute ein glänzender Fehler. Solger wollte das Ideale in ſeiner Reinheit äſthetiſch begründen, deßhalb vermochte er das Schöne nur ironiſch zu rechtfertigen. Was die Ironie damals die Tragödie des Schönen nannte, müſſen wir heute eine erhabene Ohnmacht nennen.

Digitized by Google

Es iſt möglich, daß eine erhabene Erſcheinung allein durch ihre Erhabenheit untergeht, daß ſie glänzend wie die Sonne leuchtet und rein wie dieſe von einer Welt ſcheidet, die nicht fähig iſt, ſie zu erreichen; aber dann ſind wir es nicht, die das erſchütternde Ereigniß in die allgemeine Ironie des Schönen auflöſen, es iſt die Erſcheinung ſelbſt, die mit einer höheren Ironie ihrem Untergange zuſieht. Dieſe Ironie iſt nicht bloß die ſehnſüchtige Flucht in eine ideale Welt, an der die wirkliche Welt keinen Theil hat, ſie iſt zugleich der verſöhnende Blick in dieſe, die jetzt nicht weiß, was ſie thut, und nicht ewig dem Idealen widerſtreben wird. Aber dann iſt nicht die Tragödie ironiſch, ſondern die I r o n i e t r a g i ſ ch geworden: ſie klärt uns äſthetiſch die tragiſche Begebenheit auf, indem ſie uns eine erhabene Erſcheinung zeigt, welche untergeht und zugleich eine neue weiſſagt, welche aufgeht. Es ſind die E r l ö ſ e r der Menſchheit, die ein Recht haben, mit dieſem tragiſchen Humor von der Welt zu ſcheiden, und ihren Untergang dadurch zu einer Tragödie zu erheben, daß ſie ihn mit dieſer verſöhnenden Ironie verklären. Was ſollte auch der Scheiterhaufe den Reformator kümmern, wenn er ſich ſeines ewigen Rechtes bewußt iſt? Mit dem Auge der Seele ſieht er den ſtolzen Schwan und das ſiegreiche Jahrhundert in der Ferne: wie ſollte er mit dem Auge des Leibes nicht lächelnd auf den Bauer herabblicken, der ein Stück Holz zu ſeinem Scheiterhaufen trägt? — Das Urbild dieſer Tragödie iſt das Kreuz auf Golgatha's Höhe! —

Digitized by Google

Ich möchte dieſes tragiſche Schauſpiel des ſittlichen Geiſtes, deſſen Brennpunkte die erlöſenden Heroen ſind, auch hier noch einmal mit der Sonne vergleichen, die im Augenblicke ihres Unterganges aufgeht. Das Erhabene in jenen erlöſenden Geiſtern — und ſie ſind ohne Zweifel unter allen Helden die erhabenſten — beſteht darin, daß ſie für die Menſchheit leben; ihre Tragödie iſt, daß ſie für die Menſchheit ſterben, und ihre Ironie, daß ſie es wiſſen. Die bloße Ironie des Schönen löst im Tragiſchen das Band nur auf, welches das Ideale an die Erſcheinung knüpft, ohne es von Neuem zu befeſtigen, und deßhalb reicht ſie nicht aus, um das Tragiſche wirklich zu faſſen. Sie läßt von dem Leben nur den Tod und von dem Tragiſchen nur das Traurige übrig.

Wir haben das Tragiſche den Triumph des Weltgeſetzes über eine erhabene Erſcheinung genannt, und wenn wir es nicht in eine Elegie auflöſen wollen, ſo werden wir nach dem Rechte eines ſolchen Triumphes fragen müſſen. Denn es iſt klar, daß der ſittliche Begriff hier auch der äſthetiſche ſein wird, und daß wir in der Bewegung des Tragiſchen die gerechte Nemeſis aufſuchen müſſen, um die ſchöne zu finden. Der Triumph des Weltgeſetzes kann nur das Weltgericht ſein, und die Offenbarung des Weltgerichtes in dem Untergang einer erhabenen Erſcheinung wäre alſo der eigentliche Inhalt und die Bedeutung des Tragiſchen. Worin wird nun der Verlauf des Tragiſchen beſtehen? Der menſchliche Wille wird in ſeiner Erhebung

Digitized by Google

ſich an dem Weltgeſetz vergehen und dieſes als Gericht über den ſchuldigen Willen hereinbrechen müſſen, wenn das Weltgeſetz über die erhabene Erſcheinung mit einem ſittlichen Rechte triumphiren ſoll. Iſt das Erſte möglich, ſo iſt das Letzte gewiß nothwendig. Die Nemeſis des Erhabenen iſt erhaben, wenn das Erhabene ſchuldig iſt.

Darin wird nun eben das Tragiſche zum Problem, daß es den Widerſpruch einer ſittlichen Größe gegen das Weltgeſetz hervorbringt, und dieſen Abfall eines erhabenen Willens mit dem Scheine des Nothwendigen begleitet. Das Letzte freilich folgt von ſelbſt, denn ein Zufall kann es nicht ſein, der den ſtrebenden Geiſt von ſeinem Urquell abzieht: es muß in dem Willen ſelbſt eine Anlage zu jenem Widerſpruch liegen, in welchem die ſittliche Größe nicht weniger ſich ſelbſt, als das Geſetz des Ganzen verneint. Dieſer Widerſpruch, der ſich aus einem erhabenen Streben entbindet, iſt das große Räthſel des Tragiſchen. Es frägt ſich, wie iſt dieſes Räthſel zu löſen? Wie iſt ein Widerſtreit möglich zwiſchen dem Weltgeſetz auf der einen, und dem ſtrebenden Geiſte auf der andern Seite?

Man ſollte meinen, daß eine vollkommene und widerſpruchsloſe Harmonie die erhabenen Erſcheinungen der ſittlichen Welt mit jenem Geſetze verbinde. Denn es iſt doch klar, daß eine ſittliche Größe im Einzelnen Das bejahen müſſe, was das Weltgeſetz im Ganzen bejaht, und daß der menſchliche Wille, wenn er erhaben iſt, nur der vor=

zügliche Träger der allgemeinen ſittlichen Vernunft wird. Wie iſt es nun möglich, daß er ſich gegen dieſe ſeine eigene Macht wendet, wie iſt dieſer große Selbſtverluſt auf den Höhen des ſittlichen Geiſtes zu begreifen, wie kann das Erhabene mit dem Ewigen zerfallen?

Es iſt wahr, ſo weit der Menſch über ſeine ſinnliche Erſcheinung frei und ſicher emporſtrebt, handelt er im Einklange mit dem ewigen Geſetze, das ungeſchrieben in ſeiner Bruſt ruht. Dieſes Streben iſt erhaben, mag es ſich nun als die perſönliche Hingabe der Liebe, als die Begeiſterung und das Opfer des Religiöſen oder als eine große ſittliche Leidenſchaft kund geben, welche das menſchliche Weſen über ſich ſelbſt erhebt, indem ſie es auf ideale Zwecke richtet. Es frägt ſich nur, wie dieſe ſittliche Erhabenheit den ewigen Zuſammenhang der Dinge, die Harmonie der ſittlichen Welt ſtören und ſo mit ſich ſelbſt in einen tiefen Widerſpruch gerathen kann. Wenn wir die menſchliche Nothwendigkeit dieſes Conflicts begreifen und, um in einem Bilde zu reden, den Hercules gleichſam in dem Augenblicke belauſchen können, wo er ſich ſelbſt untreu wird, ſo hätten wir das Räthſel des Tragiſchen gelöst, indem wir in der menſchlichen Freiheit ſelbſt den tragiſchen Wendepunkt entdeckt haben. Der äſthetiſche Begriff des Tragiſchen wird erſt durch den ſittlichen möglich, denn erſt durch dieſen wird er klar. Wie aus dem Erhabenen das Tragiſche hervorgehen könne, iſt erſt dann begreiflich, wenn uns in der menſchlichen **Freiheit** überhaupt

Digitized by Google

eine Tragödie aufgegangen iſt. Die Freiheit iſt eine Tragödie. Ohne dieſe Einſicht iſt ein Verſtändniß des Tragiſchen unmöglich: wir begreifen die Tragödien nicht, welche das Leben, und noch weniger die, welche die Dichtung hervorbringt. Es iſt ein tiefes, äſthetiſches Verſtändniß der Freiheit nöthig, um das Tragiſche nicht bloß in den Dichtern zu ſuchen, um es überall zu finden, wo ein tüchtiges Streben die Welt beunruhigt, ſei es, daß es der Welt, die es überfliegt, oder dem Urquell, von dem es ausgeht, untreu wird. Die menſchlichen Geſchicke ſind immer tragiſch, wenn ſie frei und urſprünglich ſind.

Wie aus der Freiheit das Erhabene entſpringen müſſe, leuchtet uns ſogleich ein, wenn wir nur in dem Menſchen einen höhern Willen, als den natürlichen zugeben. Das Erhabene iſt die Befreiung dieſes höheren Willens, der ſich den natürlichen unterwirft, indem er ſelbſtgewiß über ihn hinausſtrebt. Ich ſage: ſelbſtgewiß, und meine damit, daß eine große Epoche jenes Strebens bereits zurück gelegt und der ganze Kreis der Gewohnheit, welcher die Strebenden zu bedingen und zu hemmen pflegt, überſchritten ſein muß, ehe die urſprüngliche Freiheit erſcheinen und das Erhabene äſthetiſch klar werden kann. An dieſem Punkte aber geht das Streben nothwendig in Kampf über, weil es die Kreiſe der Gewohnheit und Sitte nicht ohne einen Bruch überſchreiten kann. Je genialer nun das Streben, je größer die Leidenſchaft, die es beflügelt, je erhabener die Zwecke ſind, die es ſich vorſtellt, deſto

Digitized by Google

tiefer muß auch der Bruch ſein, den es vollbringt, deſto ernſtlicher und entſchiedener der Kampf, der ihm bevorſteht.

Einmal in ſeinem Leben ſteht jeder Menſch am Rubicon, an deſſen Ufer ihn der ſtrebende Wille getrieben; aber die Meiſten bleiben muthlos und unſchlüßig an dieſer Gränze ſtehen: ſie wagen es nicht, was ſie dieſſeits des Rubicon gewollt haben, jenſeits deſſelben auszukämpfen, und ſo kehren ſie erfolglos in das gewohnte Leben zurück, das ihre ſtrebenden Kräfte bis zu einer thatloſen Genügſamkeit abſpannt. Sie erreichen die Welt nicht, in welcher die Räthſel der Freiheit gelöst werden, und ſo bleiben ſie in der, wo man ſich wenig um dieſe Räthſel kümmert; ſie erleben das Tragiſche nie und ſie begreifen es kaum, wenn man es dichtet. Deßhalb iſt die Erhabenheit auch in der ſittlichen Welt ſelten, weil nur Wenige den Muth haben, die Würfel des Cäſar zu werfen und ihre Geſchicke über den Rubicon zu tragen.

Dieſe Wenigen nun, die von einer großen und entſchiedenen Leidenſchaft bewegt werden, ſind die tragiſchen Charaktere, die ihre ganze Freiheit an den einen Zweck ſetzen, den ſie verfolgen, und keinen anderen Willen, als den ihrer Leidenſchaft haben. Deßhalb iſt das Schickſal ihrer Leidenſchaft auch das ihrige. Und dieſe kennt nur einen Weg: den Weg des Stroms zu ſeinem Sturze! Denn wie rein die Leidenſchaft auch ſei, es iſt nicht möglich, daß ſie ſich in dem Ganzen bewege, ohne es zu ſtören; daß ſie auf ihre ſittlichen Umgebungen einfließe, ohne ſie zu

Digitized by Google

durchbrechen. Wenn die Welle ſtürmt, ſtürmt auch das Meer. Und je erhabener und reiner die Leidenſchaft iſt, deſto gewaltiger und bewegter ſind ihre Schwingungen, deſto tiefer ergreifen ſie das Ganze, das ſein geſtörtes Gleichgewicht nur wieder herzuſtellen vermag, indem es ſich kämpfend gegen die Leidenſchaft erhebt, die es erſchüttert. Wenn es ſich ſiegreich über dieſelbe erhebt, ſo hat die Freiheit ihre Tragödie vollendet. Jede Leidenſchaft wirkt ſo weit als ſie reicht; ſie kann eine Welt aus ihren Fugen treiben, wenn ſie ſich bis auf die Höhe der Menſchheit erhebt; ſie kann ein einzelnes Herz brechen, wenn ſie die Gränze des einſamen Gemüthes nicht überſchreitet. Die Tragödien der Freiheit ſpielen in den Revolutionen des Geiſtes eben ſo wie in den Kämpfen des Herzens.

Es giebt, wenn ich nicht irre, in der Freiheit ein unvermeidliches Schickſal, das nie den ſchwachen und charakterloſen, aber immer den erhabenen und von einem großen Zwecke leidenſchaftlich ergriffenen Willen trifft. Dieſes Schickſal iſt kein Verhängniß, das nur deßhalb das Erhabene zerſtört, um es mit dem Gewöhnlichen auszugleichen, auch nicht eine neidiſche Gottheit, die mit feindlichem Auge das menſchlich Große betrachtet: es iſt vielmehr eine ſittliche Nothwendigkeit, die an den tüchtigen Willen immer die Schuld und an die Schuld immer den Untergang knüpft. Wenn wir begreifen, wie das urſprünglich Erhabene in dem Willen, der es bewegt, nothwendig zur Leidenſchaft, und die Leidenſchaft noth-

Digitized by Google

wendig zur Schuld werden muß, ſo wäre uns der große Widerſpruch des Tragiſchen klar geworden, und ſeine Löſung in dem Untergange des ſchuldigen Willens auf der einen, und dem Triumphe des Weltgeſetzes auf der andern Seite wäre dann ein natürliches Ergebniß. Wenn wir nur erſt klar einſehen, was die tragiſche Schuld eigentlich bedeutet! Denn wir werden in ihr das Weſen des Tragiſchen am beſten erkennen, da ſie uns Beides, ſowohl den Widerſpruch wie die Löſung deſſelben offenbart.

Der berühmte Hegel ſagt einmal, wo er die erhabenen Menſchen aus dem Standpunkte der Geſchichte beurtheilt: es ſei noch nie in der Welt etwas Großes ohne Leidenſchaft geſchehen; ein Ausſpruch, der außer ſeiner vollkommenen Wahrheit auch noch das große Verdienſt hat, den Helden über das moraliſche Urtheil zu erheben und einen höheren ſittlichen Verſtand für ihn in Anſpruch zu nehmen. Ich meine nun den Hegel'ſchen Ausſpruch bloß zu überſetzen, wenn ich ſage, daß es noch nie in der Welt einen unſchuldigen Helden gegeben habe. Denn die Schuld ergiebt ſich aus der Leidenſchaft, wie ſich dieſe aus der Größe des wirklichen Willens ergiebt. Für das moraliſche Urtheil, das den Menſchen überall aus dem reinen Gewiſſen ableitet, und in dem Willen nichts, als die reine, von jeder Vorausſetzung freie Selbſtbeſtimmung ſieht, giebt es natürlich keine Leidenſchaft. Der moraliſche Wille fängt immer von vorn an, deßhalb giebt es für ihn weder eine Entwickelung noch ein Schickſal; er trennt fort-

Digitized by Google

während in dem Willen ſelbſt die Freiheit von dem Triebe und in der Handlung die Abſicht von dem Erfolge. So bleibt der moraliſche Wille freilich ſchuldlos, weil er aus lauter Freiheit nicht zur Freiheit, d. h. zu einem beſtimmten Pathos und zu einer entwickelten Handlung, kommt. Die Tragödie der Freiheit iſt ihm ein Räthſel oder höchſtens eine bedauerliche Handlung, die er nicht dem Schickſale, ſondern dem Gewiſſen der Helden Schuld giebt. Wären die Helden, wie er, rein moraliſch, ſo würden ſolche traurige Fälle nicht vorkommen, und das große Unglück, das in den Tragödien geſchieht, würde aufhören. Natürlich, mit den Helden werden auch die Tragödien unmöglich. Der moraliſche Verſtand ſieht in der tragiſchen Schuld, wenn er ſie bejaht, nur das Böſe, weil er in der Freiheit nichts als die einfache Entſcheidung für das Gute oder Böſe und die ewige Wiederholung derſelben entdeckt. So entgeht ihm das Tragiſche, weil er das Nothwendige innerhalb der Freiheit nicht erkennt.

Der moraliſche Freiheitsbegriff alſo, der es nicht verſteht, das Gute zur Leidenſchaft und zur Entwickelung zu verdichten, wird die Schuld entweder längnen, wo wir ſie tragiſch anerkennen, oder in ihr einfach das Böſe verwerfen, wo wir genöthigt ſind, ſie tragiſch zu rechtfertigen. In dem einen Fall iſt die Tragödie nur ein unerhörtes Unrecht, in dem andern nur der Lohn des Verbrechens, in beiden Nichts, das uns äſthetiſch erheben könnte. Laſſen Sie ſich von einem Moraliſten den Tod des Socrates und

Digitized by Google

den Untergang Richards III., die Handlung der Antigone und die des Oreſtes erklären, ſo werden Sie gute Grundſätze genug, aber in dem Einen nichts von einer Schuld, in dem Andern nichts von einem Schickſal vernehmen. Es geſchieht in dieſen Vorgängen, wenn ſie der Moraliſt beleuchtet, alles Andere eher, als das Tragiſche.

Wir ſagen: die tragiſche Schuld ſei das Nothwendige in der Freiheit. Deßhalb verſteht ſie der Moraliſt nicht. Aber ſie geſchieht innerhalb der Freiheit, ſie wird nur durch den Willen hervorgebracht; deßhalb verſteht ſie der Fataliſt eben ſo wenig. Für den Einen iſt die tragiſche Schuld ein Verbrechen, für den Andern ein Verhängniß; jener ſieht in dem Tragiſchen ein Unglück, weil die menſchliche Freiheit auch das Böſe zuläßt; dieſer, weil ſie durch ein Verhängniß den Menſchen genommen wird.

Sie werden mir einwerfen: wie iſt es möglich, daß der dichteriſche Glaube an das Verhängniß jene großen Tragödien hervorgebracht hat, die wir ſo wenig äſthetiſch läugnen, daß wir in ihnen ewige Muſter der Dichtung bewundern? Sie ſind einzig in ihrer antiken Urſprünglichkeit, und ſelbſt ihre Nachbilder, wenn ſie nur ein künſtleriſcher Verſtand hervorgebracht hat, ſind erhaben. Ich läugne dieſe große poetiſche Thatſache nicht, aber ich meine ſie nur durch einen Widerſpruch begreifen zu können. Wir ſuchen innerhalb der Freiheit das Schickſal auf, um das Tragiſche zu finden. Wie, wenn die Alten innerhalb des Schickſals die Freiheit entdeckt hätten?

Digitized by Google

Dann hätten ſie ohne Zweifel die große äſthetiſche Entdeckung des Tragiſchen gemacht, und vielleicht war dieſe Entdeckung um ſo größer, als nur durch ſie die dunkle Nothwendigkeit des Verhängniſſes ſich zu der ſittlichen des Schickſals aufklären konnte. Ein Held, der an dem Verhängniß untergeht, wie Achill, iſt erhaben, aber nicht tragiſch; wir weinen mit ihm, daß dieſe herrliche Jugend dem Schickſal verfällt, aber es liegt in ſeinem Untergange nichts, das uns äſthetiſch mit dem Verhängniß verſöhnen könnte. Die Nänie auf dem Grabe Achill's iſt nicht tragiſch. Aber ein Held, der mit dem Verhängniß kämpft, wie Oedip, iſt tragiſch: in den Kämpfen des Oedip ringt der menſchliche Wille mit dem Verhängniß, das er anerkennt und dem er dennoch zu entfliehen ſucht; er wird alſo ſchuldig, indem er ihm verfällt: der duldende Oedip nimmt die Schuld auf ſich und ſühnt ſie; der ſterbende Oedip läßt in ſeiner verklärten Geſtalt die Verſöhnung in ihrer tragiſchen Größe erſcheinen. Der Kampf eines edlen Willens, der ſich gegen das Verhängniß ſträubt, das er anerkennt, dieſes Ringen der menſchlichen Freiheit gegen die dunkle Nothwendigkeit des Schickſals bringt die grandioſe Geſtalt des Tragiſchen hervor. Denn nur der kämpfende Wille kann ſchuldig werden. Dieſe Schuld iſt keine moraliſche: der Wille hat das Furchtbare vollbracht, ohne es zu wiſſen, und in ſeiner Abſicht liegt nichts von Dem, was geſchieht. Werden wir nun ſagen, daß es willenlos geſchehen, und der Frevel des Oedip nichts ſei, als das

Digitized by Google

Spiel eines blinden Zufalls? Wenn wir mit dieſem blinden Urtheil den Oedip nur nicht um ſeine Schuld und um ſein Schickſal betrügen! Ohne ſeine Abſicht iſt das Ungeheure geſchehen, aber nicht ohne ſeinen Willen. Er erfüllt das Orakel **mit dem Willen**, ihm zu **entfliehen**. Alſo er ſetzt den eigenen Willen gegen das Verhängniß ein, das unvermeidlich über ihm ſchwebt: er weiß, daß Niemand ſeinem Verhängniß entgeht, ſonſt würde er ſich nicht fürchten, ihm zu verfallen, und dennoch wagt er es, ſich wollend dem Fatum zu widerſetzen. Sein Wille erhebt ſich gegen das Verhängniß. Was thut er? Er flieht vor ihm. Iſt aber dieſe Flucht nicht die ſcheue Anerkennung des Fatums, nicht der thatſächliche Beweis, daß er dem bloßen Willen, das Verhängniß zu brechen, nicht traut? In der That, es iſt ein **großer Widerſpruch zwiſchen** Dem, was Oedip **will**, und Dem, **was er thut**. Der Wille widerſetzt, die That unterwirft ſich dem Verhängniß. Die ganze tragiſche Handlung iſt nichts als dieſer entwickelte Widerſpruch: die urſprüngliche Schuld erfüllt ſich in der unmittelbaren, wirklichen Schuld. Der Held will dem Verhängniß entfliehen, aber gerade dadurch beſchwört er es herauf: ſo wird **ſein Wille unmittelbar der Wille des Verhängniſſes** ſelbſt, und der Held wird ſchuldig, nicht in ſeinem Gewiſſen, aber in ſeinem Willen. Dieſe Schuld iſt tragiſch. Das Verhängniß iſt erfüllt, und dem Helden bleibt nichts, als das Verhängniß ganz in ſeinen Willen aufzunehmen und jetzt

mit voller Freiheit zu bejahen, was er doch unwillkürlich ſchon bejaht hat. Oder ſoll er etwa zwiſchen Wille und Abſicht, zwiſchen Schuld und Verhängniß jetzt auf einmal unterſcheiden, das Eine kläglich gegen das Andere abwägen und ſich reinigen nur, indem er ſich ausredet? Der Wille eines Helden iſt ſeine Handlung: in dieſem Falle war die Handlung ſein Verhängniß und das Verhängniß ſeine Schuld. Er hat früher nicht unterſchieden zwiſchen Dem, was er wollte, und Dem, was er that: wie ſoll er jetzt den feigen Ausweg der Schwäche ergreifen? Er hat ſein Verhängniß gewollt: er wird jetzt ſeine Schuld anerkennen und ſich von ihr reinigen nur, indem er ſie ſühnt.

So wird, was früher eine dunkle Nothwendigkeit war, jetzt eine ſittliche, nachdem ſie als Wille und Schuld in das Licht der menſchlichen Freiheit getreten iſt: das Orakel wird zum Gewiſſen und das Fatum zum Schickſal, dem ſich der Held duldend und ſühnend ergibt.

Das Fatum kann nur da zu einem tragiſchen Geſchicke werden, wo innerhalb des Verhängniſſes eine Erhebung des Willens möglich iſt, der das Fatum heraufbeſchwört, indem er es angreift. Das rohe Verhängniß, wie es der religiöſen Weltanſchauung des Islam entſpricht, ſchließt die menſchliche Freiheit einfach aus und iſt deshalb unfähig, einen tragiſchen Verlauf zu nehmen. Es gebietet hier nichts als das Unabänderliche, und jeder Verſuch des Willens, ihm zu entfliehen, iſt kein Kampf, ſondern eine Feigheit: der Muth des Willens iſt hier nur die ſchlechte

hinige Ergebung. Das griechiſche Fatum ſchloß die Menſchenwelt nicht in ſo harte und enge Schranken ein, es ſchwebte ſelbſt über den Göttern und ließ ſo einen bewegten Spielraum ſittlicher Kräfte frei, die ſich gegen das Verhängniß zu empören vermochten. Wo nun ein Held, durch ſeine natürliche Erhabenheit dem Fatum gleichſam anſtößig, von dieſem bedroht wurde, da erſchien der Kampf mit dem Verhängniß als eine unmittelbare Beſtimmung des Willens, um die ſittliche Erhabenheit zu beweiſen. So rechtfertigt das griechiſche Fatum die Tragödie vollkommen, und der dichteriſche Geiſt konnte innerhalb dieſer Weltanſchauung das Tragiſche nur an dieſem Punkt entdecken. Es gehörte freilich der Genius eines Sophocles dazu, um hier richtig zu ſehen und die Tragödie da zu entdecken, wo ſie wirklich iſt: nämlich in der Befreiung eines von dem Verhängniß gebundenen Willens. Wir können ſagen, daß Sophocles in ſeinem Oedip die Logik dieſer Tragödie gedichtet und ihren erſchütternden Verlauf in Schuld, Sühne und Verklärung mit dem ſicheren Genius des Meiſters vollendet habe. Selbſt die großen Dichter der Nachwelt, welche die Tragödie des Fatums nachgebildet haben, vermochten nicht, ſich dichteriſch in den Gedanken des Fatums zu vertiefen. Man ſieht, daß ſie ihn nur geerbt und nicht ſelbſt empfunden haben. So iſt es ohne Zweifel ein äſthetiſcher Fehlgriff, wenn man das Streben, das ſich gegen das Verhängniß empört, und die Schuld, die daraus folgt, nicht in denſelben Willen

legt, wenn ein anderer Wille das Geſchick zu wenden ſucht, während es ein anderer ausführt. Das mag grauenvoll ſein, aber es iſt nicht tragiſch; namentlich büßt die *Schuld*, die doch dem ganzen Verlauf erſt den Charakter des Tragiſchen giebt, die Größe ihrer tragiſchen Bedeutung dabei ein. Wenn die *Schuld* nicht unmittelbar aus dem Kampfe mit dem Verhängniß entſpringt, iſt die Kataſtrophe abgeſtumpft und die Tragödie nahe daran, ein Unglück zu werden. Die neueren Dichter haben den Sinn des Fatums ganz verkannt, wenn ſie meinten: man dürfe das dunkle Verhängniß nur über das Reich der Freiheit ausbreiten, um einen tragiſchen Verlauf hervorzubringen. So zeigen ſie uns nur, wie der menſchliche Wille durch das Fatum verdunkelt wird und jede edle Erhebung des Willens machtlos vor dem Verhängniß zuſammenſinkt. Dieſes Schickſal iſt ſchrecklich, aber nicht tragiſch. Der antike Dichter zeigt uns den Willen nicht allein in dem Dunkel des Verhängniſſes, das gleichſam gewitterſchwer auf ihm laſtet, ſondern auch das *Verhängniß im Lichte der Freiheit*, die ſich über das dunkle Fatum erhellend verbreitet und zuletzt ſiegreich erhebt. Und das erſt iſt die eigentliche Tragödie. *Dieſe* Miſchung von Licht und Dunkel in der Tragödie des Fatums iſt es, was die nachahmenden Dichter nicht verſtanden haben: ſie wußten in dem erhabenen Gemälde nur den *dunklen* Hintergrund ins Maßloſe zu ſteigern, und ſo haben ſie jede andere Wirkung eher, als die tragiſche erreicht.

In dieſem Sinne iſt ſelbſt unſer herrlicher Schiller weit hinter dem Antiken zurück geblieben. Seine Braut von Meſſina iſt ohne Zweifel die genialſte Nachahmung des tragiſchen Fatums; aber wenn wir die vollendete Form einen Augenblick lang vergeſſen und uns allein an die dichteriſche Entſcheidung zwiſchen Verhängniß und Freiheit halten, ſo vermögen wir kaum darin das Tragiſche zu entdecken. Iſabella kämpft mit dem Verhängniß, dem ihre Söhne verfallen. Aus dem Kampfe mit dem Fatum entſpringt hier ganz zufällig die Schuld: die urſprüngliche Schuld fällt nur in die Mutter, die wirkliche nur in die Söhne, und dieſe werden nicht im Kampfe mit dem Verhängniß, ſondern durch perſönliche Leidenſchaften ſchuldig: Iſabella allein iſt dem Verhängniß gegenüber die tragiſche Geſtalt, die aber die wirkliche Schuld nur in ihren Söhnen, alſo nicht im Kampfe mit dem Fatum erreicht. Und ſo iſt die Schuld in dieſer Tragödie allerdings mehr ein Uebel, als ein Schickſal.

Sie werden es mir erlaſſen, Ihnen die Zerrbilder zu zeigen, in welche die Tragödie des Fatums von einer unverſtändigen Phantaſie verwandelt worden iſt. Nachdem man das Tragiſche dem Grauenvollen geopfert, hat man auch dieſe Gränze überſchritten und glücklich das Ekelhafte erreicht. Es iſt von der erhabenen Geſtalt des Antiken nur das Abgeſchmackte geblieben: ein romantiſcher Oedipus, der kein beſſeres Schickſal haben konnte, als einen antiken Ariſtophanes zu finden. Ich rühme den

Digitized by Google

glücklichen Geiſt unſeres edlen Platen, der den antiken Verſtand, um den man uns tragiſch zu betrügen ſuchte, komiſch wieder herzuſtellen wußte. Er hat das verworrene Gauklerſpiel in den ſogenannten Schickſals-Tragödien entlarvt, die von dem Fatum nur das Geſpenſt, von dem Helden nur den Verbrecher und von der Schuld nichts als den Namen behalten haben.

Der höhere Begriff des Tragiſchen, der natürlich auch nur einer höheren Weltanſchauung aufgehen konnte, iſt nun das Schickſal innerhalb der Freiheit. Es iſt nämlich der menſchliche Wille, wenn wir ihn auch von dem Verhängniß freiſprechen, deßhalb nicht ohne eine innere Nöthigung, die ihn unwillkürlich auf beſtimmte Zwecke richtet. Denken wir uns den Willen, der unmittelbar in einer ſittlichen Weltordnung entſpringt: ſind es nicht ſittliche Umgebungen, die ihn aufnehmen; Gewohnheiten und Sitten, die ihn entwickeln; menſchliche Zwecke, die ihn beſeelen, ſchon ehe er ſie deutlich erkennt, vielleicht ſogar nöthigen, ehe er ſich für ſie entſcheidet? Ohne Zweifel empfängt jeder Wille die ſittliche Welt, ehe er thätig auf ſie einfließt; er empfängt ſie von dem Standpunkt aus, auf den ihn Natur und Erziehung geſtellt haben: das Gemüth, ehe es wollend einen ſittlichen Zweck ausſtrahlt, iſt gleichſam der willenloſe Reflex ſeiner Welt, die ihm hier heller, dort dunkler, hier in größeren, dort in kleineren Formen aufgeht. So bildet ſich allmählig in dem menſchlichen Willen, der von dem Strome der Welt umſpielt

Digitized by Google

wird, ein feſter, unverrückbarer Kern, den wir den Mikrokosmus des Menſchen nennen, ſofern ihn die Welt durch ihren beſtändigen und beſtimmten Einfluß auf die Seele hervorbringt; den Charakter, ſo fern ihn der Menſch frei in ſeinem Wollen und Handeln darſtellt. Aus dieſem Kern entſpringen die Geſchicke des Menſchen, die beſtimmten Richtungen ſeines Lebens, die gleichſam in der Seele angeahnt ſind, ehe ſie der Wille betritt. Aber ſie fließen auf den Willen ein und nöthigen ihn, ſich ſo und nicht anders zu äußern.

Des Menſchen Thaten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen;
Die inn're Welt, ſein Mikrokosmus iſt
Der tiefe Schacht, aus dem ſie ewig quellen.
Sie ſind nothwendig, wie des Baumes Frucht;
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menſchen Kern erſt unterſucht,
So weiß ich auch ſein Wollen und ſein Handeln! —

Der Charakter iſt die Springfeder der modernen Tragödie. Es iſt der menſchliche Wille, der von einem beſtimmten Zwecke beherrſcht wird, ſei es, daß dieſer Zweck aus einer unmittelbaren Theilnahme an der ſittlichen Weltordnung folgt, — als das unwillkürliche Geſetz des Willens, — ſei es, daß ihn ein freies und eigenthümliches Streben der Seele hervorbringt. In beiden Fällen iſt es immer das menſchliche Weſen ſelbſt, das ſich beſtimmt und das Geſetz ſeines Lebens entſcheidet, und

Digitized by Google

alſo die Freiheit, aus der das Schickſal entſpringt. So iſt auch der berühmte Ausſpruch Napoleon's im Geſpräch mit Göthe zu verſtehen: daß in der modernen Tragödie an die Stelle des Fatums die Politik getreten ſei. Er meinte damit den öffentlichen Willen, der kein Diplomat, ſondern ein Geſetzgeber iſt, und dem ſich der einzelne Wille entweder beugen oder tragiſch widerſetzen muß.

Der Widerſpruch gegen die ſittliche Weltordnung iſt hier die tragiſche Schuld, und dieſe Schuld iſt das unvermeidliche Schickſal eines großen Charakters. Sie geht nicht aus dem Kampf mit dem Verhängniß, ſondern aus dem Kampf mit dem Willen hervor, und deßhalb kann ſie die ganze Stufenleiter der menſchlichen Leidenſchaft durchlaufen. Jede Leidenſchaft, die böſe eben ſo, wie die gute, kann erhaben und tragiſch werden, wenn ſie nur von der Gewalt des Charakters unterſtützt wird. Es iſt daher ſehr ſchwierig, die tragiſche Schuld innerhalb des ſittlichen Geiſtes mit äſthetiſcher Klarheit zu würdigen und das äſthetiſche Urtheil nicht mit dem moraliſchen zu verwirren. Man darf dieſe Schuld nicht verdammen: ſo weit ſie tragiſch iſt, iſt ſie ein Schickſal. Aber eben ſo wenig darf man ſie läugnen: ſo weit ſie tragiſch iſt, iſt ſie eine Schuld. Sogar der Wille, der beſſer iſt, als ſeine Welt, wird ſchuldig, indem er ſie läugnet, und wer ſollte dieſe tragiſche Schuld, das erhabenſte Schickſal, das es giebt, nicht moraliſch bewundern? Mit einem Worte, die tragiſche Schuld, damit wir dieſe äſthetiſche Begebenheit einfach

Digitized by Google

begreifen, anſtatt ſie uns moraliſch zu verleiden, iſt das Schickſal, das aus dem Willen entſpringt: dieſer Wille kann ein guter, aber auch ein böſer Wille, ein edles Pathos, wie eine ſelbſtſüchtige Leidenſchaft ſein: ſchuldig im tragiſchen Sinne wird er nur, indem er ſein Schickſal hervorbringt. Der Menſch, der ſeinen Gott in ſeinem Willen hat: das iſt das große Geheimniß des Tragiſchen. Möglich, daß dieſer Gott ein Ideal; möglich auch, daß er ein Dämon iſt: in der Geſtalt des perſönlichen Willens, die er annimmt, muß er die Welt, in der er ſich bewegt, nothwendig verletzen.

Es mag dieſer Wille immerhin der Träger einer höheren Weltordnung ſein, als die iſt, welche er angreift: der große Gedanke, für den er eintritt, und wenn es die Wahrheit ſelbſt iſt, erſcheint in ihm als das Geſetz eines einzelnen Willens und verletzt ſo nothwendig das Reich der Freiheit, indem er den Willen eines andern Geſetzes ausſchließt. Dieſer Wille erhebt ſich als die Macht der verletzten Weltordnung gegen das Streben, in welchem er nicht die Macht eines höheren Willens, ſondern nur einen feindlichen Widerſpruch entdeckt. So ſchickt die Freiheit, um ihre Epochen zu machen, gleichſam ihre Repräſentanten in den Kampf und rüſtet ſie aus mit ihren Waffen: mit dem Rechte der Zukunft den Einen, mit dem Rechte der Vergangenheit den Andern. Das ſind die Kämpfe der alten Götter mit den neuen, wenn wir die Mythologie, — die Revolutionen der Menſchheit, wenn wir die Geſchichte

Digitized by Google

fragen. Die Revolutionen ſind die Tragödien der Freiheit. Die alte Welt kämpft mit der neuen, die ihr nicht als Weltgeſetz, ſondern als Willkür aufgeht. Das Recht des Willens iſt auf beiden Seiten; das Recht des Geiſtes auf der einen, das des Geſetzes auf der andern. Wo werden wir nun die tragiſche Schuld entdecken? Etwa in den ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften, welche die Hitze des Kampfes zufällig entfeſſelt? Dieſe Leidenſchaften können wohl, wenn ſie aus dem Charakter des kämpfenden Willens entſpringen, eine tragiſche Bedeutung gewinnen, aber die Schuld in dem tragiſchen Vorgange iſt nicht das zufällige, ſondern das nothwendige Ergebniß des Willens. Und nothwendig, dünkt mich, wird auf beiden Seiten aus dem Charakter des Willens eine Schuld folgen. Der Eine muß ſich für die neue, der Andere für die alte Welt entſcheiden: alſo muß der Eine das Recht des Willens in dem Andern, dieſer das Recht des Geiſtes in jenem verletzen.

Der geſetzliche Wille wird in der ſittlichen Leidenſchaft, die ihn verletzt, indem ſie über ihn hinausſtrebt, nichts ſehen, als eine perſönliche Willkür, als einen frevleriſchen Verſuch, den einzelnen Willen an die Stelle des allgemeinen zu ſetzen; — er beurtheilt ihn nur nach ſeiner Erſcheinung, und indem er ſelbſt die Freiheit nur begreift, wie ſie in den Geſetzen und Sitten ſeiner Welt erſcheint, hat er ein Recht zu dieſem Urtheile. Er kann in dem erhabenen Willen nur den ſchuldigen finden, und ſo wird

er ſelbſt ſchuldig, indem er nicht bloß die Erſcheinung, ſondern das Ewige in ihm angreift. Dieſe Schuld iſt eine nothwendige Entwickelung dieſes Willens — und ſo weit allein iſt ſie tragiſch.

Wie wird nun der Wille, der ſich für die neue Welt erhebt, den Vertheidiger der alten betrachten? Er wird in ihm nichts als die Ohnmacht eines beſchränkten Willens erkennen, der eigenſinnig feſthält, was dem ewigen Geſetze der Vernunft widerſpricht. Von dieſem Geſetze allein beſeelt und über die Welt des ſichtbaren Willens hinausgetragen, kann er in dem Widerſpruch gegen daſſelbe nur eine machtloſe Schranke des Ewigen entdecken, während wir, ohne jenen Widerſpruch zu läugnen, vielleicht einen großen Charakter und glänzende Eigenſchaften in dem Träger der bekämpften Weltordnung anerkennen. Die Menſchheit bedarf immer großer Charaktere, wenn es darauf ankommt, ihre Rechte ernſtlich zu erobern oder zu vertheidigen, und nicht bloß die Helden, die ſich für die Zukunft, auch die, welche ſich zum letzten Male für das Recht der Vergangenheit erheben, gehören in die Tragödien der Freiheit. Wenn uns die neue Welt in ihrem erſten Helden immer als eine Tragödie aufgeht, ſo nimmt die Vergangenheit in ihrem letzten Helden immer als eine Tragödie von uns Abſchied. Darum ſagte ich, daß die menſchliche Freiheit eine Tragödie ſei. Die Götter kämpfen mit den Trojanern eben ſo, wie mit den Griechen, und das hinfällige Ilium findet nicht bloß in Troja ſeinen Hector.

Digitized by Google

Das iſt das große Schickſal innerhalb der Freiheit, daß ihre Helden ſchuldig werden müſſen, der Eine, indem er das aufgehende Weltgeſetz nur erſt als ein Einzelner will und alſo den Willen ſeiner Welt davon ausſchließt, — ein ungeheurer Widerſpruch für die ewige Vernunft des Weltgeſetzes, die in jedem die Freiheit will, und eine tragiſche Schuld für den Helden! — der Andere, indem er ſich gegen das aufgehende Weltgeſetz ſträubt, weil ihn das untergehende blendet. Wollen wir in dieſer Schuld, die aus der Größe des Willens nothwendig folgt, auf der einen Seite eben ſo, wie auf der andern, zugleich den Unterſchied und den Mangel hervorheben, ſo können wir ſagen: Der eine Wille iſt in einem tragiſchen Unrecht, der andere in einem tragiſchen Irrthum. Das tragiſche Unrecht geht aus dem Kampfe für die neuen Götter hervor: der Wille, der ſie darſtellt, verletzt im Namen des Weltgeſetzes den Willen und alſo die einzelne Freiheit im Namen der ewigen. Der tragiſche Irrthum iſt bei den alten Göttern: der Wille, der ſie vertheidigt, verſteht die Welt nicht, die leuchtend aufgeht, weil ſie ſeinen Geſichtskreis überſteigt und nur als ein einzelner Wille flüchtig in dieſen hineinſcheint. Jeder ſieht in dem Andern nur das Vergängliche und eine Schuld, ſo fern es der menſchliche Wille in ſich aufnimmt. Jeder bejaht in dem Andern ſeine eigene Schuld: der Träger der neuen Weltordnung begeht ein Unrecht, weil er die Träger der alten für rechtlos hält: er verletzt ihren

Digitized by Google

Willen, weil dieſer Wille ihm ſchlechthin als Unrecht erſcheint. Der Träger der alten Weltordnung begeht einen Irrthum, weil er in dem Willen einer höheren Vernunft nichts als einen Irrthum ſieht, als ein willkürliches, unwahres Streben.

Und ſo wird es klar, wie dieſer Kampf ſich entſcheidet: indem Jeder in dem Andern ſeine eigene Schuld bejaht, bekämpft er ſie auch, und ſo löst er den eigenen Widerſpruch frei und willig in die Harmonie des Ganzen auf. Auf jeder Seite war ein Widerſpruch gegen das Ewige, das hier nur in dem einzelnen Willen, dort nur in einem verblichenen Geſetz erſchien. Von jeder Seite alſo wird die Harmonie der Geiſter geſtört und wieder hergeſtellt nur, indem jener Widerſpruch gelöst wird. Das iſt das tragiſche Schickſal: eine Nothwendigkeit für den Helden, der in ſeinem Glauben handelt. Es folgt aus der Schuld eben ſo frei und eben ſo nothwendig, wie dieſe aus dem Willen hervorgeht. Wie wird es erſcheinen? Jeder iſt dem ewigen Geſetze der Welt etwas ſchuldig geworden, der Eine den Willen, mit dem er es bejaht, der Andere den, mit dem er es verneint hat. Alſo iſt ein Opfer nöthig, damit das Ewige frei und ſiegreich hervorgebracht werde. Der Eine giebt die flüchtige Geſtalt auf, an welche das Ewige einen Augenblick lang gebunden ſchien, damit es frei als das Geſetz der Menſchheit erſcheine; der Andere aber, der es in ſeiner flüchtigen Geſtalt verläugnet hat, wird es jetzt bewundernd aner-

Digitized by Google

kennen und ſich demüthig vor ihm beugen. So geht der Triumph des Ewigen auf, über Alle erhaben: über die Helden, die es mit dem Leben beſiegeln; über die Widerſtrebenden, die ſich ihm gläubig ergeben; — ein Weltgericht, wenn wir an die Schuldigen, und ein Triumph, wenn wir an das Ewige denken!

Nur Der begreift das Tragiſche der Freiheit, gleichviel, ob es das Leben oder die Dichtung hervorbringt, der in der Freiheit das Schickſal und in dieſem Schickſal das Edelſte der Menſchheit begriffen hat. Wenn nicht die Geſchichte der Menſchheit eine Tragödie wäre, ſo könnte ſie auch nicht ein Weltgericht ſein. Und was die Geſchichte in ihren großen Wendepunkten hervorbringt, das wiederholt das menſchliche Gemüth in dem beſchränkten Kreiſe des einzelnen Lebens. Jedes Leben hat ſeine tragiſchen Augenblicke, die es mit dem Untergange büßt oder nur durch Entſagung überwindet.

Wenn eine edle Leidenſchaft unſere Seele hebt, ſo betreten wir unwillkürlich den Kampfplatz des Lebens, den ſchuldlos Niemand wieder verläßt, und wenn unſere Leidenſchaft ſcheitert, da weht das Schickſal in unſerem Leben. Wir wollen nicht ſagen, daß wir erfolglos geſtrebt haben, denn das Schickſal befreit uns, wenn es uns auch zerſchmettert, und löst den ſchmerzlichen Widerſpruch des Lebens in den freien und verſöhnten Geiſt auf. Wie möchten wir dieſem Schickſale nicht ſehnſüchtig und heiter entgegengehen?

Digitized by Google

So laſſen Sie uns in dem Glauben an das Tragiſche des Lebens bewegt in die Vergangenheit und muthig in die Zukunft ſchauen, die noch immer der Helden bedarf. Iſt unſere Wahl noch frei, ſo ſei die Zukunft unſer Wille, unſere Schuld und unſer Schickſal. Glücklich, wenn wir als die Strebenden eine tragiſche Schuld verbrechen, und groß, wenn wir ſie ſühnen! —

Digitized by Google

Achter Brief.

Die tragiſche Weltanſchauung, zu der wir uns erhoben haben, gewährt uns eine erhabene Befriedigung, wenn wir das Schickſal der Welt als das unſrige empfinden und nur in dem freien und verſöhnten Ganzen unſerer eigenen Freiheit gewiß werden. Die Hingabe an das Ewige und der ſichere Genuß deſſelben iſt die Stimmung, in welche das Gemüth die widerſprechenden Affecte des Tragiſchen zuletzt ruhig und ſelbſtgewiß auflöst. Wie die Idealität des Weltgeſetzes, die im Tragiſchen erſcheint, aus dem Sturme der Leidenſchaften, der ſie bewegt, wieder beſchwichtigt und verſöhnt zu ſich ſelbſt zurückkehrt, ſo reinigt ſich auch das menſchliche Gemüth in dieſer Anſchauung von allen Leidenſchaften, die es fürchtend oder mitleidig in die Bewegung des Tragiſchen hineinziehen. Die beſchränkten Affecte und die perſönlichen Leidenſchaften ſchweigen in dem großen Augenblicke der tragiſchen Stimmung. In der Gegenwart des Weltgeiſtes, den uns das Tragiſche äſthetiſch nahe bringt, tritt jene Selbſtver-

Digitized by Google

geſſenheit ein, in der wir nichts mehr von den Wünſchen des eigenſüchtigen Herzens vernehmen.

Gegen dieſe Selbſtvergeſſenheit nun, die den Genuß des Tragiſchen erſt vollendet, wird, wie mir ſcheint, das natürliche Selbſtgefühl nicht weniger als das äſthetiſche anſtreben: denn indem auf den Höhen des Tragiſchen das ſinnliche Element in der Erſcheinung eben ſo wie in der Anſchauung von dem Hauche des Schickſals gleichſam verzehrt wird, büßen wir an das Tragiſche ſelbſt ein natürliches wie ein äſthetiſches Recht ein. Wir verneinen oder vergeſſen wenigſtens, was die Natur und das Schöne bejaht: nämlich die ſinnliche Erſcheinung, das natürliche Selbſt, das wir dem Idealen opfern, damit das Erhabene und Tragiſche erſcheine. Dieſer Widerſpruch nun, der unſer Gemüth gegen das Tragiſche vorbereitet, weil ſich das äſthetiſche Selbſtgefühl in dem Genuſſe des Tragiſchen nicht befriedigt, trifft die Erſcheinung nicht weniger als die Anſchauung. Die tragiſche Weltanſchauung erreicht die Vernunft des Schönen nicht, oder erreicht ſie vielmehr nur in der Vernichtung des ſinnlichen Daſeins. Wie nun, wenn ſich dieſes dem Idealen nicht mehr preisgiebt, ſondern widerſetzt; wenn es ſich aus ſeiner Vernichtung wieder herzuſtellen ſucht, indem es ſich dem Idealen gegenüber eigenſinnig feſthält? Möglich wenigſtens wäre es, daß die ſinnliche Erſcheinung ihr ideales Recht, ſich zu erheben, jetzt zu einem eigenmächtigen Widerſpruch gegen das Ideale benütze, und wenn wir das Erhabene nur

aus der Idealität der ſinnlichen Erſcheinung zu rechtfertigen vermochten, ſo müſſen wir aus demſelben Grunde die Möglichkeit jenes Widerſpruches zugeben. Mit einem Worte: in der Vernunft des Schönen liegt die Möglichkeit, daß ſich das Ideale und die ſinnliche Erſcheinung gegenſeitig ausſchließen, daß ſich das Ideale leuchtend über das ſinnliche Daſein erhebt, und daß ſich dieſes verdunkelnd gegen das Ideale kehrt und gleichſam den Funken auslöſcht, der das ideale Streben in ihm entzündete. Wir nannten das Eine das Erhabene, wir wollen das Zweite das Häßliche nennen. Das ſinnliche Daſein, das in dem Erhabenen der freie Schein des Idealen war, wird ſich jetzt von Neuem verdichten, und wie es ſich vorher dem Idealen willig preisgab, wird es ſich jetzt eigenſinnig gegen daſſelbe verſperren.

Das Häßliche iſt äſthetiſch: es iſt der Widerſpruch im Reiche des Schönen, — das ſinnliche Daſein, das ſeine Idealität vergißt, wie in dem Erhabenen die Idealität ihr ſinnliches Daſein vergaß. Es iſt der Gegenwurf gegen das Erhabene, der äſthetiſch, wenn nicht berechtigt, ſo doch möglich iſt. Das Häßliche iſt die Kehrſeite des Erhabenen, und ſo anſtößig und ſeltſam dieſe Nähe auch ſcheint, die einfache äſthetiſche Anſchauung faßt ſie eben ſo ſchnell und richtig auf, wie ſie der dichteriſche Sinn erzeugt und der Verſtand des Schönen entdeckt. Es iſt alſo die Vernunft des Schönen ſelbſt, welche dieſe Kehrſeite des Erhabenen hervortreibt. Warum ſtellt Homer

Digitized by Google

ſeinen Helden einen Therſites gegenüber? Das äſthetiſche Gemälde vollendet ſich gleichſam, wenn den Edlen, die das Gemeine verläugnen, das Gemeine gegenübertritt, das alles Edle verläugnet. Es ſcheint, als ob das Eine das Andere rechtfertige, indem es daſſelbe bedingt. Wenn das Schöne allein in dem Erhabenen erſcheint, ſo muß die ſinnliche Erſcheinung, die an dem Erhabenen nicht Theil nimmt, ſich unwillkürlich in das Häßliche verkehren, oder der äſthetiſche Blick würde ſie nur gleichgiltig berühren. Aber an das Erhabene gewöhnt, iſt er in der That nicht gleichgiltig, ſondern feindlich gegen das ſinnliche Daſein geſtimmt, das hinter der Höhe des Idealen zurück bleibt. Deßhalb nimmt er ihm die Idealität und die Schönheit, die ſich von Natur aus in ihm findet, damit kein Raub an dem Erhabenen geſchehe. Das Häßliche kann ſo zu einem äſthetiſchen Bedürfniß werden, und der religiöſe Sinn des Mittelalters hat in ſeinen Idealen dieſes Bedürfniß überall empfunden und in nächſter Nähe das Erhabene mit dem Häßlichen verknüpft. Nicht genug, daß er der Gottheit den Teufel, dem Erlöſer den Verräther gegenüber ſtellte, ſogar die erhabene Erſcheinung ſelbſt wurde in ſeiner Phantaſie unmittelbar zu einer häßlichen. Das ſinnliche Daſein war ſo vollkommen von jeder Idealität entblößt, daß das Erhabene ſelbſt, ſo weit es ſich ſinnlich kundgab, nur häßlich erſcheinen konnte. Das religiös Erhabene wurde äſthetiſch häßlich, und das Häßliche ſollte das Erhabene nicht aufheben, ſondern ſteigern.

Digitized by Google

Es giebt alſo einen Augenblick innerhalb des Schönen, den wir als das Häßliche empfinden: wir empfinden ihn an der Gränze des Schönen. Wie das Böſe in die Erkenntniß der Freiheit, ſo gehört das Häßliche in die Erkenntniß des Schönen, und wie das Böſe nichts anderes iſt, als das gewollte Gegentheil des Guten, ſo iſt das Häßliche nur der entſchiedene Widerſpruch gegen das Schöne. Wir müſſen das Schöne bis an die äußerſte Gränze verfolgen, wo es ſich ſcheinbar gegen ſich ſelbſt kehrt, um die Vernunft des Schönen in ihrer ganzen Ausdehnung und in ihrer vollen Energie zu begreifen. Ich ſage, in dem Häßlichen kehre ſich das Schöne ſcheinbar gegen ſich ſelbſt: denn das Häßliche iſt in der That ein eben ſo ohnmächtiger Widerſpruch als das Böſe. Die ſinnliche Erſcheinung, wenn ihre Idealität nicht bloß Naturgeſetz, ſondern Freiheit iſt, kann ſich bis auf eine äußerſte Gränze aus dem Lichte des Idealen zurückziehen und bis zu einem Grade verdunkeln, wo das Auge nur noch eine verworrene und getrübte Erſcheinung in ihr wahrnimmt und an ihrem idealen Weſen äſthetiſch verzweifelt; aber vernichten kann ſie ihre Idealität nicht. Das ſinnliche Daſein begränzt die Idealität durch ſeine Natur; es kann dieſe Gränze wollend feſthalten und wollend ſteigern, bis ſie aufhört, dem äſthetiſchen Auge durchſichtig zu ſein; aber eine Schranke kann ſie daraus nicht machen, da eine Scheidewand zwiſchen dem Idealen und Sinnlichen unmöglich iſt. Denn iſt das Häßliche ein

Digitized by Google

Zufall der Natur, ſo iſt es vergänglich wie der Zufall überhaupt in dem Reiche des Geſetzes; iſt aber das Häßliche die Erſcheinung, welche wollend dem Idealen widerſtrebt, ſo iſt es vergänglich, wie das Böſe im Reiche der Freiheit. Das Häßliche nun, das aus dem widerſtrebenden Willen, alſo aus der Freiheit einer Erſcheinung hervorgeht, entſpringt doch offenbar aus der Idealität ſelbſt: wie vermöchte es alſo das Ideale auszulöſchen, da es ja erſt durch dieſes ſelbſt möglich wird? So, können wir ſagen, iſt das Häßliche weniger der Gegenſatz gegen das Schöne, als ſich vielmehr das Schöne im Häßlichen ſelbſt widerſpricht: ein Widerſpruch, der natürlich nur auf einen Augenblick möglich iſt.

Vielleicht ſieht dieſer Unterſchied mehr einem Wortſpiel, als einem ernſtlichen Gedanken ähnlich, und es ſcheint der Begriff des Häßlichen wenig geändert, ob man ihn nun als einen Gegenſatz gegen das Schöne oder als einen Widerſpruch innerhalb des Schönen bezeichnet. Und doch hängt von dieſem Unterſchiede, wenn man ihn nur ernſtlich nimmt, die große Entſcheidung ab, ob das Schöne nur die Gattung gewiſſer Erſcheinungen oder einen Weltbegriff bedeutet, den man mit dem freien Rechte der Vernunft auf das ganze Reich der ſinnlichen Geſtalten ausdehnen könne. Iſt nämlich das Häßliche ein Gegenſatz gegen das Schöne, ſo müſſen wir es entweder dem Lichtreiche des Schönen gegenüber als eine finſtere Welt gleichſam unter den Schutz eines Ahriman ſtellen und die

Idealität der Welt in zwei Theile ſpalten: in eine gute und böſe, wenn wir ſie ſittlich, in eine ſchöne und häß-liche, wenn wir ſie äſthetiſch verſtehen. Oder das Häßliche wäre nur die Abweſenheit des Schönen, und dann gäbe es für die Idealität der Welt nicht bloß eine Gränze, in der ſie ſich widerſpricht, ſondern eine Schranke, wo ſie aufhört. So müſſen wir, wenn wir dem Schönen das Häßliche nur gegenüberſtellen wollen, entweder die Einheit ſeiner Idealität aufgeben, indem wir ſie theilen, oder ſeine Idealität ſelbſt läugnen, indem wir ſie beſchränken. In beiden Fällen aber ſind wir genöthigt, das Schöne als Weltbegriff zu verneinen. Dann aber mögen es Solche rechtfertigen, die überhaupt für eine Erſcheinung keine letzten Gründe bedürfen.

Man wird die Welt nicht eher vernünftig betrachten, als bis man in allen Widerſprüchen, welche ſie trüben, in den äſthetiſchen wie in den ſittlichen, ob ſie der Zufall oder die Abſicht hervorbringe, nicht das Ende der vernünftigen, auch nicht den Anfang einer unvernünftigen Welt, ſondern nichts als vorüberziehende Schatten wahrnimmt, die aus dem Lichte der ewigen Vernunft hervorgehen und nothwendig dahin zurück fließen. Es ſollten nicht bloß Die Weiſen ſein, die von einer Theodice der Welt reden. Der mathematiſche Verſtand, der in der Sonnenferne des Planeten die beginnende Sonnennähe und in beiden die Regel einer nothwendigen Bewegung wahrnimmt, ſteht in der That dem Vernunftgeſetz näher, als die, welche für das

Digitized by Google

Böſe einen andern Grund als die menſchliche Freiheit, oder für das Häßliche einen andern als die Idealität des Sinnlichen wiſſen. Wenn wir aber darüber im Reinen ſind, daß die Freiheit, welche das Gute nothwendig hervorbringt, auch das Vermögen des Böſen; die Idealität, welche das Schöne nothwendig erzeugt, auch das Vermögen des Häßlichen einſchließen müſſe, ſo dünkt mich, hätten wir innerhalb des Weltgeſetzes das Böſe eben ſo wie das Häßliche erreicht. Sie wären Widerſprüche, die möglich ſind, wenn wir an ihren Grund, und ohnmächtig, wenn wir an ihren Zweck denken. Das Böſe in dem Reiche der Freiheit, das Häßliche in dem Reiche des Schönen, der Irrthum in dem Reiche des Wiſſens ſind dunkle Phänomene, die in dem Lichte der wandelloſen Vernunft als flüchtige Nebelflecke zerfließen. Möglich, daß ſie den Augenblick trüben und die Entwickelung unterbrechen, aber gewiß und nothwendig iſt es, daß ſie ihr rückhaltlos verfallen. Wie das Gute das Schickſal des Böſen und die Wahrheit das Schickſal des Irrthums iſt, ſo iſt das Schöne auch das Schickſal des Häßlichen. Und nicht ein fremdes, ſondern ihr eigenes Schickſal, das ſie aus dem eigenen Streben entbinden, weil ſie dieſes nicht aufheben, ſondern nur verkehren.

Das hat ſchon Plato in dem Irrthum erkannt, daß er nur eine verworrene Wahrheit ſei, da ſich das ewige Sein in der bewegten Natur des Menſchen wohl verkehren, aber nicht vernichten könne.

Digitized by Google

Wie ſich das Göttliche nicht an die Welt verliert, die es beſeelend und verklärend durchdringt, ſondern als das ewig Nothwendige den Zufall in das Reich wandelloſer Geſetze, das Böſe in das Reich des Guten zurücknimmt, ſo verliert ſich auch das Schöne nicht in der ſinnlichen Trübung, die es entſtellt, ſo wird auch das Häßliche wieder aufgelöst in das Reich des Schönen. Und gerade dies, wie mich dünkt, iſt der Triumph des Göttlichen in der Welt, und die bewieſene Majeſtät des Ewigen, daß, wie ihm die eigenwillige Geſtalt auch widerſtrebe, ſie in dem Böſen, dem Irrthume, dem Häßlichen nur vorübergehende Widerſprüche und flüchtige Diſſonanzen erzeuge, die ſpurlos in die ewige Harmonie zurück fließen. Es ſind nur die dunklen Töne in dem großen Lichtgemälde des Ganzen, oder, um in dem berühmten Bilde des weiſen Leibnitz zu ſprechen, die Diſſonanzen in einer künſtleriſchen Muſik, aus denen die harmoniſche Einheit hervorgeht. Und woher ſollte auch die Kraft entſpringen, mit der das Einzelne dem Ganzen, das Sinnliche dem Idealen, die Erſcheinung dem Ewigen widerſtrebt, wenn nicht aus dem göttlichen Funken der Freiheit, der uns, wenn wir ihn als die Strebenden entzünden, als eine leuchtende Sonne aufgehen muß, aber auch als ein Irrlicht aufgehen kann, wenn wir ihm als die Sinnlichen folgen? Wenn aber der Widerſtreit gegen das Göttliche aus demſelben Vermögen ſtammt, als das Streben, das Göttliche zu erfüllen, wenn ſich dort jenes Vermögen nur untreu wird, während es ſich hier treu

Digitized by Google

bleibt: wie möchten aus dem eigenwilligen Mißbrauch der göttlichen Kraft etwas Anderes, als ohnmächtige Widerſprüche folgen?

Es giebt keinen Teufel, weder einen ſittlichen noch einen äſthetiſchen: das Häßliche iſt nur ein Widerſpruch innerhalb des Schönen, das Böſe iſt nur der ohnmächtige Mißbrauch der Freiheit innerhalb des Guten; kein Teufel, nur die Teufelsfauſt, die ſich der ſchaffenden Natur entgegenſtreckt, keine ſelbſtſtändige, nur die ohnmächtige Kraft, die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft. Und ſo iſt das Böſe nur ein Augenblick des menſchlichen Willens, eine Empörung des ſelbſtſüchtigen Herzens gegen das edle Streben, die nur der einzelne Wille und auch dieſer nur in einem einzelnen Triebe ſeines Weſens zu vollbringen vermag. Es giebt keinen Teufel, weder als Dämon noch als Menſchen: „Den Böſen ſind wir los, die Böſen ſind geblieben!“ Wir wollen die Thatſache des Böſen gern auf die Rechnung des menſchlichen Willens ſchreiben; die Einſicht aber, daß die Böſen das Böſe ſind, wollen wir als einen großen Fortſchritt der menſchlichen Vernunft rühmen.

Indem nun der äſthetiſche Verſtand den Widerſpruch des Häßlichen innerhalb des Schönen anerkennt, hat er ein Recht, ſich als Weltanſchauung auf die ganze Fülle der ſinnlichen Erſcheinungen auszudehnen. Denn nicht bloß die Triumphe der Idealität, auch ihre trüben Augenblicke, nicht bloß die hellen, auch die dunkeln Phänomene

des Schönen können jetzt äſthetiſch empfunden werden. Es giebt alſo keine Geſtalt, an der die äſthetiſche Weltanſchauung eine Schranke fände, da ſelbſt die häßlichen für ſie durchſichtig werden.

Es frägt ſich nur, damit wir die äſthetiſche Gränze des Schönen feſtſetzen, in welchen Erſcheinungen wir das Vermögen des Häßlichen vornehmlich finden werden. Dieſe Frage iſt ſchnell zu entſcheiden. Wie das Häßliche die Kehrſeite des Erhabenen war, ſo wird auch nur da, wo das Vermögen des Erhabenen Statt findet, das Häßliche möglich ſein können. Das Vermögen, ſich über die ſinnliche Erſcheinung zu erheben, wie das, ſich dem Idealen zu widerſetzen, haben ihren gemeinſamen Grund in der freien Idealität, welche die Erſcheinungen der ſittlichen Welt von der natürlichen unterſcheidet. Der ideale Trieb wie der ſinnliche müſſen ſich mit dem Willen verbinden, damit dort das Erhabene, hier das Häßliche geſchehe. Denn nur da, wo das Ideale gegen das Sinnliche frei wird, wird auch das Sinnliche gegen das Ideale frei, und wie wir in dem Freiwerden der Idealität das Erhabene entdecken, ſo werden wir das Häßliche an das ſinnliche Weſen knüpfen, das von dem Idealen losgebunden gleichſam ein eigenes, dem Idealen feindliches Daſein zu führen vermag. Es iſt alſo klar, daß der ſittliche Geiſt die gemeinſame Stätte des Erhabenen und Häßlichen ſein wird.

In der Natur ſpielen eigentlich die äſthetiſchen Begriffe überhaupt nur eine Gaſtrolle: denn die Erſcheinungen

Digitized by Google

der Natur nehmen nicht urſprünglich an den äſthetiſchen Begriffen Theil, ſondern laſſen ſich dieſe entweder durch die vergleichende Phantaſie eingeben, oder kommen ihnen doch nur auf halbem Wege entgegen. So müſſen jene innerhalb der Natur mehr gedichtet als angeſchaut, und mehr erfunden als entdeckt werden. Das gilt von dem Häßlichen eben ſo, wie von dem Erhabenen. Indeß liegt in der Natur, wenn nicht das Vermögen des Erhabenen oder Häßlichen ſelbſt, doch eine Neigung für das Eine oder Andere, je nachdem die einzelne und begränzte Geſtalt von der Naturmacht überwältigt oder freigelaſſen erſcheint. Wo die erhabene Natur aufhört, fängt die häßliche an: je freier und lebendiger ſich das natürliche Daſein zu entwickeln beginnt, deſto mehr verkleinert ſich auch die Naturmacht, indem das Maßloſe in der begränzten Form und das Maſſenhafte in dem gegliederten Körper verſchwindet; deſto auffallender aber wird auch der Widerſpruch zwiſchen der ſinnlichen Erſcheinung und dem Idealen, indem uns jene in derſelben Geſtalt zugleich die Gegenwart und Abweſenheit des Idealen offenbart. Dieſer Widerſpruch nun, wie er dem thieriſchen Daſein eigenthümlich iſt, kann in dem äſthetiſchen Auge, das ihn empfängt, den Schein des Häßlichen erzeugen, wie die immenſe Natur, ſei es, daß ſie als Maſſe oder als Kraft ihm gegenübertritt, den Schein des Erhabenen hervorrief. Dieſer Schein des Erhabenen begleitet die Natur bis in ihr vegetatives Leben, ſo lange ſich die einzelne Geſtalt

Digitized by Google

noch nicht ſelbſtbegränzend von der allgemeinen Naturmacht zu unterſcheiden vermag. Erſt in dem thieriſchen Daſein tritt dieſer entſchiedene Wendepunkt des Naturlebens ein, aus dem das einzelne Selbſt, eine bewegte Monas mit dem Selbſtgefühle des Daſeins hervorbricht. Das Antlitz, mit welchem die Natur das menſchliche Gemüth anſchaut, wird jetzt ein ganz anderes, als früher, und der äſthetiſche Ausdruck der Natur giebt von dieſem Augenblicke an den Schein des Erhabenen auf, ohne ihn deßhalb ſchon in den des Häßlichen zu verkehren. Es giebt keine erhabenen Thiere; ſchöne nur, in ſo fern eine beſtimmte Gattung ſich in glücklichen Beiſpielen offenbart; häßliche überall, wo ein Uebergang des thieriſchen Lebens ſtattfindet, eine niedere Form verlaſſen, eine höhere angeſtrebt und nichts als ein Zwiſchenweſen hervorgebracht wird, das jener nicht mehr angehört und dieſe noch nicht erreicht. Solche Geſtalten können den Schein erzeugen, als widerſprächen ſie gefliſſentlich der höheren Form, und das äſthetiſche Auge, das dieſen Schein aufnimmt, empfindet die Erſcheinung als eine häßliche.

Vielleicht könnte man das Thierreich überhaupt häßlich nennen, wenn es erlaubt wäre, einen äſthetiſchen Begriff auf eine ganze Welt von Erſcheinungen auszudehnen. Die Thiere haben dieſen Vorzug vor allen andern Naturgeſtalten voraus, daß ſie in einem eigenen, frei bewegten Daſein alle Widerſprüche des Lebens entwickeln, welche die ſchmerzloſe Natur der Pflanze noch nicht kennt, und dieſe

Digitized by Google

Widerſprüche zugleich ſinnlich feſthalten oder doch nur in dem allgemeinen Leben der Gattung auflöſen. Das Thier in ſeinem gebundenen Daſein zeigt uns den großen Widerſpruch des Lebens ohne die bewußte Löſung deſſelben: ein ſelbſtbewegter Körper, der aus den blinden Mächten der Natur emporſtrebt und doch wieder ohnmächtig in dieſe zurück ſinkt. Deßhalb ſagte ich, daß uns das thieriſche Daſein in derſelben Geſtalt zugleich die Gegenwart und die Abweſenheit des Idealen offenbare, ein nothwendiger Widerſpruch, wenn wir die Erſcheinung philoſophiſch zergliedern; ein häßlicher, wenn wir ſie äſthetiſch betrachten. Dieſer Schein der Selbſtſucht, der das thieriſche Leben in allen ſeinen Verwandlungen begleitet, nimmt zu, je höher ſich deſſen Formen und Triebe entwickeln. So ſchreitet die Natur von dem Erhabenen zu dem Häßlichen fort: ihr erſtes Product iſt ihre erhabenſte, ihr letztes, ehe ſie den Menſchen erreicht, ihre häßlichſte Erſcheinung. Das Firmament ſtellt uns die erhabene, der Affe die häßliche Natur vor.

Das Häßliche, das in der willenloſen Selbſtſucht des thieriſchen Lebens zu ſcheinen beginnt, erreicht erſt durch den menſchlichen Willen ſeine äſthetiſche Wahrheit. Denn nur die Freiheit vermag den Widerſpruch des Häßlichen zu begründen, und erſt der begründete Schein iſt die Erſcheinung. Es iſt alſo klar, daß wir nur in der Menſchenwelt die äſthetiſche Begebenheit des Häßlichen aufſuchen können, da wir nur in dem ſittlichen Geiſte das

Vermögen dazu entdecken. Wenn wir nur erſt entſchieden haben, in welchen Erſcheinungen des ſittlichen Geiſtes ſich das Häßliche vorzüglich vernehmen laſſe. Daß es nur der unſittliche Geiſt ſein könne, der das Häßliche hervorbringt, iſt freilich leicht zu erkennen; nur iſt damit für das Häßliche ſelbſt ſehr wenig erkannt, da hier der äſthetiſche Begriff nicht ſo ſchlechthin dem ſittlichen gleich iſt, wenn wir auch des letzteren bedürfen, um uns den Widerſpruch des erſteren klar zu machen. Auf das ganze Reich des unſittlichen Geiſtes können wir unmöglich das Häßliche ausdehnen; das äſthetiſche Urtheil verlangt hier engere Gränzen als das ſittliche; vielleicht, daß die häßliche Erſcheinung nur an einer Gränze des ſittlichen Geiſtes ſtattfindet; möglich auch, daß ſie nur ein Augenblick des Unſittlichen iſt, den wir kaum als ein äſthetiſches Ereigniß wahrnehmen. Die äſthetiſche Natur des Häßlichen nöthigt uns zu dieſem ſorgfältigen Unterſchiede. Es könnte der Fall ſein, daß die ſittliche Möglichkeit des Häßlichen die äſthetiſche ausſchließe, und gewiß iſt, daß jene weit über dieſe hinausreicht. Denn in der That reicht es nicht hin, jenen ſittlichen Widerſpruch, den wir äſthetiſch in das Häßliche überſetzen, bloß hervorzubringen; es iſt zugleich nöthig, ihn ſo erſcheinen zu laſſen, daß wir in der Erſcheinung nichts als jenen Widerſpruch vernehmen. Alſo müßte eine Erſcheinung von ihm gleichſam beherrſcht werden, damit ſie den Ausdruck des Häßlichen annehme, oder jener Widerſpruch müßte in einer ſinnlichen Geſtalt

gleichſam feſtgehalten erſcheinen, damit er äſthetiſch wahrnehmbar würde. Wie iſt nun das Eine oder Andere möglich, wenn, wie wir ausgemacht haben, der Widerſpruch ſelbſt vollkommen ohnmächtig iſt? Wie kann er ſich äſthetiſch verdichten, wenn er, in einer unaufhörlichen Selbſtauflöſung begriffen, immer verſchwindet, indem man ihn feſthält? Wenn wir uns an ſeine Ohnmacht erinnern, ſo werden wir ihn kaum äſthetiſch vernehmen, und wo ihn das äſthetiſche Auge als ſolchen empfängt, da wird er in einem Grade hervortreten müſſen, daß wir ſeine Ohnmacht ganz und gar darüber vergeſſen. Es wäre alſo der entſchiedene Abfall von dem Idealen, bis zu dem eine Erſcheinung ſinnlich fortgehen muß, um den äſtheti=ſchen Ausdruck des Häßlichen zu erreichen. Es muß der Widerſpruch, den die einzelne ſinnliche Geſtalt gegen das Ideale erhebt, gleichſam ſtagniren und die Erſcheinung ſo ganz und gar in ihn verſenkt ſcheinen, daß ſelbſt die äſthetiſche Anſchauung ſich nicht in das Reich des Idealen zu erheben vermag und von der Erſcheinung nichts als das peinliche Gefühl eines ſtarren Widerſpruches empfängt. Dann wäre das Häßliche alſo der äſthetiſche Augenblick, in welchem der Widerſpruch des Sinnlichen gegen das Ideale ſich bis zu einem ſcheinbaren Triumphe des Sinn=lichen ſteigert, ſo daß die Anſchauung, von dieſem Wider=ſpruche gefeſſelt, an dem Triumphe des Idealen verzweifelt. Jenes iſt die Erſcheinung, dieſes die Empfindung des Häßlichen. Es iſt klar, daß eine ſolche Trübung ſowohl

Digitized by Google

in der Erſcheinung als in der Anſchauung nur auf einen Augenblick möglich iſt, denn ein ſo flüchtiger Widerſpruch wie das Böſe, der nur immer die einzelne vergängliche Erſcheinung ergreift und mit dieſer erfolglos in dem Ewigen zerfließt, kann nicht auf die Dauer ſtagniren.

Wir werden alſo das Häßliche am beſten ſo von dem Unſittlichen unterſcheiden können: ſo lange die Widerſprüche des ſittlichen Geiſtes als flüchtige erſcheinen, ſind ſie nicht häßlich, ſie werden es erſt, wenn ſie erſtarren. So iſt der Irrthum ſchon unſittlich, wenn er als ein williges Hinderniß der beſſeren Erkenntniß auftritt; aber häßlich wird er erſt, wenn er die Erkenntniß beherrſcht, ſich abſichtlich feſthält und als Vorurtheil oder Aberglaube die Wahrheit entſchieden läugnet. Der Wille, der ſich dem natürlichen Triebe zuneigt, iſt unſchuldig; unſittlich, wenn er ihn auf Koſten der Freiheit bejaht; häßlich, wenn er in dem Triebe aufgeht und als Hang oder Laſter den Abfall von ſeiner idealen Beſtimmung vollendet.

Man kann in dem unſittlichen Geiſte die ganze äſthetiſche Tonleiter, nur nicht die einfache Harmonie des Schönen vernehmen: ſo lange ſeine Widerſprüche in einem idealen Lichte erſcheinen, werden ſie auf das äſthetiſche Gefühl eher den Eindruck des Erhabenen oder Komiſchen, als den des Häßlichen machen; ſei es nun, daß ſie ein großer tragiſcher Wille erzeugt oder eine ironiſche Selbſterkenntniß begleitet, daß ſie durch den Charakter, der ſie trägt, oder den Verſtand, der ſie erfindet, gleichſam paralyſirt

ſcheinen. Richard III. und Falſtaff ſind ohne Zweifel unſittliche Erſcheinungen: der Widerſpruch gegen die Idealität iſt in beiden entſchieden, in dem Einen als der Wille zur Tyrannei, in dem Andern als der Wille zum ſinnlichen Genuß, und doch können wir nicht umhin, jenen zu bewundern und über dieſen zu lachen. Wir würden uns um die äſthetiſche Wahrheit Beider betrügen, wenn wir es nicht thäten. Dort wirft die Größe des Willens, der ſich gegen die ſittliche Weltordnung empört und muthig ſelbſt die abſcheulichſten Mittel ergreift, um ſeinen Zweck zu erreichen, unmittelbar ein ideales Licht in die häßliche Geſtalt des tragiſchen Verbrechers. Wir werden von dieſer grandioſen Beleuchtung, die uns die größten menſchlichen Kräfte im Hintergrunde der größten Verbrechen zeigt, faſt eben ſo ſehr angezogen, als wir durch den ſelbſtſüchtigen Ausdruck dieſes tyranniſchen Willens abgeſtoßen werden. Das Vermögen des Erhabenen leuchtet hier in eine häßliche Erſcheinung hinein und ſtellt zum Theil die verdunkelte Idealität wieder her: wir empfinden Beides, indem wir die Geſtalt äſthetiſch würdigen, und nehmen alſo das Häßliche hier nur unter dem Scheine des Erhabenen in unſere Anſchauung auf. Wir würden dieſe große Geſtalt des unſittlichen Geiſtes äſthetiſch geradezu verkennen oder wenigſtens nur zur Hälfte begreifen, wenn wir nichts als das Häßliche in ihr vernähmen.

Ueberhaupt muß man, um den unſittlichen Geiſt äſthetiſch zu würdigen, auf die einfachen Empfindungen ver-

Digitized by Google

zichten und das Häßliche hier mit dem Erhabenen, dort mit dem Komiſchen zu verbinden wiſſen; die Naturen der ſittlichen Welt ſind ſelbſt in ihren Widerſprüchen ſo mannigfach gemiſcht und von edlen Kräften bewegt, daß wir ſie nur mit einer gemiſchten Empfindung äſthetiſch betrachten können. Wir büßen vielleicht eine menſchliche Größe in ihnen ein, wenn wir ſie nur als häßliche Erſcheinungen verurtheilen. Hier iſt es ein tüchtiger Wille, der den unſittlichen Widerſpruch wagt, dort ein kluger Verſtand, der ihn leitet, oder ein heiteres Gemüth, das ihn überſtrahlt. Wie möchten wir nun dem flüchtigen Widerſpruch zu Liebe das echt Menſchliche darin überſehen und unſere äſthetiſche Theilnahme nur auf die häßliche Erſcheinung beſchränken?

Wo die menſchliche Idealität an dem ſelbſtſüchtigen Willen einen thätigen Antheil nimmt und ſeine Bewegung gleichſam erleuchtet, da erſcheint das Unſittliche in der That als ein flüchtiger Widerſpruch. Deßhalb fällt in unſere Anſchauung der Schein des Häßlichen zugleich mit dem Scheine einer Idealität, und das Gemüth wird in demſelben Augenblicke von der Idealität ergriffen, wo ſie ihm verloren ſcheint, ein Widerſpruch, der ſich immer in eine erhabene oder komiſche Stimmung auflöſt. Und nur ſo iſt es möglich, was Vielen ſonderbar und den Meiſten frivol ſcheint, während es doch Alle erfahren, daß wir nämlich unſittliche Erſcheinungen nicht bloß mit einer widerwilligen Bewunderung oder mit einem ſorgloſen

Digitized by Google

Gelächter, ſondern ſogar mit einer äſthetiſchen Befriedigung aufnehmen. Der liebenswürdige Leichtſinn eines Alcibiades, der kühne Weltgenuß eines Don Juan ſind Erſcheinungen, über die wir moraliſch mit einem ſchnellen Urtheile hinweggehen, bei denen wir äſthetiſch mit unwillkürlicher Freude verweilen. Es giebt eine ſchöne Selbſtſucht, welche das moraliſche Urtheil immer verwerflich und das äſthetiſche immer anziehend findet; jenes, weil es in ihr das reine Gewiſſen vermißt, dieſes, weil es in dem ſittlichen Widerſpruche die bewegte Idealität wahrnimmt. Und der äſthetiſche Verſtand iſt hierin nicht leichtſinniger, nur weniger ſpröde als der moraliſche, weil er elaſtiſch genug iſt, die verſchiedenen Wendungen des ſittlichen Geiſtes ſowohl in ſeinem erhabenen, wie in ſeinem ſelbſtſüchtigen Streben in ſich aufzunehmen, und ſie als verſchiedene zu empfinden. Dieſe Einſicht in die lebendige Sittlichkeit iſt ein Vorzug, den das äſthetiſche Gefühl vor dem Gewiſſen voraus hat, und eine Fähigkeit, die es mit dem höheren ſittlichen Verſtande theilt, der den menſchlichen Willen nicht allein aus dem Gewiſſen, ſondern zugleich aus der Welt und deren Sitten entſpringen läßt und ihn dann als Charakter beurtheilt. Das Gewiſſen iſt einfach und farblos, der Charakter vielgeſtaltig und eine bunte Miſchung aus Licht und Dunkel.

Die einfache Anſchauung des Häßlichen findet alſo nur auf der dunklen Gränze des unſittlichen Geiſtes ſtatt, wo das Licht der Idealität dem äſthetiſchen Auge ver-

Digitized by Google

ſchwindet. Dieſes, überall das Ideale ſuchend, wird, wenn es jene Gränze erreicht, plötzlich verdunkelt und erfolglos in ſich zurück getrieben. Es iſt dort der ſtarre, ſtagnirende Widerſpruch eines unſittlichen Strebens, der die Erſcheinung, — hier der Schmerz des ſuchenden und getrübten Auges, der die Empfindung des Häßlichen bezeichnet. Die geſunkene Selbſucht, an welche die Erſcheinung den letzten Reſt ihrer Freiheit einbüßt, dieſer erklärte Selbſtverluſt des Idealen iſt der Triumph des Häßlichen und zugleich der niedrigſte Grad des unſittlichen Geiſtes. Erſt auf dieſer Stufe, die das Gemeine von dem Gewöhnlichen unterſcheidet, nimmt das Unſittliche die entſchiedenen Züge des Häßlichen an. Das ſelbſtſüchtige Streben muß zur Gemeinheit herabſinken, ehe wir die Erſcheinung ſchlechthin als eine häßliche empfinden, denn erſt nachdem die Energie, welche den unſittlichen Widerſpruch hervorbringt und feſthält, in einer trägen Ruhe erſtarrt iſt, können wir ſagen, daß der Widerſpruch ſelbſt völlig ſtagnire. Und dies iſt eben das ſprechende Kennzeichen des Gemeinen, daß der Wille dem Ideale widerſtrebt, ohne ſich kräftig gegen daſſelbe zu erheben, daß mit dem Inhalte auch die Form des Willens hinter dem Idealen zurück bleibt, und alſo das unſittliche Streben jenen tieferen Hintergrund verliert, der ihm den Schein des Bedeutenden zu geben vermag. Die ſchlaffe, abgeſpannte Selbſtſucht wäre demnach die Form, in welcher der unſittliche Geiſt auf ſeiner letzten Stufe auch ſeine letzte äſthetiſche Rolle, die

Digitized by Google

des Häßlichen ausführt. Dieſer Ausdruck des Gemeinen, dem die ſinnliche Natur des Menſchen immer verfällt, wenn ſie die ſittliche zu verdrängen ſucht, erreicht auch die bewußte Geſtalt des menſchlichen Weſens, wenn dieſe ſelbſtſüchtig entartet. Die Erkenntniß kann eben ſo ſelbſtſüchtig werden als der Wille, und der denkende Geiſt eben ſo ſchlaff als der wollende, vielleicht daß eine Wechſelwirkung zwiſchen beiden Statt findet, welche die Feſſel des Einen auch dem Andern aufnöthigt und zugleich den Willen und die Erkenntniß entkräftet. Wir wollen dieſe gänzliche Verfinſterung des menſchlichen Weſens die Brutalität nennen, wenn ſie in der Form des Willens, und die Dummheit, wenn ſie in der des Wiſſens erſcheint. Die Brutalität iſt die häßliche Sinnlichkeit und die Dummheit das häßliche Bewußtſein. Jene iſt die Gemeinheit der Praxis, dieſe die Gemeinheit der Theorie. Die ſinnliche Begierde, die den Trieb der Natur von dem Willen losbindet, die kahle Selbſtſucht, die nur die Schranke des ſinnlichen Ich entweder mit dem Feigen feſthält oder mit dem Geizigen erweitert, der Blödſinn, die Confuſion, das Vorurtheil und der Aberglaube ſind die dunkeln Geſtalten in dem weiten und verworrenen Reiche des Häßlichen. Sie können ſelbſt eine helle Erſcheinung auf einen Augenblick trüben: dann ſind es Schatten, die flüchtig an dem äſthetiſchen Auge vorüberziehen; aber ſie können auch als herrſchende Züge in einer einzelnen Geſtalt wie in einem Zeitalter hervortreten, dann ſind es Charaktere,

Digitized by Google

von denen man ſich mit äſthetiſchem Widerwillen abwendet.

Es giebt in der That ſolche häßliche Zeiten, die das erſchlaffte Bewußtſein in einem erſchlafften Willen darſtellen und jene Wechſelwirkung zwiſchen Erkenntniß und Wille ausüben, indem ſie den Verluſt der Wahrheit in den Verluſt der Tugend überſetzen.

Nicht die rohen Zeiten, welche die Keime menſchlicher Bildung noch unentwickelt in ſich tragen, ſind die häßlichen, ſondern die entnervten, in denen die Reſte einer früheren Bildung verweſen. Sie kommen von den erhabenen Zeitaltern her und bilden deren Kehrſeite, indem ſie die unterdrückte Sinnlichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung und in ihrer ganzen Ohnmacht bloß legen. Es giebt zwiſchen dem Glauben und der Aufklärung einen dunklen Augenblick, den der Glaube nicht mehr zu erheben und die Aufklärung noch nicht zu erleuchten vermag, und in den nur eine entgötterte Welt und ein verworrener Zufall hineinſcheint, das iſt der Aberglaube, dieſe blinde Religion des entarteten Herzens, die ſich zwiſchen Glaube und Aufklärung hineindrängt, wie in dem Wendepunkte zwiſchen Tugend und Freiheit noch einmal der ſinnliche Trieb nicht ſtark, ſondern lüſtern hervorbricht. Dieſe häßlichen Augenblicke in der Geſchichte ſind immer der Untergang großer Zeiten in dem gemeinen Bewußtſein der trägen und verworrenen Maſſen; es iſt der Pöbel, der mit ſeinem blöden Widerſpruche gegen das Edle in ſolchen Momenten auf

Digitized by Google

dem Vordergrunde der Weltbühne erſcheint. Einſt der ſtumme Hintergrund erhabener Schauſpiele, vielleicht nur das Piedeſtal ihrer Helden, wird er jetzt laut in der leeren Scene und breitet über die Todtenhügel der Edlen ſeinen frechen Leichentanz aus. Die frivolen Römer und die erſtarrten Juden ſind der letzte Ausdruck der entſeelten Vorwelt, wie die lüſternen Mönche und die verweichlichten Chalifen der Triumph des Häßlichen über die Ideale des gläubigen Katholicismus und des muthigen Islam ſind. So wird das Häßliche auf einen Augenblick das Schickſal des Erhabenen in dem Begriffe des Schönen, wie in der Geſchichte der Menſchheit; wir haben dort die Nothwendigkeit davon erkannt, wir finden daher hier einen ſolchen Wechſel natürlich. Was wir in uns als Nothwendigkeit entdecken, finden wir außer uns immer als Natur wieder. Iſt das Schöne ein Weltbegriff, ſo iſt es auch eine natürliche Welt, und dann muß es eine Theodice des Schönen geben, in welche das Häßliche mit demſelben Rechte gehört, als das Böſe in die Rechtfertigung des Guten. —

Doch es wird Zeit, uns nach dem Schönen ſelbſt umzuſehen, denn wie ernſtlich wir es auch geſucht, ſo haben wir es doch nirgends gefunden. Der erſte Augenblick des einfach Schönen zerfloß gleichſam unter unſern Augen, das Ideale floh vor dem Sinnlichen, und wir mußten die einſamen Höhen des Erhabenen erſteigen, um ihm zu folgen; das Sinnliche entfloh dem Idealen,

und wir mußten uns in die dunkle Region des Häßlichen wagen und das Schöne ſuchen wie eine Perle in dem Abgrunde des getrübten Meeres. Und ſo haben wir in dem Reiche des Schönen zwar den Olymp und den Tartarus, aber noch nicht die ſchöne Welt erreicht, die ſich zwiſchen beiden als eine lebendige Geſtaltenfülle bewegt. Wir ſind aus der Götterwelt des Schönen in das düſtere Schattenreich hinabgeſchleudert worden, ohne mit befriedigtem Auge in der lebensvollen Wirklichkeit zu verweilen. Laſſen Sie mich in einem andern Bilde daſſelbe ausdrücken: Wir haben in der äſthetiſchen Weltbewegung außer dem kurzen Augenblicke der Tag- und Nachtgleiche, mit der wir das einfach Schöne vergleichen können, nur noch die beiden Wendepunkte, die Sonnennähe des Erhabenen und die Sonnenferne des Häßlichen ergriffen: es ſcheint, daß wir jetzt in jene zurück ſtreben müſſen, wenn wir die Weltbewegung des Schönen wirklich vollenden wollen.

Das Häßliche war ein möglicher, aber ohnmächtiger Widerſpruch. Dieſe Ohnmacht iſt zugleich die Idealität des Häßlichen. Je ſtärker nun dieſe Idealität in einer häßlichen Erſcheinung hervortritt, je kühner der Widerſpruch iſt, den das Sinnliche gegen das Ideale erhebt, deſto näher ſteht das Häßliche ſelbſt dem Idealen, deſto flüchtiger erſcheint jener Widerſpruch, ſo daß wir ihn kaum in der einfachen Anſchauung des Häßlichen feſthalten können. Wir mußten, um das Häßliche für die Anſchauung zu

fixiren, ſeine Idealität verſchwinden und ſeinen Widerſpruch erſtarren laſſen. Das war aber nur möglich, wenn wir zugleich die ganze Ohnmacht des Häßlichen bloß legten. Die entſchiedene Häßlichkeit iſt auch die entſchiedene Ohnmacht. So iſt die Anſchauung des Häßlichen von einem ſeltſamen Widerſpruche bewegt: ſie ergreift das Häßliche nur in dem Augenblicke ſeiner größten Ohnmacht, in einem Starrkrampfe, der dem Tode gleicht; ſie wird alſo in demſelben Momente von dem Widerſpruch und von der Ohnmacht deſſelben berührt, denn dieſelbe Erſcheinung bringt Beides, den Widerſpruch und ſeine Nichtigkeit zur Entſcheidung, und das Häßliche als ſolches wird der äſthetiſchen Anſchauung nur in ſeiner Nichtigkeit vernehmlich. Alſo muß ſich die häßliche Erſcheinung immer in der äſthetiſchen Anſchauung auflöſen. Selbſt wenn eine Erſcheinung in den Widerſprüchen des Häßlichen befangen bleiben könnte, — und wer wollte den Dummen und Brutalen das Recht dazu beſtreiten? — die äſthetiſche Anſchauung vermöchte es nicht. Sie findet das Häßliche nur, indem ſie das Schöne ſucht, und ſie empfindet die Abweſenheit des Idealen nur in der vollendeten Ohnmacht des Sinnlichen. Alſo muß ſich der ſtarre Widerſpruch des Häßlichen löſen, ſobald der Strahl des äſthetiſchen Auges ihn beleuchtet, und die verworrene Trübung muß ſich aufhellen, ſobald ſie das Licht des äſthetiſchen Selbſtbewußtſeins empfängt. Dieſer große Augenblick nun, der das Licht des Schönen in die dunkle Welt zurück bringt,

Digitized by Google

nicht verſengend, ſondern erleuchtend, iſt dort die aufgeklärte Erſcheinung und hier das erheiterte Gemüth. Und die äſthetiſche Bewegung, die ſich erheiternd über die Anſchauung und aufklärend über die Welt der Erſcheinungen verbreitet, iſt das Komiſche.

Das Komiſche ſtellt die Schönheit wieder her, die das Erhabene ſtört und das Häßliche läugnet, und bringt ſo von Neuem den Einklang des Schönen als eine bewegte Harmonie hervor, in der man nicht bloß die einzelne Erſcheinung, ſondern die Welt vernimmt. Erſt im Komiſchen wird daher das Schöne zu einem Weltbegriff, der nicht mehr die Wirklichkeit überfliegt, wie im Erhabenen, und noch weniger ſie verdunkelt, wie im Häßlichen, ſondern ihr gleich wird, indem er aus dem Sinnlichen das Ideale und aus dem Idealen das Sinnliche entbindet. Dieſes Entbinden des Schönen, eine äſthetiſche Bewegung, die überall zwiſchen dem Sinnlichen und Idealen vermittelt, iſt das eigentliche Weſen des Komiſchen. Wie die Wahrheit nicht einfach gewußt werden kann, ſondern entdeckt und von dem ſuchenden Geiſte immer von Neuem hervorgebracht werden muß, eben ſo wenig kann die Schönheit einfach angeſchaut werden; man muß ſie eben ſo entdecken, indem man ſie erzeugt. Socrates nannte daher das Philoſophiren ein Entbinden, und ich meine, daß eine große Verwandtſchaft ſei zwiſchen jenem Finden der Wahrheit, das in dem Aufheben des Unwahren beſteht, und der komiſchen Entdeckung des Schönen, die eine Auflöſung des

Häßlichen vorausſetzt. Das Komiſche iſt die Weisheit des Schönen. Der Vergleich iſt zu bedeutend, um ihn nicht fortzuſetzen. Philoſophiren heißt ſich beſinnen, das wahre Selbſt aus dem unwahren hervorbringen, und die Weisheit iſt nichts anderes als die klare Selbſtbeſinnung des Geiſtes. Deßhalb nannte Socrates, der die große Entdeckung der Philoſophie gemacht hat, das Wiſſen ein Erinnern. Man findet die Wahrheit nur, wenn man ſich ſelbſt findet. Daſſelbe gilt von dem Schönen. Das wahre Finden des Schönen iſt ein Wiederfinden, ein Sichwiederfinden, ſei es nun, daß man das ideale Selbſt an das ſinnliche oder das ſinnliche an das ideale verloren hat. Das Komiſche iſt eine äſthetiſche Erinnerung, ein Wiederfinden der Schönheit, in dem ſich das äſthetiſche Selbſtbewußtſein wieder herſtellt, ſei es nun, daß es von dem Erhabenen geblendet oder von dem Häßlichen verdunkelt worden iſt. Nur deßhalb iſt mit dem Komiſchen jener unendliche Genuß verbunden, der unter allen menſchlichen Freuden der größte iſt, weil er das Herz erhebt, indem er es vollkommen befreit, und von dem ausgelaſſenen Gelächter an durch alle freudigen Accente des menſchlichen Herzens bis in die höchſte Seligkeit hineinreicht. Man verkennt das Komiſche ganz, wenn man den Genuß deſſelben aus einer andern Quelle ableitet, als jener doppelten Selbſtbejahung, die in dem idealen Ich das ſinnliche und in dem ſinnlichen das ideale einſchließt und jeden Reſt von menſchlicher Selbſtverläugnung aufhebt. Das ſinnliche

Ich nimmt auf das Innigſte an dem idealen Theil und dieſes erwiedert die Theilnahme, indem es ſich liebevoll an das ſinnliche hingiebt: ſo iſt in dem menſchlichen Weſen kein Widerſpruch möglich, der nicht rein und vollkommen ſich in die komiſche Selbſtbefriedigung auflöſe. Und deßhalb iſt jeder Genuß, den das menſchliche Weſen rein und ungehindert empfindet, komiſcher Natur von dem Selbſtgefühle der geſunden Sinnlichkeit und dem harmloſen Scherze bis zu dem Selbſtgefühle des Weiſen.

Das Komiſche iſt die Erinnerung des Schönen und deßhalb die Löſung aller äſthetiſchen Widerſprüche. Dem Häßlichen gegenüber bringt die Erinnerung an das Ideale, und dem Erhabenen gegenüber die Erinnerung an das Sinnliche die komiſche Bewegung hervor. Das Erhabene iſt in dem komiſchen Verſtande nur die Erinnerung, daß das Ideale auch ſinnlich ſei, und das Häßliche die Erinnerung, daß das Sinnliche auch ideal ſei. Erſt dadurch werden die äſthetiſchen Widerſprüche in dem Erhabenen wie in dem Häßlichen komiſch. Man überſieht dieſen wichtigen Unterſchied häufig, und ich finde, daß ſelbſt ſcharfſichtige Männer die Gränze verwiſcht haben, indem ſie das Erhabene wie das Häßliche ohne Weiteres als komiſche Widerſprüche behandeln. Das iſt eine große Verwirrung der äſthetiſchen Begriffe, bei der man das Erhabene halb, das Häßliche ganz und das Komiſche wenigſtens zum Theil einbüßt, oder gar in Gefahr iſt, es ganz zu verkennen. Der Widerſpruch des Idealen gegen

das Sinnliche iſt an ſich eben ſo wenig komiſch, als der entgegengeſetzte. Jener iſt nur erhaben und dieſer nur häßlich. Der komiſche Widerſpruch wird nur dadurch hervorgebracht, daß man dem Erhabenen das Recht des Sinnlichen und dem Häßlichen das Recht des Idealen entgegen hält. Das Erhabene wie das Häßliche widerſprechen dem Schönen, und nur dieſer Widerſpruch, den die Erinnerung an das Schöne hervorbringt, iſt komiſch. Er iſt komiſch, nicht weil er ein Widerſpruch, ſondern weil er ein entdeckter und ſomit gelöſter Widerſpruch iſt, weil er die äſthetiſche Nichtigkeit in dem Erhabenen wie in dem Häßlichen zum Vorſchein bringt, indem er ſie an dem Schönen mißt. In der That, alle jene Widerſprüche werden erſt komiſch, indem ſie der äſthetiſche Verſtand in das freie Reich des Schönen erhebt und in dem göttlichen Aether dieſer widerſpruchsloſen Welt beleuchtet und auflöst. Weil in dem Schönen alle Widerſprüche gelöst ſind, deßhalb ſind alle Widerſprüche, die erhabenen wie die häßlichen, komiſch. Sie erſcheinen dem komiſchen Verſtande gar nicht mehr als ernſtliche Widerſprüche, ſondern nur als eine Ungereimtheit, um mit Jean Paul, oder als eine Zweckwidrigkeit, um mit Kant zu reden.

Nur der durchſichtige Widerſpruch iſt komiſch. Indem aber alle Widerſprüche dem komiſchen Verſtande durchſichtig werden, vollendet ſich erſt die äſthetiſche Weltanſchauung: ſie genießt das Schöne nicht bloß, wo es ſich findet, ſondern ſtellt es auch wieder her, wenn ſein Gleichmaß geſtört iſt. Und

ſo verliert ſie ſich nirgends, weder auf den klaren Höhen des Erhabenen, wo ſie geblendet, noch in dem verworrenen Chaos des Häßlichen, wo ſie getrübt wird: dort ſtellt ſie das verlaſſene Abbild, hier das verlaſſene Urbild wieder her, indem ſie dort das flüchtige Urbild und hier das flüchtige Abbild in die Welt des Schönen zurückführt. Dieſe Verſöhnung iſt der Triumph des Komiſchen: das Schöne wäre nicht allgegenwärtig, wenn es nicht komiſch wäre. Freilich würde das Schöne auch nicht komiſch ſein, wenn es nicht allgegenwärtig wäre. Dieſer Zirkel, den die Betrachtung des Schönen beſchreibt, indem ſie nichts als den Gedanken des Schönen entwickelt, kann nur Den befremden, der mit der Natur des Wahren eben ſo wenig vertraut iſt, als mit dem Geſetze der Entwickelung. Denn in der That iſt jener Kreislauf nur der entwickelte Weltbegriff des Schönen und für uns der glückliche Beweis, daß wir das Ziel des Schönen erreicht haben, weil wir ſcheinbar in ſeinen Anfang zurückgekehrt ſind. Der einfache Einklang des Schönen wird im Komiſchen zu einer Weltharmonie. Wäre es möglich, dieſe zu vernehmen, wenn uns nicht der Trieb des Schönen beſeelte, und überall, wo ſich Widerſprüche gegen das Schöne erheben, uns hinderte, an ſie zu glauben? Ohne die Gegenwart des Schönen würden die Erſcheinungen in ihren Widerſprüchen befangen bleiben, und wie möchte ſich die Anſchauung dann frei in den Aether des Schönen erheben, wenn ſie in jenen nirgends den Trieb des Schönen vernähme? Es iſt

Digitized by Google

wahr, nur in einer Welt, die das Vermögen des Schönen beſitzt, iſt das Komiſche möglich. Aber auch nur dann, wenn jenes Vermögen ſich frei und ungehindert äußert, die Erſcheinungen weder vernichtend überfliegt, noch träg hinter ihnen zurückbleibt, ſondern überall empfangen und überall ausgeſtrahlt wird, erſcheint die Welt als ein offenes Bekenntniß des Schönen. Dieſes freie Empfangen und Erzeugen des Schönen, das aus dem Sinnlichen das Ideale und aus dem Idealen das Sinnliche hervorbringt, war das Komiſche. Und ſo iſt es nicht minder wahr, daß nur in dem Komiſchen, das jenen Trieb des Schönen ergreift und befriedigt, die ſchöne Welt wirklich erreicht wird. Sie ſehen alſo, wie jener ſcheinbare Zirkel, der aus dem Weltbegriffe des Schönen das Komiſche und aus dem Komiſchen die Welt des Schönen entſpringen läßt, kein einförmiger Kreislauf, ſondern eine lebendige Entwickelung des Schönen iſt.

Erſt in dem komiſchen Verſtande geht uns die Schönheit der Welt auf, und wir genießen ſie mit der befriedigten Ruhe eines heiteren Gemüthes. Das Erhabene ſtellt ſie uns als ein leuchtendes Jenſeits vor, zu dem wir gläubig empor ſchauten und das wir ahnend als die Zukunft der Welt empfanden, wenn ſich die bewegten Kämpfe des Tragiſchen in der Ruhe der Entſagung oder in der Stille des Todes beſchwichtigten. Es giebt in dem Tragiſchen keine letzte Befriedigung, nur ein erhabenes Gefühl, das den großen Augenblick des Schickſals ruhig

Digitized by Google

erträgt und ahnungsvoll in eine glückliche Zukunft hinausblickt. Das Tragiſche deutet auf eine ſchöne Welt, die nicht mehr auf ihren Höhen bloß von einſamen Meteoren beleuchtet wird, ſondern überall von Sternen der Freiheit ſtrahlt. Das Komiſche empfindet dieſe wolkenloſe Welt, die es zugleich ſchafft und genießt. So iſt das Tragiſche die Prophetie des Komiſchen und das Komiſche der glückliche Erbe des Tragiſchen. Das Komiſche erfüllt, was uns das Tragiſche weiſſagt. Und ich meine, das große Geheimniß des Schönen ſei erſt dann vollſtändig enthüllt, wenn wir in der Fortſetzung des Tragiſchen das Komiſche und in dem Komiſchen gleichſam das Schickſal des Tragiſchen entdeckt haben. Wenn man das Ideale tragiſch befreit hat, dann muß man das Sinnliche komiſch erlöſen, und iſt es nicht ſo von jeher in der Welt geweſen? Die Welt iſt immer erſt tragiſch geweſen, ehe ſie komiſch wurde, und ſie fängt immer an komiſch zu werden, ſobald ſie aufhört tragiſch zu ſein. Das Ideal, das heute tragiſch in dem Untergange ſeines Helden aufgeht, wird morgen der unbefangene Genuß einer heiteren Welt ſein: — es wird alſo komiſch. Und das Ideal, das heute tragiſch untergeht, indem es ſeinen letzten Helden verliert, wird morgen, wo es erſcheint, nur noch der lächerliche Widerſpruch eines beſchränkten Willens ſein: — es wird alſo ebenfalls komiſch. So löst ſich die tragiſche Welt nothwendig in die komiſche auf. Das Ideal, das ſeinen Eintritt in die Welt mit dem Untergange ſeines Helden

Digitized by Google

büßt, wird komiſch, indem es der öffentliche Wille bekennt und Alle freudig ihre Wahrheit darin genießen; der Held, der ſeinen Widerſpruch gegen die höhere Weltordnung mit dem Untergange ſeines Ideals büßt, wird komiſch, indem er mitten in der befreiten Welt nur noch eine lächerliche Erſcheinung iſt.

In den Tragödien, welche die Menſchheit in den Wendepunkten ihres Lebens erſchüttern, gehen immer Helden und Ideale unter: die Einen, indem ihre Ideale aufgehen, die Anderen, indem ſie ihre großen Träger verlieren. Das ſind die Opfer, welche die Menſchheit ihren Epochen bringt; ſie bringt ſie nur einmal, vielleicht in langen Kämpfen, denen aber ſtets das Glück eines erhöhten Bewußtſeins und der freudige Beſitz der errungenen Güter folgt. Die Ideale, welche die Menſchen bewegen, ſterben nur einmal, vielleicht langſam; aber wenn ihre Tragödie erſt entſchieden iſt, wandeln ſie nur noch in komiſcher Maske und wie verirrte Schatten unter den Lebendigen umher. Die Menſchheit hat ein Recht, über die Vergangenheit zu lachen, nachdem dieſe ihre Tragödie geendet, und ihre Gegenwart heiter zu genießen, nachdem ſie dieſelbe tragiſch erkämpft hat. Die lachende und genießende Menſchheit iſt komiſch, nur die kämpfende iſt tragiſch; aber es iſt klar, daß nur dann das Lachen ein Triumph und der Genuß eine menſchliche Wahrheit iſt, wenn ſie aus einem ſiegreichen Selbſtgefühl entſpringen. „Nur Der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich ſie erobern

Digitized by Google

muß!“ Das Komiſche wird ſich immer aus dem Tragiſchen rechtfertigen, und das Tragiſche wird ſich immer in dem Komiſchen vollenden müſſen. Wir können uns in der Bewegung des ſittlichen Geiſtes den Unterſchied Beider am beſten ſo klar machen: Die Freiheit iſt komiſch und nur die Befreiung iſt tragiſch. Darin liegt zugleich, daß wir im Komiſchen erreichen, was wir im Tragiſchen nur anſtreben: das Komiſche iſt das glückliche Ithaka, wo der Held nach den Kämpfen vor Ilium und nach den Abentheuern des Weltmeers endlich die erſehnte Heimath findet. Er findet Ithaka nicht bloß, er findet es wieder, nachdem er es kämpfend und duldend geſucht hat. Und ich denke mir, daß man dem Helden gern entſagt, wenn man in dem ſchönen Ithaka und bei der treuen Penelope ein glücklicher Menſch ſein darf. — Das tragiſche Bewußtſein hat Recht, wenn es ausruft: Frei ſein iſt nichts, frei werden iſt der Himmel! Was wird ihm das Komiſche entgegnen? Die Freiheit beſitzen, nachdem man ſie erworben, iſt vielleicht nicht eben der Himmel, aber gewiß eine ſehr glückliche Erde! Und das dünkt mich die ſiegreiche Vernunft des Komiſchen zu ſein, welche die Erde dem Schönen erwirbt, indem ſie es ſeinem erhabenen Himmel wieder zu entführen weiß. Für das Komiſche giebt es weder einen Himmel noch eine Hölle, ſondern nur eine heitere und verſöhnte Welt, die nach dem erſten nicht verlangt, weil ſie die letzte nicht fürchtet.

Digitized by Google

Dieſe große Erkenntniß, daß ſich das Komiſche und das Tragiſche gegenſeitig ergänzen und nur die Epochen ſind, in denen ſich die Vernunft des Schönen vollendet, entſpringt aus einer erneuten Selbſtbeſinnung des Geiſtes. Die Erkenntniß muß ihren Urſprung, den ſie unwillkürlich vergißt, ſo lange ſie in einem erhabenen Streben die Wahrheit außer ſich ſucht, wieder gefunden und in dem Menſchen ihre Heimath entdeckt haben, ehe ihr der Sinn für das Komiſche aufgehen kann. Das Schöne muß vom Himmel auf die Erde zurückkehren, um komiſch zu werden, und die Erkenntniß muß denſelben Weg zurückgelegt haben, um das Komiſche zu entdecken. Ja die Erkenntniß wird ſelbſt komiſch, wenn ſie die Wahrheit nicht mehr an ein Jenſeits knüpft, nenne ſie es nun Gott oder Natur, ſondern frei und urſprünglich aus dem eigenen Streben hervorbringt. Das Komiſche iſt die äſthetiſche Entdeckung des Selbſtbewußtſeins, und die Wahrheit iſt die philoſophiſche Ueberſetzung derſelben. Jeder echte Philoſoph iſt ein Komiker der Wahrheit, und jeder echte Komiker iſt ein Philoſoph des Schönen: denn die Philoſophie iſt die Kunſt des Wahren und das Komiſche iſt die Weisheit des Schönen. Und nur das Eine möchte vielleicht der Philoſoph vor dem Komiker voraus haben, daß er denkend das verlaſſene Urbild zu ertragen und in dieſer Geſchiedenheit von dem Sinnlichen auch die tragiſche Größe der Welt beſſer zu erkennen vermag, als der äſthetiſche Geiſt des Komikers, der ſie nur in ſeinem Hohlſpiegel wahrnimmt. Und ſo vernehmen wir

Digitized by Google

mit wunderbarer Ueberraſchung, wie bei dem Gaſtmahle Plato's der größte Philoſoph dem größten Luſtſpieldichter die Einheit des Komiſchen und des Tragiſchen entdeckt. Der Philoſoph und der komiſche Dichter waren — ſo wird erzählt — die letzten Nüchternen unter den trunkenen Gäſten des Mahles, und da habe jener das Geſtändniß dem andern abgenöthigt, daß es für einen und denſelben gehöre, Komödien und Tragödien dichten zu können, und daß der künſtleriſche Tragödiendichter auch der Komödiendichter ſei. Es gehört unter den Philoſophen ein Socrates dazu, um dieſen tiefſinnigen Gedanken zu entdecken, und unter den Luſtſpieldichtern ein Ariſtophanes, um ihn anzunehmen.

In der That, dieſelbe Weltordnung iſt zugleich der Urſprung des Tragiſchen und Komiſchen, und daſſelbe Weltgeſetz offenbart ſich in Beiden: dort als ein vernichtender Blitz, hier als ein ſonnenheller Himmel. Es giebt eine tragiſche und eine komiſche Offenbarung des Ewigen, jene iſt immer die Erſcheinung einer ſtrebenden, dieſe immer die Erſcheinung einer befriedigten Welt. Dort wird das Ideale oder das Göttliche in ſeiner Reinheit, hier das Schöne oder die Welt als ein göttliches Weſen entbunden. Darum iſt der äſthetiſche Triumph des Ewigen größer, wenn es ſich offenbart und das bewegte Weltgewühl heiter und ſelbſtgewiß durchdringt, als wenn es tragiſch nur aus dem Untergange großer Erſcheinungen wie ein Jenſeits hervorgeht. Der äſthetiſche Genuß des Tragiſchen

Digitized by Google

iſt immer von dem Gefühle, verlaſſen zu ſein, und von einer Sehnſucht begleitet, welche die erſchütterten Lebenskreiſe überfliegt und ſich von der wirklichen Welt ungläubig abwendet. Das Gefühl der geſtörten Schönheit iſt immer in einer erhabenen Weiſe an die Gegenwart des Tragiſchen geknüpft. Der Genuß des Komiſchen dagegen iſt das Gefühl eines unendlichen Wohlſeins, der heitere Glaube an das Schöne und die Entdeckung einer Welt, die dem Gemüthe nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. In der That, eine Entdeckung, die uns innerhalb der wirklichen Welt befremden, und wenn ſie das Weltgeſetz überſpringt, nur als das ohnmächtige Ereigniß einer verblendeten Phantaſie erſcheinen wird, woran die Vernunft den geringſten und das wünſchende Herz den größten Antheil hat. Verſuchen wir alſo, um uns gegen das Wunder zu ſchützen, das Komiſche ſelbſt aus dem Weſen der Welt, als aus ſeinem letzten Grunde zu rechtfertigen.

Die äſthetiſche Bewegung des Komiſchen entſpringt ſowohl in der Erſcheinung als in der Anſchauung aus dem göttlichen Selbſtgefühle der Welt. An dieſem Urſprunge nimmt freilich auch das Tragiſche Theil, aber dieſes erſcheint als eine ernſtliche Störung deſſelben, während das Komiſche ſeinen Urſprung auch in ſeiner Erſcheinung bejaht und zwanglos darthut. Die Welt, die nach dem Göttlichen ſtrebt, iſt erhaben; ſie iſt komiſch, wenn ſie es erreicht und alle Widerſprüche, die ſie bewegen, weder bis zum Tragiſchen ſteigert, noch bis zum Häßlichen herab-

ſinken läßt, ſondern in den edlen Fluß eines heiteren Lebens auflöst. Wenn wir uns die Bewegung des Komiſchen klar machen, die hier das Sinnliche aus dem Idealen, dort das Ideale aus dem Sinnlichen entbindet, alſo das Erhabene wie das Häßliche auflöst, indem ſie überall das Schöne hervorbringt, ſo leuchtet ein, daß nur eine göttliche Welt komiſch ſein kann. Aus dem Göttlichen in der Welt folgt das Schöne, wie das Komiſche, und nur aus ihm laſſen ſich beide erklären. Ich habe ſchon früher von jener göttlichen Welt geredet, als wir, um das Schöne zu ſichern, gleichſam eine Welt dafür entdecken mußten, aus der es hervorgehen konnte; ich werde Sie jetzt an das frühere Bild nur erinnern, ohne es von Neuem zu entwerfen. Die göttliche Welt bringt ſich ſelbſt aus eigener Kraft und nach eigenen Geſetzen hervor: ſie iſt ſich ſelbſt Geſetzgeber ſowohl, als Schöpfer. Die Geſtalt iſt dem Geſetze nicht gleich, ſie iſt nur deſſen flüchtige Erſcheinung, aber ſie trägt den Funken der Schöpfung in ſich und ſtrahlt ihn aus, wenn ſie ihn nicht ſelbſtſüchtig zurückhält. Als Geſetzgeber iſt die Welt das Ewige über den Erſcheinungen, weil nur das Geſetz bleibend und die Erſcheinung vergänglich iſt; als Schöpfer iſt ſie es in ihnen, weil die Erſcheinungen jetzt ſelbſt das Ewige erzeugen. Der große Widerſpruch zwiſchen dem Einzelnen und dem Ewigen, der durch das geſetzgebende Univerſum hindurch geht, iſt ausgeglichen in dem ſchöpferiſchen. Dort fällt der Widerſpruch in die

Digitized by Google

Welt, die ſich gebieieriſch als das wandelloſe Geſetz über die Erſcheinung erhebt; hier trifft er nur noch die eigenwillige Erſcheinung, die ſich ſelbſt untreu wird, und nicht die ſchöpferiſche Welt, die ſich überall treu bleibt. Wir können uns, wenn wir jene Unterſchiede äſthetiſch vernehmen, am beſten über die Begriffswelt des Schönen verſtändigen: die geſchaffene Welt iſt das Schöne, — die einfache Folge der göttlichen Welt, — die ſchöpferiſche Welt iſt das Komiſche — die göttliche Welt ſelbſt in ihrer klaren Bewegung. In der geſetzgebenden Welt erkennen wir das Erhabene und in dem ſelbſtſüchtigen Abfall das Häßliche wieder.

Es giebt alſo einen Pantheismus des Komiſchen, wie es einen Pantheismus des Schönen giebt, denn das Göttliche in der Welt iſt von beiden der letzte Grund. Die Allgegenwart des Schönen iſt nur aus der Allgegenwart des Göttlichen zu begreifen, das in einer ſchönen Welt ſeine äſthetiſche Wahrheit erreicht. Aber dieſe Allgegenwart des Schönen iſt nicht etwa eine fertige Thatſache, die unmittelbar unſerem Bewußtſein zugänglich wäre, ſondern das große äſthetiſche Geheimniß der Welt, das man entdecken muß, um es zu ſchauen, und ſuchen, um es zu finden. Und wenn wir nun als die Suchenden umher ſpähen, ſo treffen wir wohl hie und da eine Erſcheinung an, aus der jenes Geheimniß vernehmlich zu uns redet; aber die meiſten bleiben ſtumm, ſei es, daß ſie von dem Geheimniß nichts wiſſen — und wie ſollten ſie es

dann offenbaren? — oder daß ſie es in dunkle Räthſel verhüllen, — und wie möchten wir es dann erkennen, ohne jene Räthſel zu löſen? Hier ſprüht vielleicht ein glücklicher Funke, der uns die Gegenwart des Schönen verräth, dort verliert ſich die leuchtende Spur, bald himmelanſtrebend, ſo daß ſie dem ſinnlichen Auge auf einſamen Höhen entſchwindet, bald in labyrinthiſche Irrgänge verloren, ſo daß der Blick erfolglos von dem dunkeln Abgrunde zurückkehrt. Nicht bloß in Aegypten treffen wir das verſchleierte Bild, das uns geheimnißvoll anzieht und warnt, wenn wir ihm nahen, und nicht bloß auf dem thebaniſchen Felſen die räthſelhafte Sphinx, die uns fragend anſchaut und warnt, wenn wir irren. Dort droht uns die Wahrheit, hier droht uns der Irrthum! Wo werden wir dem Schönen begegnen? Etwa nur in dem Augenblick eines flüchtigen Sonnenſcheins, der uns eine helle Geſtalt bringt und entführt, während uns Wolken den Himmel und Nebel die Erde verhüllen?

Es iſt wahr, die Augenblicke des Schönen in der Welt ſind ſelten, wenn wir ſie nur von dem Zufall empfangen und nur mit dem ſinnlichen Auge in einer vergänglichen und ſpröden Außenwelt ſuchen. Aber wie, wenn die Spuren der Gottheit jeden Punkt in der Welt erhellen, nur den einen mehr, den andern weniger, — wenn es dem menſchlichen Auge vergönnt iſt, dieſen Spuren zu folgen und ſie überall zu erreichen, an ihrer hellſten wie an ihrer dunkelſten Gränze? Dann meine ich, müßte ſich

Digitized by Google

allmählig der Erleuchtungskreis des Schönen über die ganze Welt verbreiten, und die harte Gränze zwiſchen den Urbildern und Abbildern müßte durchſichtig werden, ſo daß wir überall die Harmonie Beider vernehmen. Dann können wir dem Prometheus in den Himmel folgen, um das Glück der Götter für die Erde zu gewinnen, und mit der Fackel der Ceres in die Unterwelt hinabſteigen, um die Königin der Schatten in das Licht des Tages zurück zu führen. So werden wir die ſchöne und klare Welt entdecken, und nicht bloß in einer genügſamen Mitte zwiſchen dem Olymp und dem Tartarus, ſondern in beiden als das heitere Reich der Schönheit, dem ſich die Götter und die Schatten ergeben. Es giebt keinen Himmel und keine Hölle mehr, „wenn" — um mit dem Dichter zu reden — „des dunklen Stromes Welle von Aurora's Farben glüht, Iris mitten durch die Hölle ihren ſchönen Bogen zieht."

Und ſo leuchtet es ein, wie innig das Komiſche mit dem Göttlichen in der Welt zuſammen hängt, denn es iſt nichts Anderes, als die äſthetiſche Erſcheinung deſſelben. Nicht die Welt, wie ſie der menſchliche Sinn unmittelbar empfängt und das Bewußtſein als ein ſprödes Daſein von ſich unterſcheidet, iſt das Göttliche, ſondern die Welt als der Wille, der das Göttliche erreicht, indem er es hervorbringt. Nur das Schaffen iſt göttlich: die Natur entwickelt die Keime dazu, gleichſam den Boden, aus dem es entſpringt — ſie iſt eine bewußtloſe Schöpfung. Die Menſchheit entwickelt die Form, indem ſie den Schöpfungs-

trieb, dieſen Eros der Seele, den ſie von der Natur als einen dunklen Drang empfängt, zum bewußten Zweck und zur klaren Thätigkeit erhebt. Darum nannte ich die Religion die ſchöpferiſche Menſchheit: ſie iſt die fortgeſetzte und geſteigerte — die ſittliche Weltſchöpfung. Man ſollte hierüber endlich im Reinen ſein, wenn man es unternimmt, über das Göttliche in der Welt, ſei es dafür oder dawider zu reden. Dann würde der Pantheismus ſeine rohen Vertheidiger verlieren und nur ſeine rohen Gegner behalten.

Die göttliche Welt, äſthetiſch betrachtet, iſt komiſch. Das Komiſche iſt die äſthetiſche Weltſchöpfung, zugleich ein Streben und ein Erreichen, d. h. ein Schaffen des Schönen. Man würde in Wahrheit ganz und gar das Weſen des Komiſchen verkennen, wenn man es an irgend eine Erſcheinung, gleichviel welchen äſthetiſchen Werth ſie habe, knüpfen und dem Scheine huldigen wollte, als ob uns das Komiſche in irgend einer Geſtalt gleichſam entgegen käme. Das iſt ein grober äſthetiſcher Selbſtbetrug, der ſchon dem Genuß des Schönen überhaupt widerſpricht, da es keine äſthetiſche Erſcheinung ohne ein äſthetiſches Empfängniß giebt, — den Genuß des Komiſchen aber geradezu vernichtet, da dieſer aus dem äſthetiſchen Selbſtbewußtſein entſpringt und durch die Erſcheinung wohl angeregt, aber nicht hervorgebracht wird. Das Komiſche genießen, ohne es hervorzubringen, hieße daſſelbe, als weiſe ſein, ohne zu denken, — ein Vorurtheil, das in der That vor und

nach Socrates und vor und nach Kant ſeine Gläubigen hatte. Nur das Entdecken des Schönen iſt komiſch, und nur wo dieſe Entdeckung erſcheint, da erſcheint das Komiſche. Dieſe Entdeckung kann der harmloſe Genuß einer ſchönen Erſcheinung ſein, in deren Anblick wir uns unmittelbar befriedigt finden: nicht die ſchöne Erſcheinung iſt komiſch, ſondern wir in dem Selbſtgefühle der entdeckten Schönheit. Nicht das ſchöne Mädchen, ſondern das entzückte Auge ihres Betrachters iſt eine komiſche Erſcheinung.

Aber das Schöne leuchtet uns nur ſelten ſo klar ein, daß wir es mit dem einfachen Anerkenntniß auch ſchon entdeckt haben. Aus den meiſten Erſcheinungen ſpringt ein äſthetiſcher Widerſpruch vielleicht auffällig hervor, ja wenn wir es genau nehmen, giebt es überhaupt keine einzige Erſcheinung, die nicht an einer Stelle dem äſthetiſchen Auge die Ferſe des Achilles verriethe. Denn das Urbild iſt in dem ſinnlichen Abbild nie ganz ſich ſelbſt gleich; hier ragt es glänzend über daſſelbe hinaus, dort bleibt es ſtumm hinter ihm zurück, oder es wird durch das vernunftloſe Spiel des Zufalls getrübt, indem das Abbild dadurch entſtellt wird. Wie werden wir nun hier das Schöne entdecken? Offenbar nur, indem wir es von ſeinen Widerſprüchen befreien. Dieſe vernehmen wir in den Erſcheinungen, und indem wir ſie äſthetiſch vernehmen, leuchtet uns ihre Ungereimtheit ein: ſo zerſtreuen wir ſie und laſſen das Schöne ſelbſt rein daraus hervorgehen. Dieſe Entdeckung des Schönen, ein Hervorbringen und Wieder

herſtellen deſſelben in der Erſcheinung ſowohl, als in der Anſchauung, iſt nun im vorzüglichen Sinne das Komiſche.

Das Komiſche entdeckt überall Widerſprüche und bringt, indem es dieſe löst, überall das Schöne zum Vorſchein; aber es nimmt die Widerſprüche rein äſthetiſch und bekümmert ſich wenig darum, ob ſie ihm der Zufall oder der Wille, das Erhabene oder das Häßliche zuwirft. In dem Lichte des äſthetiſchen Selbſtbewußtſeins löſen ſich jene Widerſprüche auf und die Erſcheinung tritt gereinigt in ihre urſprüngliche Form zurück, und empfängt von dem komiſchen Verſtande ihr Urbild wieder, das die Wirklichkeit entſtellt hatte.

Wir dürfen es nicht vergeſſen, daß die komiſche Begebenheit nur in dem Lichte des äſthetiſchen Selbſtbewußtſeins geſchieht und die Erſcheinung nur ſo fern ſie ſich dieſem hingiebt, einen wirklichen Antheil an dem komiſchen Vorgange nimmt. Wir lachen über körperliche und ſittliche Gebrechen, über die thörichte und verkehrte Welt, und weil wir uns gewöhnt haben, darüber zu lachen, halten wir dieſe Erſcheinungen für komiſch. Das iſt der Irrthum, den ich oben gerügt habe. Der Betrunkene, über den wir lachen, iſt ohne Zweifel eine komiſche Erſcheinung; aber er wäre es nicht, wenn wir nicht über ihn lachten. Mit der äſthetiſchen Freiheit, die in der Erſcheinung nichts als einen Widerſpruch des Schönen empfängt und auflöst, büßen wir auch die komiſche Erſcheinung ein: wir hören auf, über ſie zu lachen, wenn wir uns moraliſch auf ſie einlaſſen.

Digitized by Google

Damit alſo eine komiſche Begebenheit Statt finde, iſt vor Allem nöthig, daß die äſthetiſche Freiheit vollkommen unabhängig von jedem ſittlichen oder religiöſen Einfluſſe die Widerſprüche der Welt empfange und auflöſe, daß ſie, wie man zu ſagen pflegt, weder Gott noch Teufel fürchte, vor dem Erhabenen ſich nicht beuge und vor dem Häßlichen nicht ſcheu zurücktrete. Sie nimmt die Dinge unabhängig von dem Werthe, den ſie ſonſt haben, rein äſthetiſch, und ſo bewegt ſich vor ihr die Welt in lauter komiſchen Widerſprüchen; die Geſtalten, die an dem Hohlſpiegel des komiſchen Verſtandes vorüberziehen, werden unmittelbar zu Carricaturen, d. h. ſie treten aus dem Widerſpruche der Wirklichkeit in den komiſchen Widerſpruch ein und empfangen in gröberer oder feinerer Form das Denkzeichen des komiſchen Verſtandes, dem ſie verfallen ſind: gleichſam das augenfällige Merkmal, daß wir es nicht mehr mit Geſtalten der wirklichen, ſondern mit Charakteren der komiſchen Welt zu thun haben. Die Carricatur iſt nur der anſchauliche Widerſpruch, den der komiſche Verſtand in irgend einer Erſcheinung entdeckt hat, in der Carricatur erſcheint der entdeckte Widerſpruch, und die wirkliche Geſtalt nur ſo, wie ſie dem komiſchen Verſtande erſcheint. Die Erſcheinung fällt hier ganz mit dem äſthetiſchen Widerſpruch zuſammen, in welchem ſie willenlos und vielleicht bewußtlos befangen iſt, und die Anſchauung, welche in der Erſcheinung eine Carricatur empfängt, fällt unmittelbar mit dem komiſchen Verſtande

zuſammen, der ſie hervorbringt. Wir lachen erſt dann über eine Carricatur, wenn ſie uns klar wird und wir den Sinn derſelben verſtehen; vorher iſt ſie nichts als ein häßliches Zerrbild: erſt in dem Augenblick, wo ſie uns als Carricatur einleuchtet, wird ſie komiſch.

Das komiſche Empfängniß der wirklichen Welt iſt auf ſeiner erſten Stufe immer die Carricatur — in der einfachen äſthetiſchen Anſchauung eben ſo, wie in der Phantaſie des Dichters. Die Komödie der Welt beginnt mit der Carricatur und endet mit dem Urbild! Und es iſt klar, wenn die Komödie die urbildliche Welt in der wirklichen wieder herſtellen und eine heitere Verſöhnung zwiſchen beiden hervorbringen will, ſo muß ſie mit einem Mißtrauensvotum gegen die wirkliche Welt beginnen und dieſe darſtellen in ihrer Entfernung von der Schönheit. Sie muß die Widerſprüche entdecken, ehe ſie dieſelben löſen kann. Die komiſche Welt iſt in ihrem erſten Act die Welt der entdeckten Widerſprüche und erſt in ihrem letzten die der gelöſten. Und warum ein entdeckter Widerſpruch ſchon komiſch iſt? Ich habe auf dieſe Frage, die uns immer von Neuem an das Weſen des Komiſchen erinnert, zwei Antworten: einmal, weil in dem entdeckten Widerſpruch immer die Bürgſchaft der Löſung liegt, die wir mit komiſcher Freude begrüßen, und dann, weil es ein Widerſpruch iſt, den wir entdecken, alſo nur ein verkehrtes Streben, das bloß der Selbſtbeſinnung bedarf, um ſich aufzuklären. Der Moraliſt

kann an der Welt verzweifeln, die nicht ſo iſt, wie ſie ſein ſoll, weil er nur den hartnäckigen Widerſpruch gegen das Gute in ihr vernimmt; der äſthetiſche Verſtand wird über eine Welt lachen, die nicht iſt, wie ſie ſelbſt ſein will, weil ſie ihm mit Recht als ein ohnmächtiger Widerſpruch erſcheint. Jener verzweifelt an der pflichtvergeſſenen, dieſer lacht über die ſelbſtvergeſſene Welt. Und mit Recht, denn dem moraliſchen Verſtand erſcheint böſe, was dem äſthetiſchen nur thöricht erſcheint. Deßhalb ergreift dieſer die widerſpruchsvolle Welt nur in ihrer Selbſtauflöſung, während ſie jener in ihrer eigenſinnigen Härte feſthält. Für den moraliſchen Verſtand triumphirt das Göttliche in einem Jenſeits, für den äſthetiſchen mitten in der wirklichen Welt. Und in dieſer Entdeckung allein liegt die Möglichkeit und das große Recht des Komiſchen. Der moraliſche Verſtand, der die Welt verdammt und hoffend auf das Jenſeits blickt, iſt ein menſchlicher Irrthum. Das komiſche Bewußtſein, das die Welt erlöst, indem es ſie aufklärt, iſt eine göttliche Weisheit. Denn es gehört ein göttlicher Verſtand dazu, um über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude zu empfinden, als über neun und neunzig Gerechte.

Das komiſche Bewußtſein gewinnt deßhalb eine ſchmerzloſe Verſöhnung, weil ihm mitten in der wirklichen Welt die ideale aufgeht und es in der geſtörten Harmonie des Schönen, welche der Zufall oder ein verkehrtes Streben in die Wirklichkeit hineinträgt, nur eine Welt vernimmt,

die ſich ſelbſt verläugnet. Es iſt der Glaube an das Schöne, als den ewigen Einklang der idealen und ſinnlichen Welt, der den komiſchen Verſtand nöthigt, die Widerſprüche zu entdecken, die jenen Einklang ſtören und ihm verheißt, ſie zu löſen. Das Geheimniß, jene gordiſchen Knoten, welche die Wirklichkeit überall knüpft, zu löſen, iſt klar, ſobald man nur verſteht, ſie zu ſchürzen. Wenn man nicht weiß, wie ſie entſtehen, ſo bedarf man wohl eines Alexanders, um ſie zu zerſchneiden. Und in der That, wenn die gordiſchen Knoten, welche das Menſchenleben bindet, geheimnißvoll werden, ſo ſind es die Helden und die Tragödien, welche ſie ſchmerzlich zerſchneiden, und wenn das Geheimniß ſich aufzuhellen beginnt, dann ſind es die Komödien, welche ſie immer von Neuem heiter ſchürzen und löſen. Der Arm des Ajax rettet die brennenden Schiffe, aber die Liſt des Odyſſeus erobert Troja, und ihm gehören die Waffen des Achill. Und ſo können wir, um in dem Bilde zu reden, das Tragiſche mit Ajax und das Komiſche mit Odyſſeus vergleichen: „Als der Griechen Schiffe brannten, war in ſeinem Arm das Heil, doch dem Schlauen, Vielgewandten ward der ſchöne Preis zu Theil.“ Wenn das Tragiſche mit dem Komiſchen um den Preis des Schönen rechtet, ſo gebührt der Vorzug dem Komiſchen.

Es iſt jener heitere Pantheismus im Hintergrunde des komiſchen Verſtandes, der ihm ein Recht giebt, über die ſelbſtvergeſſene Welt zu lachen. Iſt das Göttliche in der

Digitized by Google

Welt, ſo kann es wohl getrübt, aber nicht verläugnet werden, und ſelbſt die Widerſprüche, die ihm der Zufall oder die Freiheit aufdringt, müſſen es noch offenbaren. Dann iſt die gottloſe Welt nur verkehrt, und die wirkliche Welt, wo ſie dem Göttlichen widerſpricht, nur ſich ſelbſt untreu. Und ſo erſcheint ſie dem komiſchen Verſtande. Dieſer läßt ſie in einer offenen Generalbeichte alle ihre Sünden bekennen und vergiebt ſie ihr, nachdem er ſie davon erlöst hat. Das ſind die großen Acte der göttlichen Komödie: Hölle, Fegfeuer und Paradies, — um in der religiöſen Anſchauung des italieniſchen Dichters zu reden; — die verirrte, bekehrte und verſöhnte Welt, um den Mythus in ſeine menſchliche Wahrheit zu überſetzen. Jener heitere Hintergrund aber, der ſich zuerſt nur über die verirrte Welt lachend erhebt, tritt immer klarer als das wolkenloſe Reich des Schönen in den Vordergrund des komiſchen Verſtandes. Er iſt zuletzt in uns das helle Gemüth und außer uns die heitere Geſichtsweite, in der ſich die Welt wie ein leuchtender Strom um uns her bewegt und wir überall nur durchſichtige und freudige Geſtalten vernehmen. Und ſo iſt in der Anſchauung wie in der Erſcheinung die unendliche Schönheit, d. h. die erreichte Harmonie der idealen und ſinnlichen Welt, der verſöhnte Einklang von Urbild und Abbild, — das Ziel, welches die komiſche Vernunft ſorglos erſtrebt und in dem ſie ſelbſtgewiß ausruht. Nur in einer göttlichen Welt kann dieſe

entſpringen, und nur aus ihr kann die befriedigte Welt des Schönen hervorgehen. Ich wüßte nicht, wo man den Muth hernehmen ſollte, zu lachen oder zu genießen, wenn nicht aus jenem göttlichen Selbſtgefühle, das man hier ſchmerzlos wieder herſtellt und dort heiter befriedigt. Darum fängt auch dann erſt die Menſchheit an komiſch zu werden, wenn dieſes Selbſtgefühl in ihr erwacht und das gebundene Daſein ſich löst, in welchem das menſchliche Weſen ſelbſtlos an die Natur oder an die Gottheit geknüpft iſt. Wenn die Welt anfängt, dem Menſchen heimlich zu werden, tritt auch in dem äſthetiſchen Verſtande der komiſche Wendepunkt ein, und das erwachte Selbſtgefühl ergeht ſich fröhlich in dem weiten Spielraum der Welt, wo es ſonſt ſcheu und unbekannt umher irrte. Die Welt iſt jetzt die ſeinige geworden: ihrem eigenen Urbilde treu, wenn ſie dem menſchlichen Selbſtbewußtſein entſpricht, und untreu dann, wenn ſie es trübt. So wird die äſthetiſche Theilnahme an der Welt unwillkürlich zu einem äſthetiſchen Urtheil, das den Werth derſelben entſcheidet: eine glückliche Welt, wenn es bejahend, und eine bedürftige, wenn es verneinend ausfällt. Die verwandte Welt wird ſorglos genoſſen und die fremde mühelos überwunden. Aus dieſem Selbſtgefühle, das zunächſt als die losgebundene und genießende Menſchennatur auftritt, entſpringt der komiſche Verſtand, der die Welt äſthetiſch erlöst und das Selbſtgefühl zu dem gereinigten Genuß einer freien Menſchheit erhebt.

Digitized by Google

Es iſt die Selbſtbeſinnung des Geiſtes, die den Genuß zum Humor und den trunkenen Augenblick des dionyſiſchen Taumels zu großen und bewußten Komödien aufklärt. Das Komiſche wird vor Begeiſterung nüchtern und im nüchternen Selbſtbewußtſein begeiſtert: es iſt der Rauſch, der ſich in einen klaren und gewiſſen Enthuſiasmus auflöſt. Das Komiſche gleicht dem trunkenen Alcibiades in dem Platoniſchen Gaſtmahl, der nüchtern wird, da er den Socrates erblickt, und begeiſtert, da er von ihm redet.

Die menſchliche Welt genügt dem komiſchen Bewußtſein vollkommen; es ſucht nur ihre wahre Geſtalt zu entdecken, indem es die unwahre auflöſt. Die Triumphe des Komiſchen ſind die gelöſten Widerſprüche der Welt und die gelöſten Zweifel des Gemüthes, — eine Welt, in deren Harmonie das menſchliche Selbſtgefühl mit voller Befriedigung einſtimmt. Das Komiſche führt den äſthetiſchen Beweis, daß der Menſch ein Recht auf die Freude und keinen Grund habe, mit ſeiner Welt zu brechen, oder ſie anders als lachend zu erſchüttern. Darum iſt das Komiſche ſchlechtweg pantheiſtiſch, mehr als das Schöne, weil es die Immanenz des Göttlichen nicht bloß vorausſetzt, ſondern hervorbringt, und mehr als das Tragiſche, weil es ſie nicht in der entſagenden, ſondern in der genießenden Menſchheit verwirklicht.

Die erſte Epoche des Komiſchen iſt der entdeckte Widerſpruch. Dieſer Augenblick, der die Geburt der

komiſchen Welt bedeutet, wird in der Erſcheinung durch die Carricatur und in der Anſchauung durch das Lachen bezeichnet. Wenn ich hier den Ausdruck Carricatur brauche, ſo ſtelle ich mir darunter nicht ein komiſches Kunſtwerk, ſondern einen allgemeinen äſthetiſchen Begriff vor: es iſt die lächerliche Erſcheinung überhaupt, die ich Carricatur nenne und die äſthetiſch hervorgebracht werden kann, ohne von der Hand des Künſtlers berührt zu werden. Eine Erſcheinung lächerlich finden, heißt in der That nichts weiter, als einen Widerſpruch in ihr entdecken, und zwar einen Widerſpruch gegen das Schöne. Dann wird aber die Erſcheinung ſelbſt unmittelbar in eine Carricatur verwandelt, und es gilt zunächſt gleich, ob dieſe Verwandlung von einem künſtleriſchen Bewußtſein begleitet wird, oder aus der äſthetiſchen Anſchauung gleichſam bewußtlos hervorgeht. Das Weſentliche iſt, daß erſt dann eine Erſcheinung lächerlich wird, wenn ſie als eine verkehrte in die Augen ſpringt, und wir erſt dann über eine Erſcheinung lachen, wenn wir die Carricatur in ihr entdecken. Was bedeutet nämlich der Widerſpruch gegen das Schöne, welchen das menſchliche Bewußtſein in den häßlichen Geſtalten unmittelbar und überall in den Erſcheinungen, hier ſtärker, dort ſchwächer wahrnimmt, wenn es ſich komiſch auf ſie richtet? Weil die menſchliche Natur äſthetiſch iſt, ſo iſt ein unwillkürlicher Widerſpruch vorhanden zwiſchen ihr und den häßlichen Geſtalten: wir dürfen dieſe bloß ſehen, um jenen zu empfinden; weil die menſchliche

Vernunft äſthetiſch iſt, ſo vernimmt ſie leiſer oder ſtärker überall Widerſprüche gegen das Schöne; wir dürfen nur ernſtlich nach dem Urbild in den Erſcheinungen fragen, um ihre Mängel zu erfahren. Die Widerſprüche gegen das Schöne bringen aber die Geſtalt, der ſie angehören, nothwendig mit ſich ſelbſt in eine äſthetiſche Entzweiung, denn ein Abfall von dem Schönen — er ſei nun ſo groß oder klein wie er wolle — iſt auch immer eine Untreue an dem eigenen Weſen. Eine Erſcheinung, die dem Schönen widerſpricht, iſt auch ſich ſelbſt in irgend einer Weiſe untreu, und dieſe Selbſtverläugnung, mag ſie nun dem Erhabenen oder dem Häßlichen angehören, iſt nie ohne einen Schein des Verkehrten. Und ohne Zweifel haben wir ein Recht, Geſtalten, die gegen ſich ſelbſt — gleichviel in welcher Richtung — gekehrt ſind, äſthetiſch als verkehrte Erſcheinungen zu betrachten.

Alſo leuchtet uns mit dem Widerſpruche, den wir entdecken, unmittelbar eine verkehrte Erſcheinung ein, und wir verwandeln die Geſtalt, welche jenen Widerſpruch trägt, nothwendig in eine Carricatur. Denn das Verkehrte erſcheint immer als Carricatur, ſobald es äſthetiſch durchſichtig wird, und die unwahre Geſtalt erſcheint immer lächerlich, ſobald wir ſie auf ihre Wahrheit beziehen. Dieſe Beziehung entſcheidet den Uebergang aus der wirklichen Welt in die komiſche und befreit die Erſcheinung eben ſo von ihrer äſthetiſchen Gebundenheit, wie ſie die getrübte Anſchauung erheitert. Die Erinnerung an das Schöne

entbindet in uns die äſthetiſche Freiheit und läßt nns die verkehrte Geſtalt auf der Folie ihres Urbildes erblicken. So entſteht außer uns der komiſche Widerſpruch und in uns die komiſche Stimmung: jener erſcheint als Carricatur und dieſe als Gelächter. Eine Erſcheinung carriciren, heißt in Wahrheit nichts anderes, als ſie auf der Folie ihres Urbildes wahrnehmen, denn nur ſo iſt es möglich, daß ihre Verkehrtheit zugleich in einer ſcharfen Beleuchtung und in einer augenfälligen Ohnmacht hervortritt. Und nur deßhalb iſt die carricirte Welt komiſch, weil bereits die ideale Welt als leuchtender Hintergrund durch ſie hindurch ſcheint. Das Urbild, in die Widerſprüche der ſinnlichen Erſcheinung verwickelt und in einem verkehrten Daſein gleichſam feſtgebannt, wird durch die äſthetiſche Anſchauung wieder befreit und tritt als die helle Folie lachend in den Hintergrund der verkehrten Geſtalt. Dieſe komiſche Perſpective entſpringt aus dem äſthetiſchen Selbſtbewußtſein, das die Widerſprüche durchſchaut und in demſelben Augenblicke zugleich die verkehrte Erſcheinung auflöst und die wahre an ihre Stelle ſetzt. Man hat daher die Bewegung des Komiſchen ganz richtig beobachtet, wenn man in ihr einen geheimen Rapport zwiſchen Anſchauung und Erſcheinung zu entdecken meinte, zufolge deſſen ſich die Vernunft der erſtern gleichſam unwillkürlich der verkehrten Geſtalt unterſchiebe und dieſe von jener ihr wahres Weſen als eine geliehene Folie empfinge. Es iſt wahr, dieſe Folie iſt für die komiſche Erſcheinung eben ſo

Digitized by Google

weſentlich, wie die Selbſtbeſinnung für die komiſche Anſchauung. Nur hat jener Rapport für die Erſcheinung nicht den Charakter des Fremden und für die Anſchauung nicht den Charakter der Willkür, ſo daß uns das Komiſche ſelbſt nur die Magie eines wunderbaren Wechſels offenbare. Vielmehr empfängt die Erſcheinung in jener Folie nur ihr eigenes Weſen von dem äſthetiſchen Selbſtbewußtſein zurück, und dieſes leiht ihr die wahre Geſtalt nicht bloß wie zu einem flüchtigen Schein, ſondern entdeckt ſie in demſelben Augenblick, wo es die Widerſprüche durchſchaut, welche ſie verkehren. Wie ſich die getrübte Anſchauung zugleich mit der getrübten Erſcheinung auflöſt, ſo tritt auch in beiden zugleich die Erinnerung des Schönen hervor: dort als das befreite Selbſtbewußtſein und hier als das befreite Urbild.

Möglich allerdings, daß eine Erſcheinung ſo arg von einem Widerſpruche beſtrickt iſt, daß ſie ſelbſt ſich ihrer wahren Geſtalt kaum erinnert und dieſe von einem fremden Selbſtbewußtſein erſt empfangen muß, um ſie im komiſchen Widerſpruche mit ihrer Verkehrtheit zu offenbaren. Es giebt Augenblicke der Selbſtentäußerung, die wir nicht bloß in den unſittlichen Widerſprüchen des Lebens, ſondern überall in ſeinen zerſtreuten und verworrenen Zuſtänden antreffen: in jenen tauſend kleinen Thorheiten, Grillen und Marotten, die ſich wie Kobolde in das menſchliche Leben einmiſchen und die Vernunft deſſelben gleichſam zu Fall bringen. Es ſind die Zufälle der Natur

oder der Gewohnheit, die in das freie Menſchenleben ſolche ſelbſtvergeſſene Momente hineintragen und ohne den Schein des Unſittlichen immerhin eine Ungereimtheit erzeugen. Wo nun ſolche Augenblicke der Selbſtentäußerung äſthetiſch entdeckt oder jene Kobolde gleichſam ertappt werden, die ein ſiegreiches Spiel mit der menſchlichen Freiheit trieben, — da entſteht eine komiſche Begebenheit, an welcher die Erſcheinung ſelbſt nur einen leidenden Antheil nimmt. Denn jener Selbſtentäußerung gegenüber fällt die Selbſtbeſinnung zunächſt nur in das fremde Bewußtſein. Die Erſcheinung geht willenlos oder gezwungen in die komiſche Verklärung über: ſie erleidet dieſelbe bloß, ſei es nun, daß ſie ihr komiſches Schickſal duldet, ohne es zu bejahen, oder ihm widerſtrebt, ohne es zu hindern. Dann iſt die Erſcheinung ihrem komiſchen Charakter nach nur lächerlich. Man muß das Lächerliche von dem Komiſchen wohl unterſcheiden: das Lächerliche iſt immer komiſch, aber das Komiſche bei weitem nicht immer lächerlich; vielleicht, daß ſich die komiſche Welt erſt dann vollendet, wenn die lächerliche aufhört.

Denn die Schranke, welche die Erſcheinung von der komiſchen Anſchauung trennt, fällt in die eine eben ſo, wie in die andere, und bringt ſo zwiſchen beiden eine Entfremdung hervor, welche den reinen Genuß des Komiſchen ſtört und von Neuem in das Gefühl der Entzweiung auflöst. Die Rollen des Komiſchen ſind hier ungleich zwiſchen Erſcheinung und Anſchauung vertheilt:

Digitized by Google

jene leidet und dieſe genießt; die erſte empfängt das Licht, welches die zweite ausſtrahlt; die Haltung der einen iſt gedrückt, während die der andern vornehm iſt. Dieſer vornehme Ausdruck des Lachens, der ſich dem Lächerlichen gegenüber von ſelbſt giebt, iſt die Perſiflage, eine beſchränkte Form der komiſchen Anſchauung und mehr ein Kitzel, als ein Genuß. Es iſt nicht das freie, ſondern das bezügliche Lachen, das Auslachen, das aus der heiteren Stimmung des äſthetiſchen Wohlgefühls nur zu leicht in den unangenehmen Ausdruck der Malice verfällt. Die äſthetiſche Entdeckung, aus der dieſes Lachen entſpringt, wird auch die verſchiedenen Tonarten deſſelben beſtimmen, und das gutmüthige Gelächter, das alle Geſichtsmuskeln erſchüttert, der ſchneidende Hohn wie der feine Spott, der kaum merklich die Lippe umſpielt, werden ſich aus den Erſcheinungen rechtfertigen müſſen, gegen welche ſie gekehrt ſind. Aber ſobald das Lachen anfängt ſelbſtſüchtig zu werden, hört es, wenn nicht in der Form, doch in ſeiner Bedeutung auf, äſthetiſch zu ſein. Das häßliche Lachen kümmert ſich nicht um die komiſche Idealität, denn es iſt entweder zu dumm, um ſie zu begreifen, oder böswillig genug, um ihr entgegen zu ſein. Das unfreie Bewußtſein der Thoren wie der Böſen findet ſich am wenigſten in der Welt zurecht, weil es ſie nirgends im Einklange mit dem eigenen blöden oder ſelbſtſüchtigen Weſen entdeckt: es wird daher, wenn es ſich äſthetiſch äußert, mit dem einfältigen oder malitiöſen Ausdrucke des Lachens auftreten. Erinnern

Sie ſich wohl, warum Gretchen den Mephiſtopheles ſo fürchtet? Es iſt der malitiöſe Ausdruck des häßlichen Lachens, der das fromme Herz mit Recht ängſtet:

„Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch d'rein!“

Und nicht umſonſt ſagt man auf der andern Seite, daß an vielem Lachen ein Narr zu erkennen ſei. Es iſt die ausgebildete Narrheit und der ausgebildete Spott, in denen das Lachen permanent wird.

So lange das Lachen nur die Entdeckung des Lächerlichen iſt, wird freilich immer auf Koſten des Andern, oder — um mit Homer zu reden — nur mit fremden Backen gelacht. Aber wie ſollte es anders ſein, wenn die verkehrte Erſcheinung mit der äſthetiſchen Anſchauung zuſammentrifft, als daß ein komiſcher Widerſpruch entſteht, den jene nur empfängt, während ihn dieſe hervorbringt? Es liegt nämlich in der verkehrten Erſcheinung immer ein Zug, der ſie von dem Schönen entfernt, und in dem äſthetiſchen Bewußtſein immer eine Anziehung des Schönen. Und wenn ſich nun beide begegnen — ſcheint es nicht, als ob zwei entgegengeſetzte Strömungen zuſammenträfen, die ſich gegenſeitig erſchüttern? Es giebt einen äſthetiſchen Blitz, wenn das Licht des Schönen plötzlich auf die verkehrte Erſcheinung fällt, und einen äſthetiſchen Donner, wenn uns das Lachen jenen Blitz verkündet. Und wenn die Erſcheinung ſelbſt unempfänglich iſt gegen den Blitz, der ſie trifft, — warum ſollte das den Donner hindern?

Wir lachen mit dem Rechte des Schönen über die verkehrte Welt: unſere äſthetiſche Natur befreit ſich lachend von dem Widerſpruche, den ſie überall empfindet, wo ſie mit jener zuſammenſtößt. Schlimm genug, wenn die verkehrte Welt das Recht des Schönen nicht anerkennt, in unſer Lachen nicht mit einſtimmt, vielleicht gar ihm widerſtrebt. Sie wird in unſern Augen noch lächerlicher werden, denn indem ſie dem Lachenden widerſtrebt, wird ſie in der That noch verkehrter. Während ſie vorher vielleicht bewußtlos und wie in einer Befangenheit von dem Schönen abgewichen war, weigert ſie ſich jetzt gefliſſentlich, dahin zurückzukehren, indem ſie das Lachen ärgerlich zurückweist. Um wie viel mehr werden wir jetzt über ſie lachen!

Wenn wir aber als die Lachenden das Bürgerrecht der komiſchen Welt üben, ſo wollen wir nicht vergeſſen, daß wir aus dem göttlichen Reiche des Schönen auf die verkehrte Welt herabblicken, und indem wir ihre Widerſprüche entdecken, nicht einen eitlen, ſondern ſchönen Selbſtgenuß ſuchen. Dann werden wir die Thorheiten und Widerſprüche des Lebens mit einer olympiſchen Freude betrachten und über ſie lachen, wie die ſeligen Götter Homers über den hinkenden Hephäſt!

Und wenn wir als die Lächerlichen ſchuldig werden in der komiſchen Welt, ſo wollen wir uns nicht als die Verkehrten, ſondern als die Lachenden freiſprechen und dem Socrates gleichen, der über die eigene Carricatur lachte, als ſie ihm auf der Bühne von Athen begegnete. Denn

ſich ſelbſt auszulachen — das iſt die äſthetiſche Buße, mit der wir das Bürgerrecht des Komiſchen und die komiſche Selbſterkenntniß, mit der wir die Weisheit des Schönen erwerben.

So lange nun das äſthetiſche Auge in den Geſtalten, die ſich vor ihm bewegen, nur Widerſprüche wahrnimmt, fällt auch das Licht des Schönen erſt einſeitig auf die Erſcheinungen, da es von dieſen wohl empfangen, aber nicht zurückgeſtrahlt wird: daher iſt es zunächſt nur die lächerliche Geſtalt, die aus der verkehrten hervorſpringt. Dieſer Schein des Lächerlichen läßt ſich, wenn er aus dem Grunde des Schönen entſpringt und nur das Verkehrte trifft, auf das ganze Reich der Wirklichkeit ausdehnen, die bald durch die Spiele des Zufalls, bald durch die einſeitigen Richtungen des Willens in äſthetiſche Widerſprüche verſtrickt wird. Es iſt mit einem Worte die Welt des entfremdeten Geiſtes, der in dem Scheine des Lächelichen erkannt und in der Anſchauung des Lachenden erlöſt wird. Denn es iſt eine Selbſtentäußerung des Geiſtes, — ob ſie nun als Natur oder als Freiheit, als erhabener oder als häßlicher Wille, oder endlich in dem Spiele erſcheine, welches der Zufall mit der Freiheit treibt — nirgends möglich, ohne zugleich einen Verrath an der Schönheit zu begehen. Die Natur begeht dieſen Verrath, weil ſie nicht anders kann, der ſittliche Geiſt nur, indem er eine äſthetiſche Schuld verbricht, die wir ihm komiſch in Rechnung bringen. Aber mich dünkt,

daß Keiner, ſo lange er lebt, von dieſer äſthetiſchen Schuld ganz frei ſein werde: bei dem Einen wird ſie greller, bei dem Andern weniger grell hervortreten; dieſen wird der Wille, jenen der Zufall zu dem Widerſpruche gegen das Schöne verführen, und die äſthetiſche Schuld ſelbſt bald als ein Schickſal, bald als ein Verhängniß erſcheinen. Nur die Todten ſind nicht lächerlich, die Lebenden müſſen der Schönheit dieſen Tribut zahlen, und wenn auch die Meiſten dem tragiſchen Schickſal entgehen, ſo verfallen ſie nur um ſo gewiſſer dem komiſchen. Es waren die Helden der Tragödie, welche muthig die großen Geſchicke der Menſchheit ertrugen, es ſind die Helden der Komödie, welche lachend das heitere Loos der Sterblichen dulden.

Um ſich von dem Schickſal des Lächerlichen frei zu ſprechen — dazu gehört kein geringerer Selbſtbetrug, als ſich im Reiche der Schönheit, wie man eben geht und ſteht, zu wähnen, — ein lächerlicher Irrthum, der ſich vielleicht mit den Vorurtheilen der Geiſtreichen, aber gewiß nicht mit der Erkenntniß der Weiſen verträgt. Um die äſthetiſche Schuld des Lächerlichen heiter auf ſich zu nehmen und lachend zu ſühnen — dazu gehört die ganze menſchliche Freiheit: zugleich die Weisheit und die Tugend des Schönen. Man darf das Lächerliche nicht ernſt nehmen, oder man opfert die komiſche Welt der rauhen Wirklichkeit und die Kunſt des Lachens einem eitlen Verſtande auf. Das Lächerliche wird nur ernſt, ſobald es aufhört, komiſch zu ſein, und wer in dem Augenblicke des Lächer[illegible] nicht aus

der wirklichen Welt in die komiſche übergeht, der kann freilich in dem Lachenden nur den bittern Tadler empfinden, den er ſchnöde zurückweist. Wenn ſich die Franzoſen ſo eifrig dagegen wehren, weil ſie in jedem lächerlichen Vorfall einen äſthetiſchen Banquerout erblicken, ſo beweist dies alles Andere eher, als ihre Weisheit. Sie haben darum auch keinen Humor, weder in ihrem Leben noch in ihren Komödien. Die philoſophiſchen Völker ſind nicht ſo ſpröde, ſie lieben die Wahrheit zu ſehr, um nicht deren Schein, auch wenn er ihr eigenes Leben grell erleuchtet, freudig zu begrüßen, und ſo finden ſie den Uebergang leicht aus der wirklichen Welt in die komiſche, weil es die Wahrheit iſt, der ſie folgen Die Virtuoſen des Denkens ſind von jeher auch die Virtuoſen des Lachens geweſen. Nur die Eitlen und die Mürriſchen fürchten das Lächerliche, und ſie fürchten es bloß, weil ſie es nicht kennen.

Wir bedürfen der Ergänzung, ſo lange wir leben, denn die Vernunft unſeres Daſeins kann ſich nur in einer vernünftigen Welt befriedigen. Wir ſuchen dieſe Ergänzung, ſo lange wir ſtreben, und wir erleiden ſie ſogleich, wenn unſer Streben gehemmt oder verkehrt iſt. Und darum iſt es wahr, daß der einzelne Menſch die Menſchheit iſt, weil er ſie in jedem Augenblicke trägt, entweder freiwillig als ein Wollender, der ſie ausübt, oder unfreiwillig als ein Leidender, der ſie erfährt. Wir ergänzen uns ſelbſt, ſo lange wir mit Erfolg ſtreben, und werden ergänzt, ſobald wir irren, indem Andere unſern Irrthum erkennen und

Digitized by Google

auflöſen. Und ſo iſt es der Schein des Ganzen, der uns immer umgiebt, ſei es, daß wir ihn ſelbſt erzeugen als leuchtende Weſen, oder als dunkle von einem fremden Lichte empfangen.

Und wenn nun die menſchliche Natur überall dieſe Ergänzung verlangt, wie möchte ſie dieſelbe äſthetiſch entbehren können? Sie wird ihre äſthetiſche Ergänzung als eine ſtrebende gewinnen oder als eine verkehrte erleiden. Und jener Gewinn, dünkt mich, wird ein erhabener ſein, wenn er durch Entſagung errungen, oder ein komiſcher, wenn er in heiterer Befriedigung genoſſen wird. Nur daß die komiſche Genugthuung dem menſchlichen Weſen mehr entſpricht, als die erhabene, weil ſie es gründlicher befriedigt. Wie nun, wenn das Leiden an die Stelle des freien Gewinns tritt und wir in jener Ergänzung mehr ein fremdes Schickſal erfahren, als ein eigenes hervorbringen? Ich ſage ein fremdes Schickſal: nicht als ob es aus einem andern Weſen als dem unſrigen entſpringe, ſondern weil es ſcheinbar von Außen her über uns kommt und den Widerſpruch löst, in dem wir uns befinden. Wie die äſthetiſche Ergänzung erhaben und komiſch hervorgebracht werden kann, ſo meine ich kann ſie auch erhaben und komiſch erlitten werden. Das erhabene Leiden iſt der tragiſche Gewinn, der mit einem ſchmerzlichen Verluſte bezahlt wird. Und wenn wir das ergänzende Schickſal komiſch dulden? — ſo wäre der Augenblick da, der das Lächerliche bedeutet! —

Sie ſehen klar: das Lächerliche iſt ein äſthetiſches Bedürfniß der Menſchheit. Wir empfangen in ihm das eigene Schickſal als ein fremdes, und wir empfangen es komiſch. Die unangenehme Wirkung des Lächerlichen liegt in dem Erſten und die verſöhnende in dem Zweiten. Wir dürfen uns bloß über unſere komiſchen Erlebniſſe beſinnen, und es iſt gewiß, daß wir nur begriffen haben, was wir täglich erfahren. Es giebt Erſcheinungen, über die wir immer lachen, ſobald wir ſie wahrnehmen, ſelbſt dann, wenn wir nicht rein äſthetiſch geſtimmt ſind, und es giebt Augenblicke in unſerm Leben, wo wir geneigt ſind, Alles lächerlich zu nehmen und uns durch Nichts weder imponiren noch abſtoßen laſſen. Dort ſind es lächerliche Typen, die ſelbſt eine geringe äſthetiſche Dispoſition erregen, hier rein äſthetiſch geſtimmte Gemüther, die ein glückliches Auge für die Carricaturen haben, die überall bald verſteckt, bald unverholen hervorblicken.

Ich halte es für wichtig, unter den lächerlichen Vorſtellungen die typiſchen zu unterſcheiden: es ſind, wenn ich den Ausdruck wagen darf, diejenigen, welche lächerlich ſind, ohne es zu werden. Erſcheinungen nämlich, die einen beſtimmten ſittlichen Hintergrund haben, können wir nicht in Carricaturen verwandeln, ohne vorher die ſittlichen Eindrücke des Erhabenen oder des Häßlichen in die äſthetiſche Freiheit aufzulöſen. Den lächerlichen Typen fehlt dieſer ſittliche Hintergrund, es ſind äſthetiſche Widerſprüche, die gar keinen andern Eindruck machen können, als einen

äſthetiſchen, und nur die gewöhnliche Anſchauung erfordern, um als Carricaturen in die Augen zu ſpringen. Man möchte ſie die unſchuldigen Carricaturen nennen. Weder die erhabenen, noch die häßlichen Geſtalten können es ſein, denn beide entſpringen aus ſittlichen Triebfedern und bedürfen ſchon eines ſcharf geſchliffenen Hohlſpiegels, um als Carricaturen zu erſcheinen. Ganz anders iſt es da, wo ſich die menſchlichen Widerſprüche unfreiwillig erzeugen und der Zufall, der eben ſo gut aus der ſittlichen wie ſinnlichen Natur des Menſchen hervorgehen kann, jener neckiſche Kobold iſt, der die Freiheit zu Fall bringt. Denken Sie nur, um nicht einzelne Vorgänge zu nennen, wo ſich Figuren aufſtellen laſſen, an die Eigenheiten, die in zahlloſen Wendungen das menſchliche Weſen ſpielend ergreifen und oft hartnäckig demſelben anhaften, an das Seltſame und Bizarre, das bald in den Zufällen der Natur, bald in denen der Gewohnheit hervortaucht und ohne eine ſittliche Schuld immerhin einen auffälligen Widerſpruch in die menſchliche Freiheit hineinträgt: mit einem Worte, an alle jene ſchiefe Figuren, die ſich unwillkürlich in das Leben einſchleichen und von der Wellenlinie der Vernunft mehr durch eine zufällige Befangenheit, als durch einen bewußten Willen abweichen. Solche ſchiefe Figuren nenne ich deßhalb lächerliche Typen, weil ſie eine unmittelbare Komik haben: ihre äſthetiſchen Widerſprüche ſind nicht ein Schickſal, mit dem man ſich erſt verſöhnen muß, um es komiſch zu genießen, ſondern ein Unglück,

das man nur ſehen darf, um darüber zu lachen. Es ſind unter den lächerlichen Geſtalten die poſſirlichen. Ich werde kaum nöthig haben, die poſſirlichen Figuren der komiſchen Welt von den Charakteren derſelben zu unterſcheiden; wir entdecken in dem Gewühle der lächerlichen Masken leicht und ſchnell den Unterſchied beider und empfinden ihn ſicher. Wenn wir die finſtere Region des ſittlichen Geiſtes betreten, ſo wird die äſthetiſche Energie des Selbſtbewußtſeins ohne Zweifel überall Widerſprüche entdecken und überall Carricaturen entbinden: die häßlichen Geſtalten des Geizes, der Feigheit, der Wolluſt u. ſ. f. werden in der komiſchen Anſchauung, die ſie enthüllt, zu lächerlichen Charakteren. Sie können lächerlich werden, aber ſie ſind nicht poſſirlich. Wir werden über den Geizigen oder den Feigen, über den Trunkenbold oder den Wüſtling lachen, ſobald wir die Carricaturen in ihnen entdecken; aber poſſirlich finden wir weder die Einen noch die Andern. Und blicken wir nach den erhabenen Geſtalten, ſo können ſich leicht unter den Masken der Götter und Helden Carricaturen verbergen, die ſich dem komiſchen Auge nicht verſagen; ſelbſt über die größten Weiſen kann man lachen, wenn man ſie in einem ariſtophaniſchen Hohlſpiegel wahrnimmt. Die erhabenen wie die häßlichen Geſtalten können lächerlich werden, aber ſie ſind nicht poſſirlich. Ich nenne ſie lächerliche Charaktere, weil ihre Carricaturen aus dem komiſchen Selbſtbewußtſein entſpringen, und nichts weniger als die ganze Energie der äſthetiſchen Frei-

Digitized by Google

heit nöthig iſt, um das Ungereimte in jenen Geſtalten zu entdecken. Denn es iſt klar, daß man ſich ſelbſt von den ſittlichen Eindrücken, welche die erhabenen und häßlichen Geſtalten unmittelbar auf uns ausüben, äſthetiſch befreit haben muß, um jene äſthetiſch erlöſen zu können. Mit einem Worte: das Erhabene wie das Häßliche will komödirt ſein, um lächerlich zu werden. Es iſt nicht leicht, die ſittlichen Widerſprüche und die ſittliche Größe, unbekümmert, was daraus wird, in die äſthetiſche Form zu überſetzen und über eine Ungereimtheit zu lachen, wo man zur Bewunderung oder zum Abſcheu geneigt iſt. Und vielleicht überwindet man den Abſcheu noch leichter, als die Bewunderung. Es gehört etwas von einem Molière dazu, um das Häßliche in das Lächerliche zu verwandeln und komiſch die Geizigen und die Heuchler zu entlarven. Um aber das Erhabene zu komödiren und dem menſchlich Großen die Carricatur abzulauſchen, dazu gehört etwas von einem Ariſtophanes. Begreift man doch bis heute deſſen große Komödie des Socrates noch nicht. Und warum? Weil man von dem erhabenen Weiſen ſo geblendet iſt, daß man den Genius des komiſchen Dichters nicht verſteht, weil man dem wirklichen Socrates zu entſagen meint, wenn man dem komiſchen huldigt. Und dieſe Entſagung fällt ſchwer, weil die Wirklichkeit hier ſo erhaben iſt. Aber trotz dem iſt es beſchränkt, die Carricatur nicht ſehen zu wollen, welche eben die Wirklichkeit jener Geſtalt in das Auge des Ariſtophanes wirft, und nicht zu erkennen, daß auch von

dem Markte Athens ein Weg auf die Bühne der komiſchen Welt führt. So klügelt man an der genialen Carricatur bald die Schuld des Philoſophen, bald die des Dichters heraus und begreift Alles in ihr, nur das Komiſche nicht: man ſucht an dem Weiſen alle mögliche Gebrechen heraus, und nur ſeine äſthetiſche Schuld findet man nicht; man glaubt an den böswilligen Ariſtophanes weit lieber, als an den komiſchen, und meint die Carricatur des Philoſophen leichter durch den mürriſchen Verſtand eines befangenen, als durch den Genius eines freien Dichters zu löſen. Daß Ariſtophanes den Socrates komiſch entdeckt habe, indem er ihn nur äſthetiſch empfangen — das allein ſieht man nicht, und das allein iſt das Geheimniß jener großen Carricatur, wenn man es über ſich gewinnt, ſie mit äſthetiſcher Freiheit zu würdigen.

Die Widerſprüche des Schönen, die wir aus den erhabenen und häßlichen Geſtalten erſt hervorholen müſſen, ſpringen bei den poſſirlichen Figuren unmittelbar in die Augen. Es ſind die Zufälle, denen der Geiſt vermöge ſeiner ſinnlichen Natur unaufhörlich ausgeſetzt iſt, die ihn plötzlich wie neckende Dämonen anfallen oder ſich langſam durch Gewöhnung in ihm einſchleichen und als Eigenheit oder Grille aus ihm hervorblicken. Das ſind die Poſſen, welche der Zufall der Freiheit und die ſinnliche Natur der ſittlichen ſpielt, ſei es nun, daß die zufällige Störung plötzlich hervorbricht und wie ein Fatum den menſchlichen Willen verkehrt, oder daß ſie ihm äußerlich anhaftet. In

Digitized by Google

allen Widerſprüchen der Art liegt eine Ungereimtheit offen zur Schau, die, wenn ſie äſthetiſch angeſchaut wird, immer jenen harmloſen Schein des Lächerlichen erzeugt, den wir *poſſirlich* nennen. Ueberall nämlich, wo der Zufall es iſt, der carrikirend in das Reich der Freiheit eingreift, ſind wir eben ſo geneigt, die verkehrten Erſcheinungen *nur* äſthetiſch zu nehmen, wie ſich dieſe ſelbſt widerſtandslos dem Lichte des Schönen preisgeben. Nirgends iſt das Lachen wohlfeiler, als in den Poſſen, und nirgends ſind die äſthetiſchen Widerſprüche handgreiflicher. Denn es iſt hier nur ein heiteres Auge nöthig, um ſie zu entdecken und aufzulöſen.

Und es giebt, ſo weit wir die Welt äſthetiſch erreichen, nirgends einen Punkt in ihr, der dem Spiele des Zufalls entrückt wäre: der menſchliche Wille improviſirt dieſe Spiele des Zufalls, oder beſſer geſagt, er läßt zu, was die Natur oder die Sitte *zufällig* in ihm hervorbringt. Und geſetzt auch, die menſchliche Bildung vermöchte die ſchiefe Eigenthümlichkeit bis in ihre leiſeſten Formen zu glätten, und eine klare Idealität über das natürliche wie über das ſittliche Daſein auszugießen, ſo bliebe uns doch immer die ſinnliche Außenwelt *gegenüber*, aus welcher der Zufall wie aus einem geheimen Hinterhalte hervorſpringt und uns als Waffenloſe anfällt. Vor dieſen Impromptü's der Natur ſind wir in keinem Augenblick ſicher. Die gedankenvolle Stirn des Weiſen hindert die unvermeidliche Fliege nicht, ſie unaufhörlich anzugreifen, und die ganze Begeiſterung

eines Redners kann im Augenblick einer großen Wirkung den Naſenkitzel nicht verbannen, der ihn nöthigt, ganz anders zu exploDiren, als er wollte. Dieſe Zufälle ſind ſchonungslos und fahren wie in einem bunten Zickzack in dem Reiche der Freiheit umher, bald an den leuchtenden Höhen wie ſchnelle Schatten vorüberziehend, bald die dunklen Abgründe wie flüchtige Streiflichter erhellend. Sie ſind am auffälligſten, wenn ſie das Erhabene treffen und die befreite Idealität gleichſam in ihrem größten Vorſprunge einholen: der äſthetiſche Effect iſt hier deßhalb überraſchend, weil die Ungereimtheit ſo groß und der Zuſammenſtoß plötzlich iſt; das Erhabene wird mit einem Male zu nichte, wie der Prediger, der den begeiſterten Augenblick ſeiner Rede an die Naſe einbüßt, und die äſthetiſche Anſchauung wird plötzlich gegen alles Erwarten umgewandelt. Am lächerlichſten aber ſcheinen mir jene Zufälle dann zu ſein, wenn ſie eine überſpannte Erhabenheit auflöſen und wie in einer bewußtloſen Kritik das Richtige an die Stelle des Falſchen ſetzen. Der komiſche Effect iſt hier nicht bloß am wirkſamſten, ſondern auch am wohlthätigſten, weil er uns plötzlich aus einer falſchen und künſtlichen Spannung wieder zu der Beſinnung und Klarheit des Gemüthes zurückführt.

Wenn die Poſſe des Zufalls eine berechtigte Ironie in ch ſchließt, ſo iſt die äſthetiſche Wirkung unauslöſchlich. :s kann nämlich kommen, daß eine verkehrte Erſcheinung ie Form des Erhabenen annimmt, und indem nun irgend

Digitized by Google

ein Zufall dieſen Schein aufhebt, die verborgene Carricatur mehr hervorgebracht, als nur äußerlich der Erſcheinung aufgedrungen wird. Ein ſolcher Zufall iſt ein Streiflicht, das eine verkehrte Geſtalt plötzlich erhellt und ſo nicht bloß einen äſthetiſchen Widerſpruch hervorbringt, den erſt die bewußte Anſchauung komödiren müſſe, ſondern in der That ſelbſt eine Komödie improviſirt, die wir genießen, ſobald wir ſie erkennen. Treffend in dieſem Sinne iſt ein Zufall, der, wie man erzählt, irgendwo bei der Aufführung von Müllner's Schuld ſtattgefunden haben ſoll. Sie kennen die Rolle, die ein poetiſcher Unverſtand dem Verhängniß in dieſem Stücke zugedacht hat. Menſchen, die nur kleine Leidenſchaften und eben deßhalb nur ein begriffloſes Schickſal haben — dasſind die Figuren des berüchtigten Trauerſpiels, über welche das Fatum den Schein des Erhabenen verbreitet. Nur ein Schein, der das Gemüth geſpenſtiſch ergreift und in einer unnatürlichen Spannung an den Verlauf der Handlung feſſelt. Der verhängnißvolle Augenblick der Kataſtrophe, in dem Elwire und Oerindur ihre Schuld mit dem Tode ſühnen, iſt durch die Mitternacht bezeichnet, und eine Wanduhr giebt das Signal zu der entſetzlichen Löſung. Alle Effecte der Handlung gravitiren gleichſam nach dieſem Punkte, der das Maß des Grauenvollen erfüllt. Und nun denken Sie ſich eine geſchickte Darſtellung, welche die Spannung der Zuſchauer hervorzubringen, zu ſteigern und zu erhalten weiß, bis der letzte Augenblick herannaht. Alles erwartet in

geheimnißvoller Spannung die dumpfen Schläge der Wanduhr. Da hat der Zufall eine Kukuksuhr untergeſchoben, und während man die Stimme der Nemeſis erwartet, vernimmt man den Ruf des Kukuks! Und in der That, das Verhängniß dieſer Schuld iſt eher das Orakel eines Kukuks, als einer Pythia: denn dieſes Verhängniß empfängt nur der Aberglaube und dieſe Schuld begeht nur der gewöhnliche Verbrecher. Darum iſt der Kukuk in der Kataſtrophe ein ironiſcher Zufall, der plötzlich aus dem gräßlichen Trauerſpiel eine einfache Poſſe entbindet. Das ſtumme Grauen ſchlägt in ein unauslöſchliches Gelächter um, und man begreift, daß diesmal die Kataſtrophe des Stücks dem unerbittlichen Kukuk verfallen müßte. Das Publikum war dafür verloren und verließ lachend die ſchauerliche Scene.

Wir werden uns den Begriff der Poſſe am beſten klar machen, wenn wir genau ihre Gränzen feſtſetzen. Sie iſt ein Ereigniß, das nur in der lächerlichen Welt Statt findet, und die lächerliche Welt war es, welche die Carricaturen der wirklichen Welt, die geheimen eben ſo wie die unmittelbaren, offenbarte. Die geheimen Carricaturen, welche den ſittlichen Geiſt in ſeiner ganzen Ausdehnung begleiten, ſind nur dem komiſchen Verſtande vernehmlich, der die Erſcheinungen äſthetiſch prüft und ihre Mängel enthüllt; die unmittelbaren dagegen ſind die anſchaulichen, die, wo ſie erſcheinen, unwillkürlich von dem äſthetiſchenAuge bejaht werden. Jene entſpringen aus inneren, dieſe aus äußeren Widerſprüchen; dort fällt die

Carricatur nicht ohne Weiteres mit der Erſcheinung zuſammen, während hier die Erſcheinung unmittelbar als Carricatur einleuchtet. Und dies, wenn ich nicht irre, iſt es, was die Poſſe zu einem beſonderen Augenblick der lächerlichen Welt macht. Sie iſt das unwillkürlich Lächerliche, die Ungereimtheit, welche der Zufall, nicht der Wille, in dem Reiche der Freiheit begeht.

Der Zufall ſpielt in der komiſchen Welt eine ähnliche Rolle, wie das Fatum in der tragiſchen: wenn das Verhängniß als Fatum eine Tragödie hervorbringt, indem es den Kampf gegen die ſittliche Natur des Menſchen unternimmt, ſo ſpielt es als Zufall eine Poſſe, indem es nur noch die ſinnliche Natur des Menſchen angreift und nur um ſie zu einem komiſchen Widerſpruch gegen die Freiheit zu reizen. Das tragiſche Verhängniß fordert den Willen gegen ſich heraus und kämpft mit dem Helden. Und wenn es den Helden nicht zwingt? So greift es nach den Pfeilen des Paris, um ſeine Ferſe zu treffen, und die Ferſe iſt immer verwundbar, aber auch nur die Ferſe. Die Liſt des komiſchen Fatums iſt größer als die Kühnheit des tragiſchen, weil die Zufälle, die ſich gegen den zufälligen Menſchen wenden, wirkſamer ſind, als die, welche den ſittlichen verkehren. Wenn uns das Komiſche überhaupt die Genugthuung giebt, die uns das Tragiſche verſagt, ſo iſt es die Poſſe, von der wir die Genugthuung für das Fatum empfangen. Was einer gebundenen Weltanſchauung als eine tragiſche Macht erſchien, die über [illegible]

Menſchen das Unabwendbare verhängt, das bewegt ſich vor dem erheiterten Gemüth nur noch als der tauſendfältige Zufall, vor dem in der wirklichen Welt Niemand ſicher und von dem in der komiſchen Welt Jeder erlöst wird. Das tragiſche Fatum läßt dem Menſchen das Ungeheure widerfahren, das komiſche läßt ihm nur etwas Natürliches begegnen, und wenn das Ungereimte daraus entſteht, ſo kommt es in der Poſſe zum Vorſchein, und in dem Gelächter zur Auflöſung. Aber merken Sie wohl! Das Erhabene reizte am erſten das unbewegliche Fatum und wurde tragiſch, indem es ihm verfiel; das Erhabene hat auch in den beweglichen Zufällen der Natur ſeinen gefährlichſten Feind und wird ſehr lächerlich, wenn ihm plötzlich etwas Natürliches begegnet. Wo der Gegenſtoß am größten iſt, da iſt auch die Wirkung am größten: das gilt von der Tragödie eben ſo, wie von der Poſſe.

Wir haben in der äſthetiſchen Welt die komiſche, in der komiſchen die lächerliche, in der lächerlichen die poſſirliche entdeckt; es kann alſo darüber kein Zweifel ſein, mit welchem Rechte die Poſſe an dem Begriffe des Schönen Theil nimmt. Wenn man mit einem Aeſthetiker früherer Zeit zwiſchen dem Schönen und dem Lächerlichen Nichts Gemeinſames findet, ſo kennt man weder das Eine noch das Andere. Aber eben ſo bedenklich iſt es, wenn man den Begriff des Poſſirlichen auf das ganze Gebiet des Komiſchen ausdehnt und das Letzte ſo erkennt, als ob es nur das Erſte wäre. Dann kennt man das Komiſche

nicht genug und begeht einen logiſchen Fehler, indem man Gattung und Art als Wechſelbegriffe behandelt. Es läuft dann ziemlich auf daſſelbe hinaus, ob man mit dem Einen das Komiſche in dem Spiel entdeckt, welches der Zufall mit der Freiheit treibt, oder mit dem Andern in der Gegenwirkung, welche das Sinnliche gegen das Ideale, das Natürliche gegen das Erhabene ausübt. Denn nicht allein, daß hier wie dort das Komiſche an der Erſcheinung haften bleibt, ſo bleibt in beiden Fällen die Erſcheinung auch an der Carrikatur haften, und wenn ſie die Anſchauung davon befreit, ſo iſt dies ein Vorgang, von dem jene Erklärungen wenigſtens nichts ſagen. Und doch liegt gerade hierin der Schwerpunkt des Komiſchen. Denn das Ungereimte, das irgendwie entſteht, iſt noch nicht komiſch, ſondern das Ungereimte als Ungereimtes hervorbringen, und als ſolches anſchauen, das erſt iſt komiſch; denn das heißt das Schöne entdecken. Aber auch die Bedingung des Komiſchen vorausgeſetzt, ſo erreichen jene beiden Erklärungen immer nur das Poſſirliche, alſo nur einen Augenblick des Komiſchen, der uns von der komiſchen Welt nur den Vordergrund erleuchtet.

Wer die lächerliche Welt allein für das Komiſche ausgiebt, der vergißt, daß die lachende weit komiſcher iſt, weil ſie einen thätigen Antheil an der äſthetiſchen Freiheit nimmt, oder beſſer geſagt: weil ſie die äſthetiſche Freiheit ausübt, während ſie jene nur leidet. Denn das genießende Selbſtgefühl iſt das Weſen des Komiſchen und

das Lächerliche nichts Anderes, als die Erſcheinung des lachenden Selbſtbewußtſeins.

Wenn die Poſſe ſchon die Komödie der Welt wäre, ſo blieben die Lächerlichen und die Lachenden getheilt — das wäre der eine Mangel — und dann würden nur die äußeren Widerſprüche der Welt, nicht die inneren, nur ihre zufälligen, nicht ihre weſentlichen Gegenſätze lächerlich — das wäre der zweite. Mit einem Worte, das Komiſche wäre dann nur das Fatum, nicht das Schickſal der Welt.

Die Komödie der Welt darf die Erſcheinung nicht bloß in ihrer Oberfläche und den äſthetiſchen Geiſt nicht bloß in ſeiner Anſchauung bewegen, oder ſollen wir etwa die komiſchen Widerſprüche nur dem Zufall verdanken, der ſie entſtehen läßt, und dem Auge, das ſie wie von ungefähr findet? Dann bleibt der Genuß des Schönen auf der einen Seite eben ſo beſchränkt, wie die Entſtehung des Lächerlichen auf der andern. Die Poſſe vollendet nicht einmal die lächerliche Welt, geſchweige denn die komiſche. Sie iſt in dieſer nichts als das Chaos. Der äſthetiſche Geiſt zerſtreut dieſes Chaos, indem er es aufklärt und die komiſchen Widerſprüche, die ſich dort verworren durch einander bewegen, nicht mehr als ein Anſchauender entdeckt, ſondern als ein Wiſſender hervorbringt. Denn nur dem Wiſſenden gelingt es, in die inneren Widerſprüche der Erſcheinungen zu dringen, und nur dem äſthetiſchen Wiſſen iſt es möglich, die lächerliche Welt zu vollenden. Das iſt eine höhere Epoche des Komiſchen, ſowohl was die Er-

Digitized by Google

ſcheinung, als was die Anſchauung betrifft: die äſthetiſche Aufklärung wird jetzt gründlicher an jener vollzogen, weil ſie aus dem komiſchen Verſtande entſpringt, der mit dem geheimen Hohlſpiegel die Irrgänge der Welt durchzieht und alle Carricaturen an das Licht des Tages fördert. Dieſe Offenbarung aller komiſchen Widerſprüche iſt der Witz: er iſt die Schöpfung des Lächerlichen.

Es iſt die eigenthümliche Natur des Witzes, daß er dem Verſtande, der ihn feſtzuhalten ſucht, eben ſo wenig Stich hält, als der Erſcheinung, die er aufklärt. Er iſt das bewegliche, flüßige Weſen, das überall, ſo weit der komiſche Widerſpruch reicht, gegenwärtig iſt: als das ideale Selbſtbewußtſein, das ſich dem Häßlichen, als der ſinnliche Verſtand, der ſich dem Erhabenen unterſchiebt, als der lachende Genius, der die geſelligen Kreiſe des Lebens erheitert. Bald ſpielt er den ſinnlichen Mephiſto gegen den ſtrebenden Fauſt, bald den idealen Fauſt gegen den beſchränkten Famulus: jetzt erſcheint er in dem Unverſtande des Lebens als das heitere Bewußtſein, das mit ihm ſpielt; jetzt als die edle Ironie, die ihn aufklärt. Er iſt wie Odyſſeus ein Abenteurer auf dem Weltmeere, und wie jener der Niemand in der Höhle des Rieſen.

Es iſt ſchwierig, eine ſo bewegliche Geſtalt, die immer verſchieden und immer flüchtig erſcheint, in ſichere Gränzen zu faſſen. Man hat viel Vortreffliches, aber nicht leicht etwas Beſtimmtes über den Witz geſagt, und vor Allen hat Jean Paul in ſeinen geiſtreichen Aphorismen den

Witz mehr beſchrieben als erklärt, und mehr geübt als begriffen.

Der Witz iſt das äſthetiſche Wiſſen, d. h. das Wiſſen als äſthetiſche Erſcheinung. Im Witz wird der Verſtand äſthetiſch, nicht um das Schöne zu begreifen, ſondern um es hervorzubringen. Wie aber möchte der Verſtand, der überall ſich in Gegenſätzen bewegt, und nicht als der verſöhnende, ſondern als der trennende Geiſt die Welt durchſchreitet, das Vermögen des Schönen beſitzen? Den Einklang des Schönen wenigſtens vermag er nicht zu erreichen. Aber indem er das Sinnliche dem Idealen, das Ideale dem Sinnlichen gegenüber ſtellt, wird er die äſthetiſche Erſcheinung auflöſen und ſo zwar nicht das Schöne ſelbſt, wohl aber die Widerſprüche des Schönen entdecken und im Lichte des Selbſtbewußtſeins erſcheinen laſſen. Und ſo nimmt die äſthetiſche Kraft des Verſtandes von ſelbſt eine komiſche Wendung; denn da ſie das Wiſſen der äſthetiſchen Widerſprüche iſt, bringt ſie zugleich die lächerliche Erſcheinung auf der einen und den bewußten Genuß derſelben auf der andern Seite hervor. Dieſes Wiſſen iſt der Witz, den ich deßhalb die Schöpfung des Lächerlichen nannte. Er iſt der Atheiſt oder wenigſtens der Skoptiker in dem Reiche des Schönen, der überall nur die Widerſprüche vernimmt, die es bewegen, als Realiſt das Erhabene und als Idealiſt das Häßliche auflöſt; er iſt das Komiſche, das nicht bloß aus der äſthetiſchen Beſinnung entſpringt, vielmehr ſelbſt als ſolche erſcheint.

Digitized by Google

Und hieraus erklärt ſich in der komiſchen Welt die eigenthümliche Stellung des Witzes, die einen Fortſchritt enthält, wenn wir an die Poſſe, und eine Schranke, wenn wir an den Humor denken.

Die Poſſe war die Komödie des Chaos. Die Widerſprüche, welche der Zufall in der Erſcheinung hervorbringt, empfängt die Anſchauung und komödirt ſie, von dem Selbſtbewußtſein erhellt, das noch ſtumm in ihrem Hintergrunde lauert. Dieſes Selbſtbewußtſein tritt jetzt als der höhere Zufall der verworrenen Welt gegenüber wie das Licht, welches ſcheidet, und wie der Verſtand, der gleich dem Nous des Anaxagoras ſondernd in das gemiſchte Daſein eindringt, bald das Gleiche verbindend, bald das Ungleiche trennend. Der komiſche Widerſpruch tritt jetzt in eine höhere Epoche, und die Komödie der Welt erfährt eine neue Metamorphoſe. Die Welt, wie ſie iſt, widerſpricht dem Verſtande des Schönen, der ſich leuchtend über ſie erhebt; ſie gleicht ihm nirgends und erfährt deßhalb die Aufklärung, deren ſie bedarf, von einem Geiſte, der ſie ausſchließt. Es wird hier Alles ungereimt, weil Nichts dem Verſtande des Schönen gemäß iſt, und es kann ihm nichts gemäß ſein, weil ihm Alles wie eine fremde Erſcheinung gegenüber ſteht. Denken wir uns den Gegenſatz des Ich und des Nicht-Ich als eine Komödie, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß jenes witzig und dieſes lächerlich wird. Der Witz iſt das Ich in der komiſchen Welt und das Lächerliche das Nicht-Ich.

Die komiſchen Widerſprüche erſcheinen jetzt im Lichte des Selbſtbewußtſeins und verbreiten ſich über die getheilte Welt: die Erſcheinung des Lächerlichen auf der einen und das Wiſſen deſſelben auf der andern Seite; das Selbſtbewußtſein bringt jetzt die äſthetiſche Bewegung in den Erſcheinungen hervor und läßt überall die Widerſprüche aus ihnen herausſpringen, die auf dem innern Gegenſatze beider beruhen: ſo entſteht zugleich das komiſche Ich mit der lächerlichen Erſcheinung.

Darum iſt der Witz das Höhere gegen die Poſſe, er iſt der bewußte Vorgang gegen den unmittelbaren, die durchſichtige Schöpfung des Lächerlichen gegen das bewußtloſe Geſchehen deſſelben. Ich ſpreche hier natürlich von der Poſſe nur als einem äſthetiſchen Ereigniß, das ich von dem künſtleriſchen unterſcheide. Die Schöpfung der Poſſe kann von dem Witze begleitet ſein, und ſie muß es, wenn ſie in ſprechenden Figuren auftritt; dagegen wird die ſtumme Poſſe, die komiſche Pantomime oder das Spiel der Harlekins und Bajazzo's zwar nicht ohne Witz entſtehen, aber ohne die Form deſſelben auftreten. Wir können den Unterſchied Beider auch ſo ausdrücken: in der Poſſe wird das Komiſche entdeckt, weil es geſchieht; im Witz erfunden, weil es hervorgebracht wird. Was in der Poſſe Zufall iſt, das iſt im Witz Einfall. Die Zufälle der komiſchen Welt ſind die Poſſen, die Einfälle derſelben ſind die Witze. Dieſe Ausdrücke bezeichnen vortrefflich die Verſchiedenheit nicht bloß der Sache, ſondern

Digitized by Google

auch der Form in beiden Vorgängen, indem ſie die Neigung gleichſam verbildlichen, welche das Komiſche in dem äſthetiſchen Geiſte als Poſſe und als Witz einnimmt: die Poſſen fallen dem Geiſte zu, die Witze fallen ihm ein.

Der Begriff des Witzes wäre alſo klar und auch die eine ſeiner Gränzen geſichert. Die andere würde zugleich die Schranke ſein, die den Witz ſelbſt in einen Widerſpruch mit der komiſchen Welt bringt und ſo ſeine Auflöſung in eine höhere Form des Komiſchen vorbereitet. Denn der Witz iſt noch nicht das wahre Bewußtſein der komiſchen Welt, weil er nicht das komiſche Bewußtſein der ſchönen Welt iſt. Es iſt das Wiſſen des Schönen nur in dem Nicht-Schönen, und die komiſche Erkenntniß nur als ein Einfall. Der Einfall aber iſt ein Augenblick des Geiſtes, und ſelbſt der vortrefflichſte Augenblick iſt noch kein Weltbewußſein. Mit Recht hat deßhalb Schlegel den Witz eine fragmentariſche Genialität genannt. Er iſt nur möglich, wenn der Schein eines Widerſpruchs in das Bewußtſein fällt, wie der electriſche Funke nur in dem Augenblick entſteht, wo ſich die entgegengeſetzten Ströme begegnen. Iſt aber der Witz nur in einzelnen Wirkungen möglich, ſo muß ſich die Kraft des äſthetiſchen Wiſſens zerſplittern, und das Selbſtgefühl dieſer Kraft befriedigt ſich nur in einer fortgeſetzten Aeußerung, die, getheilt wie ſie iſt, nur in dem geübten Talente ihren Brennpunkt findet. Ein Witz beweist jene Kraft eben ſo wenig, wie eine Schwalbe den Sommer, und witzig

Digitized by Google

iſt man noch nicht, wenn man einmal einen guten Einfall hat: man muß über eine Legion derſelben gebieten. Wie der Witz der gefürchtete und eingebildete Herr der Welt iſt, ſo darf der Witzige nicht der Günſtling des Witzes, er muß ſein Herr ſein.

Der äſthetiſche Genuß des Witzes wird alſo immer nur auf eine einzelne Wirkung beſchränkt und zerfließt mit dieſer, um ſich von Neuem aus einem friſchen Streben zu erzeugen, das ein unermüdlicher Reiz immer wieder verjüngt und über jede einzelne Erfüllung hinaustreibt. So ſetzt ſich der Witz ſeiner Natur nach in einer endloſen Reihe fort, in der es weder ein letztes Glied, noch eine letzte Befriedigung giebt.

Es läßt ſich, wenn ich nicht irre, genau in dem äſthetiſchen Geiſte der Augenblick beſtimmen, welcher den Witz bedeutet; es giebt Bedingungen, unter denen der Witz die einzig mögliche Aeußerung des äſthetiſchen Geiſtes iſt: eine Exploſion, die nothwendig Statt findet, wenn jene Bedingungen erfüllt ſind; ein heller Funke, der den zündlichen Stoff ſicher ergreift, wenn dieſer nur richtig in den Brennpunkt des zündenden Spiegels fällt. Der Witz, um in einer andern Wendung daſſelbe zu ſagen, iſt eine pſychologiſche Nothwendigkeit des äſthetiſchen Geiſtes, der auf einer beſtimmten Stufe ſeiner Entwickelung nur im Witz ausſprechen kann, wie er ſich ſelbſt erſcheint. Wenn es nämlich in dieſer Entwickelung eine Stufe gäbe, auf welcher der äſthetiſche Geiſt ſeiner Erſcheinung widerſpräche,

Digitized by Google

in dieſer nicht ſich ſelbſt, ſondern nur ſein verkehrtes Gegenbild vernähme, ſo müßte nothwendig jedes Wort, das ihn offenbart, einen komiſchen Widerſpruch enthalten. Der äſthetiſche Geiſt könnte ſich alſo auf dieſer Stufe nur als Witz ausſprechen. Wenn er ſich ſelbſt in einer verkehrten Welt erſcheint, ſo kann er ſich nur im Witze ſelbſt anſchauen; er ſtellt ſich den Widerſpruch vor, den er empfindet, und befreit ſich von dem Widerſpruch der Erſcheinung durch die Erſcheinung des Widerſpruchs. Wäre zwiſchen dem Selbſtbewußtſein und der Welt, die ihm gegenüber ſteht, nicht ein beſtändiger Gegenſtoß und die Unruhe eines raſtloſen Kampfes, ſo könnte von einer Befreiung nicht die Rede ſein, und wäre das Selbſtbewußtſein nicht das Höhere gegen die Erſcheinung, ſo könnte jene Befreiung nicht in der bewußten Form des Witzes auftreten.

Aber ſo iſt die Entſtehung des Witzes, den Jean Paul ein Wunderkind nennt, vollkommen gerechtfertigt. Denn ihre Vorausſetzungen liegen am Tage. Wie der Geiſt überhaupt in einer Epoche ſeiner Entwickelung ſich theilt in das Ich und in das Nicht-Ich, und von der einſamen Höhe des Selbſtbewußtſeins aus eine verneinende Reflexion auf die Welt der Erſcheinungen ausübt, ſo entzweit ſich auch der äſthetiſche Geiſt und erſchüttert die Welt mit der Kraft des einſeitigen Wiſſens. Man ſollte in einer Pſychologie des Schönen einmal genauer die bewegenden Kräfte beobachten, welche die Formen des Schönen

hervorbringen, und man würde namentlich für die bewußten Formen einen neuen und, wie mich dünkt, den günſtigſten Standpunkt gewinnen.

Wir dürfen uns nur an die Seelenzuſtände erinnern, die vorzüglich für den Witz geſtimmt ſind, und es wird uns ſogleich klar, daß erſt der Reiz eines Widerſpruchs das Gemüth erregen und nach dieſer oder jener Seite hin ſpannen müſſe, damit die wohlthätige Löſung des Witzes erfolge. Es geht dem Witze immer eine Spannung voran, in Dem, welcher ihn erwartet, eben ſo, wie in Dem, welcher ihn macht, und der Witz löst dieſe Spannung, wie der Blitz die Gewitterſchwüle des Himmels. Je energiſcher wir einen Widerſpruch empfinden, je erregter die Spannung iſt, in welcher das Gemüth die Gegenſätze der Welt betrachtet, je entſchiedener der Verſtand die Achillesferſe der Erſcheinungen trifft, deſto energiſcher und ſchlagender wird auch der Witz. Ja, es kann kommen, daß in ſolchen Stimmungen, mit denen ſich nicht immer die äſthetiſche Freiheit vereinigt, unwillkürlich der Witz hervorbricht, daß ſich die leidenſchaftlich bewegte Natur dieſe äſthetiſche Befreiung verſchafft, ohne es zu wiſſen. Wir wollen nichts, als dieſen Gegenſtand, der uns widerſpricht, treffen — und unwillkürlich verwandelt ſich das Wort, das wir wählen, in einen Witz: es iſt der Parispfeil auf der Lippe! Es ſind gewiß nicht die ſchlechteſten Witze, die im Affect gemacht werden, und Naturen, die im Zorn über das Unwürdige den Blitz auf die Zunge nehmen, werden wohl

Digitized by Google

etwas Verwandtes mit Jupiter haben. Mirabeau auf der Rednerbühne wird witzig, wenn man ihn reizt; dieſer ungeheure Wille, der weit entfernt iſt, ſich auf ein äſthetiſches Ziel zu richten, ſprüht Witze, wenn er ſich empört. Und Fichte, der das lachende Ideal über dem erhabenen vergaß, war in ſeinen Schriften nur einmal witzig: als er Nicolai richtete! Vor Allen aber hat Börne den Witz der Leidenſchaft in einer Vollendung geübt, daß man nicht weiß, ob der Zorn oder der Witz dieſes Mannes größer geweſen iſt. Er war, wenn nicht der Jupiter, ſo doch der Jehovah des Witzes.

Es iſt alſo das geſpannte und durch den Widerſpruch der Erſcheinung erregte Selbſtbewußtſein, das ſich im Witze äſthetiſch befreit, indem es ſich als das wiſſende Ich der Erſcheinung und dieſe als gewußte Carricatur ſich gegenüber ſtellt. Dadurch wird jener empfindliche Gegenſatz zwiſchen den feindlichen Polen auf einen Augenblick wenigſtens gelöſt, denn die Erſcheinung, indem ſie den Blitz des Selbſtbewußtſeins empfängt, wird plötzlich aus einer widerſtrebenden eine verkehrte: der Widerſpruch, den ſie noch eben nach Außen kehrte, fällt jetzt auf ſie ſelbſt zurück, und ſo verkehrt ſich die Erſcheinung: ſie hört auf, einen empfindlichen Druck auf den äſthetiſchen Verſtand auszuüben, wenn ſie dieſer in den Schein des Lächerlichen verflüchtigt. Sie iſt entwaffnet, da ſie ungereimt geworden iſt. Und ſo entſpricht jetzt die Erſcheinung dem Verſtande des Schönen, nicht wie der Gleiche dem

Menſchen, ſondern wie der Beſiegte dem Sieger. Das Selbſtbewußtſein aber, das ſich im Siege genießend entladet, wie die Elektricität gebundene Luft in dem zündenden Funken, erfährt dann die große Genugthuung, daß es die immanente Macht über alle Widerſprüche iſt und dieſe mindeſtens zwingt, ſich, indem es ſie ausſpricht. Es bedarf nur eines Wortes, um das Selbſtbewußtſein von dem Widerſpruch, den es zeigt, zu befreien und dieſen allein der Erſcheinung aufzubürden. Der Witz iſt das Wort, das den äußerlichen Verſtand entwaffnet und die Erſcheinung nöthigt, allein die Schuld und den Schein des Unverſtandes zu tragen. Der Witz iſt der Augenblick, welcher den Widerſpruch des Geiſtes in den Geiſt des Widerſpruches verwandelt und das Bewußtſein heiter aus den Gegenſätzen der Welt — die Welt lächerlich aus dem Kampfe mit dem Verſtande des Schönen hervorgehen läßt. Jeder Witz endet mit einem hinkenden Vulkan und einem olympiſchen Gelächter, wie die Naturerſcheinung, die ihm gleicht, mit einem Schlage die Erde trifft und den Himmel erheitert.

Dieſe Doppelwirkung des Witzes darf aber die Gränzen der komiſchen Welt nicht überſchreiten, oder wir büßen an ihm das Beſte, nämlich die Komödie ſelbſt ein; wir dürfen den olympiſchen Augenblick auf der einen Seite nicht etwa mit einem unterirdiſchen Exil auf der andern erkaufen, oder wir würden den heitern Schein des Komiſchen an den grellen Gegenſatz von Licht und Schatten verlieren. Der Witz, dieſes Schlaglicht der komiſchen Welt, ſoll nicht von

Neuem ein Jenſeits und Dieſſeits, den Zwieſpalt zweier Welten hervorzaubern, den eben erſt die komiſche glücklich verſöhnt hat: er ſoll die komiſche Welt ſelbſt nur theilen, nicht in triumphirende Götter und ohnmächtige Menſchen, ſondern in lachende und hinkende Götter!

Denn es iſt nicht genug, daß wir einen Widerſpruch glücklich hervorzubringen wiſſen: um ihn witzig entſtehen zu laſſen, muß man ihn komödiren. Der komiſche Widerſpruch aber iſt nicht ein ſolcher, dem man zürnt, wie ein Befangener, der ſich von den Widerſprüchen der Erſcheinungen gedrückt fühlt, ſondern über den man lacht, wie ein Wiſſender, der darüber hinaus iſt. Und wenn der Witz in der That das Bewußtſein der komiſchen Widerſprüche iſt, ſo darf er das Unwahre nicht auf Koſten des Wahren verletzen; er muß die Erſcheinung treffen, gegen die er ſich richtet, und zugleich die äſthetiſche Freiheit rechtfertigen, aus der er entſpringt. Der Augenblick des Witzes muß das Gemüth wirklich von der Pein des Widerſpruchs erlöſen und die Erſcheinung wirklich in dem Scheink des Lächerlichen komödiren. Ein Witz, der nicht trifft, iſt kein Witz, ſondern nur ein Pfeil ohne Spitze, eine Fehlgeburt, wie ſie dem unklaren Bewußtſein häufig begegnet, das einen Witz anſtrebt und nur dazu kommt, etwas Ungereimtes zu ſagen. Dieſe unvollkommenen und ohnmächtigen Witze ſind die Proletarier in dem Reiche des Schönen und nichts als verunglückte Befreiungsverſuche in dem Reiche des äſthetiſchen Wiſſens. Die zielloſen Witze,

ſei es, daß ſie ihr Ziel verfehlt oder überhaupt keines gehabt haben, ſind keine Witze, aber die bitteren Witze, die an dem getroffenen Ziele gleichſam haften bleiben, ſind keine Komödien. Die Pointe macht den Witz zum Witz, die äſthetiſche Freiheit macht ihn zur Komödie.

Ich kann mir einen treffenden Witz denken, der ſein Ziel durchbohrt und dennoch ohne komiſche Wirkung bleibt: wir fühlen uns dabei nicht wohl; es iſt eine ſchwüle Atmoſphäre, nicht der freie Aether des Schönen, den wir empfinden. Woher kommt das? Ein ſolcher Witz löst die Spannung des Gemüths nicht wirklich, er ſetzt ſie fort, er fliegt dem Pfeile nach, den er ſicher entſendet, und verfolgt das verwundete Ziel mit feindlichem Auge; er iſt nicht frei, ſondern giftig; er komödirt die Erſcheinung nicht, er verwirft ſie; er läßt die ergriffene Beute nicht frei, ſondern verſchlingt ſie. Was Wunder, wenn er zu ſchwer wiegt in dem luftigen Aether des Komiſchen und in die rauhe Atmoſphäre der Wirklichkeit herabſinkt? Die komiſche Wirkung des Witzes iſt immer ſchlagend, aber die ſchlagende Wirkung des Witzes iſt bei weitem nicht immer komiſch. Ich gebe es zu, daß es ſchwer iſt, mit lachendem Auge zu treffen, aber wer in der komiſchen Welt die Kunſt des Schützen üben will, muß dieſes große Talent beſitzen. Die Kunſt des guten Witzes iſt ſchwierig: daraus folgt nur, daß ſie ſelten iſt; aber man darf nicht daran zweifeln, und um ſo weniger, je leichter und zahlreicher die ſchlechten Witze ſind.

Digitized by Google

Wenn der Witz wirklich ein bon-mot des Geiſtes iſt, ſo wird der gute Witz nie das böſe Wort wählen, um zum Ziele zu kommen. Und die Malice, die das böſe Wort ſucht, weil ſie verletzen will, ergreift den Witz nicht wie ein äſthetiſches Mittel, ſondern nur wie den kürzeſten Weg zwiſchen zwei Punkten. Deßhalb kehrt auch das bös-willige Bewußtſein im Witz nicht zu ſich ſelbſt zurück, es bleibt gedrückt, und der Witz bleibt es auch, ſo treffend er immerhin war. Der treffende Witz iſt noch nicht der treffliche.

Der unfreie Witz iſt alſo nicht komiſch: er erzeugt eher einen Widerſpruch gegen das Komiſche, als einen ko-miſchen Widerſpruch. Erinnern Sie ſich nur an den Dialog der beiden Königinnen in Maria Stuart: der Zorn der Eliſabeth nimmt gegen die gefangene Königin dieſe ſcho-nungsloſe Wendung des Witzes und entladet ſich in dem bitteren Wortſpiele:

Es koſtet nichts, die allgemeine Schönheit
Zu ſein, als die gemeine ſein für Alle!

Die Pointe dieſes Witzes iſt klar und ſie trifft das Herz der Maria. Aber es liegt in dieſem Wortſpiel das ganze Gift eines gereizten Gemüthes, und wir vergeſſen die komiſche Wirkung ganz über der tödtlichen.

Doch es ſcheint, als ob ich ſchlechthin Unverträgliches in dem Witz vereinigen wollte: die äſthetiſche Freiheit, welche die volle Kraft des Komiſchen — und die Pointe,

Digitized by Google

die das Lächerliche, alſo nur eine beſchränkte Wirkung jener ungetheilten Kraft bedeutet. Da iſt ein augenfälliger Widerſpruch zwiſchen Kraft und Aeußerung vorhanden, den ich zum Theil aus Dem, was wir über die Entſtehung des Witzes ausgemacht haben, beſeitigen — zum Theil aber der Natur des Witzes ſelbſt aufbürden werde.

Wir haben nämlich keineswegs das rein äſthetiſch geſtimmte Gemüth für den Witz vorausgeſetzt, im Gegentheil, es war jener eigenthümliche Widerſpruch zwiſchen dem wiſſenden und dem erſcheinenden Geiſte nöthig, um die äſthetiſche Aeußerung des Witzes zu erklären. Der Witz iſt nicht die ungehinderte Wirkung einer ungehinderten Kraft, ſondern die Gegenwirkung einer gereizten; er entſpringt aus einem empfindlichen Mangel, den das Gemüth aus den Erſcheinungen empfängt, und von dem es ſich befreit, nur indem es die mangelhafte Erſcheinung darſtellt, d. h. die Carricatur ausſpricht. Deßhalb liegt in jedem Witz nothwendig eine Spitze: die Erſcheinung wird auf die Spitze ihres Widerſpruchs geſtellt und dieſer Augenblick, in welchem der äſthetiſche Strahl fällt und zündet, iſt die Pointe des Witzes.

Was nun dem Urſprunge des Witzes fehlt — dieſer Mangel der äſthetiſchen Freiheit, den wir in der Erſcheinung, welche den Widerſpruch trägt, als einen bewußtloſen, in dem Verſtande, welcher den Widerſpruch erkennt, als einen bewußten vorausſetzen, — ſoll ſich im Augenblicke des Witzes ſelbſt ergänzen. Die Erſcheinung wird

Digitized by Google

lächerlich: damit tritt ſie in das Licht des Schönen und wird frei, wenn auch wider ihren Willen. Der Verſtand aber, der das Lächerliche hervorbringt, genießt dieſen bewußten Augenblick doppelt: einmal als ein Lachender, der die Carricatur, — und dann als ein Wiſſender, der in der Carricatur die eigene Schöpfung anſchaut. Denn das Lächerliche entſteht nicht bloß im Witze: man ſieht es entſtehen und man vernimmt ſeine Schöpfung, weil man es mit Bewußtſein hervorbringt und mit Abſicht werden läßt. Das Lachen, das die Carricatur vom Witze empfängt, iſt eine bewußte Bewegung, und deßhalb eine geſteigerte Form der komiſchen Befriedigung, wie es denn klar iſt, daß mehr Bildung dazu gehört, um über die Witze, als über die Poſſen zu lachen. Und ſo wird der Augenblick des Witzes von der einen Seite als das grelle, — von der andern dagegen als das wohlthätige Licht des Lächerlichen empfunden und mit dem Vollgefühle der äſthetiſchen Freiheit genoſſen. Der Witz iſt im Reiche des Schönen noch nicht der freie Geiſt, ſondern nur ein Augenblick des befreiten Selbſtbewußtſeins.

Das unbedingte Freiheitsgefühl giebt uns die komiſche Stimmung: das Vermögen, die Welt zu genießen, ohne dem Idealen das Sinnliche oder das Sinnliche dem Idealen zu opfern und die Schönheit ungehindert auch in ihren Widerſprüchen zu empfangen. Das verletzte Freiheitsgefühl thut dieſer komiſchen Stimmung keinen Eintrag, es entbindet lachend den Widerſpruch, der es beunruhigt,

und ſtellt im Witz die gewußte Carricatur vor ſich hin. Wir fühlen uns vollkommen frei und unfrei nur, ſo weit äußerlich die Widerſprüche der Welt auf uns einfließen: da iſt kein Grund, daß wir tragiſch auf die Welt einſtürmen und in einem ernſtlichen Kampfe zu beſiegen ſuchen, was uns nur ein Wort koſtet, um es zu bannen; aber freilich, dieſes Wort iſt auch nöthig, damit die Freiheit kein Geheimniß bleibe und eben ſo beſtimmt erſcheine, wie ſie empfunden wird. Das iſt pſychologiſch eben ſo nothwendig, als äſthetiſch.

Ohne Zweifel wird nur ein vorgerücktes Bewußtſein die Freiheit mit einem Worte gewinnen können, und es werden ohnmächtige Geſtalten ſein, die man nur zu nennen braucht, um ſie zu tödten. Aber es giebt, wenn ich nicht irre, ſolche Gegenſätze in der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes, wo dem geſicherten Selbſtgefühle der Freiheit eine in Sitte und Vorurtheil gläubig erſtarrte Welt widerſtrebt. Dieſer Gegenſatz könnte tragiſch ſein, wenn jenes Selbſtgefühl nicht ſchon geſichert und die widerſtrebende Welt nicht ſchon erſtarrt wäre. Sie haben beide ihre Tragödie bereits hinter ſich: aus den Märtyrern ſind freie Menſchen geworden und aus den kräftigen Trägern einer ſcheidenden Weltordnung ohnmächtige Schatten, die nur mit einem ererbten Namen noch ein ererbtes Anſehen verbinden. Das freie Gemüth hat mit dem impoſanten Widerſpruche tragiſch gerungen und ihn mit dem eigenen Untergange beſiegt, indem es die widerſtrebende Welt

Digitized by Google

wollend bekämpfte: jetzt wird es den ohnmächtigen Widerſpruch lachend zerſtreuen, indem es ihn wiſſend auflöst. Das ſind die Augenblicke, in denen der Weltgeiſt witzig geſtimmt iſt und ſich der emancipirte Weltverſtand als Witz ausſpricht, ſei es, daß er in ihm nur das wirkſamſte Mittel des Angriffs oder den äſthetiſchen Zweck ſelbſt würdigt.

Wenn die Aufklärung die alte Weltgeſtalt in Religion und Staat, in Sitte und Kunſt zu zerſetzen anfängt, da iſt es der Fall, daß der Witz eine Weltbegebenheit wird und in der Befreiung des öffentlichen Geiſtes eine bedeutende Rolle übernimmt. Das ſind die heiteren Grabſchriften, mit denen der vorgerückte Geiſt den zurückgebliebenen nicht in das Pantheon, ſondern in das Mauſoleum der Welt ſchickt: die Epigramme, mit denen der helle Verſtand dem dunkeln zu Grabe leuchtet. Es ſind die glücklichſten und größten Witze, die auf dieſer Höhe des äſthetiſch bewegten Geiſtes ſpielen und den ganzen Inhalt des aufgeklärten Bewußtſeins epigrammatiſch verkürzen. Und dieſe heiteren Ereigniſſe bleiben nicht aus, ſo oft es ſich in dem Kampfe, den die Aufklärung mit der widerſtrebenden Welt führt, darum handelt, die Schatten zu bannen, die unter dem Scheine des Anſehens den gewöhnlichen Verſtand gefangen nehmen und den freien beläſtigen. Die Aufklärung läßt noch nicht ihre eigene Welt an die Stelle der widerſtrebenden treten, ſie läßt jene erſt noch an dieſer ſcheinen, ſie beleuchtet noch den

Digitized by Google

Feind, dem ſie gegenüberſteht, aber ſie beleuchtet ihn mit dem heitern Scheine des ſiegreichen Geiſtes, dem ſie angehört: deßhalb iſt es das Wort, womit ſie die zurückgebliebene Welt einholt, und das geiſtreiche Wort, mit dem ſie den ſtarren Geiſt auflöst und den widerſtrebenden witzigt.

Dieſe geiſtreichen Augenblicke, welche die Aufklärung auf einer beſtimmten Höhe ihres Strebens lachend in die fremd gewordene Welt hineinſtrahlt, treffen immer ein glückliches Genie, das ſie ergreift und ausſpricht. So wurde Voltaire der witzige Genius der franzöſiſchen Aufklärung, Leſſing, der große Epigrammatiſt der deutſchen, und Schiller und Göthe haben in ihren berühmten Xenien den gereiften Verſtand des aufgeklärten Ideals in den hellſten Wendungen eines glänzenden Witzes darzuſtellen gewußt. Sie wiſſen, mit welchem ſeltenen Erfolg unſere großen Dichter damals dieſes geiſtreiche Talent geübt haben. —

Der Witz, damit wir dieſe vielgeſtaltige Natur in klare Gränzen faſſen, ſetzt an die Stelle der beſchränkten Erſcheinung die lächerliche, und erwirbt dadurch in der komiſchen Welt eine bewußte Stellung. In dem Hintergrunde des Lächerlichen leuchtet das Schöne, denn es ſind die Widerſprüche des Schönen, welche in der Einſeitigkeit des Lebens entſtehen und von dem witzigen Bewußtſein in den heitern Schein der Carricatur aufgelöst werden.

Digitized by Google

Ich möchte Ihnen in der ſchönen Welt den Ort recht deutlich zeigen, welchen der Witz einnimmt, damit es klar wird, ob wir den Gipfel jener Welt erreicht und mit dem Witz ſchon in das volle Vermögen des Schönen eingeſetzt ſind.

Denn ohne das volle Vermögen des Schönen werden wir auch nicht die ſchöne Welt ganz erreichen, und der Weltbegriff des Schönen bliebe dann eben ſo unvollendet, als jene.

Wir ſahen zu, wie aus der natürlichen Welt die ſchöne allmählig hervorging, und zwar als die Entwickelung eines äſthetiſchen Triebes, der das natürliche Daſein beſeelte, denn wir hatten entdeckt, daß der Welt das Vermögen des Schönen inwohne. Wie entfaltet ſich nun dieſes Vermögen? Um zwiſchen dem Idealen und Sinnlichen, der urbildlichen und natürlichen Welt, den Einklang zu vollbringen, den die Wirklichkeit hindert, indem ſie ihn trübt und zerſplittert, mußte der Trieb nach dem Urbilde zuerſt einſeitig hervorbrechen und gleichſam eine Befriedigung für ſich allein ſuchen, indem er über die nicht gemäße Wirklichkeit hinausſtrebt. Was entſtand daraus? das einſame Urbild und ihm gegenüber das verlaſſene Abbild! Das waren die erhabene und die häßliche Welt: die impoſanten und die widrigen Gegenſätze in dem Reiche des Schönen, die flüchtigen Elemente deſſelben, die ſich gegenſeitig ausſchließen und in ihrer Trennung verſteinern.

Aber die erhabene wie die häßliche Welt widerſprachen nicht bloß ihren Gegentheilen: die eine dem natürlichen, die

andere dem idealen — ſie widerſprachen ſich ſelbſt: die eine, indem ſie mit dem ſinnlichen Daſein auch das äſthetiſche Element der Erſcheinung einbüßte; die andere, indem ſie mit dem idealen Streben auch die Kraft aufgab, ſich ſelbſt feſtzuhalten. Und ſo verſchwanden ſie — nicht wie eine Welt, ſondern wie ein Augenblick vergeht. Sie waren noch nicht die ſchöne Welt, nur erſt das Streben darnach und das Gegenſtreben dawider. Die eine war eine glänzende Mondnacht und die andere eine verfinſterte Sonne!

Das wahre Geſtirn der ſchönen Welt wird den verdunkelten Himmel aufhellen und mit dem klaren Lichte des Tages jenen magiſchen Glanz bannen. Eine harmoniſche Welt wird die Mißtöne der zerriſſenen Schönheit in ſich auflöſen und die flüchtigen Elemente des Schönen zu einem bewegten Einklange von Neuem verbinden, damit ſich die Schönheit ſelbſtgewiß aus ihren Gegenſätzen wiederherſtelle. Das war die Bewegung der komiſchen Welt.

Die ideale Welt, die der ſinnlichen widerſpricht, war erhaben, und ſie wird komiſch, ſofern ſie dem Schönen nicht gleich iſt; denn was ſich mit der Harmonie des Schönen nicht zuſammenreimt, iſt immer eine äſthetiſche Ungereimtheit. Daſſelbe, nur von dem andern Pole aus geſehen, gilt von dem Häßlichen. Das Erhabene wie das Häßliche und überhaupt alle Erſcheinungen, in denen das Vermögen des Schönen beſchränkt oder verkehrt iſt, werden in dem Verſtande des Schönen lächerlich, und der Verſtand des Schönen, der die mangelhafte Welt

Digitized by Google

triumphirend betrachtet, iſt komiſch: er muß entweder das Schöne aufgeben oder die Welt, die ihm nicht gleicht, komödiren. Und er thut nothwendig das Zweite. Dem Erhabenen gegenüber iſt er der nüchterne Weltverſtand, der dem Titanen zuruft: „Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen, daß du ein Menſch mit Menſchen biſt!“ Dem Häßlichen gegenüber iſt er der klare Enthuſiaſt, der das Gemeine in das Ungereimte verwandelt und ſo das ſchöne Recht gewinnt, darüber zu lachen.

Aber ſo lange die komiſche Welt ſich bloß in entdeckten Widerſprüchen bewegt, zieht ſie auch nur in Carricaturen an dem lachenden Gemüthe vorüber, und die ſchöne Welt iſt dann erſt die Folie ihrer Erſcheinungen und nur das Geheimniß ihres Verſtandes. Jene Folie nun, die ein fremdes Bewußtſein den Geſtalten unterſchiebt, muß in die Erſcheinungen ſelbſt eintreten, und das Geheimniß des komiſchen Verſtandes muß zu einer heitern Offenbarung reifen. Denn die komiſche Welt iſt nichts anderes, als die Schönheit der wirklichen, und dieſe Schönheit wird nicht erreicht durch eine erhabene Idealität, welche das Urbild beflügelt, indem ſie das Abbild aufgiebt, noch weniger durch die eigenſinnige Härte der ſinnlichen Geſtalt, die jede Nähe des Urbilds fürchtet, ſondern durch jene ruhige und ſelbſtgewiſſe Verklärung, welche die Erſcheinung nur mit ihrem eigenen Weſen ausgleichen und das Abbild ſeinem Urbild entgegenführen will. Denn das Urbild iſt nichts als das gereinigte Abbild. Die wirkliche Welt in

in dieſer Verklärung — iſt das wolkenloſe Reich des Schönen. —

Wie möchte ſich hier noch die Carricatur in irgend einer Erſcheinung befeſtigen können, da ſich jede in ein heiteres Götterbild verwandelt? Wie möchte der komiſche Verſtand hier länger noch den vornehm Lachenden oder den einſam Witzigen ſpielen, da er jetzt ſich ſelbſt in den Erſcheinungen entdeckt, die das Vermögen des Schönen nicht mehr verkehren, ſondern klar und ſicher bethätigen? —

Und ſo geht der Genuß der ſchönen Welt ungehindert auf in dem komiſchen Verſtande, der nicht mehr einſeitig weder von den Zufällen, noch von den Einfällen des Lächerlichen bewegt wird, ſondern als der wolkenlos Heitere in die hellen wie in die dunkeln Abbilder hineinſchaut. Das iſt die lichte und freudige Welt, die überall die Vermählung des Idealen und Sinnlichen feiert: die wirkliche Welt angeſchaut auf dem Grunde ihrer Wahrheit; die göttliche Welt nicht mehr geahnt wie ein fernes Elyſium, ſondern genoſſen in dem warmen und vergänglichen Dieſſeits.

Dieſer bewußte Genuß einer äſthetiſch vollkommen befreiten Welt iſt der große und vollendete Pantheismus des Komiſchen. Es iſt die entwickelte Welt des Schönen, die ſich nicht mehr bricht weder an der harten Gränze der Körper, die ſie zerſplittern, noch an den widerſtrebenden Geiſtern, die ſie verkehren, ſondern wie ein durchſichtiger Aether das ganze Seelenreich durchſtrömt und jedes harte und widerſtrebende Atom in die freudige Harmonie des Ganzen auflöſt.

Digitized by Google

Dieſe flüſſige Idealität, welche die Wirklichkeit reinigt und jedes Wölkchen, das ſie trübt, leicht und ſicher hinwegſpült, iſt der Humor: er iſt das Weltbewußtſein der unendlichen Schönheit. Erſt im Humor vollendet ſich die Komödie der Welt, denn erſt hier erfüllt und genießt die Welt ihr Urbild, d. h. ſie erreicht wirklich ihre Wahrheit, die ſie im Erhabenen nur wie ein Jenſeits erſtrebt, im Häßlichen verläßt, im Lächerlichen nur als die ſtumme Folie gewinnt und im Witz nur innerhalb des lachenden Selbſtbewußtſeins und auch hier erſt auf einen glücklichen Augenblick antrifft. Was im Erhabenen Wille war, wird im Humor Erfüllung, und die dunkle Befangenheit des Häßlichen ſublimirt der Humor zu einem witzigen Widerſpruch: was im Lächerlichen noch Folie war, wird im Humor zur geſtaltenden Seele, und was der Witz nur erſt als Fragment beſaß, macht der Humor als Syſtem geltend. Es iſt das Weltſyſtem des Schönen: nicht mehr das Selbſtbewußtſein, ſondern der Geiſt; nicht mehr der Verſtand, ſondern die Vernunft; nicht mehr der Begriff oder der Gegenſtand, ſondern die Idee deſſelben.

Das Gemüth und die Welt ſind ſich jetzt gleich geworden, und das haſtige Suchen nach fernen Idealen, das immer von dem ſchmerzlichen Gefühl einer peinlichen Wirklichkeit begleitet iſt, hat ſich in die ſchöne Ruhe des ſichern Beſitzes aufgelöſt. Dieſe Ruhe giebt uns nicht das vergängliche Daſein des Schönen, das dem Zufall —

und nicht das unendliche Streben darnach, das dem Widerſpruche verfällt; nur die Ruhe des Augenblicks kann aus dem einen und nur die Ruhe der Schwermuth aus dem andern kommen. Aber nicht die heitere Gewißheit, mit der wir lächelnd den glücklichen Augenblick genießen, ohne ihn uns zu verkürzen, und ihn lächelnd dem Strome der Welt preisgeben, ohne ihn zu beklagen. Wir grüßen ihn mit heiterem Auge, ohne mit weinendem von ihm zu ſcheiden. „Du biſt ſchön!“ — ſo ſage ich zu jeder glücklichen Stunde, und darum genieße ich ſie mit trunkenem Herzen; aber ich ſage nicht: „Verweile doch, weil du ſo ſchön biſt!“ ich will ſie nicht mit geizigem Zwange bannen, und darum folge ich nicht trauernd ihren flüchtigen Spuren.

Jeden ſchönen Augenblick, der wie ein Meteor aus dem bewegten Strome des Lebens aufſteigt, empfange ich wie die glückliche Tochter des Schaums, und ich genieße ihn ganz wie in einer glühenden Umarmung: er zerfließt, und ich ſehe nur noch die fliehende Daphne, der ich nicht Luſt habe zu folgen. Jeder Freude des Lebens gebe ich das offene Herz hin; ich nehme ſie an als eine Liebesgabe wie den Becher von Thule: ich leere den Becher bis auf die Neige — ſoll ich ihn dann gebrochenen Auges in die Tiefe ſenken und ſelbſt ihm nach in den dunkeln Abgrund ſtürzen? Nein! Mit heiterem Blicke will ich ihn in die flüchtige Welle werfen und mich nicht grämen, wenn ihn der Strom ſpurlos hinwegſpült. Denn ich genieße

den Augenblick nicht wie ein Zecher, ſondern wie ein Enthuſiaſt, der aus dem Weine die Wahrheit trinkt, und ſo taumle ich auch nicht hilflos von Genuß zu Genuß, ſondern ich gehe aus jedem erfüllten Lebensmoment als ein befriedigtes Weltweſen hervor, weil ich ihn als ein bedürftiges empfing. So werde ich das flüchtige Leben auch in ſeinen Augenblicken genießen und dieſes menſchliche Glück nicht an ein kaltes Schickſal einbüßen, ſondern an einer ſchönen Nothwendigkeit erwärmen.

Darum blicke ich der flüchtigen Liebe nicht mit begieriger Sehnſucht und dem ſinkenden Becher nicht wie ein ſterbender Zecher nach, weil ich ſie in einer ſchönen Welt vergehen und in einer ſchönen Gegenwart wieder verjüngt ſehe. Warum ſoll ich das Glück nicht genießen, das eine ſchöne Welt mir entſtehen läßt? Warum ſoll ich das Glück betrauern, das mir dieſelbe ſchöne Welt entführt? Das iſt nicht Leichtſinn, ſondern Weltbewußtſein, daß ich Gewinn und Verluſt wie ein Glücklicher trage. Das iſt nicht Gleichgiltigkeit, ſondern Genuß, daß ich nur von meiner Welt meine Freuden empfange und nur an jene ſie preisgebe.

Dieſes Weltbewußtſein, an dem ſich eine glückliche Menſchheit ſonnt, iſt der Humor des Lebens, und wie der Humor nur möglich iſt als der freie Weltverſtand des Schönen, ſo kann ſich nur im Humor Das erfüllen, was man die menſchliche Glückſeligkeit genannt hat. Ohne Humor giebt es kein Glück, nur den Wahn eines Glückes

oder die Sehnſucht darnach, nur einen trügeriſchen Genuß, der mich täuſcht, oder einen unbekannten, der mich aus weiter Ferne träumeriſch anzieht, aber keinen wahren, den ich erlebe. Ohne Humor iſt der Menſch nicht ein Gott, ſondern nur ein Lückenbüßer im Weltall.

Wenn man von der menſchlichen Glückſeligkeit ſpricht und die Mittel bedenkt, die dazu führen, ſo ſollte man nicht vergeſſen, in den Trank, den man bereitet, einen Tropfen Humor zu miſchen, oder die Arznei — und wäre ſie noch ſo geſchickt — ſchmeckt bitter. Das iſt noch nicht das menſchliche Glück, von dem Diejenigen, welche ſich die Philoſophen deſſelben nennen, denkend oder träumend geredet haben. Aus dem Menſchen ein glückliches Weſen zu machen — das iſt ein Gedanke, der ſeinen Erfinder ehrt, aber auch leicht betrügt, indem er ihm ſtatt des letzten Zweckes nur die erſten Mittel vorſpiegelt. Deßhalb hat es unter den Philoſophen der Glückſeligkeit, weil ſie mit dem Zwecke das untergeordnete Mittel, vielleicht ein tüchtiges, vielleicht ein ungeſchicktes, verwechſelten, ſo manchen ehrlichen Verſtand, ſo viele liebenswürdige Träumer und ſo wenig entſcheidende Denker gegeben. Man beglückt den Menſchen noch nicht, wenn man ihm hilft, aber freilich muß man ihm helfen, wenn man will, daß er glücklich werde. Das iſt Alles, was ich für und gegen jene Männer vorzubringen habe, die ſich mit der Erfindung des menſchlichen Glücks brüſten. Wenn ich mir bedenke, was die Eudämoniſten der Sinnlichkeit, der Moralität und der

Digitized by Google

Geſellſchaft gewollt haben, ſo finde ich in allen ihren Syſtemen im beſten Fall nur eine Hilfe für ein verlaſſenes, — aber kein Glück für ein freies Weltweſen. Laſſen Sie den Menſchen vollendet aus der Hand eines Epikur oder aus der eines Fourier hervorgehen, und Sie werden an dem Werke vielleicht die helfende Kunſt des Geſellen bewundern, aber die Hand des Meiſters vermiſſen. Man iſt noch nicht glücklich, wenn man anfängt zu genießen, und eben ſo wenig, wenn man aufhört zu leiden. Aber ich gebe es zu, damit der Menſch ſich mit der Welt verſöhne, d. h. ſelbſt eine wolkenloſe Welt werde, iſt eine ſinnliche Vollendung ſeiner Triebe, eine Ergänzung ſeiner Bedürfniſſe, wie die Vorausſetzung zum Erfolg nothwendig, ob man nun dieſe Vereinigung aller menſchlichen Triebe zu einem Syſtem des Genuſſes mit Epikur als Selbſtzweck, mit Fourier als Mittel der Geſellſchaft, oder mit einem deutſchen Eudämoniſten als ein Mittel zur Moralität betrachtet. Der leidende Menſch kann die Welt nicht genießen, weil er ſie ſchmerzlich empfindet. Der Anfänger des Genuſſes, d. i. der ſinnliche Menſch, kann die Welt nicht genießen, weil er nur den Augenblick erlebt, der ihm ſchmeichelt.

Freilich muß der natürliche Menſch vollendet werden, damit er der Welt die empfängliche Seele zuwende, aber um die Welt zu empfangen, muß er ſie mit beflügelter Seele gewinnen; er muß ſie fühlend und denkend erreichen, damit das Glück frei aus ihm entſpringe. Der

glückliche Menſch iſt ein Gott: wer iſt thöricht genug, ihm die Freuden des Olymp in einer Anweiſung zu verſchreiben?

Das menſchliche Glück iſt die äſthetiſch freie Seele, und wir haben erkannt, daß ſie erſt im Humor völlig entbunden wird. Was die Sprache der Götter den Nektar nennt, den die heiteren Bewohner des Olymp von der Hand ihrer jugendlichen Göttin empfangen, das iſt in die Sprache der Menſchen überſetzt — der Humor, den wir in glücklicher Seele empfangen und mit weltbewußtem Gemüthe bethätigen.

Ich nannte den Humor den ſchönen Weltgenuß, und darin lag, daß der Menſch und die Welt nicht mehr einen feindlichen Gegenſatz bildeten, weder einen erhabenen noch einen häßlichen, ſondern, wie ſie auch mit einander verkehrten, immer in dem Lichte einer heitern Verſöhnung erſchienen, in welcher die Widerſprüche nicht verſchwinden, ſondern ſich löſen. Der Humor iſt die Welt der gelöſten Widerſprüche. Alſo eine durchſichtige Welt, deren begränzte Formen nicht etwa in eine geſtaltloſe Einheit zuſammenfließen, ſondern nur ſich aufhellen, wenn ſie dem menſchlichen Auge begegnen, — deren Unterſchiede wir nicht überhören, ſondern deutlich vernehmen, aber nur auf dem Grunde ihrer Einheit.

Und ſo werden wir uns nicht wundern, wenn wir in dieſem Weltſyſtem des Schönen den ganzen Inhalt davon noch einmal überſchauen, aber nicht mehr als Werden,

Digitized by Google

ſondern als Zuſtand, nicht als Bewegung, ſondern als Ruhe, nicht als Fortſchritt, ſondern als Vollendung, nicht mehr außer uns, ſondern in uns. Die Widerſprüche des Schönen werden noch einmal vor uns erſcheinen, aber als gelöste; die Perioden, die wir in der Entwickelung des Schönen zu durchmeſſen hatten, werden noch einmal hervortauchen, aber als Augenblicke. So werden wir frei die äſthetiſche Welt wie einen hellen Horizont überſchauen und erſt jetzt, wie mich dünkt, die Schönheit ſelbſt ganz kennen lernen. Die Welt iſt jetzt das glückliche Gegenbild des Menſchen und der Menſch iſt jetzt das ſchöne Weltweſen. In dieſer Welt leben nur Glückliche, und wenn es hier noch Thränen giebt, ſo werden wir ſie mit lachendem Auge vergießen. „Der Humor lächelt durch Thränen!" ſagt Jean Paul — dieſe Rührung iſt vielleicht für den Anfänger nöthig und wer hätte ſie nicht an der Schwelle dieſer Welt empfunden! Aber der Virtuoſe des Humors kann ſie entbehren.

Werden wir es den Glücklichen verſagen, ſich bewußtlos ihres Daſeins zu freuen und als ſchöne Naturen ungehindert in dem Strome der Welt wie eine fröhliche Welle zu ſpielen? Oder den Erhabenen und Selbſtſüchtigen verbieten, den reinen Aether des Humors zu athmen? Mich dünkt, daß in dieſer klaren Welt jede Regung gerechtfertigt ſei, aber auf dem Grunde des Schönen, daß hier die Erhabenen und die Häßlichen nicht mehr lächerlich bloß, ſondern auch glücklich werden. Und Das eben iſt der Humor

Digitized by Google

in den Widerſprüchen des Schönen: ſie ſind jetzt flüſſig geworden — warum ſollten ſie noch ferner ſchmerzlich oder widerlich ſein?

Die Unſchuld, die Kämpfe und die Verſöhnung des Schönen erwachen noch einmal in dem glücklichen Weltgemüthe und jeder dieſer Augenblicke, indem der Humor in ihm gegenwärtig iſt, wird jetzt zur unendlichen Schönheit.

Die ſchöne Natur mit dem glücklichen Selbſtgefühl iſt der natürliche Humor oder das Naive. Das Streben und Gegenſtreben innerhalb des Schönen, der Kampf um das Ideale und der Kampf um das Sinnliche werden im Humor mit dem Vollgefühl der äſthetiſchen Freiheit geführt und ſo löſt ſich die unmittelbare Härte des Gegenſatzes in einen heitern Schein auf: der Kampf um das Ideale verliert ſeinen Schmerz und der Kampf um das Sinnliche ſeine Gemeinheit.

Das Erhabene, indem es den Nektar des Humors trinkt, fühlt ſich wohl in dem Beſitze des Idealen, und ſo iſt es gegen das ſinnliche Daſein nicht mehr hart, ſondern heiter, nicht mehr erhaben, ſondern komiſch geſtimmt, wie gegen eine Welt, die ihm ernſtlich nichts mehr anhaben kann. Jetzt befreit ſich das Ideale nicht mehr, ſondern es iſt frei, und daher ſcheint es ruhig wie eine ſichere Sonne. Das Sinnliche, das ihm gegenüber ſteht, wird nicht mehr bekämpft, ſondern erleuchtet, nicht mehr vernichtet, ſondern aufgelöst und der Widerſtand, den es

verſucht, wird in den bloßen Schein davon verflüchtigt. Es hat im Grunde keinen echten Halt, warum alſo ſich ernſtlich dagegen empören? Man geht ſelbſtgewiß auf das widerſtrebende Daſein ein, als ob eine Wahrheit in ihm liege. Dadurch wird klar, daß es keine Wahrheit hat, und ſo wird es entwaffnet, ohne bekämpft, und bekämpft, ohne tragiſch erſchüttert zu werden. Vielmehr iſt es eine Komödie, wenn ſich der Widerſtand gegen die Wahrheit in einen Schein auflöst. „Das iſt der Humor davon!" — könnte man ſagen. Und in Wahrheit, der Humor des Erhabenen beſteht darin, daß ſich der ideale Verſtand auf den ſinnlichen einläßt und ihn zerſtreut, wie einen hilfloſen Nebel. Dieſer Humor des Erhabenen iſt die erhabene Ironie. Sie iſt Ironie, weil ſie den Schein als Schein darſtellt; ſie iſt erhaben, indem ſie ſich an dem Sinnlichen vollzieht, und endlich iſt ſie Humor, weil ſie in dem Erhabenen ein glückliches Weltbewußtſein hervorbringt. Weßhalb ein glückliches? Wenn der ſinnliche Widerſtand gegen die Erhebung des Geiſtes in Schein aufgegangen iſt, ſo giebt es für den idealen Verſtand in der Welt nichts Fremdes mehr. Alſo iſt die ganze Welt ſeine Heimath! Wie ſollte er ſich in dieſer Welt nicht wohl fühlen?

Und der ſinnliche Verſtand? Ob er noch ernſtlich mit dem idealen kämpfen wird, wenn er in dem ſichern Genuß der ſinnlichen Welt ſich anfängt heimlich zu fühlen? Er flieht nicht mehr vor dem Cherub mit dem flammenden

Digitized by Google

Schwerte, ſondern bricht lachend die Frucht von dem goldenen Baume des Lebens, und ſieht lachend den Erhabenen zu, wenn ſie ihre körperloſe Schatten umarmen. So geht der Humor in dem ſinnlichen Verſtand auf und die Gemeinheit geht unter. Sein Wohlgefühl iſt unverletzlich und nur Schatten ſind es, die ihm drohen. Warum ſich gegen Schatten empören? Man löst ſie auf — und ſie zerfließen. Der ſinnliche Verſtand verkehrt nur noch ironiſch mit dem Erhabenen und das Reich ihrer Ideale zergeht in Schein! Sie waren Geſpenſter, ſo lange man ſich vor ihnen fürchtete, und ſie ſind — Nichts, wenn man ſie prüft. „Das iſt der Humor davon!" — können wir hier wirklich mit Falſtaff ſagen. Und warum dieſe Ironie Humor iſt? Weil ſich der ſinnliche Verſtand, indem er den Schein des Idealen wie eine Seifenblaſe auflöst, die Welt ganz zueignet und jetzt ein Recht hat, nicht mehr den Eigenſinnigen, ſondern den Glücklichen zu ſpielen. Aber auch erſt dann, wenn er die Höhe dieſer Ironie erreicht hat, kann der ſinnliche Menſch ein glücklicher werden, und er wird es nicht als ein Sinnlicher, ſondern als ein Wiſſender. Denn erſt die Ironie befreit den rohen Sinn von der Sklaverei des Augenblicks und löst dem Schwerfälligen die Schwingen, damit er ſich in den Aether des Humors erhebe. Die Gegenwart des Humors in dem ſinnlichen Verſtande, das iſt das Glück des ſinnlichen Menſchen. Er iſt ein genießender Weltbürger.

Digitized by Google

Wir haben das Erhabene und Häßliche in dem Humor auftauchen und verſchwinden ſehen. Denn beide haben ſich, indem ſie ironiſch ihre Gegenſätze auflöſen, aus der Welt eine Heimath geſchaffen, und ſo hat das Erhabene aufgehört erhaben und das Häßliche häßlich zu ſein: die Idealen und die Sinnlichen ſind jetzt glückliche Menſchen geworden. Das Erhabene hat ſich befriedigt in das glückliche Selbſtgefühl verſenkt und das Häßliche hat ſich befriedigt zu einem heiteren Weltverſtand erhoben: ſo iſt das Eine ſinnlich, das Andere ideal geworden. Und ſo haben Beide, wie es ſcheint, anfänglich zwar den Humor ergriffen, um ſich zu ſichern, dann aber ſelbſt von dem Humor ergriffen, ſind ſie flüſſig geworden: in dem Erhabenen iſt das Sinnliche und in dem Häßlichen das Ideale von Neuem erwacht, und von dem Inſtincte des Schönen getrieben, haben ſich beide zu ihrer urſprünglichen Schönheit wieder bekehrt.

Denn der Humor iſt der ewige Strom des Schönen, der vorwärts treibt, indem er zu ſeiner Quelle zurückfließt und Alles, was er ergreift, nöthigt, dieſem Zuge zu folgen. Deßhalb iſt es auch unmöglich, gegen dieſen Strom zu ſchwimmen. Man hat den Humor mit jenem wunderlichen Vogel Merops verglichen, der den Blick nach der Erde gewandt ſich in den Himmel emporſchwingt. Das Bild iſt glücklich, denn es iſt wahr: der Humor ſucht den Himmel nur im Angeſichte der Erde.

ſchöne Welt allmählig, und bei jedem Schritt enthüllte ſich uns ein Theil davon, zuletzt aber die ganze: wie ſich der Blick in eine ſchöne Natur bald von dieſer, bald von jener Seite vor uns, — zuletzt aber ganz rund um uns her eröffnet, wenn man nämlich den Gipfel eines wohl gelegenen Berges erreicht hat.

Als wir nun dem Schönen nachgingen, wurde es zuerſt immer heller und heller, bis das Licht vor den geblendeten Augen plötzlich verſchwand und es dann immer dunkler und dunkler wurde, ſo daß wir das Schöne ſelbſt ſchon zu verlieren wähnten. Dann aber heiterte ſich die geblendete und verdunkelte Welt allmählig auf, ſowohl in uns, als außer uns, und wir ſahen jene klare und ſchöne Welt aufgehen, in der man den Wechſel von Licht und Finſterniß nur noch wohlthätig empfindet.

Das war die glückliche Welt! Und wie von ſelbſt löste ſich hier das große Räthſel, um das ſich Weiſe bemüht haben, ohne es zu finden. Es löste ſich hier — wie vom Meere der Schaum und von dem Baum die fröhliche Blüthe. Der Humor ſchäumt und die Welt blüht in dem glücklichen Menſchen.

Daß wir das menſchliche Glück in dem ſchönen Weltbewußtſein entdecken, nachdem wir dieſes erreicht, das ſcheint mir in Wahrheit ein glücklicher Fund zu ſein, den wir vor Vielen voraus haben. Denn ich ſehe wohl, daß ſich auch Andere um daſſelbe bemühen, obwohl ſie es nicht treffen und ſich rühmen, das Glück gefunden zu

haben, obwohl ſie es nicht genießen. Wie möchten wir dieſe nicht heiter belächeln: die Leichtſinnigen, die von dem Glück nur einen Augenblick haſchen und ſich an die Welt zerſtreuen, ohne die Welt in ſich zu ſammeln, und die Sophiſten, die aus dieſem Leichtſinn eine Lehre machen; — die Gläubigen, die von dem Glücke nur träumen wie von einer Hoffnung, und die Schwärmer, die aus dieſem Traum eine Lehre machen? Denn der Genuß des Augenblicks und ein Traum von der Welt, das ſind die widerſprechenden Wege, auf denen die Meiſten das glückliche Leben ſuchen: die Einen auf dieſem, die Andern auf jenem, Manche auch wie die Doppelgänger auf beiden. Sie treffen es aber nirgends, außer in ihrem Wahne, und wenn ſie es doch genießen, ſo hat das ſchöne Weltbewußtſein die Befangenen gleichſam wider ihren Willen dazu genöthigt. Denn gegenwärtig iſt es in allen, ſo daß es wohl bis auf einen gewiſſen Grad verläugnet, aber von keinem ganz ausgelöſcht werden kann; in dem einen iſt es das Geſetz, das ſich erfüllt, — in dem andern eine Laune, die in das bethörte Gemüth die reine Menſchheit zurückbringt. Dort leuchtet es wie eine Oriflamme, hier glüht es wie ein flüchtiger Funke. Wir wollen ihn nicht verachten, es könnte eine Flamme daraus werden!

Jedes Leben hat ſeinen Humor. Wenn es ihn nicht aus innerem Bedürfniß erzeugt und ſich ſelbſt in der Nothwendigkeit des Schönen zu einem heitern Weltweſen aufklärt, ſo empfängt es ihn als eine Laune, die auch

Digitized by Google

in der gebundenen Gemüthswelt eine glückliche Bewegung hervorbringt. Die Laune iſt der Humor des beſchränkten Lebens, und ich nenne beſchränkt nicht bloß ein Leben, welches die Sitte bindet und die Gewohnheit willenlos macht, ſondern auch jenes, das die Willkür von entſchiedenen Zwecken loslöst und planlos in das Unbeſtimmte hinaustreibt: die Einen ſind die Trabanten, die Andern die Kometen in der Geiſterwelt, und die Laune iſt das Licht, das ſie verbreiten. Es iſt nicht die Vernunft der ſchönen Welt, die ſich in der Laune frei und wolkenlos entbindet, ſondern die Schönheit des beſonderen Gemüthes, das mehr in den Zufällen als in den Geſetzen ſeiner Welt lebt, ſich jetzt zufrieden auf die enge Scholle einſchränkt, jetzt luſtig auf einſamen Wolken wiegt und vielleicht am wohlſten fühlt in dieſem Wechſel von Steigen und Fallen. Ein ſolches Gemüth kennt die Schönheit noch nicht, es bildet ſie ſich nur ein; es liebt die Schönheit nicht mit dem wandelloſen Sinn für das Wahre, es iſt in ſie verliebt mit der Willkür der beweglichen Stimmung; es lebt nicht in den Idealen der Welt, es ſchwelgt nur in denen des Herzens. Die bloße Laune macht nicht den Enthuſiaſten, ſondern den Schwärmer, vielleicht einen liebenswürdigen, vielleicht einen ſchwermüthigen, und unter Umſtänden auch einen bitteren. In dem liebenswürdigen Gemüth fängt die Laune an Humor zu werden, in dem bitteren hört ſie auf es zu ſein. Der Humor iſt das Glück des freien, die Laune das Glück des zufälligen

Menſchen; der Humor wird immer, wenn er erſt die Seele wirklich gelöst hat, auch Stimmung des Gemüthes und Laune werden; die Laune kann, wenn ſie ſich bis zum glücklichen Selbſtgefühl ſteigert, in den Humor als in ihre Wahrheit übergehen. Aber ſie kann auch eigenſinnig oder träumeriſch hinter ihm zurückbleiben. Denn der Humor iſt die Freiheit, in der die Willkür nur ein Augenblick iſt; die Laune iſt die Willkür, die ſich nach der Freiheit ſehnt, ſie bald wie ein glücklicher Abenteurer trifft, bald wie ein verirrter einbüßt. Sie iſt lyriſch, während der Humor dramatiſch, und pittoresk, während jener plaſtiſch iſt.

Die Laune hat ein Ideal, aber ein eigenſinniges; ſie entdeckt es nicht, ſie erfindet es, und daher kommt es, daß ſie ſo leicht der Welt einſeitig entſagt oder ſie einſeitig verachtet. „Weil ich die Welt überbiete!" — wird der Schwärmer ſagen. „Weil du ihr nicht gleichkommſt!" — werde ich ihm antworten. „Weil ich beſſer bin, als die Welt" — wird er ſich einbilden, und dieſe Einbildung iſt möglich, ſo lange er von dem Beſten in der Welt nichts vernimmt. Und wenn er es ahnt, ſo iſt es ihm eine zielloſe Ferne, er wird davon träumen, aber er wird es nicht wollen. Denn er ſchwärmt in den Erfindungen des Herzens, und die Welt iſt ſpröde dagegen. Daher der unmuthige Zug in dem ſchwärmenden Taſſo, das ſchwermüthige Lächeln auf den Lippen der träumeriſchen Leonore: dort iſt es nicht der Humor, ſondern die Laune

des Ideals, hier iſt es nicht der Humor, ſondern die Laune der Entſagung.

Der Humor des Ideals wäre, daß die Welt ihm nachſtrebt und daß es die Guten erreichen; da iſt kein Grund, ſich unmuthig über die Welt zu empören. Der Humor der Entſagung wäre, daß man den Traum des Herzens losläßt, um die offene Welt mit wacher Seele zu gewinnen; da iſt kein Grund, ſchwermüthig zu werden, aber wohl ein Zweck, der das Opfer des Lebens, wenn wir es bringen, mit dem Glücke der Lebens belohnt. Die Welt iſt eine verſöhnte Gottheit, die unſer Opfer nur verlangt, um uns ein heiteres Opferfeſt zu bereiten. Werden wir den Griechen nicht folgen und den Cultus des Ideals in ein glückliches Gaſtmahl verwandeln?

Zu dieſem unbefangenen Weltgenuß bringt es nur der Humor der Entſagung, aber nicht die Laune. Wenn ſich das Herz in den ſtillen Tempel verwandelt, der das Ideal verbirgt, ſo lebt man wohl als eine ſchöne, aber vereinzelte Seele, die von dem menſchlichen Glück wie von einer ungewiſſen Ahnung redet. „Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht, wir kennen's wohl und wiſſen's nicht zu ſchätzen!“ — ſo denkt die ſchwermüthige Fürſtin im Taſſo. Und ſie hat Recht. Wenn wir die Welt verlaſſen, ſo verläßt uns das Glück, und wir werden nur den Traum davon behalten. Wir wollen den Traum — deßhalb würden wir die Wirklichkeit nicht ſchätzen, ſelbſt wenn ſie den Traum uns erfüllte.

Digitized by Google

Es iſt möglich, daß uns die Welt, ich meine die wirkliche, den Humor in eine Laune verwandelt, aber nur nicht mit dem Rechte des Schönen. Denn es iſt nicht möglich, daß die rohe oder unfähige Welt das freie Gemüth ſo einſchränke, daß von dem Humor nichts übrig bleibe, als die regelloſe Laune. Wenn uns die Welt verläßt, ſo werden wir wohl die Gegenwart als einen trüben Augenblick empfinden, aber über dieſen hinaus das ſichere Fernrohr auf die Sterne der Zukunft richten und ſie werden nicht ausbleiben. Dann wird die Hoffnung Humor. Iphigenie in Tauris veredelt die rohe Welt, in der ſie lebt, das Land der Griechen mit der Seele ſuchend. So wird das Ideal, das ſie liebt, zu einer Hoffnung, und dieſe Hoffnung unter ihren Händen zur Gegenwart. Das iſt der Humor einer freien Seele! Die Fürſtin in Belriguardo blickt ſchwermüthig in die ungewiſſe Welt hinaus und träumt von einem Glücke, an das ſie nicht glaubt. Das iſt die Laune eines ſchönen, aber zurückgezogenen Gemüthes! Sie ſehen, man kann in Tauris Humor und in Belriguardo Launen haben! —

Die Laune iſt der zügelloſe Humor, der in dem Gemüth eine Welt hervorbringt, aber keine wirkliche, und dieſe eingebildete Welt jetzt in die Stille eines ſchönen Selbſtgefühls verſenkt, jetzt an die Stelle der wirklichen träumt und den Zauber der Phantaſie wie eine glückliche Gegenwart empfindet. „Mir träumt', ich wär' der liebe Gott und ſäß im Himmel droben!" Das iſt nicht

Humor, ſondern Laune, aber es iſt eine glückliche Laune. Der Humor würde davon nicht träumen, ſondern er würde es wiſſen, und darum nicht ein glücklicher Träumer, ſondern ein glücklicher Menſch ſein. So iſt die Laune dem Humor gegenüber der ungewiſſe Phaeton, der ſeiner göttlichen Abkunft nicht traut und den Sonnenwagen verſucht, um ſie zu bewähren. Sie ſegelt wie Phaeton eben ſo glücklich und eben ſo unglücklich. Die Laune iſt der Humor des Abenteurers und der Humor iſt die Laune des Weltbürgers.

Aber die ſchöne Welt, die ſich im Humor zum Charakter verdichtet, erſcheint in dem menſchlichen Gemüthe noch nicht als der bewußte Zweck, nach dem man künſtleriſch trachtet, ſondern als die Nothwendigkeit der ſchönen Natur, die ſich aufklärt. So wird ſie allmählig von dem Menſchen entwickelt, der mit dem Triebe des Schönen auch die ganze Macht dazu beſitzt. Denn der Menſch iſt die freie Natur, in welcher der Trieb und das Vermögen ſich gleich ſind: — das Urbild, in welchem die natürliche Welt ihr letztes Geheimniß entſchleiert, iſt er die Natur, in welcher die ſittliche Welt ihr erſtes Geheimniß offenbart. Er iſt ein Kind der Liebe. Es wird ein Schöpfer aus ihm werden. Denn der Menſch entſpringt aus dem Enthuſiasmus, der ſich in die Natur verſenkt, um ſie zu löſen, und die Feſſel bricht, die das Weſen der Natur willenlos bindet. In dieſem Enthuſiasmus erwacht das blinde Naturgeſetz von ſelbſt zur menſchlichen Freiheit, und

die ſtumme Seele, die ihm gehorcht, wird gerührt, daß ſie anfängt mit fremden Zungen zu reden. Die Seele wird verdoppelt — das iſt das ganze Geheimniß jenes Enthuſiasmus! Und die verdoppelte Seele iſt der Geiſt. Das iſt das ganze Wunder des Geiſtes! Jetzt muß die Seele wollen, wenn ſie getrieben wird, denn es iſt das eigene Weſen, wonach ſie ſtrebt; — lieben, wenn ſie fühlt, denn es iſt die Seele, die ſie vernimmt; — reden, wenn ſie ſich offenbart, denn es ſind Seelen, die ſie erfüllen. Da haben Sie das ganze Kunſtwerk des Menſchen: es iſt eine Natur, die der Enthuſiasmus hervorbringt! Die Natur dichtet den Menſchen, indem ſie ihrem innerſten Triebe nachgeht, und ſie erreicht ihn in der Nothwendigkeit ihres ungeſchriebenen Geſetzes. Der Geiſt iſt die Natur in ihrer Erfüllung und das verſöhnte Naturgeſetz iſt nicht bloß die Befriedigung, ſondern der Enthuſiasmus des Triebes. Darum ſagte ich, daß der Menſch zugleich ein Urbild und eine Natur ſei: ein Widerſpruch, wenn es ſo ſcheint, aber ein glücklicher, den ich wohl mit einem glücklichen Worte zu löſen wüßte. Der Menſch iſt eine poetiſche Natur, wenn er einfach und klar im Sinne der Natur handelt; denn er wird dann der Schöpfer einer ſittlichen Natur werden. Das werden die Schwärmer eben ſo wenig, als die ſelbſtſüchtigen Menſchen: die Einen nicht, weil ſie eine verläugnete —, die Andern nicht, weil ſie eine entartete Natur ſind.

Digitized by Google

Ich nenne dieſe Poeſie noch nicht Kunſt, aber ich werde ſie Religion nennen: denn ſie nöthigt den Menſchen, das Weltweſen, welches die Natur wie ein bewußtloſer Künſtler in ihm hervorbringt, wie ein freier Künſtler zu entwickeln. Und es iſt klar, daß aus dieſer Religion Künſtler entſpringen müſſen. Denn die Poeſie kann doch nicht anders als poetiſch ſein. Iſt der Menſch eine poetiſche Natur, ſo muß er äſthetiſch denken und künſtleriſch handeln. Darum iſt das menſchliche Leben eine äſthetiſche Entwickelung und wenn dieſe Entwickelung mit dem vollen Vermögen des Schönen ausgeführt wird, ſo iſt das Leben Humor. Denn aus den glücklichen Naturen werden dann glückliche Geiſter hervorgehen, und in der Verſöhnung beider wird ſich die ſchöne Welt ganz vollenden. In dem Enthuſiasmus der Natur entſteht und in dem Enthuſiasmus des Geiſtes vollendet ſich der Menſch und die große Entwickelung von dem einfachen Selbſtgefühl einer heiteren Natur bis zu dem erfüllten Enthuſiasmus des Lebens iſt im Lichte des Humors die glückliche Ironie der menſchlichen Gegenſätze, die im Humor ihre Einſeitigkeit auflöſen.

Und ſo ſind die Naivetät, die Ironie und der Enthuſiasmus die Epochen, in denen der Humor ſeine naturgemäße Entwickelung vollbringt. Es iſt das ungehinderte Werden der ſchönen Welt in dem menſchlichen Gemüthe, das von der Natur durch die Gegenſätze des Idealen und Sinnlichen hindurch zur Verſöhnung fortſchreitet.

Digitized by Google

Die Welt iſt in dem Naiven als ſchöne Natur, in dem ironiſchen Verſtande als das ſchöne Urbild oder als die ſchöne Sinnlichkeit, in dem Enthuſiaſten als die ſchöne Welt gegenwärtig, die das Gemüth weder findet noch ſucht, ſondern beſitzt, wie ein begriffenes Kunſtwerk. Wenn ich dieſe Gattungen des Schönen benennen ſollte, ſo würde mir die Naivetät in dem liebenden Gretchen, die Ironie in dem idealen Fauſt oder dem ſinnlichen Mephiſto, der Enthuſiasmus aber in dem dichtenden Göthe erſcheinen.

Doch es wird nicht genug ſein, dieſe Begriffe bloß zu benennen, die wir theils von gleichnamigen unterſcheiden, theils gegen eine irrthümliche Anwendung ſicher ſtellen müſſen. Man redet viel von Naivetät, Ironie und Enthuſiasmus, und es mag ſein, daß ſich Züge davon überall finden; aber man ſollte nicht gleich den vorübergehenden Zug für das Geſicht und das Geſicht für den menſchlichen Charakter halten. Als äſthetiſche Charaktere ſind dieſe Formen des Humors eben ſo ſelten, als die wahre Menſchennatur, aber freilich auch eben ſo unauslöſchlich wie dieſe. Und deßhalb ſind ihre Spuren verbreitet.

Das Naive als Charakter findet ſich ſelten, obwohl es oft gerühmt wird. Man redet davon, wie von einer natürlichen Eigenſchaft, die man mit einem ungewiſſen Begriffe des Schönen würdigt. Die unbefangene Natürlichkeit, ſobald ſie nur in einen abſichtsloſen Contraſt mit den bewußten Formen der Sitte geräth, reicht ſchon hin,

Digitized by Google

um für naiv zu gelten. Ein ſolcher Contraſt iſt nur lächerlich, man hat Mühe den Humor dabei nicht zu verlieren, und man hat ihn gewiß verloren, wenn man ihn in ſolchen Erſcheinungen findet. Die rohe Natur iſt eben ſo wenig naiv, als die gewöhnliche, obwohl ich nicht läugne, daß ſich in beiden naive Züge entdecken können. Aber weder der wilde noch der einfältige Menſch iſt ein naiver Charakter. Und dieſen löst man auch dann nicht, wenn man eine beſondere Genialität daraus macht, denn man iſt in Gefahr, die höhere Ahnung mit einem fehlenden Begriff zu erkaufen. Da kann es leicht kommen, daß man das Rohe, vielleicht auch das Einfältige aufſucht, um das Geniale zu finden und von einer begriffloſen Ahnung geleitet, zu den Barbaren und zu den Kindern auswandert, um eine große äſthetiſche Entdeckung zu machen. Das war der bekannte Irrthum unſerer genieſüchtigen Romantik, die ſich den Sinn für das Naive einbildete und in dieſer Einbildung einen verworrenen Traum davon hatte. Es iſt der Fall geweſen, daß ſublime Geiſter dem Gemeinen gehuldigt haben, weil ſie es für naiv hielten. Wenn man wie Göthe die Bajadere ſucht, ſo glaube ich gern, daß man die beſte findet, die den Gott liebt, wie ſie von ihm berührt wird. Das iſt eine naive Größe. Wenn man mit Schlegel den Bajaderen nachgeht, ſo wird man nur eine Lucinde finden, die geiſtreich genug iſt, um über das Naive mit ihr zu reden. —

Digitized by Google

Das Naive iſt der Humor, den eine glückliche Natur entbindet. Das iſt weder die rohe Unſchuld, die an dem Kinde liebenswürdig und an dem Einfältigen gleichgiltig erſcheint, noch die unſchuldige Rohheit, welche den Wilden bezeichnet. Nur der Humor, wenn er ſich als eine Natur äußert, und die Natur, wenn ſie ſich als eine Welt offenbart, ſind naiv. Dazu iſt freilich nöthig, daß der natürliche Geiſt die Welt in ſich trage, wie einen verſchloſſenen Blumenkelch, und von dem Enthuſiasmus, aus dem er entſpringt, wie von einem ſtillen Geheimniß bewegt werde. Das Naive iſt der bewußtloſe Enthuſiasmus des Lebens. Wenn es gelänge, die ſchöpferiſchen Vorausſetzungen des Menſchen, die bald natürlich, bald ſittlich getrübt ſind, rein darzuſtellen, ſo bin ich gewiß, daß wir mehr naive Charaktere erleben, als dichten würden. Und iſt es nicht natürlich, daß aus dem Enthuſiasmus der menſchlichen Liebe ein liebenswürdiges Geſchöpf hervorgeht? Iſt es nicht nothwendig, daß eine liebenswürdige Natur überall das Liebenswürdige ergreift, nicht weil ſie es ſucht, ſondern weil ſie es findet? Es iſt das Gefühl ihrer Heimath, das ſie nirgends verliert, und deßhalb iſt ſie ſo glücklich im Finden. Und dieſe glückliche Natur, die mit dem Urbilde vertraulich lebt, ſollte nicht den Humor des Lebens beſitzen? Sie wird Alles wie in einem Enthuſiasmus empfangen, aber nur das Beſte davon feſthalten, und das wird ſie lieben in der Nothwendigkeit ihres Weſens. Die Naiven ſind eben ſo bedeutend als

Digitized by Google

kindlich; ſie haben wie die Kinder weder Freunde noch Feinde, ſondern nur Verwandte: aber das ſind die edelſten Naturen, und ſo ſind dieſe glücklichen Kinder zugleich bedeutende Menſchen. Sie fühlen ſich in der Menſchheit wie in ihrem Taufnamen und tragen die Welt wie einen Familiengeiſt in ihrem Gemüthe.

„Ein guter Menſch in ſeinem dunklen Drange iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt." So ſind die Naiven. Sie ſind glücklich, weil ſie gut ſind, und ſie ſind gut, weil ſie das götttliche Dämonium der Natur treibt, nach ewigen Geſetzen zu handeln. Das iſt der Eros, von dem Plato ſagt, daß er die Menſchen bewege und dem Urbild in wandelloſer Treue gewinne. Er iſt das Kind, das die ſterbliche Mutter von dem trunkenen Gott empfängt, wie Diotima dem Socrates erzählt, und aus dieſem Kinde des Enthuſiasmus hat ſich ein ſinniger Mythus den Verlobten der Seele gedichtet.

Und iſt es nicht beſſer in dem Schooße der Natur den Eros zu entdecken, als die Sünde? Dieſe düſtere Entdeckung war einem andern Geiſte aufbehalten, der ſein Licht von fremden Sternen empfing und die Natur mit ſeinem Schatten bedeckte. Da meinte er, daß die Natur finſter ſei und er nannte ſie böſe! Glauben Sie wohl, daß dieſer Geiſt mehr erleuchtet war, als jener, der den Mythus vom Eros dichtete? Auch er hat es nicht verſchmäht in Dichtungen zu reden, nur daß er dieſe nicht dem Inſtincte des Wahren, ſondern einer großen Täuſchung verdankte.

Digitized by Google

Oder war es nicht eine Täuſchung, den eigenen Schatten für eine finſtere Natur zu halten? Mich dünkt, daß es ein beſchränkter Geiſt geweſen ſei, der das Licht ſo äußerlich empfing, daß ſich ein Schatten davon zeigte, daß nur in einem argen Selbſtbetrug der eigene Mangel für eine Schuld der Natur und nur in einem verkehrten Bewußtſein dieſe Schuld für eine Sünde gelten konnte. Es war thöricht die Natur zu ſchelten, weil man ihr in der Sonne ſtand. Ein einziger Schritt konnte den Geiſt über ſeinen Irrthum aufklären, aber es hat lange gewährt, ehe man dieſen Schritt wagte. Zuerſt war es der Glaube an jenen Schein, der die Menſchen verdüſterte, und es ſind Manche geweſen, die dieſen Glauben wie Helden getragen und Großes in ihm geduldet haben. Aber entſtehen konnte in ſolchen Gemüthern nichts der Natur Verwandtes, und wenn ihr Glaube naiv war, ſo war dieſe Naivetät wenigſtens nicht ſchön. Es fehlte der Humor des Lebens, weil der Glaube die Natur aus ihm zu verbannen ſtrebte. Die Welt hatte das ſchöne Recht verloren, den Menſchen entſpringen zu laſſen: man konnte in dieſer unfähigen Welt nicht glücklich ſein. Die Natur war nicht mehr genial, ſondern böſe, ſie durfte nicht mehr den Menſchen, ſondern nur noch den Sünder erzeugen. Das war eine traurige Welt, in der die Natur keinen andern Zweck hatte, als die Erde mit böſen Geiſtern zu bevölkern, und der Menſch eher den Unwerth als die Freude des Lebens vernahm. Da war von dem ſchönen Daſein Nichts als die Leichenrede geblieben!

Digitized by Google

Das große und naive Ideal einer Weltreligion war in tiefen, aber befangenen Gemüthern bis zu dieſer Unnatur entartet, und daß man darin zu leben den Muth hatte, — bewies wenigſtens, wie ernſtlich man an den ungeheuern Widerſpruch glaubte, der in der Unnatur eines menſchlichen Ideals liegt. Ich könnte, wenn eine Bewunderung möglich iſt ohne Liebe, jene Zeit bewundern, welche den ſchönen Menſchen verläugnen konnte, ohne den erhabenen zu verlieren. Es war ein Sieg, den der Charakter über die Schönheit und der Wille über den Verſtand errungen.

Aber jener Schein des Ideals, den der erſte Glaube daran erzeugte, mußte ſich natürlich zerſtreuen, ſobald ihn ein höheres Bewußtſein prüfte, und es wäre möglich geweſen, daß man ſich des Ideals ſelbſt bemächtigt hätte, wenn der Menſch die Kraft oder den Willen gehabt, das Räthſel der eigenen Seele zu löſen. Ohne dieſe Tugend der Selbſterkenntniß bleibt auch der beſte Glaube ein eitler und auch das beſte Ideal ein fremdes. Der Menſch blieb ein Befangener und fing doch an wie ein Nüchterner zu reden. Er hatte von dem Ideale nichts gehabt als einen Traum; jetzt rief man ihn wach und ſuchte ihn zu überreden, daß er nicht geträumt habe. Und doch war ſein Traumbild nicht ſchön und verworren genug geweſen!

Der Glaube, in den ein großes Ideal kalt und mitternächtig hineinſchien, hat ſich allmählich aus dem Gemüthe der halberwachten Menſchheit entfernt, aber nur um dem Scheine deſſelben Glaubens zu weichen. Ein

Digitized by Google

halber Glaube und ein halber Zweifel — das iſt ſeit der Reformation die lange Dämmerungsſtunde der Menſchheit! Und dieſer Widerſpruch des innern Menſchen hat ſich in der Erziehung und in den Sitten des neuen Menſchengeſchlechts bis zur bewußten Lüge entwickelt. Man hat nicht mehr das Geſicht, nur noch die Maske des Glaubens, die der Eine aus Gewohnheit, der Andere aus Einbildung, Mancher aus Gründen und Alle nur deßhalb tragen, weil ſie dem Geſichte noch nicht trauen. In dem Ideale des Glaubens, wenn überhaupt ſich davon noch reden läßt, verläugnet man die Natur und den Menſchen und in dem Leben verläugnet man ſein Ideal. So iſt man einfältig, um treulos zu werden. Das iſt das Einzige, von dem ich mit Widerwillen ſpreche! —

Kann nun in einer ſolchen Welt, die aus dem trügeriſchen Scheine eines Ideals nicht mehr den bewußtloſen Grund, ſondern den bewußten Zweck ihres Glaubens gemacht hat, wohl eine ſchöne Natürlichkeit entſtehen? Wo iſt hier die begeiſterte Natur, aus welcher der Menſch entſpringt, wo ſind die ſchönen Sitten, die ihn empfangen, und wo die kundige Hand, die den glücklich Geborenen in dem Humor des Daſeins zu erziehen verſteht? Eine Natur, welche der Glaube nicht beſeelt und der Charakter nicht überwindet, iſt unfähig den Humor aus ſich zu erzeugen. Deßhalb erſcheint das Naive, wenn es ſich uns zeigt, nicht in der Gewohnheit, ſondern in der Ausnahme des Daſeins; nicht in dem Humor, ſondern in der Elegie des Lebens;

Digitized by Google

nicht in dem Glücke, ſondern in der Sehnſucht des Schönen. Die Naiven können in unſerer Welt nicht die Heimath, ſondern nur das Heimweh des Schönen empfinden. Und ſo vergehen ſie ſchnell entweder in der Noth oder in der Ironie des Lebens. Was man gewöhnlich naiv nennt, iſt eine Blüthe ohne Inhalt, die ihre Natur ohne den Humor eines weltbewegten Daſeins und vielleicht kaum mit der Anmuth eines glücklichen offenbart. Solche Blüthen mögen wohl in einer flachen Verborgenheit entſtehen und wenn man ſie beſchreibt, ſo wird eine Dorfgeſchichte daraus werden. Denn es iſt klar, daß mit der Wahrheit des Naiven auch der Sinn dafür entſtellt wird. Es gehört das Gemüth eines reinen Menſchen dazu, um dieſen Sinn zu tragen, und die Phantaſie eines großen Dichters, um ihn zu erfüllen. Göthe, der aus der Natur die Poeſie und aus der Poeſie die Natur zu löſen wußte, brachte in der glücklichen Vergeſſenheit eines unfähigen Glaubens das Naive hervor wie eine Frucht vom Baume des Lebens, und dieſe ſeltene Offenbarung mag die Schuld davon tragen, daß die Natur in Göthe ihren größten Dichter und jener Glaube in ihm ſeinen größten Sünder erkannte. Natürlich! Das Beiſpiel iſt unter allen Beweiſen der gefährlichſte, denn es entſcheidet. Man würde ohne Zweifel, wenn man nur die Wahl verſtünde, den gottloſen Weltmann lieber nehmen als den naiven Dichter und Göthe gern verzeihen, daß er den Glauben verläugnet habe, wenn er die Natur nicht gedichtet hätte.

Digitized by Google

Was iſt eine Anſicht, die man ausſpricht, gegen ein Geſetz, das man erfüllt! Glauben Sie nur: für die kluge Frömmigkeit iſt der gottloſe Fauſt ein geringerer Vorwurf, als das gläubige Gretchen!

Göthe war eine poetiſche Natur, und da er ein Dichter wurde, entſtand in ihm das Naive. Er wußte das einfache und idylliſche Leben durch den Humor zu veredeln und in die Poeſie einer homeriſchen Natur zu erheben, er ließ den menſchlichen Eros ſich in natürlichen Seelen verkörpern, um das Drama der Liebe wie ein Naturgeſetz zu offenbaren. Herrmann und Dorothea, Gretchen im Fauſt, Klärchen in Egmont, Iphigenie in Tauris ſind dieſe großen Beiſpiele des Naiven.

Die einfache Natur kann ſich eben ſo einfältig als naiv äußern. Wenn man die rein menſchliche Anlage in ihr löst, daß ſie in dem klaren Tone der Menſchheit redet, ſo wird ſie naiv werden, und die gebundenen Sitten, in denen ſie vielleicht lebt, werden dieſe Naivetät nicht hindern. Sie färben wohl, aber trüben ſie nicht, ſie ſind Individualität, nicht Charakter. Und alle die gebundenen Vorſtellungen, die aus ſolchen Sitten entſpringen, werden von dem Grundton des Gemüthes übertroffen, ſie klingen wie die Mundart in einer epiſchen Sprache. So iſt es in Herrmann und Dorothea: dieſe einfachen Charaktere entbinden eine glückliche Welt, ein Syſtem ſchöner Menſchen, worin ſich die beſtimmten Individualitäten ergänzen, wie die Farbentöne in einem harmoniſchen

Gemälde. Dieſes Gedicht iſt kein Idyll, ſondern ein Epos.

Dagegen iſt die Naivetät, wie ſie in Gretchen und Klärchen erſcheint, lyriſch. Und ſo weit dieſe Charaktere lyriſch ſind, ſind ſie glücklich in dem Humor des Naiven; in der Tragödie, die ſie erleben, erfahren ſie nur das bekannte Schickſal eines entſchiedenen Willens. In Gretchen löst ſich die Weltharmonie des naiven Gemüthes durch innere Schuld, in Klärchen durch ein äußeres Schickſal. Dort geht an der Natur das Urbild, hier an dem Urbild die Natur verloren, deßhalb wird aus Gretchen ein zerrütteter Geiſt und aus Klärchen eine entſeelte Natur. An jener erfüllt ſich die Geſchichte des Geiſtes, an dieſer das Geſetz der Natur: ſie ſinkt hin wie eine Welt, die ihren Schwerpunkt verloren.

Die Tiefe dieſer naiven Gemüther enthüllt ſich in ihrer Liebe. Sie tragen den Eros der Welt in ihrem Buſen und darum offenbaren ſie eine Welt in ihrem Gefühle. Gretchen liebt in Fauſt das Urbild der Menſchheit, Klärchen in Egmont den Gott ihres Volkes. Das iſt keine Wahl, die ſich mit Abſicht auf das Höchſte richtet, ſondern die Verwandtſchaft großer Seelen; es wird hier nicht unterſchieden das Urbild, das man ſucht, von dem Menſchen, der es vorſtellt, ſonſt würde ſich wohl eine Ungleichheit entdecken und die Seele, die dem Ideale folgt, das einzelne Individuum überfliegen, wenn ſie es nicht verließe. Vielmehr iſt das Ideal hier ſinnlich da,

Digitized by Google

und ſo liebt man es ſinnlich: dieſe Liebe iſt zugleich Trieb und Offenbarung; Leidenſchaft und Ruhe; Streben und Befriedigung; Bedürfniß und Glückſeligkeit. Sie iſt die Naturreligion des Menſchen.

Das Naive wäre alſo die Schönheit des natürlichen Menſchen und der Humor darin noch nicht der freie Gedankenſtrom, in welchem die Welt ihre Urbilder abſpiegelt, ſondern erſt das einfache Selbſtgefühl, in dem die Welt ihre beſten Keime zu einer glücklichen Entfaltung anlegt. Das Ideal iſt in dem Naiven als Anlage und der Humor als das Gefühl davon vorhanden: eine glückliche Gegenwart, in der eine große Zukunft ſchlummert! Die naiven Charaktere werden das Bedeutende vollbringen, indem ſie dem Geſetze ihres Daſeins folgen, und die großen Charaktere, die eine ſittliche Nothwendigkeit tragen, behalten nicht ohne Grund immer einen naiven Ton in ihrem Weſen. Es iſt ihr Urſprung, den ſie nicht los werden und der in bedeutenden Zeiten eben ſo wie in bedeutenden Menſchen als eine liebenswürdige Eigenthümlichkeit hervortritt. In dem Begriffe der Naivetät, wie er uns klar geworden iſt, entdeckt ſich von ſelbſt eine Wechſelwirkung zwiſchen dem Naiven und dem Großen. Die Naivetät iſt genial, ſo fern eine Anlage für die Welt wie ein Naturtrieb in ihr ſchlummert, und wenn aus dem Genie eine Tugend wird, ſo entſtehen die großen Charaktere, gleichſam die Virtuoſen, welche die Harmonie in der Menſchenwelt hervorbringen. Ich faſſe dieſen Zuſammenhang ſo einfach

Digitized by Google

menſchlich, daß ich nicht nöthig habe, bei großen Charakteren ausſchließlich an große Namen zu denken und aus der Tugend den Ruhm zu machen. Allerdings können die berühmten Männer, welche die Geſchichte der Zeiten an der Spitze einer Geiſtesrichtung nennt, jene einfache Wahrheit glänzend beweiſen. Was überhaupt dem Leben großer Männer ſeinen eigenthümlichen Reiz giebt, iſt nichts anderes als jene Miſchung von Naivetät und Größe, die ſich in einer theoretiſchen Künſtlernatur wie Göthe zu claſſiſcher Reinheit regelt, und ſelbſt in der rauhen Größe eines Napoleon noch einen naiven Zug zurückläßt. Man findet es liebenswürdig, daß die Genies naiv ſind: ſie wären es nicht, wenn die Naiven nicht genial wären. Aber wenn aus dem Naiven das Große hervorgeht, ſo haben große Völker dem Inſtinct des Schönen gehorcht, wenn ſie aus ihrem Urſprunge eine naive Begebenheit gemacht haben. Was uns als Leidenſchaft bewegt, das muß früher als eine Ahnung in uns geſchlummert haben, und wenn dieſe Ahnungen erinnert werden, ſo entſteht eine Sage in dem Hintergrunde unſeres Lebens, und aus der Vergangenheit wird eine naive Dichtung. Die Vorwelt war roh: was bewegt den vorgerückten Geiſt ſie ſich naiv zu denken? Die eigene Größe, die ihren Schein in die dunklen Anfänge zurückwirft, und der Humor der Dichtung, der in dem halberleuchteten Hintergrunde ſchon die großen Kräfte vernimmt, die in dem Geiſte des erkannten Weltzweckes wie bewußtlos wirken. Die bedeu-

Digitized by Google

tenden Anfänge, ob ſie dem Leben des Einzelnen oder der Gattung angehören, ſind die naiven Ereigniſſe, welche der Geiſt im Bewußtſein ſeiner Größe und im Humor ſeiner Schönheit dichtet. Denn das Naive iſt der ſchöne Urſprung des Großen.

Die Größe aber, die im Leben als eine einſeitige Gewalt bald im Einklange, bald im Widerſpruche mit dem Idealen hervorbricht, wird im Humor gezähmt und zu einem glücklichen Selbſtbewußtſein gemildert. Es iſt die Ironie, welche die einſeitige Menſchennatur ergänzt und in dem Scheine des Wahren die unendliche Schönheit derſelben wieder herſtellt. Die Naivetät löst ſich auf in die Gegenſätze des Lebens, wenn ſie den Widerſtand ernſter Mächte erfährt, die bald als ewige Geſetze deren bewegliche Natur, bald als ſpröde Erſcheinung deren ideales Weſen hindern. Da zergeht von ſelbſt der ſtille Enthuſiasmus des Naiven in dem Bewußtſein, das die Welt in ihren getrennten Mächten vernimmt und ſich ſelbſt in den Verſtand dieſer Gegenſätze ſcheidet. Es wird ein getheiltes und bitteres Leben daraus werden, das von der Schönheit nichts als eine hilfloſe Sentimentalität behält, wenn die aufgelöste Naivetät in ihrem Schmerz den Humor einbüßt. Dann wird die poetiſche Natur in die harte und gewöhnliche Proſa des Lebens übergehen. Wenn aber der Humor in dem getrennten Weltverſtande gegenwärtig bleibt, ſo wird ſich das bittere Leben in einer glücklichen Ironie aufhellen und an die Stelle der bewußtloſen Poeſie

Digitized by Google

die höhere Form einer ſchönen Proſa treten. Der Humor, der in der Natur als Naivetät erſcheint, wird in den Gegenſätzen des Lebens zur Ironie. Dieſe Entwickelung des Schönen läßt ſich leicht auch als eine pſychologiſche Nothwendigkeit erkennen. Die Naiven, wenn ſie den Humor in dem Widerſtande des Lebens nicht verlieren, werden der Ironie bedürfen, um in dem einſeitigen Streben nach idealen oder ſinnlichen Zwecken die glückliche Ruhe eines befriedigten Weltbewußtſeins zu finden. Dieſe Ironie, welche den Humor zu ihrem Maaß und die Schönheit des Lebens zu ihrem Zweck hat, unterſcheidet ſich wohl von jener, welche die Kunſt nöthigt, mit dem Schönen aus der ſinnlichen Welt, oder den Künſtler, mit dem Ideal aus der ſittlichen Welt zu fliehen. Die ſchöne Ironie, von der ich hier rede, iſt eine menſchliche Tugend, die ſich von ſelbſt in dem Humor des Lebens erzeugt; die Ironie des Schönen iſt der Gedanke eines Weiſen, der den Aufgang des Idealen nur in dem Untergang des Sinnlichen wahrnimmt; die Ironie des Künſtlers endlich iſt nichts als der Verſtand eines Genies, das den Welthumor aus Inſtinct geſucht und aus Eitelkeit verfehlt hat.

Die ſchöne Ironie iſt jener berechnete Unglaube nicht, der lachend in das zweckloſe Nichts verſinkt; ſie hat im Gegentheil beſtimmte Zwecke, vielleicht einſeitige, die ſie aber zu Weltzwecken erhebt, indem ſie die übrigen nicht ſpöttiſch verachtet, ſondern ruhig in einen nichtigen Schein

Digitized by Google

auflöst. So wird das Einſeitige ergänzt und das Widerſtrebende aufgehoben. Das Wahre wird geſucht nach dem Geſetze der Schönheit und wenn das klare Licht des Verſtandes die widerſtrebende Welt grell beleuchtet, ſo folgt von ſelbſt, daß es ſich wohlthuend über die eigene verbreitet. Das eigene Streben wird nicht als wahr vorausgeſetzt, ſondern bewieſen, die ihm zuwiderlaufenden Richtungen werden in weſenloſe Schatten aufgelöst, indem man ſie wie begründete Kräfte betrachtet. So wird jenes wahr, während dieſe unwahr werden. Und wenn es uns nun gelingt, alle Gegenſätze, die ſtörend auf uns einfließen, als unbegründete Erſcheinungen zurückzuweiſen und in einen hilfloſen Schein zu verflüchtigen, ſo gewinnen wir ja von ſelbſt den letzten Grund für das eigene Streben, ſo erheben wir von ſelbſt den Zweck, den wir verfolgen, zu einem Endzweck und unſer Weſen ſtimmt dann ohne Ruhmredigkeit mit dem Weltgeſetze überein. Wir ſind eine gerechtfertigte Welt, unſere Gegner eine widerlegte Erſcheinung. Mit dem Ernſt ihres Daſeins iſt es nur Schein, mit dem Scheine unſeres Daſeins wird es Ernſt. Die Wahrheit beleuchtet jene mit „dem Scheine des Ernſtes," uns dagegen rechtfertigt ſie durch „den Ernſt des Scheines." Darum iſt dieſe Ironie Humor und dieſer Humor iſt eine große äſthetiſche Handlung.

Sie iſt in den platoniſchen Geſprächen berühmt geworden. Ich würde von dieſen nicht reden, wenn ich in ihrer Ironie bloß die geiſtreiche Art eines philoſophiſchen

Lehrers oder gar nur die vorzügliche Eigenthümlichkeit eines genialen Griechen ernähme. Vielmehr iſt in dieſer Ironie das philoſophiſche Drama des äſthetiſchen Geiſtes vollendet. Sie iſt das enthüllte Geheimniß der Unterredung, die, wenn ſie überhaupt einen deutlichen Zweck verfolgt, immer aus der Meinung die Wahrheit, und aus verſchiedenen Gemüthern den gleichen und bewußten Geiſt zu erzeugen ſtrebt. Das iſt die große Bedeutung der platoniſchen Ironie, daß die Wahrheit in ihr zum Vorſchein kommt, indem ſich Menſchen gegenſeitig aufklären, ſo daß zuletzt die gewußte Wahrheit das aufgeklärte Gemüth iſt. Da wird alſo die Wahrheit nicht gelehrt, ſondern hervorgebracht, und in der heiteren Wechſelwirkung menſchlicher Anſichten wie eine ſchöne Erfahrung ergriffen. Sie iſt kein Lehrſatz, ſondern ein Erlebniß; kein Monolog, ſondern ein Geſpräch; keine Schule, ſondern ein Drama. Dadurch wird das Denken ſelbſt zu einer leichten und heiteren Gemüthsbewegung und erſcheint darin unwillkürlich als eine äſthetiſche Handlung. Die Wahrheit wird gemeinſchaftlich entdeckt, und in den Gemüthern, die ſich ihr hingeben, zerſtreut ſich der Irrthum, in dem die Wahrheit als ſein verborgener Grund ans Licht tritt. Denn der Irrthum iſt nichts als die getrübte Wahrheit, und es bedarf nur der Aufklärung, um dieſe klar zu erkennen. Es liegt darum auch keine Bitterkeit in der Erkenntniß des Irrthums, — es müßte denn ſein, daß man ihn eigenſinnig feſthielte — und kein Schmerz in der Erkenntniß der

Digitized by Google

Wahrheit, es ſei denn, daß man ſie mit ungleichem Gemüthe empfinge. Aber daß unſer Gemüth ſich reinigt, den eigenen Irrthum freudig erkennt und die Wahrheit willig mit einem erhöhten Selbſtgefühl aufnimmt, das folgt von ſelbſt in dem bewegten Drama der Unterredung.

Das Geſpräch gönnt der Meinung die Freiheit ſich zu äußern, ohne ihr das zweifelloſe Recht der Wahrheit einzuräumen, und die verſchiedenen Anſichten tauchen auf, um endlich in einer gemeinſamen Ueberzeugung unterzugehen. So wird in dem ſchönen Doppelſinne des Worts das Individuum bewährt, indem es gehört wird. Die Wahrheit tritt in der Maske der Meinung auf, und wenn die Masken reden, ſo widerſprechen ſie wohl einander, aber es wird auch klar, daß ſie einem gemeinſamen Charakter angehören. Von der Wahrheit läßt ſich zuerſt nur die Anſicht hören; von der Anſicht bleibt zuletzt nur die Wahrheit übrig. Das iſt der Humor, der durch jede geiſtreiche Unterredung geht und der in dem Gegenſatze der Meinungen als Ironie, in ihrer Verſöhnung als der große Selbſtgenuß des aufgeklärten Gemüths gegenwärtig iſt. Es hieße von dieſer Ironie kaum die Oberfläche kennen, wenn man in ihr nur den vornehmen, vielleicht ſpöttiſchen Zug gegen jedes fremde Bewußtſein entdecken wollte, als ob ſie im Vollbeſitze der Wahrheit ſich nur herabließe, die Meinung der Anderen wie zum Scherz zu vernehmen, um ſie im Ernſt für eine Thorheit zu erklären. Dann würde dieſe Ironie ebenfalls nur auf einen

Digitized by Google

eitlen Selbſtgenuß hinauslaufen, den ich mit der menſchlichen Weisheit wenig zu vereinigen wüßte. Im Gegentheil, eine ſolche Ironie, wie klug ſie auch den Schein des Spottes zu vermeiden wüßte, wäre hilflos nach der einen und gehäßig nach der andern Seite. Statt die Unterſchiede des menſchlichen Meinens in dem Denken auszulöſchen und in der Theilnahme an der entdeckten Wahrheit zu verſöhnen, würde dieſe Ironie nur den Unterſchied der Weiſen und der Thoren erklären. So wäre ſie nichts als ein eingebildetes Vorurtheil, das ſich auf Umwegen geltend machte. Man könnte die Weiſen um ihren Unterſchied von den Thoren nicht beneiden und dieſe wenig beklagen, daß ſie nicht in den Bund einer ſolchen Weisheit gehören. Und ſo verliert, wenn ich nicht irre, dieſe Ironie auch den Reiz der Eitelkeit, und ſie wird bald zu den verbrauchten Mitteln derſelben gehören.

Das Streben nach einer befriedigten Erkenntniß, dieſe Religion des Weiſen, entbindet von ſelbſt jene Ironie, die wir nach ihrem Muſter die ſocratiſche und nach ihrem künſtleriſchen Urheber die platoniſche zu nennen pflegen. Es wird ſich in dieſem Streben eine doppelte Kraft entdecken, was die beſondern Meinungen betrifft, die ihm begegnen: eine auflöſende, ſo fern es ſich auf ein allgemein menſchliches Ziel richtet, und eine bewährende, ſo fern in den menſchlichen Meinungen immer eine Anſicht der Wahrheit, bald eine nähere, bald eine fernere ſich kund giebt. Die bewußte Entwickelung dieſer doppelten Kraft,

Digitized by Google

welche auflöst, indem ſie bewährt, iſt nun die Ironie, von der ich rede. Ihre künſtleriſche Vollendung laſſe ich dem Genie eines Plato, ſie ſelbſt entdecke ich in der Menſchennatur überhaupt, wenn ſie ſich auf das Wahre richtet. Die Weisheit wäre keine menſchliche Tugend, wenn das Streben nach Erkenntniß nicht ein allgemein menſchliches wäre. So werden wir dieſes Streben auch in jedem Gemüthe vorausſetzen, in dem einen als eine freie und beſtimmte Thätigkeit, in dem andern als eine bedingte und unklare Sehnſucht. Und ſo wird die Wahrheit ſich auch in jeder Meinung finden, nur hier mehr entwickelt als dort, in dieſer Anſicht weniger verſtellt als in jener. Es ſind verſchiedene Farbentöne der Wahrheit, die ſich wohl zu einem übereinſtimmenden Ganzen vermitteln laſſen. Nur muß dann jede einzelne für ſich aufhören die Wahrheit zu ſcheinen.

Es wird an dem Weſentlichen nur das Nichtige, an der Wahrheit nur die Willkür des Meinens aufgehoben. Der Schein der Wahrheit, mit dem ſich die Meinung umgiebt, wird in einen Schein aufgelöst und dadurch das Wahre von jedem unechten Zuſatze gereinigt: der Schein der Meinung, in welchem ſich die Wahrheit einführt, wird in Schein aufgelöst und dadurch die Meinung ſelbſt in das Gebiet der Wahrheit gehoben. Das iſt die unendliche Ironie der Vernunft, die im Vertrauen auf die allgegenwärtige Wahrheit jeden Verſtand zur Mittheilung nöthigt, damit ſeine Unwahrheit klar werde, und die den

unwahren Geiſt ſich auflöſen läßt, indem ſie ihn zu deutlicher Selbſterkenntniß bewegt. Es iſt die ſinnende Menſchheit, die ſich den Schein giebt, als glaube ſie jedem, weil ſie in Wahrheit Allen d. h. der allgemeinen Vernunft glaubt, die ſich in den verſchiedenen Geiſtern ungleich und nur in den denkenden gleich iſt. Nach dieſer Gleichheit ſtrebt die platoniſche Ironie; ſie bejaht nur das Wahre und verneint jeden Widerſpruch, in welcher Geſtalt er auch auftrete. Aber ſie verneint ihn nicht, ohne ihn zu erzeugen, und erzeugt ihn nicht, ohne ihn aufzulöſen. Unter dem Scheine der Wahrheit entdecken ſich die Widerſprüche in den menſchlichen Meinungen und um ſo eher, je mehr man jenen Schein verſtärkt: ſie ſcheinen wahr, damit ſie unwahr werden. So entſtanden aus den Dingen die komiſchen Figuren, wenn wir ſie mit ihren Urbildern verglichen. Sie werden uneinig mit ſich ſelbſt, wie die menſchlichen Meinungen, wenn wir ſie als deutliche Erkenntniſſe behandeln. Das iſt die Art des platoniſchen Socrates: jede fremde Anſicht wie ein Lernender zu hören, wie ein Suchender zu beleuchten und die eingebildete Wahrheit allmählig in einen erkannten Widerſpruch zu verwandeln. Aber es iſt nicht der Widerſpruch, auf den die Ironie als auf ihren Endzweck hinaus will, ſonſt wäre ſie nicht Humor, ſondern nur ein methodiſcher Witz. Man hat den platoniſchen Geiſt ſehr wenig erkannt, wenn man meint, er wäre mit dieſem Erfolge zufrieden und ließe die Andern lachend ſtehen, nachdem er ihnen ihr

Digitized by Google

ungereimtes Bewuſstſein klar gemacht habe. Nicht der Zweifel iſt ihm das Höhere gegen die Ueberzeugung, nur der erkannte Widerſpruch iſt ihm mehr werth, als die eingebildete Wahrheit. Es iſt der aufgeklärte Verſtand, den er dem verworrenen vorzieht. Wer den Widerſpruch in dem menſchlichen Gemüthe für den letzten Willen der Ironie hält, müßte die Carricatur für das Geheimniß der Komödie erklären. Sie iſt nur der Anfang, nicht das Ziel einer komiſchen Schöpfung. Die wahre Ironie will die Wahrheit, und ſie weiß, daß dieſe allein auf dem Wege einer deutlichen Selbſterkenntniß zu erlangen iſt. Deßhalb iſt es ihr mit dem Widerſpruch eben ſo wenig Ernſt, als mit dem bloßen Scheine der Wahrheit. Die eitle Ueberzeugung erſcheint ihr eben ſo nichtsſagend, als der bloße Zweifel, der Gläubige aus Gewohnheit eben ſo lächerlich, als der Sophiſt aus Grundſatz und der geſchwätzige Euthydem iſt ihr keine geringere Carricatur, als der beſchränkte Euthyphron. Die echte Weisheit ſucht das Wahre mit ſkeptiſchen Augen und zweifelt daran mit gläubiger Seele. Das iſt die platoniſche Ironie. Aus dem nebelhaften Glauben an alles Mögliche erlöſt uns die deutliche Einſicht in ſeine Widerſprüche und aus unſern Widerſprüchen erlöſt uns die Selbſterkenntniß des frei gewordenen Gemüthes. Die Ideen gehen in uns auf und erleuchten die Welt um uns her, daß wir wie in einem ewigen Tage wandeln.

Dieſe Erinnerung iſt die Erkenntniß und dieſe Erkenntniß iſt die Wahrheit, deren freudiges Selbſtgefühl

Digitized by Google

wir Enthuſiasmus nennen. Das iſt der Endzweck der platoniſchen Ironie und die Geſpräche, welche dieſes menſchliche Ziel wie in einem heitern Drama erſtreben, ſind in der That die größten Komödien der Weltweisheit.

Es wäre werth, ſie einmal aus dieſem Geſichtspunkte ernſtlich zu betrachten. Das Beſte aber ſchiene mir dieſen Cultus der Wahrheit ſelbſt zu üben, in ihrer Ironie zu reden und den menſchlichen Verkehr durch dieſe äſthetiſche Tugend zu adeln. Nach dem Geheimniß der Menſchheit gemeinſchaftlich ſuchen und die ſchmerzloſe Entdeckung in gleichem Enthuſiasmus genießen — das hieße in der Welt wie in einer Komödie leben.

Und deßhalb iſt dieſe Ironie eine große äſthetiſche Handlung, weil ſie aus dem denkenden Geiſte ein helles und gedankenvolles Leben entbindet. Schon die Unterredung, in welcher ſie unwillkürlich oder mit künſtleriſcher Abſicht entſpringt, iſt eine Form des menſchlichen Verkehrs, die veredelnd auf den beweglichen Inhalt des übrigen Lebens einfließt. Man lernt denken, was man redet, wenn man eine Rolle übernimmt in dem Dialoge innerlich bewegter Menſchen: man wird jetzt reden wie man denkt und es folgt von ſelbſt, daß man lebt wie man redet. Denn die Sitten ſind die ſtumme Beredſamkeit des menſchlichen Lebens, die ſich unwillkürlich nach den bewußten Aeußerungen deſſelben richten, wie die Geberde eines guten Schauſpielers mit dem Worte deſſelben übereinſtimmt. Der Gedanke erwacht in den Geſprächen und

Digitized by Google

die Geſpräche verſtummen in den Sitten — das iſt der einfache Zuſammenhang eines klaren Lebens, das Jene nicht zu kennen ſcheinen, die zwiſchen Denken und Leben einen unauflöslichen Zwieſpalt behaupten. Wenn aus der Weisheit ein geſelliger Verkehr werden kann, ſo wird aus dieſem Verkehr wohl auch eine menſchliche Geſellſchaft werden können. Die platoniſchen Geſpräche ſind eine anſchauliche Löſung jenes Gegenſatzes von Denken und Leben, den noch immer Viele als unſere letzte Weisheit betrachten: die Einen, um eine Elegie, — die Andern, um ein Syſtem daraus zu machen. Die lebloſen Gedanken und das gedankenloſe Leben ſind dann die unſelige Wahl, welche die Menſchheit entweder in die Schattenwelt, oder in den Tagelöhnerdienſt nöthigt. Die Harmonie in Denken und Leben iſt für den Einzelnen, wie für das Geſchlecht das ſchwierige Ziel aller Bildung, aber ihr Begriff iſt eben ſo einfach, als ihre Wirklichkeit ſchön iſt. Wer die feinen und klaren Uebergänge nicht ſieht, die aus dem Denken in das Leben und aus dieſem in jenes führen, der mag wie ein Kurzſichtiger oder Unklarer den Zwieſpalt beider behaupten. Er redet wohl, wie er denkt, aber er denkt nicht, was er redet, und ſo lebt er in einem Vorurtheile, das wir der Ironie als ſeiner Nemeſis preisgeben. —

Die Ironie, wenn ſie zur platoniſchen Tugend geworden iſt, läßt die gegenſatzloſe und mit ſich einſtimmige Wahrheit d. h. die verſöhnte Welt in dem menſch-

Digitized by Google

lichen Geiſte entſtehen. Aber dieſer verſöhnte Geiſt iſt nicht mehr naiv, wie der natürliche, und nicht mehr doppelſinnig, wie die Ironie; ſein Selbſtgefühl entſpringt nicht aus einer glücklichen Natur, ſondern aus dem aufgeklärten Bewußtſein, und dieſes Bewußtſein ſucht den Endzweck des Lebens nicht mehr in doppelſinniger Ironie, ſondern trägt die Welt in ſich, wie ein erkanntes Kunſtwerk oder wie eine durchſichtige Natur. Was ihm früher als ein erreichbares Ziel vorſchwebte, iſt ihm jetzt als ein ewiges Weltgeſetz klar geworden. Und ſo iſt die Weisheit zur Natur zurückgekehrt, aus der ſie hervorging. Die Natur, wenn ſie glücklich iſt, gewinnt den Menſchen für das Urbild; die Weisheit, wenn ſie echt iſt, macht, daß er dem Urbilde gleich wird, indem ſie es ihm nicht hier oder dort enthüllt, auch nicht wie in einer leuchtenden Ferne zeigt, ſondern in dem entwickelten Abbilde darthut. Und wenn ſo die menſchliche Natur mit dem bewußten Geiſte übereinſtimmt, ſo werden ſich die Gegenſätze der Welt in dem Gemüthe frei und ſicher löſen und der Menſch wird als ein klares und heiteres Weſen dem begriffenen Weltgeiſte gleichen. Dies wäre der Humor, der das Glück des Naiven mit dem Verſtande der Ironie, das trunkene Selbſtgefühl mit der nüchternen Kritik, den holden Leichtſinn der Natur mit dem Gewicht einer tiefſinnigen Erkenntniß zu ſchönem Ebenmaße vereinigt. Ich nenne dieſe Höhe des ſchönen Selbſtgefühls den Enthuſiasmus. Der Enthuſiasmus iſt der Humor,

Digitized by Google

der ſich ſelbſt verſteht; die Weisheit, die ſich zur Naivetät verdichtet; die Religion, die ſich äſthetiſch verklärt hat. Darin liegt der Unterſchied des Enthuſiasmus von dem einfachen Glauben, der ſich ſelbſt noch nicht erkannt hat, wie von der Schwärmerei, die von der Selbſterkenntniß das Gegentheil iſt. Vor jenem hat der Enthuſiasmus den Verſtand, vor dieſer die Wahrheit, vor beiden den Humor voraus.

Dieſer Welthumor nun führt den Enthuſiaſten auf eine Höhe des Lebens, wo er zwar freudig in der Welt athmet wie in einer ſchönen Natur, aber auch prüfend auf ſie herabſieht und die Stelle erkennt, in welcher die Welt ihrem eigenen Endzwecke noch nicht gleich iſt. Wird ſich an dieſer Stelle der Blick des Enthuſiaſten trüben und der göttliche Welthumor in eine hilfloſe Sehnſucht zurückſinken? Dann wäre er nicht Enthuſiasmus. Der Enthuſiaſt weiß, daß die unvollkommene Welt der Trieb zur vollkommenen iſt, und daß die vollkommene Welt nichts iſt als die Entwickelung dieſes Triebes. Und wenn er das weiß, ſo wird er nicht träg die gehinderte Welt beſchauen, ſondern freudig in ihre Fugen greifen und mit der eigenen Kraft die Weltentwickelung fortſetzen. Er wird eine neue, nicht eine andere Welt ſchaffen, und jugendlich erregt wird die wirkliche Welt den Schöpfungen des Enthuſiaſten nachſtreben. Die neue Welt, von der man redet, iſt nur ein großer Entwickelungsact der alten. Dieſen Act regen immer die Enthuſiaſten an, wenn ſie

ihn nicht bewirken; ſie ſind die Bürgen der Zukunft, wenn ſie nicht ihre Helden ſind. Die Welt iſt gut, die Enthuſiaſten ſind das Beſte der Welt, und darum erneut ſie ſich in ihnen. Es giebt für den Weiſen keine beſſere Ueberzeugung, als daß die Welt ſich im Humor verjünge und der glückliche Menſch allein fähig ſei, auch der ſchöpferiſche zu werden. Da werden ſelbſt die Tragödien nur ein Augenblick in der großen Weltkomödie. In dieſem ſchöpferiſchen Acte, wozu der Humor den Menſchen nöthigt, bricht für das Schöne eine neue Epoche an: die des Ideals.

Wollen Sie die ſich einzelnen Züge des Humor in einem unvergeßlichen Bilde vergegenwärtigen, ſo kommen Sie nach Athen: ich will Ihnen Socrates zeigen. Da haben Sie die Naivetät, die Ironie, den Enthuſiasmus in ihrer Vollendung. In ihm war die Weisheit zugleich Inſtinct, Ironie und Weltgenuß. Das Dämonium der Natur treibt ihn wie ein ſtummes Orakel nach dem Urbilde zu ſuchen, und warnt ihn, wenn die gewöhnliche Natur ihn berückt; die geiſtreiche und zugleich befangeene Welt, mit der er verkehrt, nöthigt ihn zu dem göttlichen Doppelſinne der Wahrheit, wie zu einem redenden Orakel; die entdeckte Wahrheit läßt ihn die Welt heiter und ruhig genießen. So iſt er die ſinnigſte Natur und der glücklichſte Weiſe. Er iſt der Enthuſiaſt, der die Welt genießt, indem er ſie übertrifft und unter den trunkenen Griechen zugleich der größte Zecher und der einzig

Nüchterne iſt. Heute trinkt er fröhlich den Wein und morgen lächend den Giftbecher, ohne betäubt zu werden: er trinkt aus beiden die Wahrheit. So iſt für ihn das Leben ein Genuß und der Tod eine Komödie. Da haben Sie den Künſtler, der zugleich das größte Trauerſpiel und die größte Komödie erlebt hat: es war nicht der Künſtler, ſondern der Enthuſiaſt, der es vermochte, — aber der größte, da er aus dem Genie der Weisheit die Virtuoſität des Lebens erzeugte. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google